

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

DISSERTATIONEN DER LMU

UB

107

FRANK-ROMAN MÜLLER

Eingeschränkte Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit

Stottern zwischen Wissensordnung und Lebenswelt

Eingeschränkte Kommunikation in
Mittelalter und Früher Neuzeit
Stottern zwischen Wissensordnung
und Lebenswelt

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von
Frank-Roman Müller, M.A.
aus
Ludwigsburg
2026

Erstgutachter: Prof. Dr. Mark Hengerer
Zweitgutachter: Dr. Hubertus Seibert
Tag der mündlichen Prüfung: 20.11.2024

Frank-Roman Müller

Eingeschränkte Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit.
Stottern zwischen Wissensordnung und Lebenswelt

Dissertationen der LMU München

Band 107

Eingeschränkte Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit

Stottern zwischen Wissensordnung und Lebenswelt

von
Frank-Roman Müller



Universitätsbibliothek
Ludwig-Maximilians-Universität München

Mit **Open Publishing LMU** unterstützt die Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU dabei, ihre Forschungsergebnisse parallel gedruckt und digital zu veröffentlichen.

Text © Frank-Roman Müller 2026

Diese Arbeit ist veröffentlicht unter Creative Commons Licence BY 4.0.
(<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>).

Erstveröffentlichung 2026

Zugleich Dissertation der LMU München 2024

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autoren und Autorinnen:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Julius-Raab-Straße 8
2203 Grobbersdorf, Österreich

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>

Open-Access-Version dieser Publikation verfügbar unter:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:19-36959>

<https://doi.org/10.5282/edoc.36959>

Forschungsdaten zu dieser Publikation verfügbar
unter Open Data LMU:

<https://doi.org/10.5282/ubm/data.486>

<https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>

<https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>

ISBN 978-3-99192-721-1

Danksagung

Renate Müller (verstorben)

Klaus Dieter Müller

Sabrina Müller

Sven Müller

Alexander Dorsch

Silvia Dorsch

Johann Steinbeck

Für wertvolle Unterstützung bei der Erstellung dieser Arbeit danke ich:

Prof. Dr. Mark Hengerer

Dr. Hubertus Seibert

Dr. Peter Kramml, Stadtarchiv Salzburg

Dr. Christine Mundhenk, Melanchthon-Forschungsstelle Heidelberg

Dr. Benat Elortza Lorrea, Norwegen

Prof. Dr. Susanne Greilich, Universität Regensburg

Dr. Kurt Villads Jensen, Universität Stockholm

Julian Gräml, München

Clara Mittlmeier, München

Inhalt

Danksagung.....	V
A Einleitung.....	1
1 Historiographie der eingeschränkten Kommunikation.....	2
1 Zur Beschäftigung mit eingeschränkter Kommunikation in historischer Perspektive	2
2 Stottern in der medizin- und psychologie-geschichtlichen Forschung.....	4
3 Eingeschränkte Kommunikation im Spiegel der Disability Studies und der Disability History	7
2 Ansatz: Präsentationalismus, Kommunikation, Emotionen.....	8
1 Das Konzept des Präsentationalismus und das Minderheitsphänomen	8
2 Die Funktionen von Kommunikation	11
3 Die Bedeutung von Emotionen in der Kommunikation	12
4 Ausprägungen des Stotterns und ähnlicher Einschränkungen ...	16
5 Ziele der Arbeit.....	20
6 Quellen, Methoden und die „Problemata“	22
7 Von Aristoteles zum heutigen Wissen über Stottern.....	24
B Die Bedeutung von Emotionen für eingeschränkte Kommunikation	27
1 Überblick über die Auffassung von Emotionen.....	29
2 Das Verlacht-Werden: eine schmerzliche Erfahrung von Stotterern ..	35
1 Lachen als ein anthropologisches Phänomen.....	36
2 Lachen über eingeschränkte Kommunikation im Mittelalter.....	40
a Laurent Jouberts „Traité du Ris“	43
b Michel de Montaigne: Ausführungen über das Lachen im 16. Jahrhundert in den „Essais“	49
3 Melancholie als Merkmal von Stotterern.....	50
1 Die Annahmen über Melancholie in der Antike und Verbindungen zum Stottern.....	50
2 Das Wissen über Melancholie im Mittelalter und Verbindungen zur Behinderung Stottern	56

3	Interpretationen der Melancholie in der Frühen Neuzeit	65
4	Resümee: Melancholie und eingeschränkte Kommunikation.....	66
4	Vermeidung als typisches Verhalten von Stotterern und Spracheingeschränkten.....	68
1	Einführung.....	68
2	Das Vermeidungsverhalten in historischer Perspektive.....	71
C	Eingeschränkte Kommunikation im Mittelalter	75
1	Analysen in Textkorpora	75
1	Ergebnisse der Auswertung (Tabelle).....	77
2	Ausgewählte Texte.....	77
2	Einzelthemen zu eingeschränkter Kommunikation im Mittelalter.....	90
1	Die nacharistotelischen „Problemata Physica“ – ein für die Antike und das Mittelalter typischer Blick auf Spracheinschränkungen	90
a	Die zunehmende Verbreitung und der Leserkreis der Problemata im Spätmittelalter	92
b	Eine mittelalterliche Kommentierung zu den „Problemata Physica“, darunter zu Sprach- und Kommunikationseinschränkungen	93
c	Die <i>expositio</i> des Peter von Abano zu den „Problemata Physica“ über Spracheinschränkungen.....	97
d	Zusammenfassung.....	102
2	Eine metaphysische Deutung des Stotterns in Augustinus’ „De Civitate Dei“	105
3	Die Karolingische Bildungsreform und ihre Bedeutung für die Sprache	111
4	Sprache und Gemeinschaft im 12. Jahrhundert: Wilhelm von Conches und Johannes von Salisbury	115
a	Wilhelm von Conches	117
b	Johannes von Salisbury	126
5	Sprachfehler in der Enzyklopädie „De proprietatibus rerum“	132
a	Rezeptionsgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit.....	134
b	Über Sprache und Sprachstörungen	135
c	Zur Wirkung der Enzyklopädie.....	138
6	Notker Balbulus – der „Stammler“	140
7	Spracheinschränkung im Mittelalter – einige Lebensläufe.....	146

8	Mittelalterliche Herrscher, die unter Sprachein- schränkungen litten	146
a	Karlmann	146
b	Arnulf von Kärnten	147
c	Ludwig II. (franz. Louis le Bègue, Westfrankenreich)	148
d	Wilhelm II. (Rufus) von England.....	150
e	Erik XI. von Schweden.....	151
f	Pedro I. von Portugal	153
g	König Richard II. von England: ein schwacher König und Stotterer.....	155
h	Zusammenfassung.....	158
9	Thomas Becket: ein berühmter Erzbischof mit einem „slight stutter“	160
10	Der Einfluss eines Traumas auf die Sprach-fähigkeit – zwei Beispiele aus dem Hoch- und Spätmittelalter	166
a	Die Sprachlosigkeit des Petrus Abaelard: die Folgen eines Traumas	166
b	Maximilian I.: der Kaiser, der als Kind lange nicht sprechen konnte	171
c	Zusammenfassung.....	175
11	Zwei weitere Spracheingeschränkte in mittelalterlichen Chroniken	176
a	Der Mönch Rudolf Stiderburg aus Halle.....	177
b	Die „Aegidii Areaevallensis Gesta Episcoporum Leodiensium“	178
c	Zusammenfassung.....	180
12	Teresa de Cartagena	182
13	Wunderheilung: Wiedererlangung der Sprachfähigkeit, Abwehr von Abwertung	188
3	Zusammenfassung der Ergebnisse im Hinblick auf die Hypothesen und Kriterien.....	190
1	Melancholie	194
2	Vermeidung.....	195
3	Die Kriterien.....	196
D	Zwischenzeit: Die Renaissance und ihre Bedeutung für gutes Sprechen	199

E	Eingeschränkte Kommunikation in der Frühen Neuzeit	205
1	Die Analyse von Kommunikations-einschränkungen mit Hilfe von zwei Textkorpora aus der Frühen Neuzeit	205
1	Die Datenbank „Early English Books Online“ (EEBO).....	205
a	Die Suchwortdatei EEBO_Suchwortdatei_Stottern.xls	207
b	Die Auswertungsdaten der Suchwortdatei „to stutter“ aus der EEBO	208
2	Acht ausgewählte Texte zur Suchwortdatei „to stutter“ aus der EEBO	214
a	Ein Arzt sieht drei Typen von Stotterern	215
b	Wer Stotterer auslacht, darf sich nicht Gentleman nennen	219
c	Ein Stotterer sollte kein Botschafter seines Landes sein	222
d	Einen wahren Liebenden stört das Stottern nicht	225
e	Stottern als Metapher für einen schwachen christlichen Glauben.....	228
f	Das Stottern als Eigenschaft, um am Hof aufzusteigen	231
g	Ein stotternder Dichter und seine Theaterstücke in London	235
h	Eine stotternde Frau kann dennoch attraktiv sein und ihren Status erhöhen	239
3	Die Datenbank „Eighteenth Century Collection Online“ (ECCO)	243
a	Die Suchwortdatei „to stutter“ im ECCO-Textkorporus	244
b	Die Auswertungsdaten der Suchwortdatei „to stutter“ (Datenblatt) aus der ECCO	245
c	Inhaltliche Analyse der ECCO-Suchwortdatei	248
4	Acht ausgewählte Texte zur Suchwortdatei „to stutter“ aus der ECCO	250
a	Der stotternde Milizionär: eine Anekdote aus einem Almanach von 1794	250
b	Ein Wörterbuch, das noch 1777 das Stottern mit Hilfe der Humoraltheorie erklärt	253
c	Ein Gespräch über das gute Sprechen und die Heilbarkeit von Stottern ..	258
d	Stottern als Zeichen für Unglauben	261
e	Sprechen und Sprachfehler in einem Buch über Kinderkrankheiten	264
f	Stottern als gesellschaftliches Hindernis im 18. Jahrhundert	269
g	Ein Ratgeber für Eltern, deren Kinder zu stottern anfangen	272
h	Wenn das Kind das Stottern nicht überwinden kann, bleibt es lebenslang	274

2	Prominente Betroffene und die Thematisierung des Stotterns in Literatur und Philosophie.....	276
1	Paracelsus	277
2	Philipp Melanchthon.....	280
3	Niccolo Tartaglia.....	282
4	Carlo Borromeo.....	285
5	Miguel de Cervantes.....	288
6	Robert Burtons „Anatomy of Melancholy“	291
7	Karl I. von England	295
8	Robert Boyle.....	298
9	Thomas Willis.....	301
10	Timothy Rogers.....	303
3	Stottern und Sprachdefizite auf der Theaterbühne: Die <i>Commedia dell'Arte</i> und Molières Komödien.....	305
1	Die Masken der <i>Commedia dell'Arte</i>	308
2	Die Bedeutung der Sprachstörungen in den Komödien Molières.....	311
4	Neue medizinische Erkenntnisse über die Mechanik des Sprechens.....	314
1	Jean Fernel.....	315
2	Girolamo Mercuriale.....	323
a	Von den Krankheiten der Sprache.....	324
b	Von der Stummheit	326
c	Das Lispeln	327
d	Therapeutische Verfahren	329
3	Daniel Sennert.....	330
4	Johann Konrad Amman	332
5	Samuel Heinicke	338
6	Der Philosoph Moses Mendelssohn über das Stottern	341
5	Abschließende Fallstudien zu einigen Betroffenen.....	346
1	Franziska von Bodmann und das Damenstift Edelstetten	346
2	Vom Stottern betroffene entlaufene Sklaven.....	349
3	Camille Desmoulins.....	350

6	Stotterer in der Frühen Neuzeit. Ergebnisse der vorgestellten Lebensläufe	351
1	Die Ergebnisse des EEBO- und des ECCO-Textkorpus im Hinblick auf die Thesen	352
2	Die Auswertung der Datensätze und der Einzelthemen.....	353
3	Gesellschaftliche Abwertung	356
4	Melancholie.....	357
5	Vermeidung.....	358
6	Weitere im Zusammenhang mit dem Stottern häufig genannte emotionale Reaktionen.....	360
	Quellen und Literatur	363
	Primärliteratur	363
	Literatur	373
	Abkürzungsverzeichnis.....	447

A Einleitung

Die Disability Studies¹ haben seit etwa zwei Jahrzehnten einen bemerkenswerten Aufschwung genommen.² Als Bestandteil des Cultural Turns in der Geschichtswissenschaft befassen sie sich mit einem universellen Phänomen, nämlich dem Auftreten bestimmter Krankheiten und Behinderungen in historischen Gesellschaften.³ Dazu zählen auch Massenerkrankungen in Form von Epidemien, für die oft eine umfangreiche Quellenbasis existiert.⁴ Ein herausragendes Beispiel ist die große Pest aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, als deren Ergebnis sich die demographische Situation in Europa dramatisch veränderte.⁵

Der Schwerpunkt der Disability Studies lag bis vor wenigen Jahren noch im anglophonen Bereich, mit Forschungen etwa zum Bild des Behinderten in der amerikanischen Gegenwartsliteratur oder zur Situation behinderter Frauen.⁶ Seit etwa zwanzig Jahren nehmen auch im deutschsprachigen Raum die Veröffentlichungen im Bereich der Disability Studies zu. Zu nennen sind hier etwa die Publikationen von Anne Waldschmidt und ein vor wenigen Jahren erschienenes Handbuch von Kordula Nolte und Kollegen bzw. Kolleginnen.⁷ Dabei ist das wachsende Interesse an den Disability Studies nicht zuletzt auf das seit wenigen Jahrzehnten zunehmende politische Bemühen zurückzuführen, Behinderte besser in die Gesellschaft zu integrieren.⁸ Der sozialpolitische Leitbegriff hierzu ist Inklusion.⁹ Auch rechtliche Vorgaben, darunter die im Jahr 2008 in Kraft getretene UN-Behindertenrechtskonvention spielen eine wesentliche Rolle.¹⁰ Obwohl der Umfang der beschriebenen Behinderungen und die Zahl der untersuchten Länder

1 Waldschmidt, 2007, S. 9 ff.

2 Vgl. ebd., S. 13–15; Nolte, 2009, S. 9 ff.

3 Nolte, 2009, S. 15 ff.; Hardtwig, 1996, S. 11; Iggers, 2007, S. 124–127.

4 Bergdolt, 2017, S. 33–106.

5 Vgl. ebd., S. 191 ff.; Keller, 2003, S. 12–13.

6 Albrecht, 2001, S. 1–10; Wendell, 2010, S. 337; Thomas, 1999; Thomson, 1997, S. 5–18.

7 Waldschmidt, 2007, S. 9 ff.; Nolte, 2009, S. 9 ff.; Dannenbeck, 2007, S. 103 ff.

8 Schuntermann, 2013, S. 35 ff.

9 Vgl. ebd., S. 60 ff.

10 Welke, 2012, S. 10 ff.

und historischen Epochen in den Disability Studies deutlich zugenommen haben, so ist doch bereits bei einer ersten Durchsicht der Literatur zu erkennen, dass wissenschaftliche Arbeiten über Kommunikations- und Sprachstörungen dort deutlich unterrepräsentiert sind.¹¹ Dies gilt insbesondere für die Sprachbehinderung des Stotterns und die gesellschaftlichen Folgen der daraus resultierenden Kommunikationseinschränkung. Die vorliegende Arbeit versucht, hier wenigstens im Hinblick auf das Mittelalter und die Frühe Neuzeit ein wenig Abhilfe zu schaffen.

1 Historiographie der eingeschränkten Kommunikation

1 Zur Beschäftigung mit eingeschränkter Kommunikation in historischer Perspektive

Die Bedeutung von Kommunikation ist heute allgegenwärtig. Zahlreiche Einzelwissenschaften beschäftigen sich mit ihr, so auch die Geschichtswissenschaft.¹² Eine problemlose mündliche Kommunikation gilt heute als Grundvoraussetzung für Erfolg im Beruf und gleichzeitig als Indikator für ein gesundes und zufriedenes Leben.¹³ Dies gilt bereits von Kindesalter an. Solche Normvorstellungen verdecken leicht den Blick auf eingeschränkte Kommunikation und die davon Betroffenen. Dabei steht ihre Existenz epochenübergreifend außer Frage.¹⁴ Oft waren und sind es die von dieser weitreichenden, meist chronischen Behinderung Betroffenen, die sich um deren Erforschung gekümmert haben.¹⁵ Eingeschränkte Kommunikation ist zwar ein Teil der sog. Disability Studies, spielt aber bislang eine eher untergeordnete Rolle.

Veranstaltungen wie der alle drei Jahr stattfindende Weltkongress der Stotterer erreichen außerhalb der Fachwelt (Sprachheilwissenschaftler

¹¹ Waldschmidt, 2007, S. 5–7, vgl. Inhaltsverzeichnis; Albrecht, 2001, S. 1–10; Metzler, 2009, S. 78 ff.

¹² Luhmann, 1997, S. 813.

¹³ McKay, 2011, S. 11 ff.; Keese, 2003, S. 18–20; Lemke, 2003, S. 193; Blagusz, 2016, S. 2.

¹⁴ Bloodstein, 1995, S. 10 ff.; 1979, Bobrick, 1995, S. 18–19.

¹⁵ Bobrick, vgl. ebd.

und Betroffene) bislang kaum Resonanz. Auch Spracheinschränkungen aus anderen Ursachen, etwa einer Aphasie¹⁶ nach einem Schlaganfall, finden kaum weitere Beachtung, außer wenn es einen Prominenten wie den Schauspieler Bruce Willis trifft.¹⁷ Wer von einer Spracheinschränkung nicht selbst betroffen ist, für den bleiben die Fälle eher abstrakt, denn mit den realen gesellschaftlichen Folgen ist er in der Regel nicht selbst konfrontiert.

Als noch ferner und unverständlicher mag es erscheinen, wie es Betroffenen von eingeschränkter Kommunikation in vergangenen Epochen wie dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit ergangen sein mag. Zwar gibt es dazu bereits einige historiographische Werke, jedoch vernachlässigen diese einige Aspekte, die unter anderem das gesellschaftliche Ansehen der Betroffenen in diesen Epochen betreffen. Außerdem dominieren, insbesondere zum Thema Spracheinschränkungen, Publikationen zur Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert.¹⁸ Auch die Zahl der historisch bekannten Betroffenen von Kommunikations-einschränkungen ist in diesen weit auseinanderliegenden Epochen, Antike und Moderne, deutlich größer. Das sicherlich meistgenannte Beispiel aus der Antike ist der Grieche Demosthenes, der nach Überwindung seines Stotterns ein bedeutender Redner wurde.¹⁹

Aus diesem Grund ist es sinnvoll, sich mit dem Phänomen der eingeschränkten Kommunikation in den Epochen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu befassen. Aus einer Konzentration auf Spracheinschränkungen, insbesondere auf das Stottern, folgt allerdings nicht, dass die kommunikationsrelevanten Sinne des Sehens und Hörens sowie die Wahrnehmung im Allgemeinen ganz außer Acht gelassen werden, denn ihr Vergleich mit den Spracheinschränkungen gibt weitere Hinweise zur Situation von Betroffenen von eingeschränkter Kommunikation.²⁰ Der Schwerpunkt in dieser Arbeit soll auf dem Stottern als einer spezifischen Ausprägungsform der eingeschränkten Kommu-

16 Galliker, 2013, S. 191.

17 Focus, Nr. 18 (2022), S. 14.

18 Wingate, 1997, S. 8 ff.

19 Natke, 2020, S. 153.

20 Fink, 1995, S. 47 ff.; Lazarus, 2007, S. 309 ff.; Natke, 2010, S. 61 ff.

nikation liegen.²¹ Aus den obengenannten Gründen folgt, dass auch Faktoren wie Sinnes- und Wahrnehmungseinschränkungen sowie andere Formen von eingeschränkter Kommunikation anzusprechen sind. Wie bereits angedeutet soll das gesellschaftliche Ansehen der Betroffenen untersucht werden, und dies im Hinblick auf gewisse Merkmale, die in der heutigen Fachliteratur Spracheingeschränkten und Stotterern häufig zugeschrieben werden.²²

2 Stottern in der medizin- und psychologiegeschichtlichen Forschung

Die Wahrnehmung des Phänomens des Stotterns wurde bis weit in die Frühe Neuzeit hinein von den Ansichten der pseudoaristotelischen Autoren aus dem Werk „Problemata“ bestimmt.²³ Die „Problemata Physica“ beruhen auf der hippokratischen Humoraltheorie.²⁴ Mit 109 noch heute vorhandenen Handschriften waren die „Problemata“ im Mittelalter ein verbreitetes und vielgelesenes Werk mit großer Wirkung auf die Ansichten über Stotterer und andere Kommunikationseingeschränkte wie insbesondere Blinde, Taube und Taubstumme.²⁵

Zu den wichtigsten Merkmalen, die in den „Problemata Physica“ den Stotterern teils implizit zugeschrieben wurden, zählen: Stottern ist ein Spezifikum des Menschen, bei den Tieren ist es nicht vorhanden.²⁶ Es hängt mit der Sprachfähigkeit des Menschen zusammen, gehört also zur Anthropologie des Menschen; bei Kindern tritt es häufiger auf.²⁷ Stotterer, so die „Problemata“, sprechen lauter als andere Menschen, weil ihr Sprechen einen großen Kraftaufwand erfordert; damit dürfte das angestrengte Sprechen, oft verbunden mit einer Verkrampfung und

21 Conture, 2001, S. 10 ff.; Natke, 2010, S. 8 ff.; Wirth, 1994, S. 478 ff.

22 Bloodstein, 1995, S. 279 ff.; Guitar, 2014, S. 36 ff.

23 Wollock, 1997, S. 49 ff.

24 Flashar, 2016, S. 257 ff.; Hippokrates gilt als ein Autor des Corpus Hippocraticum, vgl. ebd.

25 De Leemans, Goyens, 2006, S. 319–321; Aristoteles, 1991, cap. XXXI, 5, S. 263 zu Blinden, cap. XI, 2, S. 106 zu Tauben („weil [taub zu sein] eng damit verknüpft ist, stumm zu sein“, vgl. ebd.), cap. XXXIII, 14, S. 277 zu Taubstummen.

26 Aristoteles, 1991, cap. XI, 54, S. 120.

27 Ebd., cap. XI, 30, S. 115.

einer Blockade, verstanden werden.²⁸ Auch die Stotternern oft nachgesagte Emotion des Zornes kann hieraus abgeleitet werden.

Die Melancholie²⁹ als Folge des Vorherrschens des „schwarzen Schleimes“ im Sinne der Humoraltheorie spielt eine wichtige Rolle in den Erklärungen der „Problemata“ zum Stottern, da Stotterer Melancholiker seien (cap. XI, 30).³⁰ Melancholie betreffe „vor allem die berühmten Männer“,³¹ wurde also als eindeutiges Minderheitsphänomen gesehen.³² Die „Problemata“ wiesen zudem auf die vielfach zu schnelle Atmung von Stotternern hin und auf die „Entkrampfung“ durch Weingenuss (d. h. durch Zufuhr von Wärme).³³ Weiter wurden als „melancholische Krankheiten“ Mutlosigkeit und gesteigerte Ängstlichkeit genannt.³⁴ Dies wiederum führte laut „Problemata“ zu einer Abwertung der Melancholiker und mithin der Stotterer.³⁵ Auch weitere „melancholische Krankheiten“ wie „starke Depressionen“, epileptische Anfälle, große „Tollkühnheit“ und eine Neigung zum Selbstmord führten laut „Problemata“ zu einer negativen Sicht auf die Melancholiker.

Diese Beschreibungen des Stotterns basierten auf der Humoraltheorie³⁶ und sie beeinflussten das Bild vom Stottern bis in die Frühe Neuzeit.

Als erster überwand im 16. Jahrhundert der italienische Arzt Girolamo Mercuriali den humoraltheoretischen Blick auf das Stottern.³⁷ Dieser befasste sich auf der Grundlage der bereits bekannten anatomischen Erkenntnisse mit der Physiologie des Sprechens und deren Einfluss auf das Stottern sowie auf Sprachstörungen im weiteren Sinne. Insbesondere erkannte er deutlich den negativen Einfluss, den Stottern bei Kindern für deren zukünftigen Lebensweg haben konnte.³⁸ Bis Anfang des

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd., cap. XI, 38, S. 117; Derschka, 2013, S. 75 zur Charakterisierung der Melancholie durch Constantinus Africanus (gest. 1087) gemäß der Humoraltheorie.

³⁰ U. a. gemäß dem „Regimen sanitatis Salernitanum“ aus dem 13. Jh., vgl. Derschka, 2013, S. 228–229; Aristoteles, 1991, cap. XI, 38, S. 117.

³¹ Aristoteles, 1991, cap. XXX, 1, S. 254.

³² Nur ca. 1 Prozent der erwachsenen Bevölkerung sind Stotterer, vgl. Natke, 2010, S. 10–11.

³³ Aristoteles, 1991, cap. XI, 60, S. 122.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., cap. XXX, 1, S. 254.

³⁶ Cadden, 2006, S. 1 ff.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Uffenbach, 1605, S. 3.

19. Jahrhunderts gab es nur wenige weitere neue medizinische Erkenntnisse zum Stottern. Im 19. Jahrhundert erfolgte dann, basierend auf neuen Erkenntnissen zur Sprachproduktion,³⁹ ein weiterer Fortschritt im Verständnis des Stotterns.⁴⁰ Begleitet wurde dieser durch zahlreiche neue Therapiemethoden, die jedoch weitgehend erfolglos blieben.⁴¹ Der heutige Wissenstand zur Physiologie und Psychologie des Stotterns ist in Lehrbüchern zur Sprachheilkunde bzw. zur Logopädie beschrieben.⁴² Insbesondere die Messverfahren und die Therapien haben sich deutlich erweitert. Eine Heilungsgarantie in Bezug auf das Stottern kann jedoch bis heute nicht gegeben werden.

Die psychologische Forschung zum Stottern begann im wissenschaftlichen Sinne in größerem Umfang erst in den 1930er Jahren, wobei Studien an der University of Iowa eine prägende Rolle spielten.⁴³ Einen entscheidenden Durchbruch im Verständnis für das Stottern leisteten Charles Van Riper und Daniel Bloomberg.⁴⁴ Sie beziehen sich bemerkenswerterweise auf die lange zurückliegenden Annahmen aus den pseudoaristotelischen „*Problemata Physica*“.⁴⁵ Forscher, oft selbst vom Stottern Betroffene, etwa Wendell Jackson und Charles Van Riper, ermittelten unter anderem Angst und Vermeidung als gemeinsames Merkmal der meisten Betroffenen.⁴⁶ Ein wichtiges Ergebnis war, dass kindliches Stottern bis zum Alter von acht Jahren noch nicht eindeutig identifiziert werden konnte.⁴⁷

39 Wirth, 1994, S. 478 ff.

40 Wingate, 1997, S. 37 ff.

41 Wingate, 1997, S. 39.

42 Wirth, 1994, S. 15 ff.

43 Wingate, 1997, S. 77–80.

44 Vgl. ebd.; Bloodstein, 1995, S. 1–9; Perkins, 1996, S. 13–14.

45 Wollock, 1997, S. 49–96

46 Bobrick, 1995, S. 123–125; Van Riper, 1971, S. 208 ff.; Bloodstein, 1995, S. 317 ff.

47 Bloodstein, 1995, S. 375. In einer kurz vor der Fertigstellung dieser Arbeit erschienenen Münsteraner Dissertation von Christopher Wartenberg mit dem Titel „Eine Kulturgeschichte des Stotterers“ (Wartenberg, 2022, S. 9 ff.) beschreibt der Autor viele Aspekte der Persönlichkeit von Stotterern sowie die Sichtweise der Außenwelt auf sie. Die Vertrautheit des Autors mit dem Thema als Betroffener (vgl. ebd., Danksagung) wird insbesondere bei Themen wie Melancholie (vgl. ebd., S. 51 ff.), Spott (vgl. ebd., S. 156 ff.), Scham (vgl. ebd., S. 178 ff.) sowie bei den Versuchen, den Habitus des Stotterers zu ändern (vgl. ebd., S. 96–114), deutlich. Im Unterschied zur vorliegenden Arbeit liegt der Schwerpunkt bei Wartenberg auf der Moderne, wenngleich auch mehrere Beispiele aus der Antike und der Frühen Neuzeit

3 Eingeschränkte Kommunikation im Spiegel der Disability Studies und der Disability History

Mit ihrem Einbezug gesamtgesellschaftlicher Perspektiven erlauben die Disability Studies eine Analyse der Situation von Behinderten in der Gesellschaft.⁴⁸ Der erklärungsbedürftige Begriff der Behinderung wird in der Regel als individuelle, personenbezogene Abweichung von der gesellschaftlichen Ansicht über den ‚normalen‘ bzw. normierten Körper gesehen, wobei unter dem dafür verwendeten Aspekt der ‚Körper Routinen‘ alle sozialen Handlungen des Menschen und daher auch die Sprache verstanden werden.⁴⁹ Die gesellschaftliche Vorstellung über Behinderung, so die auf den französischen Philosophen Michel Foucault zurückgehende Ansicht, wird diskursiv festgelegt und entspricht zumindest in der modernen Gesellschaft der Mehrheitsmeinung.⁵⁰ Entscheidend ist daher, was in der jeweiligen Gesellschaft als normal gilt.⁵¹

Die Stärke der Disability Studies liegt zum einen in ihrer Konzentration auf die sozialen Bedingungen und Folgen von Behinderung.⁵² Zum anderen ist es die grundsätzliche Offenheit für adäquate wissenschaft-

einbezogen werden. Zahlreiche Tabellen zu stotternden Musikern (vgl. ebd., S. 198–199), Schauspielern (vgl. ebd., S. 203–204) sowie zu den das Stottern thematisierenden Romanen und Kinofilmen (vgl. ebd., S. 370–394), dazu eine Tabelle zu selbst stotternden Forschern über die Thematik (S. 187–188) belegen die zunehmende Präsenz des Themas in der Gegenwart. In einer Zusammenfassung seiner bisherigen Arbeit kommt der Autor zum „Fluch der Lächerlichkeit“ als grundlegendem Problem des *Homo balbutiens* – nicht zuletzt als Folge der nach wie vor vorherrschenden gesellschaftlichen Stereotype über Stotterer (vgl. ebd., S. 265). Im Gegensatz zur vorliegenden Arbeit übergeht Wartenberg die Thematik in Bezug auf das Mittelalter, vorgeblich aufgrund mangelnder Quellenausbeute (vgl. ebd., S. 142). Auch aus der Frühen Neuzeit werden – mit Ausnahmen von Medizinern wie Mercuriali (vgl. ebd., S. 53–58) – nur wenige Texte herangezogen. Dennoch hält der Autor an der These einer von der Antike bis in die Gegenwart andauernden großen Konsistenz im Selbst- und Fremdbild von Stotternern fest (vgl. ebd.). Die Tatsache, dass es sich beim Stottern um ein Minderheitsphänomen handelt, hätte m. E. noch etwas ausführlicher behandelt werden können, etwa im Kapitel „Stigma überwinden“ (vgl. ebd., S. 191–207). Trotzdem sollte das Werk aufgrund seiner Materialfülle und thematischen Vielfalt als gleichwertiges Pendant zur vorliegenden Arbeit gelten – mit einem klaren Schwerpunkt auf dem Stottern in der Moderne.

48 Waldschmidt, 2007, S. 9 ff.; Wendell, 2010, S. 336 ff.

49 Gugutzer, 2007, S. 32 ff.

50 Ebd., S. 37 ff., insb. S. 38.

51 Ebd. S. 38; Kastl, 2017, S. 58.

52 Waldschmidt, 2007, S. 12–13.

liche Methoden aus den verschiedensten Wissenschaftsbereichen, von der Psychologie, Pädagogik und Soziologie bis zur Medizin und den Gesundheitswissenschaften, die es ermöglichen, neue Einsichten in die soziale Situation von Behinderten zu erlangen. Zum anderen spielt die Eruierung der Selbstwahrnehmung der Betroffenen eine wichtige Rolle; sie erlaubt die Ermittlung der Sicht der von Behinderung Betroffenen auf die Gesellschaft.⁵³

Schließlich erlauben die Disability Studies unter dem Aspekt der Disability History einen Blick auf geschichtliche Aspekte von Behinderung und ihrer Veränderung im Zeitablauf.⁵⁴ Dazu gehören auch medizinische Vorstellungen und Heilungsmöglichkeiten von Behinderung. Sie erlauben eine Sicht auf die Veränderung von Normalität und Behinderung im Zeitablauf und ebenso auf den (erreichbaren) sozialen Status der Betroffenen. In diesem Sinne ist auch die vorliegende Arbeit ein Beitrag zur Disability History.

2 **Ansatz: Präsentionalismus, Kommunikation, Emotionen**

1 **Das Konzept des Präsentionalismus und das Minderheitsphänomen**

Der Präsentionalismus ist ein noch relativ junger geschichtswissenschaftlicher Ansatz, um heutige Phänomene unter Beachtung von historischen Vorbildern zu betrachten.⁵⁵ Generell können alle Phänomene mit diesem Ansatz untersucht werden, die nachweislich oder mutmaßlich auch in vergangenen Epochen existiert haben.⁵⁶ Länderspezifische Besonderheiten können das Zurückgehen bis auf eine bestimmte Epoche nahelegen, z. B. auf das Römische Weltreich im Falle von Italien.⁵⁷ Gemeinsam ist allen Ausprägungen des Präsentionalismus, dass man einen bestimm-

⁵³ Ebd., S. 13, 23.

⁵⁴ Klein, 2010, S. 52–56.

⁵⁵ Bocchi, 2019, S. 170–171; Cooter, 2000, S. XIII–XIX; Baschet, 2020, S. 111–131.

⁵⁶ Assmann, 2012, S. 113 ff. Der Grund dafür war die Entwicklung einer Schriftsymbolik durch die Altägypter.

⁵⁷ Bocchi, 2019, S. 176.

ten heutigen Sachverhalt mit der Ausprägung dieses Sachverhalts in vergangenen geschichtlichen Epochen vergleicht. Danach wird die Entwicklung des entsprechenden Sachverhalts bis in die Gegenwart dargestellt, wobei nicht streng chronologisch gearbeitet werden muss, jedoch alle wesentlichen Ereignisse oder Entwicklungen seit der Referenzzeit Berücksichtigung finden sollten.⁵⁸

Mitunter werden kulturgeschichtliche Phänomene⁵⁹ präsentationalistisch untersucht, aber auch in Disziplinen wie der Medizingeschichte und in der Religionswissenschaft gilt es heute als ein legitimes Verfahren, um historische Entwicklungen ausgehend vom heutigen Kenntnisstand zu untersuchen.⁶⁰ Die grundlegende Annahme für die Verwendung des Konzeptes in der Medizingeschichte ist, dass sich die Anthropologie des Menschen in physiologischer Hinsicht in den geschichtlich überblickbaren Zeiträumen⁶¹ kaum oder jedenfalls nur wenig verändert hat.⁶² Dazu zählen auch die menschlichen Sinne und die Sprache.⁶³ Zur Begründung wird eine sich an Wahrscheinlichkeiten orientierende Annahme gemacht: das „Uniform Probability Principle“ geht vom Auftreten aller kulturellen und anthropologischen Phänomene in allen Epochen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aus.⁶⁴

Auch für das Thema in dieser Arbeit bietet sich das Konzept des Präsentationalismus an.⁶⁵ Hartog spricht vom Präsentationalismus als einem theoretischen Konstrukt des die Vergangenheit analysierenden Histo-

58 Cooter, 2000, S. XIX ff. Als solche Ereignisse können für Europa die Erfindung des Buchdrucks 1440, die Entdeckung Amerikas 1492 oder die Reformation ab dem Jahr 1517 betrachtet werden.

59 Zwierlein, 2010, S. 15 in Bezug auf das Phänomen der Pluralisierung in der Frühen Neuzeit: „jenseits einer Zeitleistenschematik geht es darum, von den Phänomenen aus zu denken.“

60 Jackson, 2011, S. 2 ff.; Taft, 1984, S. 191 für die Untersuchung der Entwicklung der Liturgie als einem Bereich der religiösen Kommunikation.

61 Assmann, 2003, S. 9 ff. Als weitest zurückliegende Epoche kann das Entstehen der ersten Schriftkulturen im 3. Jahrtausend v. Chr. angesehen werden, da ab dann auch eine schriftliche „Erinnerungskultur“ einsetzte.

62 Sprandel, 1982, S. 12–13.

63 Kastl, 2017, S. 67–68 zu Sinnen und Sprache als Komponenten der Körperlichkeit.

64 Bergs, 2012, S. 90. Man kann hier an die Gaußsche Normalverteilungsannahme denken, die allen empirisch beobachtbaren und messbaren Phänomenen eine gewisse Wahrscheinlichkeit der Streuung um einen Mittelwert zuordnet.

65 Bocchi, 2019, S. 169; Hartog, 2003, S. XV ff.; Cooter, 2000, S. XIII ff.

rikers gesprochen, dessen Wert in seinem heuristischen Potential bestehe.⁶⁶ Dabei könne aus Sicht jeder historischen Zeit deren Blick und Auswirkung auf die jeweils gegebene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft analysiert werden. Maßgebliche Analyseebene sei die Gegenwart in diesen Dimensionen. Vor allem die zeittypischen Verhaltensformen, Wissensbestände und Handlungen in Bezug auf einen Sachverhalt in Relation zur heutigen Gegenwart sind für Hartog untersuchenswert.⁶⁷

Die mit dem Präsentialismus verbundene Idee, sich zunächst einen Überblick über die Situation eines Phänomens in der Gegenwart zu verschaffen, führt in Bezug auf eingeschränkte Kommunikation zu einer wichtigen Einsicht, nämlich dass von Sprachfehlern in der Gegenwart nur eine kleine Minderheit von Menschen betroffen ist.⁶⁸ Dieses Minderheitsphänomen hatte und hat große Auswirkungen auf die gesellschaftliche Situation vom Stottern betroffener Menschen.

Für das Stottern ergibt sich europa- und weltweit ein prozentualer Anteil von etwa ein bis zwei Prozent der erwachsenen Menschen, die stottern.⁶⁹ Zwar ist die Gefahr, an Stottern zu erkranken, für Kinder bis etwa fünf Jahre mit etwa fünf Prozent deutlich höher, doch ein Großteil dieser Kinder (zwischen 70 und 80 Prozent) verliert dieses Stottern bis zum Eintritt der Pubertät wieder. Dieser Rückgang der Prävalenz wird als Remission bezeichnet.⁷⁰ Das Sprechen dieser Kinder ist vom Sprechen der Kinder, die nie gestottert haben, nach erfolgter Remission nicht mehr zu unterscheiden.⁷¹

Ein weiteres empirisch nachweisbares Phänomen ist die weitaus häufigere Betroffenheit von Jungen bzw. Männern als von Mädchen bzw. Frauen. Das Verhältnis wird im Bereich 3:1 bis 4:1 von erwachsenen Männern zu Frauen angegeben.⁷² Zudem verlieren stotternde Mädchen ihr kindliches Stottern bis zur Pubertät häufiger als stotternde Jungen.⁷³

66 Ardila, 1994, S. 38; Eichel, 2015, S. 252, 280; Natke, 2010, S. 10–11.

67 Natke, 2010, S. 10.

68 Natke, 2010, S. 10–11.

69 Bloodstein, 1995, S. 499; Natke, 2010, S. 11; Perkins, 1996, S. 7; Eichel, 2011, S. 281.

70 Eichel, 2015, S. 252, 280; Natke, 2010, S. 10–11.

71 Natke, 2010, S. 10–11.

72 Ebd., S. 10.

73 Ebd.

Auch alle anderen Formen von Sprach- und Stimmstörungen, die zu eingeschränkter Kommunikation führen, sind heute Minderheitenphänomene, wenn auch mehrere Faktoren für Spracheinschränkungen, darunter neurologische Erkrankungen (z. B. Aphasien), Unfälle, Vereinsamung (im Zusammenhang mit Depressionen) sowie Demenz im Alter in der Zukunft vermutlich zunehmen werden.⁷⁴

Es darf angenommen werden, dass Stottern im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ebenfalls ein Minderheitenphänomen war. Das gilt auch für alle anderen Sprach- und Stimmstörungen. Lediglich die physiologisch bedingten Sprach- und Stimmstörungen (etwa durch Mund- oder Gesichtsverletzungen oder Zahnausfall) könnten damals prozentual größer als heute gewesen sein, jedoch immer noch klar in der Minderheit in Bezug auf die erwachsene Gesamtbevölkerung.⁷⁵ Die übrigen Befunde des Präsentationalismus, d. h. dass Kinder bis zur Pubertät mehr Sprach- und Stimmstörungen entwickeln als Erwachsene und dass Jungen und Männer häufiger Sprachstörungen, insbesondere Stottern, haben als Mädchen und Frauen, können auch für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit als zutreffend angesehen werden.⁷⁶

2 Die Funktionen von Kommunikation

Bereits Platon und Aristoteles befassten sich mit den Voraussetzungen, Eigenschaften und Folgen von Kommunikation.⁷⁷ Kommunikation hat heute und hatte auch in der Vergangenheit eine kaum zu überblickende Bedeutungsvielfalt, wie nicht zuletzt die anhaltende Bedeutung der Sprachphilosophie zeigt.⁷⁸

Eine der auch heute wichtigen Bedeutungen von Kommunikation ist die der Problemlösung im sozialen Umfeld: Gruppenkonflikte oder Probleme im familiären Umfeld werden heute ohne direkte persönliche Kommunikation als in der Regel fast unlösbar oder zumindest nur

⁷⁴ Bloodstein 1995, S. 317 ff.

⁷⁵ <http://www.zm-online.de/archiv/2017/09/gesellschaft/was-mittelalterliche-zaehne-erzaehlen,abger.am.02.05.21>.

⁷⁶ Bobrick, 1996, S. 20 ff.

⁷⁷ Horn, 2009, S. 66.

⁷⁸ Janisch, 2014, S. 47.

schlecht lösbar angesehen.⁷⁹ Auch in historischer Perspektive spielte dieser Aspekt von Kommunikation eine wichtige Rolle: Man denke an die kommunikative Konfliktaustragung in den städtischen Räten des Mittelalters oder den Bedeutungszuwachs der Diplomatie im Rahmen der Konstituierung der europäischen Territorialstaaten im 17. Jahrhundert.⁸⁰

Die Frage nach eingeschränkter Kommunikation ist vor dem Hintergrund dieser Bedeutungsvielfalt von Kommunikation zu betrachten. In Mittelalter und Früher Neuzeit war persönliche Anwesenheitskommunikation der Normalfall von Kommunikation,⁸¹ wenn Schrift und in der Frühen Neuzeit dann der Buchdruck auch in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden dürfen, zumal als Quellen für mündliche Kommunikation unter Anwesenden.⁸² Die folgenden Ausführungen beziehen sich daher auf Anwesenheits- oder „Face to Face“-Kommunikation.⁸³ Rudolf Schlögl spricht in diesem Zusammenhang von „Vergesellschaftung unter Anwesenden“.⁸⁴

3 Die Bedeutung von Emotionen in der Kommunikation

Das Erleben von eingeschränkter Kommunikation ist sowohl von Seiten des Betroffenen (als Sprecher) als auch von Seiten des Hörers mit Emotionen verbunden. Ob diese Aussage aus der Forschung der Gegenwart auch für vergangene Epochen gelten kann, soll in dieser Arbeit zumindest annäherungsweise aus den Quellen erschlossen werden. Generell ist von einem historisch wandelbaren Verständnis von Emotionen auszugehen.⁸⁵ Emotion ist eine mehrdimensionale Kategorie, die von den davon Betroffenen geistig-introspektiv und körperlich (z. B. Herzrhythmus, Transpiration) registriert wird und von anderen

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Krüger, 2001, S. 28.

⁸¹ Schlögl, 2014, S. 50 ff., 90–91.

⁸² Luhmann, 1984, S. 198–199.

⁸³ Schlögl, 2014, S. 50 ff.

⁸⁴ Ebd., S. 40–44.

⁸⁵ Ziegler, 2017, S. 666.

Menschen (Beobachtern) wahrgenommen werden kann.⁸⁶ Gemäß der Eigenschaft von Kommunikation, von Dritten beobachtbar zu sein, können auch bei beobachtenden Dritten Emotionen als Folge auftreten. Einmal hervorgerufene Emotionen tendieren dazu, ihrerseits wiederum Kommunikation hervorzurufen.⁸⁷ So ist in mündlicher Kommunikation, ob eingeschränkt oder nicht, ein emotionaler Kontext vorhanden.⁸⁸ Dies gilt auch für indirekte Sprechakte, wenngleich er dort meist schwerer feststellbar ist.⁸⁹

In Bezug auf die Emotionen beim Erleben eingeschränkter Kommunikation ist das Minderheitenphänomen zu beachten: Für die meisten Menschen – außer für den Betroffenen selbst – ist eingeschränkte Kommunikation meist unerwartet. Es werden Gefühle, d. h. Emotionen, hervorgerufen, die bei normaler Kommunikation in der Regel nicht hervorgerufen werden. In der Regel sind diese Emotionen negativ konnotiert. Dies hängt mit der empfundenen Ungewissheit zusammen, die bei eingeschränkter Kommunikation empfunden wird, und der Ambiguität, welche die Gesprächsteilnehmer bezüglich der Folgen der Einschränkung erleben. Ambiguität aber erzeugt Emotionen.⁹⁰ Denn im Moment des Wahrnehmens von eingeschränkter Kommunikation wird das erfolgreiche Realisieren der sprachpragmatischen Ziele als sehr unsicher empfunden. Weder der Betroffene noch der Hörer wissen, ob die Kommunikation erfolgreich zu Ende geführt werden kann oder wegen der Schwere der Einschränkung abgebrochen werden muss.⁹¹ Eventuell müssen auf beiden Seiten sprachpragmatische Ziele geändert oder ganz fallengelassen werden – wenn etwa der Betroffene nicht mehr sagt, was er eigentlich sagen wollte, oder der Hörer nicht mehr das fragt oder bemerkt, was er eigentlich fragen oder bemerken wollte. Für den Betroffenen können insbesondere „Reparaturversuche“⁹² (wenn der Hörer also von sich aus das aus seiner Sicht vermeintlich

⁸⁶ Schwarz-Friesel, 2007, S. 55.

⁸⁷ Vester, 1991, S. 46; Gebauer, 2017, S. 9.

⁸⁸ Schwarz-Friesel, 2007, S. 177.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 176.

⁹⁰ Vester, 1991, S. 4 u. 45.

⁹¹ Gebauer, 2017, S. 9.

⁹² Benecken, 1993, S. 104–117; Watzlawick, 1990, S. 124 ff.

noch zu Sagende ergänzt) unangenehm und mit einem Gefühl (einer Emotion) der Herabsetzung oder der Scham verbunden sein. Die daraus resultierende Ungewissheit auf beiden Seiten erzeugt nach einhelliger Forschungsmeinung sowohl Angst als auch Zorn.⁹³ Diese Emotionen können für die Betroffenen zu persönlichen Krisen werden.⁹⁴

Auch Beobachter von eingeschränkter Kommunikation werden aus diesen Gründen mit höherer Wahrscheinlichkeit als bei normaler Kommunikation Emotionen empfinden. Und schließlich wird der Betroffene selbst bei jedem für ihn neuen Kommunikationspartner die oben beschriebenen negativen Emotionen erneut empfinden, denn er weiß nicht, wie dieser auf ihn reagieren wird. Dagegen kann bei Kommunikationspartnern, die den Betroffenen schon lange kennen, insbesondere bei Angehörigen, davon ausgegangen werden, dass bei solchen Kommunikationen auf beiden Seiten aufgrund des Gewöhnungseffekts deutlich weniger Emotionen, insbesondere auch solche negativer Art wie Angst, Scham und Zorn, vorhanden sein werden. Man kennt den Betroffenen; die Ambiguität hat sich aufgelöst.

Bei eingeschränkter Kommunikation stehen laut übereinstimmenden modernen Forschungsergebnissen mehrere Emotionen im Vordergrund, an erster Stelle Angst.⁹⁵ Sowohl der Stotterer als auch der Hörer wissen nicht, wie der jeweils andere reagieren wird. Beim Betroffenen selbst kann die Angst entstehen, überhaupt etwas zu sagen oder in das Stottern zu kommen.⁹⁶ Die Emotion der Angst wird als ein Begleitsymptom des Stotterns beschrieben und beeinflusst daher das Verhalten von Stotterern in der Regel stark. Die Angst kann bis zur Hilflosigkeit des Betroffenen führen.⁹⁷

Eine weitere Emotion ist Scham.⁹⁸ Der Stotterer empfindet Scham, vor seinem Gegenüber ins Stottern zu kommen. Dies kann sich bei größeren Menschenmengen oder bei als sozial in einer höheren Position wahrgenommenen Personen, etwa Vorgesetzten, oder in der gegentei-

⁹³ Watson, 1995, S. 143 ff.

⁹⁴ Vgl. ebd.

⁹⁵ Blood, 2007, S. 452 ff.; Boyle, 2018, S. 50 ff.; Van Riper, 1971, S. 174; Guitar, 2014, S. 36–37.

⁹⁶ Bloodstein, 1995, S. 398.

⁹⁷ Perkins, 1996, S. 79.

⁹⁸ Vgl. ebd.; Guitar, 2014, S. 269.

ligen sozialen Situation gegenüber Kindern noch deutlich verstärken. Der Hörer kann Scham empfinden, weil er nicht weiß, wie er adäquat auf den Stotterer reagieren soll. An dritter Stelle steht Zorn.⁹⁹ Diese Emotion kann als Gegenpol zu jener der Angst empfunden werden. Beim Betroffenen kann das Stottern in der jeweiligen Kommunikation Erinnerungen an vergangene Situationen des Stotterns auslösen und daraus resultierende als inadäquat bzw. ausgrenzend empfundene Reaktionen der Hörer ein Gefühl des Zorns. Beim Hörer kann aus Unverständnis und sogar Verachtung gegenüber dem Betroffenen Zorn entstehen. Auch kann es dazu kommen, dass beide Kommunikationspartner es unmittelbar oder im Nachhinein bereuen, in eine solche Kommunikationssituation geraten zu sein (Emotion der Reue).¹⁰⁰

Lachen wiederum kann aus einem Gefühl sowohl der Angst, der Scham als auch der Überlegenheit und der Verachtung gegenüber dem Betroffenen entstehen.¹⁰¹ Es ist ein emotionaler Ausdruck, der eine sozial sehr wirksame Reaktion auf Stottern darstellt. Betrachten wir zudem Mitleid und Empathie.¹⁰² Kommunikationspartner können ein Gefühl des Mitleids und darüber hinaus Empathie für den Betroffenen entwickeln. Eine Folge dieser Emotion können „Reparaturversuche“ des nichtbetroffenen Hörers sein, d. h. das vom Stotterer vermeintlich zu Sagende selber zu sagen und so diesem zu helfen.¹⁰³ Mehrere der hier dargestellten Emotionen wurden bereits von den nacharistotelischen Autoren der „Problemata“ in Zusammenhang mit dem Stottern erwähnt.¹⁰⁴ In den nachfolgenden Kapiteln soll untersucht werden, ob die erwähnten Emotionen auch bei Stotterern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit relevant waren und wie dies möglicherweise ihre gesellschaftliche Situation beeinflusst hat.

99 Van Riper, 1971, S. 184; Kollmann, 2004, S. 393.

100 Abels, 2015, S. 330.

101 Weikert, 1996, S. 144; Prütting, 2013, S. 1673 ff.; Bohlken, 2009, S. 363–364.

102 Kollmann, 2004, S. 394. Der Stotterer kann u. U. mit diesem Verhalten rechnen: sogenannter sekundärer Krankheitsgewinn des Betroffenen.

103 Benecken, 1993, S. 104–117; Watzlawick, 1990, S. 124 ff.

104 Wollock, 1997, S. 145 ff.

4 Ausprägungen des Stotterns und ähnlicher Einschränkungen

Stottern ist eine zeitweise auftretende Blockierung der Aussprache in Abweichung von einer normalen Aussprache.¹⁰⁵ Die Blockade kann innerhalb oder zwischen einzelnen Silben geschehen, sie kann sich auf einzelne Wörter oder Sätze beziehen.¹⁰⁶ Es kommt zu einer verzögerten Aussprache (Blockade) bzw. überlangen Dehnung des Phonems, v. a. bei Vokalen, der Silbe, des Wortes oder Satzes, und es kann im schweren Fall auch zu einem vollständigen Abbruch der Aussage kommen. Stottern geschieht willensunabhängig. Es ist chronisch und langfristig.¹⁰⁷

Über die Ursachen des Stotterns gibt es heute zahlreiche Theorien; Jürgen Kollbrunner nennt allein elf multifaktorielle Theorien des Stotterns.¹⁰⁸ Keine dieser Theorien wird als alleingültig angesehen.¹⁰⁹ Ebenso wenig gibt es eine allein auf psychologischen Faktoren beruhende Erklärung für das Stottern. Auffallend ist aber die häufige Nennung einer starken Elternbeziehung, vor allem einer starken Mutterbeziehung des Betroffenen. Die Überängstlichkeit und „Über“-Fürsorge der Eltern bzw. der Mutter überträgt sich auf das Neugeborene und setzt sich im Kindes- und eventuell im Erwachsenenalter fort, so die aktuell vorherrschende Theorie.¹¹⁰

Einigkeit besteht heute darüber, dass ein genetischer Faktor für eine große Gruppe von Stotterern in Betracht gezogen werden muss.¹¹¹ Dies könnte auch das weltweite Vorkommen der Stotter-Symptomatik erklären. Organisch gibt es keine auffälligen Differenzen zwischen Stotterern und Nichtstotterern.¹¹² Entgegen einem sehr langlebigen und weit ver-

¹⁰⁵ Wirth, 1994, S. 475.

¹⁰⁶ Bloodstein, 1995, S. 8–9, mit Ausführungen zur Schwere des Stotterns; Seeger, 1988, S. 20 ff.

¹⁰⁷ Wirth, 1994, S. 475; Bloodstein, 1995, S. 54.

¹⁰⁸ Kollbrunner, 2004, S. 90 ff.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 103–107.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 55–57.

¹¹¹ Guitar, 2014, S. 88 ff.

¹¹² Bloodstein, 1995, S. 394.

breiteten Vorurteil haben Stotternde nach aktuellen Studien auch keinen geringeren Intelligenzquotienten.¹¹³

Stottern kann mit heutigen phonetischen Methoden anhand einer Reihe von physiologischen Merkmalen gemessen werden: Es können deutliche Abweichungen zum Normalsprecher in Bezug auf Sprechrate, Artikulation, Atmung und Muskelanspannung im gesamten Sprechapparat nachgewiesen werden. Immer kommt es im Augenblick des Stotterns (sog. Stottererereignis) zu einer deutlichen Muskelanspannung und -verhärtung in Teilen des oder im gesamten Sprechapparat.¹¹⁴ Dieser zentrale Moment des Stotterns wurde in zahlreichen Studien untersucht, wobei sein Beginn bereits mit der Antizipation des Stotterns durch den Betroffenen angenommen wurde.¹¹⁵ Der Stotterer kann gegebenenfalls auch sein Stottern simulieren („fake blocks“), indem er stottert, ohne dass er dies eigentlich müsste.¹¹⁶ Stotterer selbst können eindeutig wahrnehmen, ob sie gestottert haben oder nicht.¹¹⁷

Es gibt einige weitere Kommunikationseinschränkungen, die gleichfalls das Sprechen betreffen und Ähnlichkeit mit dem Phänomen Stottern haben, etwa im Bereich der Atmung oder der „Verkrampfung“ beim Sprechen.¹¹⁸ Aphasie ist die Einschränkung einer Person, gesprochene und geschriebene Sprache zu produzieren; sie ist in der Regel Folge einer neuronalen Läsion, oft eines Schlaganfalls. Dabei ist das erworbene Sprachverständnis nicht beeinträchtigt.¹¹⁹ Die Aphasie erfolgt, meist im Erwachsenenalter, in der Regel nach dem Erwerb der organischen Sprachfunktionen und meist nach jahrelangem „normalen“ Sprechen.¹²⁰ Seltener treten bei Kindern aphasische Symptome auf, etwa nach einer Hirnverletzung (kindliche Aphasie).¹²¹

113 Crystal, 1995, S. 136; Bloodstein, 1995, S. 254.

114 Bloodstein, 1995, S. 18.

115 Tichenor, 2018, S. 1180–1194; Bloodstein, 1995, S. 18, 63 ff.

116 Bloodstein, 1995, S. 28. Im Zusammenhang damit steht der Vorwurf, Stotterer würden ihren Sprachfehler lediglich simulieren, Perkins, 1996, S. 52–53, zwischen Stottern und Stammeln sehen Experten kaum noch Differenzen, vgl. ebd.

117 Perkins, 1996, S. 53–54.

118 Wirth, 1994, S. 258–259.

119 Galliker, 2013, S. 191; Dalemans, 2010, S. 537 ff.

120 Rogers, 1998, S. 635–636. Kognitive Funktionen, etwa das Gedächtnis und die Wahrnehmung, bleiben erhalten.

121 <https://aphasiker.de/kinder>, abger. am 20.03.2022.

In Abgrenzung zur Taubstummheit bezeichnet Mutismus die vollständige oder zeitweilige Verweigerung des Sprechens. Dabei fehlen organische Störungen jeglicher Art. Mutismus tritt vor allem bei Kindern auf.¹²² Wenn ein stotternder Mensch – in der Regel im Kindesalter – aus Angst vor dem Stottern das Sprechen ganz vermeidet, d. h. keine hörbaren Sprechversuche unternimmt, kann Mutismus vorliegen.¹²³ Nach Überwindung des Mutismus können eine beeinträchtigende Dyslalie und/oder ein Dysgrammatismus, die beide ebenfalls die Kommunikation beeinträchtigen, verbleiben.¹²⁴

Poltern äußert sich in einer schnellen, überstürzten Sprechweise, die das Gesprochene oft undeutlich wirken lassen. Es kann zu häufigen Silben- oder Wortwiederholungen kommen.¹²⁵ Die Artikulationsfähigkeit ist meist normal, jedoch kann die Sprachplanung nicht der hohen Sprechgeschwindigkeit folgen.¹²⁶ Die Ursachen des Polterns können auf der Wahrnehmungsebene liegen, also bereits in der gedanklich-sprachpragmatischen Vorbereitung des Sprechvorgangs.¹²⁷ Es kann zu Überschneidungen zwischen Poltern und idiopathischem Stottern kommen; und ebenso ist es möglich, dass sich ein Poltern zum Stottern entwickelt.¹²⁸ Das eigene Störungsbewusstsein für den Betroffenen soll beim Poltern laut Aussagen von Experten meist geringer als beim Stottern sein.¹²⁹ Dies erscheint wegen der besonderen Symptomatik des Stotterns, die aus Sicht der Hörer für die Betroffenen oft mit erheblicher Anstrengung verbunden ist, als nachvollziehbar.

Das Stammeln entsteht durch Lähmungen oder anatomische Defekte an den peripheren Sprechorganen (Lippen, Gaumen, Zunge, Kiefer).¹³⁰ Es liegt eine Störung des sprachlichen Lauterwerbs vor, die

122 Natke, 2010, S. 5–6.

123 Vgl. ebd., S. 6.

124 Wirth, 1994, S. 736.

125 Natke, 2010, S. 5; Seeger, 1988, S. 24–25.

126 Wirth, 1994, S. 562.

127 Wirth, 1994, S. 563.

128 Natke, 2010, S. 5; Wirth, 1994, S. 562; Seeger, 1988, S. 26–28, „Kontinuum von Polter- und Stottersymptomen“.

129 Natke, 2010, S. 5; Wirth, 1994, S. 562, Bezeichnungen: „tumultus sermonis. Tachylalie“, vgl. ebd.

130 Wirth, 1994, S. 346.

zu Artikulationsstörungen führt. Die Schwere des Stammelns hängt vor allem vom Sprechtempo ab. Das Stammeln betrifft die Stimme und deren je individuelle Merkmale.¹³¹ Je nach Anzahl der falsch ausgesprochenen Laute (Phoneme) spricht man von partiellem oder, bei mehreren betroffenen Lauten, von multiplem Stammeln.¹³² Es gibt auch das inkonstante Stammeln, bei dem ein bestimmter Laut nur gelegentlich gestammelt wird.

Zu den Grundlagen von Sprache und damit auch von Kommunikationseinschränkungen gehört die Wahrnehmung bzw. Kognition.¹³³ Diese ist Voraussetzung sowohl für eine gelungene Sprachpragmatik¹³⁴ als auch für eine von den Adressaten, d. h. den Hörern, im Sinne der sprachpragmatischen Ziele des Sprechers richtig wahrgenommene Kommunikation. Vor allem das Hören und das Sehen als Modi der Wahrnehmung spielen für eine gelungene Kommunikation eine entscheidende Rolle.¹³⁵

Das menschliche Hören ist die auditive Wahrnehmung von Lauten aus der Umwelt und insbesondere des Sprechens anderer Menschen. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer Dichotomie von sprachlichen, d. h. menschlichen, und nichtsprachlichen Hörreizen.¹³⁶ Empfangen werden die auditiven Reize von der durch das zentrale Nervensystem gesteuerten Wahrnehmung als afferente Nervenimpulse.¹³⁷ Danach werden diese Impulse an die mit dem Hören verbundenen Areale des Gehirns weitergeleitet.¹³⁸ Die im sensomotorischen Kortex angesiedelte Wahrnehmung übernimmt die Koordination der auditiven Reize mit den visuellen und den anderen sensorischen Reizen (Geruch, Tastsinn) und vor allem mit dem Sprechen.¹³⁹ Das Hören ist das Gegenstück zum Sprechen und daher ein unverzichtbares Element

131 Vgl. ebd., S. 315.

132 Vgl. ebd., S. 316.

133 Crystal, 1995, S. 136, 147–148; Klose, 2009, S. 16–22.

134 Hadar, 1998, S. 107–126.

135 Crystal, 1995, S. 85.

136 Crystal, 1995, S. 145.

137 Günther, 2008, S. 76–78.

138 Kishon-Rabin, 2018, S. 19–41.

139 Günther, 2008, S. 73–74.

menschlicher Kommunikation.¹⁴⁰ Dies kommt bereits darin zum Ausdruck, dass das Sprechfeld, die individuelle Konstellation von Tonhöhe und Lautstärke, stets im Bereich des Hörfelds liegt. Jede Sprechhandlung liegt also für den Sprechenden stets im Bereich des für ihn, und in der Regel auch für den Zuhörer, Hörbaren und ermöglicht so das stetige Mithören des selbst Gesprochenen, und zwar auch dann, wenn eine Sprachbehinderung vorliegt.¹⁴¹ Nur gelingendes Hören garantiert die Aufrechterhaltung einer sprachlichen Interaktion.¹⁴² Das Zuhören ist daher eine eigene kommunikative Leistung, die gelernt werden muss.¹⁴³ Eingeschränktes Hören (Schwerhörigkeit) und erst recht ein Ausfall der Hörfunktion (Taubheit) führen daher stets zu eingeschränkter Kommunikation.

Auch das Sehen ist ein elementarer Bestandteil der Kommunikation und spielt eine wichtige Rolle bei der sogenannten nonverbalen Kommunikation, die fast immer sprachliche Kommunikation begleitet. Deswegen sind die Sehleistungen der Augen von entscheidender Bedeutung für das Funktionieren von Kommunikation.¹⁴⁴ Ein in vielen Studien nachgewiesener Effekt belegt das simultane Zusammenspiel von visueller und auditiver Sinnesinformation bei der Verarbeitung von Sprachinformationen; man versteht Menschen, die man sieht, besser (sog. McGurk-Effekt).¹⁴⁵ Wahrnehmungsstörungen führen zu Sinnes-, Erinnerungs- und daraus resultierend zu Sprachstörungen und damit zu meist deutlich langsamerem Handeln. Im Ergebnis ist die Kommunikationsfähigkeit in der Regel erheblich eingeschränkt.¹⁴⁶

5 Ziele der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist es, zunächst einen Überblick zu gewinnen, wer in Mittelalter und Früher Neuzeit gesichert oder mit hoher Wahrschein-

¹⁴⁰ Crystal, 1995, S. 10; Holtgrave, 2008, S. 214–215; Kishon-Rabin, 2018, S. 22–23.

¹⁴¹ Eichel, 2015, S. 14–15.

¹⁴² Kalverkämper, 2007, Sp. 769.

¹⁴³ Ferbet, 2019, S. 14.

¹⁴⁴ Schandry, 2006, S. 242–247.

¹⁴⁵ Engelkamp, 2006, S. 516–517, u. a. mit Bedeutung für die Anwesenheitskommunikation.

¹⁴⁶ Rohlfling, 2008, S. 116–117; Bloodstein, 1995, S. 22 ff.

lichkeit gestottert hat, und zu rekonstruieren, wie dadurch das Leben des Betroffenen beeinflusst wurde; dies schließt eine Analyse des gesellschaftlichen Ansehens ein. Während aus der Antike und der Gegenwart einige wenige von eingeschränkter Kommunikation betroffene Personen sehr bekannt sind, so insbesondere Alcibiades und Demosthenes sowie Marilyn Monroe¹⁴⁷ und Joseph Biden,¹⁴⁸ ist dies für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit nicht der Fall.

Auf der Grundlage des präsentionalistischen Ansatzes werden insbesondere die Phänomene der Melancholie (heutiger Begriff ist die Depression)¹⁴⁹ und des stotterspezifischen Vermeidungsverhaltens¹⁵⁰ untersucht; beide Phänomene werden Stotterern häufig zugeschrieben. Der weitere Begriff wird aus der Behindertenpsychologie hergeleitet und bezieht sich auf eine drohende oder reale soziale Abwertung von Stotterern als Betroffene einer langfristig wirksamen bzw. chronischen Behinderung.¹⁵¹ Auch hier wird der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Abwertungsprozessen und Behinderungen untersucht. Soziale bzw. gesellschaftliche Abwertung als Folge einer eingeschränkten Kommunikation bedeutet in diesem Zusammenhang den Verlust oder eine Gefährdung der gesellschaftlichen Position, die Unfähigkeit zur Verbesserung der gesellschaftlichen Position, offen abwertende Verhaltensweisen der sozialen Umgebung (u. a. „Ausgelacht-Werden“), ein Zusammenhang mit stottertypischen Symptomen der Vermeidung und der ‚Melancholie‘, gesellschaftliche und damit auch in der Regel kommunikative Isolation bzw. Nichtkommunikation.

Die drei genannten Phänomene – Abwertung im sozialen Status, Melancholie und Vermeidung – sollen daher die drei Hypothesen sein, deren Gültigkeit in Bezug auf Betroffene vergangener Epochen untersucht werden. Dazu kommt als Kriterium das Vorliegen von bestimmten Emotionen zur Verwendung, die Stotterern häufig nachgesagt werden.

Die obengenannten Phänomene werden in zahlreichen Fällen in Kombination miteinander auftreten, sei es während des gesamten

147 Spoto, 1993, S. 74.

148 Delius, 2021; Osnos, 2020, S. 57–58.

149 Bloodstein, 1995, S. 60; Esterl, 2015, S. 10 ff.

150 Bloodstein, 1995, S. 396 ff. („Avoidance“).

151 Egen, 2020, S. 43; Kastl, 2017, S. 188–189 (Begriff des behinderungsinduzierten Stigmas).

Lebens als Erwachsener oder während einzelner Perioden und Situationen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Aussage des renommierten Experten Van Riper, der selbst ein Stotterer war, dass Stotterer zwar am sozialen Leben teilnehmen, aber aufgrund der Behinderung ein stotterspezifisches Selbstkonzept entwickeln, das sie an ihre limitierten sozialen Rollenmöglichkeiten anpassen.¹⁵² Dies kann anthropologisch für das Verhalten von Stotterern auch auf vergangene Epochen so zugetroffen haben.

6 Quellen, Methoden und die „Problemata“

Die Arbeit befasst sich mit dem Phänomen der eingeschränkten Kommunikation im europäischen Mittelalter und der europäischen Frühen Neuzeit.¹⁵³ Da zahlreiche philosophische, medizinische und religiös-transzendente Vorstellungen über die Phänomene der eingeschränkten Kommunikation aus der Antike stammen, wird auch dieser Rezeptionshorizont berücksichtigt.¹⁵⁴ In Anbetracht der kulturellen Nähe werden auch einige nordamerikanische Beispiele berücksichtigt.

Da über Stottern eher selten berichtet wurde, musste für die Identifikation eines analysierbaren Quellenkorpus eine erhebliche Menge von Quellen gesichtet werden. Zudem stellt sich das Problem der Identifizierbarkeit des Stotterns. Es sollen ausschließlich schriftliche Quellen betrachtet werden. Dies resultiert vor allem aus der Schwierigkeit, in den zu untersuchenden Epochen mündliche Kommunikation im Allgemeinen und Stottern sowie andere Kommunikationseinschränkungen im Besonderen bildlich darzustellen (mit Ausnahme der Blindheit).¹⁵⁵

In den letzten zwei Jahrzehnten ergab sich durch die Digitalisierung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte und ihrer Verknüpfung zu internetbasierten Datenbanken für die Geschichtswissenschaft die

152 Van Riper, 1971, S. 212–213.

153 Rosen, 2021, S. 45–64, hier S. 45 beschreibt Epochen „als ‚semantische Konstrukte‘ bzw. ‚Relevanzbehauptungen‘, als prekäre Setzungen menschlicher Provenienz“; Borgolte, 2002, S. 24 ff.

154 Schreiner, 2002, S. 9 ff. zur sog. religiös-transzendenten Sichtweise auf Kommunikation, die mit Beispielen und Metaphoriken aus der Bibel dargelegt wurde.

155 Müller, 2018, S. 45.

Möglichkeit, große Textmengen in relativ kurzer Zeit zu sichten.¹⁵⁶ Diese Möglichkeit soll auch in der vorliegenden Arbeit genutzt werden. Die internetbasierte Suche in den zur Verfügung stehenden Textkorpora ermöglichte mittels lateinischer oder nationalsprachlicher Wörter die Suche nach Stellen, in denen Situationen des Stotterns beschrieben werden.

Um aus den verfügbaren Informationen über Personen, die laut Quellaussagen gestottert haben bzw. gestottert haben sollen, die Folgen für deren gesellschaftliche Stellung abzuschätzen, wurden deren Lebensläufe untersucht. Untersuchungsdimensionen sind insbesondere die Hypothesen über Melancholie¹⁵⁷, Vermeidung¹⁵⁸ und Anzeichen für eine soziale Abwertung. Des Weiteren werden die aus den Quellen ableitbaren Emotionen ermittelt. Ebenfalls werden epochenspezifische medizinische Entwicklungen¹⁵⁹ und Annahmen über das Stottern, darunter die wirkungsmächtigen, langanhaltenden Annahmen über das Stottern aus den „Problemata“ des Aristoteles, im Rahmen dieser Einzelthemen untersucht.

Aus der oben beschriebenen individuellen Variabilität des Stotterns und ähnlicher Phänomene ergibt sich das Problem, aus den Quellentexten das Vorliegen von Stottern zu identifizieren. In Anbetracht der schlechten Überlieferungslage zum Stottern soll es genügen, wenn in einem mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Text einmal vom Stottern die Rede ist; es wird dann davon ausgegangen, dass es sich bei der beschriebenen Person um einen Stotterer oder mindestens einen Spracheingeschränkten handelte oder dass eine relevante Zuschreibung in diesem Sinne gegeben war. Ein weiterer Aspekt, der vor allem bei Quellen für die Epoche des Mittelalters zu beachten ist, ist die mögliche Trennung zwischen einem realbezogenen und einem metaphysischen Aspekt der Beschreibung von Stottern bzw. Spracheinschränkungen. Dies resultiert aus der bei mittelalterlichen Texten in der Regel gegebenen religiösen Textebene.¹⁶⁰

¹⁵⁶ Engl, 2020, S. 223 ff.; Hodel, 2019, S. 142 ff.

¹⁵⁷ Katon, 1993, S. 245 ff.

¹⁵⁸ Bloodstein, 1995, S. 399–402.

¹⁵⁹ Könnicke, 2013, S. 95 ff.

¹⁶⁰ McNabb, 2020, S. 13–14.

7 Von Aristoteles zum heutigen Wissen über Stottern

Wie bereits angedeutet, war das nach- bzw. pseudoaristotelische Werk „*Problemata Physica*“ in seinen Aussagen über die Ursachen und Wirkungen des Stotterns das Werk, das neben seiner allgemeinen Bedeutung als „enzyklopädieähnliches Werk“¹⁶¹ bis zum Beginn der Frühen Neuzeit die Meinungen über Stottern dominierte, und zwar sowohl im medizinischen und universitären Bereich als auch bei medizinisch nicht oder nur oberflächlich gebildeten Lesern. Einzelne wichtige Wirkungsstränge der „*Problemata*“ über das Stottern werden im Hauptteil der Arbeit behandelt.

Hier sollen nur die wichtigsten Etappen der Wirkung der „*Problemata*“ angesprochen werden. Das umfangreiche Werk des römischen Arztes Galen (ca. 129–199 n. Chr.), das die Humoraltheorie des Hippokrates als Erklärung für die meisten medizinischen Phänomene¹⁶² heranzog, übernahm in Bezug auf die Wirkungen des Sprechens die Aussagen der *Problemata*.¹⁶³ Dies ist insofern von Bedeutung, als Galen bis in das 16. Jahrhundert die führende an den Universitäten gelehrte Autorität für die Physiologie des Sprechens und damit auch der Spracheinschränkungen war.¹⁶⁴ Erst die Entdeckung, dass er seine Leichenektionen an Tieren statt an Menschen vollzogen hatte, stellte seine Autorität im 16. Jahrhundert in Frage.¹⁶⁵ Galen gab in seinem Werk „*De locis affectis*“ zunächst die zur Sprachproduktion erforderlichen Organe an und stellte dann in „*Commentarii Prorrhhetikon*“ Verletzungen der Zunge als Ursache von Stottern dar.¹⁶⁶ Eine Beschreibung der Zunge legte Galen in seinem Werk „*De usu partium corporis*“ dar.¹⁶⁷ Diese Werke Galens sollten bis zu Beginn der Frühen Neuzeit maßgeb-

¹⁶¹ Cadden, 2006, S. 5, dort insb. für seine Wirkung außerhalb der Medizin, z. B. an Fürstenthöfen, bei reichen Kaufleuten etc.

¹⁶² Galen, 1996, „*De elementis ex Hippocratis sententia*“, S. 129 ff.

¹⁶³ Wollock, 1997, S. 10–12.

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 27.

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 27.

¹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 10–11.

¹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 24, v. a. die „perfekte“ Beweglichkeit der Zunge im Mundraum wird hier beschrieben.

lich für die Kenntnisse über dieses Organ sein, dessen Verletzungen als Hauptursache für die Entstehung von Stottern galten.¹⁶⁸

Das Mittelalter und die Frühe Neuzeit sahen mehrere Versuche, das Stottern zu verstehen, es zu heilen und seine sozialen Folgen zu begreifen; diese Versuche werden in den einzelnen Themenabschnitten, getrennt nach Epochen, dargestellt. Das 19. Jahrhundert brachte mit dem Nachweis des motorischen und des sensorischen Sprachzentrums in spezifischen Arealen des Gehirns durch Paul Broca und Carl Wernicke bedeutende Fortschritte im Verständnis von Sprachentstehung und -produktion.¹⁶⁹ Jedoch konnte dieses Wissen nicht direkt in der Heilung oder der Therapie des Stotterns eingesetzt werden. So blieben mechanische Apparate, wie ein vom französischen Arzt Jean Itard entwickeltes Modell zur Fixierung des Kopfes, wirkungslos.¹⁷⁰ Um 1840 gab es ärztliche Therapieversuche, die mit der Durchtrennung von Muskeln und Sehnen im Zungenbereich operierten; sie waren schmerzhaft, gefährlich und selten erfolgreich.¹⁷¹ Mehr therapeutische Erfolgsaussichten boten systematische Atemschulungen für Stotterer.¹⁷² Größere Fortschritte brachten Sprachheilbehandlungen in jetzt vermehrt eingerichteten Sprachheilschulen.¹⁷³ Einen wesentlichen Fortschritt vor allem in der Erforschung der psychologischen Ursachen des Stotterns und daraus abgeleiteter Therapien stellten die „Iowa Studies“ an der Universität des gleichnamigen US-Bundesstaates ab etwa 1930 dar.¹⁷⁴ Die von der „Iowa School“ entwickelten Therapien sind in ihrem Fokus auf Angst- und Vermeidungsabbau von Stotterern noch heute Leitfaden für neue Stottertherapien.¹⁷⁵ Seit den Studien der Iowa School haben zahlreiche wissenschaftliche internationale Studien den Zusammenhang zwischen Stottern und verhaltensbezogenen Ausprägungen des

168 Vgl. ebd., S. 26–27. Die Beschreibung der menschlichen Anatomie durch A. Vesalius (gest. 1564) löste Galens Darstellung ab.

169 Wirth, 1994, S. 593. Störungen in diesen Bereichen können u. a. zu Aphasien führen.

170 Thishuaka, Barbara: Itard, Jean Marc Gaspard, in: Gerabek, 2005, S. 684.

171 Wingate, 1997, S. 37–39.

172 Vgl. ebd., S. 44–45.

173 Vgl. ebd., S. 67–68, in Deutschland v. a. unter Albert Gutzmann (gest. 1910) und seinem Sohn Hermann.

174 Bloodstein, 1995, S. 411–420.

175 Vgl. ebd., S. 415 ff.

heutigen Wissenstandes im Sinne des Präsentationalismus bestätigt, so insbesondere einen Zusammenhang zwischen Stottern und Depressionen¹⁷⁶, Angstgefühlen¹⁷⁷, einem latent aggressivem Verhalten der Betroffenen¹⁷⁸, Stress bzw. Krisen¹⁷⁹ und einer von den Betroffenen erlebten sozialen Ausgrenzung in Form eines Stigmas.¹⁸⁰ Bestätigt ist zudem die geringe Prävalenz in der Bevölkerung.¹⁸¹ Auch in Untersuchungen der Hörerreaktion auf Stottern bestätigten sich theoretische Annahmen.¹⁸² Gegenwärtig wird auch eine genetische Komponente beim Entstehen von Stottern diskutiert.¹⁸³ Studien deuten darauf hin, dass in dieser Fallgruppe von Stottern, das v. a. beim psychogenetischen Stottern in der Regel erst später einsetzt, einige Symptome wie Angst und Vermeidung schwächer ausgeprägt sind als bei einem von Kindheit an erworbenen „Entwicklungsstottern“.¹⁸⁴

176 Katon, 1993, S. 245 ff.

177 Tichenor, 2018, S. 1180 ff.; Watson, 1995, S. 143 ff.

178 Kollmann, 2004, S. 393.

179 Guitar, 2014, S. 70–71; Lotzmann, 1989, S. 30–32; Jackson, 2016, S. 1295 ff.; Perkins, 1996, S. 53.

180 Boyle, 2018, S. 50 ff.; Kastl, 2017, S. 188–189; Nang, 2018, S. 1244 ff.

181 Ardila, 1994, S. 37 ff.

182 Byrd, 2017, S. 69 ff.; Iimura, 2018, S. 136 ff.

183 Guitar, 2014, S. 319–324; Perkins, 1996, S. 21 ff.; Zückner, 2001, S. 110 ff.

184 Zückner, 2001, vgl. ebd.

B Die Bedeutung von Emotionen für eingeschränkte Kommunikation

Das Erleben von eingeschränkter Kommunikation ist sowohl aufseiten des Betroffenen (also des Sprechers) als auch des Hörers mit Emotionen verbunden. Ob diese Auffassung der heutigen Forschung auch für vergangene Epochen gelten kann, soll zumindest annäherungsweise aus den Quelltexten (s. u.) erschlossen werden. Denn was es mit den Emotionen auf sich hat, sieht jede Zeit anders.¹

Eine Emotion ist ein mehrdimensionales psychisches Phänomen und wird von den davon Betroffenen geistig-introspektiv und körperlich (z. B. Herzrhythmus, Schweißausbruch) registriert; ihre Symptome können aber auch von anderen Menschen (Beobachtern) wahrgenommen werden.² Da Kommunikation von Dritten beobachtet werden kann (vgl. Luhmann, Schlögl), können auch bei diesen beobachtenden Dritten Emotionen als Folge auftreten. Einmal hervorgerufene Emotionen tendieren dazu, ihrerseits wiederum Kommunikation hervorzurufen.³ Dabei ist in mündlicher Kommunikation stets ein emotionaler Anteil vorhanden.⁴ Dies gilt auch für indirekte Sprechakte, wenngleich Emotionen dort meist schwerer feststellbar sind.⁵

Im Hintergrund der Emotionen beim Erleben eingeschränkter Kommunikation ist stets das Minderheitenphänomen zu beachten: Für die meisten Beteiligten – mit Ausnahme des Behinderten selbst – ist eingeschränkte Kommunikation zunächst einmal eine Überraschung. So werden Gefühle, d. h. Emotionen, ausgelöst, die bei normaler Kommunikation in der Regel nicht hervorgerufen werden. In der Regel sind diese Emotionen negativ konnotiert. Dies hängt mit der Ungewissheit zusammen, die bei eingeschränkter Kommunikation empfunden wird, und mit den ambivalenten Erwartungen, die alle Teilnehmer hinsicht-

1 Ziegler, 2017, S. 666.

2 Schwarz-Friesel, 2007, S. 55.

3 Vester, 1991, S. 46; Gebauer, 2017, S. 9.

4 Schwarz-Friesel, 2007, S. 177.

5 Vgl. ebd., S. 176.

lich der Folgen der Einschränkung haben. Ambivalenz aber erzeugt Emotionen.⁶ Denn im Moment des Wahrnehmens eingeschränkter Kommunikation wird eine erfolgreiche Meisterung der sprachpragmatischen Ziele als sehr zweifelhaft empfunden. Weder der Betroffene noch die Zuhörer wissen, ob die Kommunikation erfolgreich zu Ende geführt werden kann oder wegen der Schwere der Einschränkung abgebrochen werden muss.⁷ Eventuell müssen auf beiden Seiten sprachpragmatische Ziele modifiziert oder ganz fallengelassen werden – wenn etwa der Betroffene nicht mehr sagt, was er eigentlich außerdem noch sagen wollte, oder der Hörer nicht mehr das fragt oder bemerkt, was er eigentlich fragen oder bemerken wollte. Für den Stotterer bzw. Spracheingeschränkten können insbesondere „Reparaturversuche“⁸ – wenn der Zuhörer also von sich aus das aus seiner Sicht noch zu Sagende ergänzt – unangenehm und mit einer Emotion der Herabsetzung oder der Scham verbunden sein. Die daraus resultierende Ungewissheit auf beiden Seiten kann nach einhelliger Forschungsmeinung sowohl Angst als auch Zorn auslösen.⁹ Diese Emotionen können leicht für die Betroffenen, insbesondere aber bei Stotterern, zu persönlichen Krisen werden.¹⁰

Auch Beobachter von eingeschränkter Kommunikation werden aus diesen Gründen mit höherer Wahrscheinlichkeit als bei normaler Kommunikation Emotionen empfinden.¹¹ Und schließlich wird der Betroffene selbst bei jedem für ihn neuen Kommunikationspartner die oben beschriebenen negativen Emotionen erneut empfinden. Denn er weiß ja nicht, wie die ihm unbekannte Person auf ihn reagieren wird. Dagegen kann bei Kommunikationspartnern, die den Betroffenen schon lange kennen, insbesondere dem Ehepartner und den Familienmitgliedern, davon ausgegangen werden, dass bei solchen Kommunikationen auf beiden Seiten aufgrund des Gewöhnungseffekts deutlich weniger Emotionen, insbesondere auch solche negativer Art wie Angst und

6 Vester, 1991, S. 4; Lüdtkke, 2012, S. 75–78, mit Folgen für die sprachliche Identität der Spracheingeschränkten.

7 Gebauer, 2017, S. 9.

8 Benecken, 1993, S. 104–117; Watzlawick, 1990, S. 124 ff.

9 Watson, 1995, S. 143 ff.

10 Vgl. ebd.

11 Schwarz-Friesel, 2007, S. 55.

Zorn, vorhanden sein werden. Die Beteiligten kennen sich; die Ambivalenz hat sich aufgelöst.

Aus den genannten Gründen wird davon auszugehen sein, dass auch in den hier als Quellen verwendeten historischen Texten, in denen von eingeschränkter Kommunikation die Rede ist, immer wieder Emotionen eine Rolle spielen. Es ist daher gerechtfertigt, „Emotion“ zu einem Kriterium und einer Analysekategorie bei der Quellenauswertung zu machen. Welche Emotionen dies sein können, ist zunächst aus den Hypothesen über eingeschränkte Kommunikation abzuleiten und dann im Rahmen der Wortsuche in seinen semantischen und lexikalischen Ausprägungen in der lateinischen bzw. in den alteuropäischen Sprachen festzulegen.

In der folgenden überblicksartigen Darstellung (eine vollständige Darstellung würde umfangreicher sein, ohne dass meines Erachtens ein entscheidender Erkenntnisgewinn für das Thema zu erzielen wäre) sollen die wichtigsten Emotionen behandelt werden, die in den theoretischen Schriften (Philosophie, Theologie, Medizin) des Mittelalters und der Frühen Neuzeit eine Rolle gespielt haben und auch in den themenbezogenen Quellen nachzuweisen sind.

1 Überblick über die Auffassung von Emotionen

Grundlegend für das Verständnis der Emotionen wurde im Mittelalter die Rhetorik¹² des Aristoteles, vor allem lib. II dieses Werks, das im Mittelalter häufig abgeschrieben und rezipiert wurde.¹³ Ausgehend von den Affekten, die ein Redner bei seinen Zuhörern durch den Inhalt seiner Rede und durch die von ihm vermittelte Stimmung hervorrufen kann, unterschied Aristoteles die folgenden Affekte:¹⁴

12 Aristoteles, 2002, Rhetorik, lib. II.

13 Rapp, 2011, S. 54.

14 Aristoteles, 2002, Rhetorik, lib. II, 2–11, S. 73–97, mit Erläuterungen zu den Emotionen.

- Angst
- Zorn
- Sanftmut (als Gegenteil des Zorns)
- Liebe
- Hass
- Furcht
- Scham¹⁵
- Wohlwollen
- Mitleid
- Reue¹⁶
- Entrüstung (als Gegenteil des Mitleids)
- Neid
- ehrgeizige Rivalität

Welche Emotionen durch die Rede hervorgerufen werden und in welcher Intensität, hängt zum einen von den Erwartungen der Zuhörer ab¹⁷ und zum anderen von ihren aktuellen Lebensumständen, etwa dem Alter und dem sozialen Status.¹⁸ Unterschiedliche Charakterdispositionen führen zu unterschiedlichen Emotionen.¹⁹ Hier gelangte Aristoteles zu verallgemeinernden Annahmen. So glaubte er etwa, dass die Älteren generell weniger zum Zorn neigen als die Jüngeren, weil sie „kälter“ seien.²⁰ Darin kamen Anklänge an die Humoraltheorie zum Vorschein.²¹ Entgegengesetzte Emotionen schließen sich aus.²² Im Übrigen ist eine starke Körperbezogenheit der Emotionen zu konstatieren, wie es etwa bei den konträren körperlichen „Erregungszuständen“ von Lust oder Schmerz zu beobachten ist. Andererseits ist es ein Merkmal von Emotionen, dass sie nicht willentlich hervorgerufen werden können, son-

15 Vgl. ebd., Rhetorik, lib. II, S. 85–89, mit Angst vor öffentlichem Ansehensverlust, vgl. ebd., S. 88.

16 Abels, 2015, S. 330.

17 Aristoteles, 2002, Rhetorik, lib. II, 1, S. 72.

18 Vgl. ebd., lib. II, 12, S. 72.

19 Aristoteles, 2002, Rhetorik 1386b26–29.

20 Rapp, 2011, S. 53.

21 Vgl. ebd.

22 Aristoteles, 2002, Rhetorik, S. 564, 1380a31–33.

den Menschen – bzw. seine Seele, denn diese nimmt sie wahr, – unwillentlich „befallen“.²³

Da sie durch die öffentliche Rede erregt werden und den Zuhörer zu weiterer sprachlicher Kommunikation motivieren (etwa wenn ein Erzürrter das Objekt seines Zornes beleidigt), kommt den Emotionen Aristoteles zufolge in jedem Fall eine kommunikative Funktion zu.²⁴ Damit haben sie aber auch eine gesellschaftliche Funktion, und zwar wegen der ihnen inhärenten Beharrungskraft bzw. Trägheit (lat. *inertia*).²⁵ Extreme Emotionen, z. B. Zorn, Panik, Gier und unkontrollierte Lust, können den Betroffenen, wenn sie überhandnehmen, auch in den Wahnsinn treiben und so zu einer eingeschränkten Kommunikation (und einem Ausfall der Sprachpragmatik) führen.²⁶ Ätiologien sämtlicher emotionaler Zustände hat Aristoteles nicht entwickelt.²⁷

Aus der „Rhetorik“ des Aristoteles lässt sich entnehmen, dass auch eingeschränkte Kommunikation mit Emotionen verbunden sein kann, denn auch sie wirkt, im Sinne des Rhetorikbegriffes, auf den Hörer.²⁸ Es ist also berechtigt, Situationen von eingeschränkter Kommunikation unter dem Aspekt der Emotionen zu analysieren. Dies gilt sowohl für den Spracheingeschränkten selbst als auch für seinen Kommunikationspartner, aber auch für anwesende Beobachter bzw. Hörer im Sinne der „Rhetorik“.²⁹

Der Theologe Augustinus hat um 400 n. Chr. in seiner Schrift „De libero arbitrio“ die Realität des freien Willens behauptet, der dem einzelnen Christen die Wahl zwischen Gut und Böse lasse.³⁰ Jedoch gestand auch er dem Christen, an den er sich mit seiner Schrift wandte, Emotionen zu, die – ohne vom Willen gesteuert zu sein – sich der Seele des Menschen bemächtigen und diesen zu guten oder bösen Handlungen führen können. Freude und Begierde waren für ihn „gute“, Traurigkeit und

²³ Rapp, 2011, S. 48.

²⁴ Aristoteles, 2002, Rhetorik, S. 72–73, 1378a; Piepenbrinck, 2020, S. 87 ff.

²⁵ Rapp, 2011, S. 47.

²⁶ Aristoteles, 2006, Nikomachische Ethik, lib. VII, 1147a15.

²⁷ Rapp, 2011, S. 47.

²⁸ Aristoteles, 2002, Rhetorik, lib. II, S. 72, 1377b22–27.

²⁹ Vgl. ebd., S. 72–73.

³⁰ Augustinus, 2006, S. 219–221, S. 44–49, De libero arbitrio, lib. III, 8,33, vgl. ebd.

Angst „schlechte“ Emotionen.³¹ Er lehnte sich hier an Ciceros „*Tusculanae Disputationes*“ an.³² Natürlich implizierte die von Augustinus vertretene Handlungsrelevanz der Emotionen auch deren sprachliche Relevanz und zugleich damit deren Bedeutung für die eingeschränkte Kommunikation mit ihrem spezifischen Merkmal der Ambiguität.

Thomas von Aquin (im Folgenden: „Thomas“), der wohl bedeutendste Theologe und Philosoph des 13. Jahrhunderts, befasste sich in seinem Hauptwerk „*Summa Theologiae*“ (STh) ausführlich mit den Emotionen.³³ Emotionen gehören für Thomas nicht zum Verstand oder zur „intellektiven Seele“, sondern sind vielmehr Bestandteil des der Seele innewohnenden „sinnlichen Strebevermögens“ (STh I–II, q. 22 a. 1–a. 2).³⁴ Dementsprechend sprach er auch nicht von Emotionen, sondern von den *passiones animae*, den „Leidenschaften der Seele“.³⁵ Wie Aristoteles und später Augustinus sah Thomas Emotionen als etwas an, das vom menschlichen Willen nicht bewusst hervorgebracht werden kann, jedoch – insbesondere wenn es sich dabei um negative Emotionen wie Zorn, aber auch Liebe oder Scham handelt – zu körperlichen Veränderungen führt, etwa wenn wir, von Scham überwältigt, erröten oder einen Schweißausbruch erleiden.³⁶ Des Weiteren werden Emotionen laut Thomas nicht nur durch kognitive Wahrnehmung ausgelöst, sondern häufig allein durch Vorstellung (lat. *imaginatio*), etwa bei Hass oder Liebe. Thomas sah darin die Wirkung der *vis cogitativa*, des kognitiven Vermögens der Seele.³⁷ Wie vor ihm Aristoteles und Augustinus nahm er eine Dichotomisierung der Emotionen vor: so spricht er von den „guten“ *passiones* des „begehrenden Strebevermögens“ und den „schlechten“ Antrieben des „zornmütigen Strebevermögens“.³⁸

Insgesamt benannte Thomas elf Arten von Emotionen (*passiones principales*), die sich alle einer der beiden Arten des Strebevermögens

31 Brachtendorf, 2012, S. 144.

32 Vgl. ebd.; Cicero, 1998, lib. IV, S. 14.

33 Pickavé, 2012, S. 187–204, insb. S. 187–188.

34 Vgl. ebd., S. 190.

35 Vgl. ebd., S. 192.

36 Vgl. ebd., S. 189.

37 Vgl. ebd., S. 194.

38 Vgl. ebd., S. 196.

zuordnen lassen (Sth I–II, q. 23, a. 4).³⁹ Dass sich so wichtige Emotionen wie Neid und Eifersucht nicht darin finden, sondern unter der negativen Emotion der Trauer subsumiert werden (Sth II–II, q. 36, a. 1), dürfte kaum auf Unwissenheit oder Ignoranz zurückzuführen sein. Vielmehr dürfte diese Unterlassung eher auf den Einfluss des Aristoteles in Bezug auf die Emotion der Trauer zurückzuführen sein. Dieser hatte in der „Rhetorik“ (lib. II, 1378a 21–22) Freude und Trauer als „Endpunkte“ aller anderen, je für sich eigenständigen Emotionen bezeichnet.⁴⁰ Laut Thomas entstehen Emotionen zwar ohne Einfluss des Willens, sie können aber durch Handlungen bzw. Kommunikationen, die vom Verstand angeregt sind, begrenzt oder sogar ganz vermieden werden.⁴¹ Man kann also ein Verbrechen willentlich unterlassen, auch wenn man von einer Emotion wie Zorn oder Hass bewegt wird. Eine wichtige Ausnahmesituation sah Thomas als gegeben, wenn die Ursache der Emotion nicht willentlich von dem jeweils Betroffenen eingegrenzt oder verhindert werden kann, etwa im Fall einer Krankheit (und auch bei einer Behinderung von Geburt an). In einem solchen Fall sei der „Täter“ nach Thomas’ Auffassung für die Folgen seines Handelns nicht verantwortlich (Sth I–II, q. 77, a. 7).⁴²

Auch der römische Arzt Galen hat sich mit Emotionen befasst, vor allem solchen, die als Folge von körperlichen oder seelischen Erkrankungen auftreten.⁴³ So beschäftigt er sich in „De symptomis“ eingehend mit der Angst und dem Stress.⁴⁴ Auch mit den physiologischen Folgen von Emotionen befasste er sich, etwa mit der Schlaflosigkeit. Der Arzt hat laut Galen daher auch auf die seelische Gesundheit seiner Patienten zu achten.⁴⁵ Aufgrund der zentralen Bedeutung, die der Humoraltheorie in seinem Werk zukam, glaubte er, dass die Emotionen, die sich bei einem erkrankten Patienten bemerkbar machen, mit den Humoralsäften zusammenhängen, die in dem Kranken vorherrschen.

³⁹ Vgl. ebd., S. 198.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 198; Aristoteles, 2002, lib. II, 1381a 21–22, vgl. ebd.

⁴¹ Pickavé, 2012, S. 201.

⁴² Vgl. ebd., S. 201.

⁴³ Galen, 2013, S. 70 ff.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 71.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 72.

Schließlich ist noch zu berücksichtigen, dass bei der Beschreibung der Emotionen in mittelalterlichen Quellen immer wieder dieselben Topoi Verwendung fanden.⁴⁶ Bei diesen Topoi handelte es sich um stereotype Annahmen über menschliches Verhalten. In der Regel hatten diese Annahmen einen religiösen, das heißt bibelexegetischen Hintergrund. Allerdings wird einem solchen Topos auch stets ein gewisses Maß an Erfahrungswissen zugrunde gelegen haben.⁴⁷ Davon kann man auch ausgehen, wenn man es mit mittelalterlichen Quellen zu tun hat, in denen von Emotionen die Rede ist.⁴⁸

Was es mit den Emotionen im Kontext der oben skizzierten Thesen auf sich hat, ist nach dem Gesagten leicht zu verstehen. Die von Aristoteles und Galen als negativ bezeichneten Emotionen führen tendenziell und *ceteris paribus* dazu, dass ein Mensch, der sich von ihnen bestimmen lässt, mit gesellschaftlicher Abwertung zu rechnen hatte. Denn sie verringerten aus der Sicht der genannten antiken Vordenker die Herrschaft der *ratio*, d. h. der Verstandeskraft, z. B. bei Angst oder Zorn. Das kann dazu führen, dass ein Mensch, der sich von diesen Emotionen mitreißen lässt, die Kontrolle über sein kommunikatives und sein praktisches Handeln verliert.

Wie die vorstehenden Ausführungen uns dabei helfen können, die in den antiken und den mittelalterlichen Quellen aufscheinenden Bewertungen eingeschränkter Kommunikation besser zu verstehen, wird die Analyse des Wortfelds „Emotion“ zeigen. In jedem Fall war auch das Verständnis des Wortes „Emotion“ einem Wandel unterworfen. So dürfte etwa das lateinische Wort *pudor* (Scham) heute andere Assoziationen hervorrufen als in der Antike oder im Mittelalter. Die Frage ist deshalb, mit welchen Reaktionen Spracheingeschränkte in diesen beiden Epochen vonseiten ihres gesellschaftlichen Umfeldes zu rechnen hatten und welche Folgen diese Konfrontation für sie hatte. Dabei gilt es stets zugleich das historisch-gesellschaftliche Wertgefüge zu berücksichtigen, in das dieses Geschehen eingebettet war. Dass hier das von Aristoteles entwickelte Emo-

46 Rosenwein, 2006, S. 28–29, Topoi als „generalisierte“ Annahmen über ein Verhalten oder eine Emotion; Schmidt-Biggemann, 2003, S. 11–20.

47 Schmidt-Biggemann, 2003, S. 11: „Topoi stammen aus einem Erfahrungswissen“.

48 Rosenwein, 2006, S. 28.

tions-Modell übernommen wird, lässt sich im Übrigen gut begründen. Wegen der katalogartigen Aufzählung der verschiedenen Emotionen in der „Rhetorik II“⁴⁹ und wegen der weiten Verbreitung dieses Werks in Europa ab dem 12. Jahrhundert können die dortigen Aussagen zu den Emotionen als eine Art „Standard-Referenz“ für das Hoch- und das Spätmittelalter herangezogen werden.

2 Das Verlacht-Werden: eine schmerzliche Erfahrung von Stotterern

Das Verlacht-Werden ist eine Erfahrung, mit der sich Stotterer im Laufe der Geschichte immer wieder auseinanderzusetzen hatten.⁵⁰ So sollten stotternde Figuren in der *Commedia dell'Arte* zum Lachen verleiten und ebenso in einigen der Komödien Molières. Notker Balbulus gab sich freiwillig dem Gelächter preis, indem er sich als „Stotterer“ bezeichnete.⁵¹ Des Weiteren wird von Kindern berichtet, die über den stotternden Mathematiker Tartaglia lachten.⁵² Kein Zufall also, dass das Lachen auch in den Suchwortdateien EEBO und ECCO in 19 bzw. 11 Fällen im Kontext des Stotterns Erwähnung findet.⁵³

Es gilt deshalb im Folgenden, sich mit der je nach Epoche unterschiedlichen Beurteilung des Lachens im Kontext der Emotionen zu befassen und zu ergründen, wieso Stotternde so häufig zum Objekt des Lachens geworden sind. Das als Präsentationalismus bezeichnete heutige Fachwissen berichtet ebenfalls häufig über das Lachen in Bezug auf Stotternde, vor allem im Bereich des Mobbing in Schulen.⁵⁴ Um diese Fragen zu erhellen, soll nachfolgend das Lachen im Zusammenhang mit dem Stottern und eingeschränkter Kommunikation in historischer

49 Aristoteles, 1982, *Poetika*, lib. II 4,1105b21–23; Aristoteles, 2002, S. 543–712, dort ausführlich über die Emotionslehre; Piepenbrinck, 2020, S. 87.

50 Weikert, 1996, S. 143.

51 Eccardus IV., 1989, S. 81, CsG, cap. 35, Z. 7–8, zu den Beleidigungen durch Lachen, die Notker Balbulus erlitt.

52 https://de.wikipedia.org/wiki/Niccolo_Tartaglia, abger. am 04.03.22.

53 Müller, ECCO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx, 2025, EEBO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx.

54 Weikert, 1996, S. 144 ff., mit Mobbing als eindeutig abwertendem Verhalten.

Perspektive näher untersucht werden. Zu vermuten ist, dass Stotterer auch in den vergangenen Epochen schon damit konfrontiert waren.

1 Lachen als ein anthropologisches Phänomen

Im Lachen findet eine der grundlegendsten menschlichen Emotionen ihren Ausdruck. Bereits Platon befasste sich in seinem Dialog „Phaidon“ mit dem Lachen und verwies den Affekt des Lachens auf eine der „untersten Stufen des menschlichen Verstandes“.⁵⁵ Das Lachen war also für Platon etwas völlig Vernunftfernes. Später brachte Aristoteles in seiner „Nikomachischen Ethik“ das Lachen wieder etwas näher an die Vernunft heran, indem er der Vernunft eine das Lachen „leitende Funktion“ zumaß (Nikomachische Ethik, 1102b).⁵⁶ Nach der heute in der Psychologie dominierenden Sicht ist das Lachen das Ergebnis eines mehr oder weniger unbewussten Impulses, der die Menschen dazu veranlasst, ein bestimmtes Geräusch – eben das Lachen, also ein Nicht-Sprechen – hervorzubringen.⁵⁷ Es geht mit einer bestimmten Gesichts- und Körperreaktionen einher, etwa einer veränderten Atmung und veränderten physiologischen Werten, zum Beispiel einer Veränderung des Blutdrucks und der Pupillenweite.⁵⁸ Diese primär unterbewusst ablaufenden Körperprozesse, die sich rationaler Steuerung weitgehend entziehen, bewirken, dass man heute im Hinblick auf das Lachen von einem Akt personaler Regression spricht, einem Zustand also, in dem der oder die Lachende nicht mehr verstandes- und altersgemäß handelt.⁵⁹ Das Lachen ist „ambivalent“, es stellt den Lachenden je nach Situation und Lachanlass vor die Wahl zwischen völliger Selbstpreisgabe und Selbstkontrolle.⁶⁰ Diese Theorie traut dem Lachenden eine gewisse Selbststeuerungsfähigkeit bezüglich seines Lachens zu. Diese Steuerungsfähigkeit muss sich im Kontext unterschiedlicher „Lachanlässe“ bewähren. Dabei kann es sich um ein sogenanntes Interak-

55 Prütting, 2013, S.165.

56 Vgl. ebd., S.166.

57 Prütting, 2013, S.1673 ff.; Bohlken, 2009, S.363–364.

58 Prütting, 2013, S.1675 ff.; Bohlken, 2009, vgl. ebd.

59 Prütting, 2013, S.1686.

60 Vgl. ebd., S.1685–1686.

tions-Lachen handeln, um ein auf das Lachen anderer reagierendes Resonanz-Lachen oder schließlich um ein sogenanntes Bekundungs-Lachen.⁶¹ Dabei ist insbesondere das Bekundungs-Lachen stark von unbewussten und situationsbezogenen Einflüssen geprägt und entzieht sich so weitgehend der Steuerungsfähigkeit des Lachenden.

Lachen galt also seit jeher als Charakteristikum des Menschen, als „*proprium hominis*“.⁶² Dies hatte schon Aristoteles so beschrieben. Für ihn ging mit dem Lachen ausweislich der „*Problemata*“ sowohl eine Art Verrücktheit (oder Hysterie) als auch eine Täuschung der Sinne einher.⁶³ Des Weiteren schrieb er in seiner „*Poetik*“, dass der Mensch über das lache, was er hässlich oder abstoßend finde.⁶⁴ Dieses Motiv sollte für lange Zeit, und zwar bis in die Frühe Neuzeit, als ein wichtiger, wenn nicht als Hauptgrund des Lachens und des spiegelbildlichen Ausgelacht-Werdens gelten.

Während Platon noch die Möglichkeit einer „mental en Steuerbarkeit“ des Lachens in seinem Dialog „*Phaidron*“ unterstellt hatte, setzte Aristoteles auf eine unbewusste Auslösung des Lachreizes, sei es physiologisch durch das Kitzeln an einer empfindlichen Stelle oder durch den Einfluss starker Emotionen, etwa als Reaktion auf Ungewöhnliches und vor allem auf „*Hässliches*“.⁶⁵ Der Mensch verarbeite, so Aristoteles in seinem Kommentar „*Über die Ordnung der Glieder*“, damit vor allem die widerstreitenden Emotionen, die ihn beim Anblick oder Hören von etwas Ungewöhnlichem oder Hässlichem befallen, ohne dass er diese Reaktion, eben das Lachen, beeinflussen könne. Für den Lachenden (nicht aber für das Objekt des Lachens, etwa einen Blinden oder Spracheingeschränkten) hat diese Reaktion angeblich einen „heilenden“ Effekt, der die betreffende Person von dem anfänglichen Gefühl der Ungewissheit befreie.⁶⁶ Darin liege auch der anthropolo-

61 Vgl. ebd., S. 1685.

62 Vgl. ebd., S. 142. Zu den *propria hominis* gehören gem. „*Problemata*“ auch das Aufrechtgehen und das Stottern, vgl. Aristoteles, 1991, cap. XI, 34.

63 Aristoteles, 1991, cap. XXXV, 8.

64 Aristoteles, 1982, *Poetika*, 5.1449a; Ghose, 2013, S. 20.

65 Prütting, 2013, S. 159.

66 Vgl. ebd., S. 157–158.

gische Zweck des Lachens; seine Funktion sei also die Reduktion von Unsicherheit und Angst.

Auch für Cicero war das Lachen etwas zutiefst Menschliches. In seinem im Mittelalter viel gelesenen Werk „De oratore“ befasste er sich in lib. II mit den Ursachen des Lachens.⁶⁷ So würden Menschen über andere Menschen nicht nach dem Verstand, sondern nach ihren Emotionen urteilen, hieß es dort. Nachdem er zum wiederholten Mal in „De oratore“ die Bedeutung der Rede hervorgehoben hatte und ihre Fähigkeit, auf die Emotionen anderer einzuwirken, kam er auf die Frage zu sprechen, was die Ursache des Lächerlichen sei.⁶⁸

Er gelangte zu der Antwort, dass das Lächerliche in „Schimpf und Schande“ seinen Ursprung habe.⁶⁹ Denn das Lächerliche sei in allen Fehlern des Menschen enthalten.⁷⁰ Nicht nur Missgestalt und körperliche Gebrechen würden zum Lachen reizen, sondern alle „irgendwie auffallenden Fehler“ des Menschen.⁷¹ Dies galt, ohne dass Cicero es erwähnte, auch für alle Kommunikationseinschränkungen, insbesondere dem Stottern. Denn auch sie „fallen in diesem Sinne als Fehler auf“.⁷² Cicero kam also in dieser Textpassage zu einer sehr negativen Bewertung von Behinderung und damit – wenn auch nur implizit – auch des Stotterns.

Von den zahlreichen Abhandlungen, die sich im Mittelalter mit dem Lachen befassten, soll hier nur kurz auf die „Logica Ingredientibus“, ein Werk des Petrus Abaelard, eingegangen werden, das besonders prägnante Aussagen über das Lachen enthält.⁷³ Der Mensch, so Abaelardus in seiner „Logica Ingredientibus“ (lib. 1, 05, 29) (Tractatus de Proprio), sei, beginnend schon im Mutterleib, nicht nur wegen seiner eigenen „Lächerlichkeit“ verlachenswert, sondern er besitze auch selbst die „Kraft zum Lachen“ („Germen in utero necdum formatum in hominem esse risibile, id est potens ridere, quia quandoque ridet, factum

67 Cicero, 2007, De Oratore.

68 Cicero, 2007, De Oratore, lib. II, S. 243.

69 Vgl. ebd., lib. II, S. 236.

70 Vgl. ebd., lib. II, S. 238, S. 245.

71 Vgl. ebd., lib. II, S. 243, S. 247; Bohlken, 2009, S. 365: „Dem Lachen ist eine Abwertung des Ausgelachten inhärent“.

72 Vgl. ebd., lib. II, S. 243.

73 Abaelard, 1919, Logica ingredientibus, lib. 1.

scilicet homo, ac per hoc iam ipsum esse hominem, quia scilicet iam est risibile“).⁷⁴ In demselben Werk erwähnt Abaelardus in seinem ersten Kommentar zur „*Consolatio philosophiae*“ des Boethius (480–526 n. Chr.)⁷⁵ die folgenden Aussagen über das Lachen und die Lächerlichkeit des Menschen: „Si enim dicas: quid est homo risibile respondebis, si: quid est risibile interrogas, homo praedicabis“, d. h.: „Denn wenn du sagst: was ist ein lächerlicher Mensch, wirst du antworten: Wenn du fragst, was lächerlich ist, wirst du einen Menschen aussprechen.“⁷⁶ Er sah also etwas genuin Lächerliches in jedem Menschen, d. h. jeder Mensch war nach seiner Auffassung „belachenswert“ und konnte zum Objekt des Lachens werden. Dass der Mensch sowohl lachen als aber auch „belacht“ werden kann, stand für die Theologie und Philosophie des Mittelalters somit außer Frage.

Schließlich ist noch auf die geschichtliche und kulturelle Gebundenheit des Lachens hinzuweisen.⁷⁷ Wann und in welcher Situation über wen gelacht wurde und gelacht werden durfte, war je nach Stand, Geschlecht und Seniorität verschieden. So gab es Orte, an denen Lachen völlig unangebracht war und als sündhaft galt (insbesondere in Kirchen und geweihten Gebäuden), und solche, an denen das Lachen ausdrücklich erlaubt war. Solche Orte waren Theater und Schauplätze theatralischer Darbietungen, aber etwa auch starke Emotionen auslösende Örtlichkeiten wie Hinrichtungstätten. Immer ist jedoch, auch in geschichtlicher Perspektive, die spezifische Situation zu beachten, in der über Stotterer und andere Eingeschränkte gelacht wurde oder öffentlich gelacht werden konnte.⁷⁸

74 Vgl. ebd., lib. I, 05, https://www.Monumenta.ch/latein/text.php?tabelle=Petrus_Abaelardus&rumpfid=Petrus%20Abaelardus,%20Logica%20ingredientibus, abger. am 05.01.22, vgl. ebd.

75 Kranz, 2005, S. 259–310.

76 Abaelardus, 1919, lib. 1, 05, 21; Kranz, 2005, S. 259 ff.

77 Prütting, 2013, S. 73–74.

78 Vgl. ebd., S. 75.

2 Lachen über eingeschränkte Kommunikation im Mittelalter

Das Mittelalter wurde in der Historiographie des vergangenen Jahrhunderts verallgemeinernd als ein Zeitalter der „ungezügelter Emotionen“ dargestellt.⁷⁹ Verantwortlich für diese Sicht waren vor allem international vielbeachtete Publikationen wie „Herbst des Mittelalters“ von Johan Huizinga (zuerst erschienen 1919) und wenige Jahre später „Über den Prozeß der Zivilisation“ von Norbert Elias (erschienen 1939, verstärkt ab etwa 1970 rezipiert).⁸⁰ In diesen und weiteren Büchern erschien das Mittelalter als eine „wilde“ Epoche, in der das „Recht des körperlich Stärkeren“ galt, eine Zeit des ungezügelter Essens und roher Tischsitten, des freizügigen Miteinanders von Männern und Frauen in den Badehäusern, der barbarischen Strafen und Kerker sowie sehr gefährlicher Reisen durch noch weitgehend unerforschte Gegenden und insgesamt von allgemein rauen Umgangsformen.

Erst ab etwa 1960 setzte sich mit der allmählichen Akzeptanz der Bedeutung der menschlichen Kognition für die gesellschaftliche Entwicklung und der Weiterentwicklung der Geschichts- zu den Kulturwissenschaften allmählich ein etwas differenzierterer Blick auf die Rolle der Emotionen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit durch.⁸¹ Man erkannte nun nicht nur, dass die Modellierung der Emotionen selbst und der Umgang mit ihnen historischen Wandlungen unterliegt, sondern auch ihre Abhängigkeit von „kulturellen“ Faktoren. Zu diesen gehören Ethnie, Sprache, Religion, Staatsform und internationale Verflechtungen (z. B. durch Handel und Diplomatie, Entdeckungen). Des Weiteren erkannte man die Funktion der Wahrnehmung, d. h. der Kognition, und die Bedeutung weiterer individueller Faktoren wie der – situativ variierenden – psychischen Disposition und der Art und Weise, wie Emotionen ausgelebt werden.⁸² Im Kontext dieser Arbeit ist deshalb zu fragen, welche Bedeutung das Lachen in Bezug auf die Wahr-

⁷⁹ Vigarello, 2016, S. 131–133.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 131.

⁸¹ Reckwitz, 2008, S. 22 ff., insb. S. 26–27, als Bestandteil des „Cultural Turn“ in den Geisteswissenschaften.

⁸² Vigarello, 2016, S. 10 ff.

nehmung von Behinderung im Allgemeinen und von eingeschränkter Kommunikation und hier insbesondere des Stotterns im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit hatte.

Die christlich geprägte mittelalterliche Gesellschaft war sowohl mit den zahlreichen abwertenden Äußerungen über Blinde, Taube, Stumme und Spracheingeschränkte in der Bibel vertraut als auch mit den alltäglichen Erscheinungsformen dieser Defizite.⁸³ Es kann davon ausgegangen werden, dass der Anblick – meist bitterarmer – behinderter Menschen, auch von Blinden, damals viel alltäglicher war als heute. Das Lachen fungierte wie auch heute in der kommunikativen Sphäre als ein Mechanismus, der es ermöglichte, auf etwas Unerwartetes, Ambivalentes, Unbequemes zu reagieren. Lachen war und ist in diesem Fall ein Surrogat für Kommunikation, also ein Ersatz für vor allem „normale“ mündliche Kommunikation. Es ist sowohl ein Zeichen des eigenen Unwohlseins und der Angst als auch eine Form drastischer Nichtachtung und Herabwürdigung eines potentiellen Gesprächspartners, mit dem man sich ansonsten – möglicherweise – normal, also ohne zu lachen, unterhalten würde.

Es ist zu vermuten, dass Personen mit kommunikativen Defiziten im Mittelalter besonders oft Opfer von abwertendem Lachen wurden. Die Beispiele des Lachens über kommunikationseingeschränkte Menschen sind zahlreich: Erwähnt seien hier etwa das Beispiel einer blinden alten adligen Dame in einer Schwankmäre⁸⁴ oder der blinde Künstler, dem übel mitgespielt und der anschließend „aggressiv verlacht“ wird.⁸⁵ Vom Verlachen scheinen Stotterer besonders häufig betroffen gewesen zu sein. Sie konnten nicht auf einen gewissen Mitleids- oder auch Angstbonus hoffen wie die Blinden, die wegen ihres oft „unheimlichen“ Aussehens eine gewisse Schonung genossen. Auch konnten sie anders als die Gehörlosen ein höhnisches Lachen nicht überhören. Das Gleiche gilt auch für die Taubstummen. Stotterer, aber auch andere Spracheingeschränkte mussten dagegen stets damit rechnen, dass ihr Gegenüber aus Überraschung, aus Verunsicherung oder schlicht aus Bosheit laut

83 Kerth, 2017, S. 129: „Andersheit“; Schubert, 2012, S. 151 ff. Die Menschen im Mittelalter und Früher Neuzeit lebten viel mehr in der Öffentlichkeit als heute.

84 Kerth, 2017, S. 130: „Die alte Mutter“ von Volrat, 13. Jh.

85 Vgl. ebd.

zu lachen anfang.⁸⁶ Auch Unwissenheit über die Ursachen des Stotterns und die Gleichsetzung des Leidens mit einer geistigen Behinderung werden Stotterer oft zum Objekt des Lachens gemacht haben. Bei keiner anderen kommunikativen Einschränkung trat der Widerspruch zwischen Äußerem und Gesprochenem so eklatant zutage wie bei einem Stotterer. Dieser konnte sich nämlich nicht wie ein Blinder, ein Tauber oder Taubstummer mit einem für den Gesprächspartner – vielleicht ebenfalls erst nach einem kurzen Moment der Irritation – nachvollziehbaren Handicap herausreden. Denn ein Stotterer kann ja erkennbar sehen, hören und das von anderen Gesagte verstehen, aber dann nicht flüssig sprechen. Der Phase der Irritation und der verunsichernden, Angst machenden Ambivalenz war daher für einen Gesprächspartner und für anwesende Dritte oft sehr lang, weil der Stotterer für seine Antwort so viel Zeit benötigte. Deshalb dürften Stotterer ziemlich häufig Zielscheibe eines für die Umstehenden hörbaren und daher gesellschaftlich abwertenden Lachens gewesen sein. Bei besonderen Hörergruppen, etwa Kindern, Schülern oder gesellschaftlich Höherstehenden, konnte dies für die Betroffenen sehr unangenehm sein.⁸⁷

Insoweit bedeutete das Verlacht-Werden für Stotterer stets eine gesellschaftliche Abwertung.⁸⁸ Deshalb entwickelten sie meist ein ausgeprägtes Scham-, Angst- und Vermeidungsverhalten, mit dem sie dann in ihrem gesellschaftlichen Umfeld wiederum aufs Neue auf Ablehnung und Geringschätzung stießen.⁸⁹

Im Zuge der Renaissance mit ihrer Betonung des Schönen nahm in der Kunst auch die im modernen Sinne realistische Darstellung des Menschen zu. Parallel dazu wurde die menschliche Mimik in etlichen „physiognomischen Traktaten“ genau analysiert.⁹⁰ Auch in der Malerei und der Bildhauerei wurden der Mensch und seine Physiognomie jetzt so dargestellt, wie die Künstler diese sahen. Der bekannteste und

⁸⁶ Prütting, 2013, S. 157–158.

⁸⁷ Vergleichbar dem heutigen Begriff und Effekt des Mobblings, obwohl dieser Begriff ahistorisch ist, vgl. ebd.

⁸⁸ Lüdtkke, 2012, S. 75 ff., Ausgrenzung wegen Nicht-Einhaltung der gesellschaftlichen Norm.

⁸⁹ Kollbrunner, 2004.

⁹⁰ Metzger, 2017, S. 91–93.

einflussreichste dieser Künstler war Albrecht Dürer (1471–1528).⁹¹ Mit diesem neuen Wirklichkeitssinn, der sich auch von der Abbildung der Hässlichkeit, körperlicher Defekte und Behinderungen (etwa der Blindheit, der Zahnlosigkeit und sonstiger Gebrechen) nicht abschrecken ließ, war ein bis dahin unbekannter Realismus in die bildende Kunst vorgedrungen. Das Hässliche wurde nun darstellungswürdig. Aber auch die eher niederen Emotionen – etwa Zorn, Gier oder Lüsternheit – wurden fortan von den Künstlern verbildlicht. Und natürlich das Lachen.⁹² Selbst die Stimme wurde jetzt, soweit die Mittel der bildenden Kunst dies zuließen, künstlerisch visualisiert.⁹³ Eine „verbindliche“ Konvention für die bildnerische Wiedergabe des Stotterns entwickelte sich jedoch nicht. Tatsächlich ließen sich beispielsweise Blinde (mit abgedeckten Augen) oder am Boden liegende Lahme wesentlich leichter künstlerisch darstellen als ein Mensch mit einem Sprachdefizit. Dank der künstlerischen Aufwertung des Alltagslebens, also auch des Hässlichen, konnte sich allmählich auch das Phänomen des Lachens als Gegenstand literarischer und naturphilosophischer Betrachtungen etablieren. Dabei war das hämische Lachen, das sich über Menschen mit Behinderungen und Defekten und damit über „Abweichungen von der Norm“ erhebt, gewissermaßen die zeichenhafte und hörbare Manifestation des Hässlichen. Zugleich geriet das Lachen im 16. Jahrhundert aber auch in den Fokus schriftstellerischer Bemühungen.⁹⁴

a Laurent Jouberts „Traité du Ris“

In seiner Abhandlung „Traité du Ris: Dialogue sur la Cacographie française“ (1579) untersuchte der Mediziner und Rektor der Universität Montpellier Laurent Joubert (1529–1583)⁹⁵ die Motivationen und Ausprägungen des Lachens und legte damit die bedeutendste Abhandlung über dieses Thema im 16. Jahrhundert vor.⁹⁶ Zunächst betonte er, dass

⁹¹ Jantzen, 1959, S. 164–169.

⁹² Metzger, 2017, S. 92.

⁹³ Vgl. ebd.

⁹⁴ Rocher, 1979, S. 14–15.

⁹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Laurent_Joubert, abger. am 05.01.22.

⁹⁶ Joubert, 1579, ND Geneve 1973, in: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k44729/>, abger. am 05.01.22.

das Gehirn alle Handlungen des Menschen steuere, deren Ausführung wiederum vor allem der Hand obliege.⁹⁷ Das Gehirn sei „Sitz der Rationalität“.⁹⁸ Weiterhin sei der Mensch generell ein „soziales“ (und damit auch kommunikatives) Wesen, das seine Emotionen nicht verbergen könne.⁹⁹ Da sich alle Emotionen auf unserem Gesicht widerspiegeln, lasse sich der Mensch im Gesicht lesen („In facie legitur homo“).¹⁰⁰ Joubert führte weiter aus, dass mimische Kommunikation mit den Augen sogar das Sprechen ersetzen könne.¹⁰¹ Aber auch schwere Krankheiten und solche der Seele seien vom menschlichen Gesicht ablesbar.¹⁰² Da unser Gesicht außerdem der privilegierte Schauplatz unseres Lachens respektive Lächelns sei, seien dort auch unsere Stimmungen besonders deutlich zu erkennen.¹⁰³ Wie der gesamte „*Traité du Ris*“ waren diese Aussagen der im 16. Jahrhundert populären Signaturenlehre verpflichtet.¹⁰⁴ Diese besagte, das sich unsere inneren Empfindungen nach außen wenden und so auch für das Gegenüber erkennbar werden und dieses kommunikativ affizieren.

In Anlehnung an Aristoteles („*Poetik*“, lib. 5, 1449b) verweist Joubert auf zwei Grundbedingungen, die Lachen auslösen: zum einen die Hässlichkeit oder Hilflosigkeit des „Lachobjekts“ selbst, zum anderen Mitleid- oder Empathielosigkeit gegenüber dessen Leid.¹⁰⁵ Da ein solcher Anblick zwei gegensätzliche Emotionen auslöse, nämlich Freude und Traurigkeit, sei das Lachen in einer solchen Situation durch eine gewisse Ambivalenz charakterisiert.¹⁰⁶ Der Lachanlass sei – abgesehen von der körperlichen Reaktion auf das Kitzeln – stets eine Abweichung von der Norm, von dem Erwarteten im Sprechen, Verhalten oder Aus-

97 Vgl. ebd., S. 7.

98 Vgl. ebd.

99 Vgl. ebd., S. 10. Emotionen würden die Wirkung der Kommunikation verstärken, so Joubert.

100 Vgl. ebd., S. 13.

101 Vgl. ebd. Insofern legte Joubert Grundannahmen über menschliche Kommunikation im 16. Jh. dar.

102 Vgl. ebd., S. 16.

103 Vgl. ebd., S. 18, über das Gesicht: „que le Ris y est tres bien representante“.

104 Prütting, 2013, S. 672–673.

105 Rocher, 1979, S. 14–15.

106 Prütting, 2013, S. 680 ff.

sehen des anderen.¹⁰⁷ Lediglich wenn die Person, der das hämische Lachen gelte, sich in einer konkreten Gefahr befinde, seien diese Lachursachen nicht gegeben, da dann dem Mitleid und der Empathie der Vorrang zukomme.¹⁰⁸

Nach diesen einführenden Bemerkungen stellt Joubert zu Beginn des ersten Buches unter Verweis auf Quintilian zunächst einige Eigenschaften des Lachens heraus: so lasse es wichtige Dinge weniger wichtig erscheinen, besänftige den Zorn („mitigeant le courroux“), verscheuche den Hass.¹⁰⁹ Auf der anderen Seite habe das Lachen etwas Bezwingendes („tres grand pouvoir de commander“), man könne sich ihm kaum entziehen und es „nötige“ das Gesicht des Lachenden dazu, dessen Empfindungen preiszugeben („contraint le visage a confesser“).¹¹⁰ Außerdem schrieb er dem Lachen eine von der bereits erwähnten Ambivalenz „befreiende“ und daher heilsame Funktion zu; dies allerdings nur für den Lachenden selbst, nicht hingegen für den Ausgelachten.¹¹¹ Sodann stellte Joubert die beiden aus seiner Sicht wichtigsten Anlässe des Lachens vor: zum einen das Gekitzelt-Werden an bestimmten Körperstellen, also eine physiologische Ursache, sowie das Sehen oder Hören von etwas „Lächerlichem“ oder „Lachhaftem“ („et on ouït ou void quelque chose ridicule“).¹¹² Insbesondere das Kriterium der Lächerlichkeit (*ridicule*) sei beim Lachen über das Stottern relevant. Einige der von Joubert unter dem Begriff der *ridicule* subsumierten Motive wie das unbeabsichtigte Zeigen der Genitalien, des Hinterteils oder eines entstellten Körpers (*corps déformé*) würden heute kaum noch zum Lachen reizen und gehören daher zu den spezifischen Lach-Motiven der Renaissance.¹¹³ Ihre langlebige Bedeutung wird aber auch dadurch bezeugt, dass sie noch hundert Jahre nach dem „Traité du Ris“ in den Komödien Molières motivisch eingesetzt wurden (s. u.).

107 Vgl. ebd., S. 690.

108 Vgl. ebd.

109 Rocher, 2013, S. 7. Mit dem Premier livre des „Traité du Ris“ begann eine neue Seitennummerierung nach dem Prolog.

110 Vgl. ebd.

111 Vgl. ebd., S. 142; Prütting, 2013, S. 722.

112 Joubert, 1973, S. 11.

113 Rocher, 1979, S. 21–26.

Ein noch heute anzutreffendes Lachmotiv, sowohl im Theater als auch im Alltag, ist der „komische Fall“, den Joubert anhand mehrerer Beispiele aus Rabelais' (1494–1553)¹¹⁴ Werk „Gargantua“ untersuchte.¹¹⁵ Hier macht sich ein Mensch selbst lächerlich, sei es etwa durch einen unglücklichen Sturz in den Straßenschmutz oder durch ein Verhalten oder eine Behinderung, die nicht zu seinem Äußeren oder seiner sozialen Stellung passen. Später kam dieses Motiv auch in den Komödien Molières wiederholt zum Einsatz. Dieses Motiv des Selbst-Lächerlich-Machens ließ sich aber auch auf spracheingeschränkte, stotternde Menschen anwenden: ein Beispiel ist etwa der stotternde Tartaglia in der *Commedia dell'Arte*, der sich durch sein Stottern selbst lächerlich macht, obwohl er als Notar eigentlich eine verantwortungsvolle Position bekleidet und daher Anerkennung verdienen würde.¹¹⁶ Ein weiterer Lachanlass, den Joubert anführt, ist etwa die Imitation des Verhaltens, des Aussehens und/oder der Sprechweise einer realen Person oder einer Bühnenfigur.¹¹⁷ Ein beliebtes Mittel der Aufheiterung sind auch „Streiche“ (engl. *practical jokes*). Zu diesen Streichen gehören Joubert zufolge das nicht ganz freiwillige Entkleiden einer Person, das Spritzen mit Wasser oder das Verstecken von Gegenständen, die das „Opfer“ hinterher coram publico suchen muss.¹¹⁸ Alle Späße dieser fast unbegrenzt erweiterbaren Kategorie machen sich – wie Aristoteles schon wusste – das Hässliche oder das Lächerliche zunutze und setzen auf eine empathielose Reaktion des Publikums.¹¹⁹

Diese Formen des Lachens gehen stets mit einer Entwertung des Ausgelachten einher. Auch von eingeschränkter Kommunikation Betroffene können ihnen zum Opfer fallen, d. h. nicht nur Stotterer, sondern auch Blinde, Gehörlose und mental behinderte Menschen (z. B. Demente wegen ihrer Vergesslichkeit oder weil sie ihr Gegenüber nicht mehr erkennen). Eine Grenze sah Joubert nur dort, wo dem Ausge-

114 https://de.wikipedia.org/wiki/François_Rabelais, abger. am 05.01.22, vgl. ebd.

115 Rocher, 1979, S. 26–31.

116 Rudlin, 1994, S. 154–156.

117 Rocher, 1979, S. 49–54.

118 Vgl. ebd., S. 50.

119 Vgl. ebd. Die fehlende Empathie rührte oft von der vermeintlich hohen Stellung und dem (vermuteten) Hochmut des Lachobjekts her, vgl. ebd., S. 56.

lachten tatsächlich ein ernster Schaden oder gar der Tod droht.¹²⁰ Erst dann wird das Lachen für ihn fragwürdig, erst dann „hört der Spaß auf“. Die größte Nähe zu einem Lachen über Spracheingeschränkte bzw. Stotterer ergab sich jedoch aus der Kategorie „Wortspiel“, die im „*Traité du Ris*“ als eigene Kategorie von Lachursachen angeführt wurde.¹²¹ Sie beinhaltete zum einen ungewohnte, „lustige“ Wortspiele (als Teil der Sprachpragmatik), zum anderen ein für den Kommunikationspartner unverständliches oder „nicht erwartetes“ Sprechen.¹²² Wegen der dadurch ausgelösten Ambiguität des Gesprochenen – der Diskrepanz zwischen dem, was rational gesagt wird, und der unerwarteten, ungewohnten, lächerlich wirkenden Art, wie es gesprochen wird – wird laut Joubert ein Lacheffekt erzeugt. Denn Ambiguität ist einerseits ein möglicher Auslöser von Lachen als auch ein dem Stottern inhärenter Wirkungseffekt.¹²³ Die unter Wortspiel denkbar zu subsumierenden Beispiele umfassten also alle in der Realität vorkommenden Formen des Stotterns und der anderen Spracheinschränkungen wie Wiederholungen, Blockaden (als unerwartete Momente des Nichtsprechens), Poltern, eine falsche Phonetik und eine „verwaschene“ Sprache (Nuscheln, Lispeln) sowie damit eventuell verbundene ungewohnte Augen- oder Körperbewegungen.¹²⁴

Joubert zufolge handelt es sich beim Lachen um eine anthropologische Konstante, die unser gesellschaftliches Miteinander im Guten wie im Schlechten zutiefst berührt. Lachen kann beglückend sein, Lachen kann aber auch herabsetzend wirken, wenn es dazu dient, die Schwächen und Defizite eines Menschen öffentlich bloßzustellen. So fangen die meisten Menschen laut Joubert spontan an zu lachen, wenn sie einen anderen unversehens in einer Position der Schwäche oder der Hilflosigkeit erleben. Zu dieser Reaktion kommt es so schnell, dass der Lachende davon selbst überrascht wird. Man kann dem Lachenden in solchen Fällen also kaum eine Absicht unterstellen, die Person,

120 Rocher, 1979, S. 55; Joubert, 1973, S. 22–23.

121 Rocher, 1979, S. 79 ff.

122 Vgl. ebd., S. 82.

123 Vgl. ebd., S. 13; Joubert, 2013, S. 22–23; Prütting, 2013, S. 719.

124 Joubert gibt nur wenige Beispiele an, doch viele weitere Ursachen können daraus abgeleitet werden, vgl. ebd., Joubert, 2013, S. 22–23.

die einen solchen Anblick bietet, also auch den Stotterer, durch die Belustigung bewusst abzuwerten. Natürlich gab es auch in der Frühen Neuzeit Situationen, in denen schon ein einmaliges Lachen als völlig unangebracht gewertet wurde und die gesellschaftliche Missbilligung insbesondere den Lachenden selbst traf. Dies galt vor allem bei öffentlichen Anlässen, bei denen eine strenge Emotionskontrolle geboten war, etwa bei Hofe, in der Ratsversammlung, in universitären Lehrveranstaltungen oder bei kirchlichen Festen, Trauungen oder Bestattungen.

Als Normalfall sollte auch in der Frühen Neuzeit die alltägliche mündliche Kommunikation anzunehmen sein.¹²⁵ Im Folgenden gilt es nun, die Rolle des Lachens im Kontext gesellschaftlicher Abwertung von Stotterern näher zu bestimmen. Dabei ist zunächst einmal die Häufigkeit zu bedenken, mit der sich die fraglichen Personen trafen. Das erstmalige Lachen kann noch als unbewusstes „aristotelisches“ Lachen angesehen werden. Mit zunehmender Häufigkeit des persönlichen Kontaktes (und der Kommunikation) entfällt jedoch auf der Seite des Lachenden der Überraschungseffekt, der sich Joubert zufolge einstellt, wenn wir aus heiterem Himmel mit etwas „Hässlichem“ oder einem Bild der „Hilflosigkeit“ konfrontiert werden. Wird nun aber erneut gelacht, kann man nicht mehr von einem Überraschungseffekt ausgehen, denn der Lacher kennt den Betroffenen ja bereits. Ein erneutes Lachen deutet daher laut Joubert – umso mehr, je häufiger es vorkommt – auf eine schlechte Absicht (*malice intention*) des Lachenden hin.¹²⁶ Erst bei einem wiederholten – auch heimlichen – Lachen kommt es zu einer bewussten Abwertung des „Opfers“, weil der Lachende sich in böser Absicht über die Defizite des anderen Menschen belustigt. Ein solches Lachen zielt nach Auffassung des „*Traité du Ris*“ auf gesellschaftliche Herabsetzung. Und Stotterer sind dieser Form der Demütigung laut Joubert besonders häufig ausgesetzt, weil ihr Problem häufig völlig unterwartet zutage tritt.

125 Schlögl, 2016, S. 30 ff.

126 Rocher, 1979, S. 98–101. Mit den anlassbezogenen Differenzierungen des *Ris Ajacin*, *Ris Sardonien*, *Ris canin*, *Ris Megaric*, vgl. ebd., S. 101.

b Michel de Montaigne: Ausführungen über das Lachen im 16. Jahrhundert in den „Essais“

Der französische Philosoph Michel de Montaigne (1533–1592)¹²⁷ beschäftigte sich in seinen berühmten „Essais“ vor allem mit den menschlichen Schwächen, mit Katastrophen, Kriegen, Krankheiten und dem Alter.¹²⁸ Jedoch befasste er sich auch mit den verschiedenen Arten des Lachens. Mutmaßlich hatte er Jouberts Traktat über das Lachen gelesen.¹²⁹ Auch für Montaigne war das Lachen eine „Imagination“, d. h. eine Sinneseinbildung über etwas Gesehenes oder Gehörtes.¹³⁰ Die Jungen lachen anders und mehr als die Älteren, und das Lachen der Frauen ist wieder etwas anderes. Außerdem kann das Lachen etwas Gewinnendes haben („offrir un visage agréable“), und dies ist für Montaigne auch einer der Hauptgründe für den menschlichen „Drang“ zum Lachen. Der Höfling musste sein Lachen besonders gut bedenken, um am Hof zu bestehen und Karriere zu machen („Le rire en societe“).¹³¹ Montaigne beschrieb auch das Lachen, das Hohn (*moquerie*) und Verachtung (*mépris*) ausdrücken soll. Ein solches Lachen stellt sich gegen den anderen und ist nicht selten durch Schadenfreude und Rache (*vengeance*) motiviert.¹³² Beispiele für das abwertende Lachen fand Montaigne unter anderem in einem italienischen Farce (*beffa*), in der ein blinder Alter zum Gespött der Familienangehörigen wird.¹³³ Was er hier über den Blinden sagt, gilt aber auch für alle anderen Formen von eingeschränkter Kommunikation, darunter auch für das Stottern. Denn der erzeugte komische Effekt als Anlass für das kollektive Lachen wäre der gleiche gewesen, nur eventuell mit einer anderen Thematik der „beffa“. Die Kommunikations-eingeschränkten, und nicht nur die Blinden, wären in einer gleichen hilflosen Lage, wie in der „beffa“ gezeigt wurde, z. B. Stotterer bei ihren Sprachblockaden oder den Wiederholungen von Silben und Vokalen.

127 Lacouture, 1998, S. 13 ff.

128 Balsamo, 2010, S. 219; Lacouture, 1998, S. 160.

129 Balsamo, 2010, S. 220.

130 Vgl. ebd.

131 Vgl. ebd., S. 221–222.

132 Vgl. ebd., S. 222.

133 Balsamo, 2010, S. 224–225, „Terence et ses Adelphees“.

3 Melancholie als Merkmal von Stotterern

1 Die Annahmen über Melancholie in der Antike und Verbindungen zum Stottern

Bereits in den Aphorismen und den Epidemienbüchern des Hippokrates um 400 v. Chr. wurden das Stottern und andere Sprachstörungen mit der Melancholie (gr. für „schwarze Galle“) in Zusammenhang gebracht.¹³⁴ In der modernen Psychologie und Medizin wird dieses Krankheitsbild als Depression bezeichnet.¹³⁵ Unter dem Einfluss der hippokratischen Aphorismen war es vor allem die pseudo-aristotelische Schrift „Problemata“, die den Zusammenhang zwischen Melancholie und Stottern konkret benannte.¹³⁶ Dort wird der Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen in Form von *quaestiones* (Fragen) und *responsae* (Antworten) in den Kapiteln XI, 38 und XXX, 1 behandelt.¹³⁷ Die Antwort in Kapitel XI, 38 setzte Stotterer und Melancholiker mehr oder weniger gleich. Begründet wird dies mit der Differenz zwischen dem Wunsch und der Fähigkeit zu sprechen. Aus der heutigen Perspektive, in der Kognition und Sprechen als eng verbunden gelten, erscheint diese Begründung verblüffend modern. So betrachten die „Problemata“ alle Stotterer als Melancholiker, ohne diesen Zusammenhang allerdings näher zu erläutern.¹³⁸ Auch von „Lallenden“ ist dort die Rede, ein Begriff, unter dem ein ganzes Spektrum von Sprach- und Stimmeinschränkungen subsumiert wird, die vor allem auf eine „Unfähigkeit der (benötigten) Organe“ zurückgeführt werden, also eine physiologische Ursache.¹³⁹

Was die – in Kapitel XXX, 1 behandelte – zentrale Frage der Melancholie der Spracheingeschränkten anbelangt, so lautet sie: Warum sind alle berühmten Männer Melancholiker?¹⁴⁰ Auch hier wird an erster Stelle als Ursache die „schwarze Galle“ genannt.¹⁴¹ Im Kontext einer

¹³⁴ Matentzoglou, 2011, S. 113 ff. (Epidemien 3), 133 ff. (Epidemien 4).

¹³⁵ Henke, 2019, S. 31, 40.

¹³⁶ Aristoteles, 1991, S. 298–299; Wittstock, 2011, S. 67.

¹³⁷ Aristoteles, 1991, cap. XI, 38, S. 117, cap. XXX, 1, S. 250–256.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 117, 903b 19–21.

¹³⁹ Vgl. ebd.

¹⁴⁰ Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 250.

¹⁴¹ Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 250, 953a 14.

weiteren humoralen Argumentation wird der Wein als Auslöser einer ganzen Palette von melancholie-typischen Emotionen genannt.¹⁴² Zu diesen Symptomen gehört angeblich auch ein „völliges Verstummen“, also ein Abbruch der Kommunikation.¹⁴³ Die komplett entgegengesetzten emotionalen Zustände (zum Beispiel Angstzustände und Tollkühnheit), die ebenfalls zu diesem Krankheitsbild gehören,¹⁴⁴ werden mit den extremen Schwankungen zwischen „höchstem Wärmegrad“ und „höchstem Kältegrad“ begründet, die von der schwarzen Galle angeblich ausgelöst werden.¹⁴⁵

Eine eingeschränkte oder fehlende Kommunikation sei bei zahlreichen Folgen der Melancholie zu beobachten. Genannt wurden in diesem Zusammenhang Hoffnungslosigkeit (vor allem bei Älteren), Epilepsie, Schlaganfall sowie Suizidabsichten.¹⁴⁶ Die vorstehend erwähnte Genialität der Melancholiker wurde mit der Schwankungsbreite der Temperatur der schwarzen Galle begründet.¹⁴⁷ Diese könne aber auch zu einem guten Mischungsverhältnis führen.¹⁴⁸ So können sich angeblich „bestimmte Eigenschaften“ entwickeln, aus denen die besonderen Fähigkeiten der Melancholiker dank ihrer „Naturanlage“ (modern: psychischen Disposition) erwachsen. Hiermit wären wir wieder bei den Stotterern, die nach dieser Lehre alle Melancholiker sind (cap. XI, 38), denn eingeschränkte Kommunikation sei eine der Folgen der Melancholie, heißt es ergänzend in Kapitel XXX, 1. So ergibt sich auch eine Verbindung zu den berühmten Männern mit einem Hang zur Melancholie, unter denen mutmaßlich auch einige Stotterer waren.¹⁴⁹

Die „Problemata“ waren, wie bereits beschrieben, eine im Hochmittelalter viel rezipierte Schrift (s. o.). Durch die *responsae* in den Kapiteln XI, 38 und XXX, 1 gelangte eine bestimmte Auffassung des Stotterns und der Melancholie in Umlauf, die in der lesekundigen Bevölkerung

142 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 250–251.

143 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 251, 953b 13–14.

144 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 252, 954b 31–32.

145 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 252, 954a 14–16.

146 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 254–255, z. B. Hoffnungslosigkeit in 955a 4, Suizidabsicht in 954b 36–38.

147 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 255, 955a 29–41.

148 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 256, 955a 36–41.

149 Vgl. ebd., cap. XXX, 1, S. 251, 953a 28–30.

Europas im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit ihre Wirkung entfaltete.¹⁵⁰ Dieser Einfluss blieb bis ins 17. Jahrhundert bestehen, und zwar dank der Humoraltheorie, von der die *responsae* inspiriert waren. Gemeint ist hier etwa die Verursachung von Krankheiten, darunter der Melancholie, durch die „schwarzgallige Mischung“ oder analog durch die „kalte Galle“.¹⁵¹

Inspiziert von den „Problemata“ übernahm Cicero in seinen „Tusculanae Disputationes“ (lib. I, 33, 80) die Vorstellung von Melancholikern als außergewöhnlich begabten Menschen.¹⁵² Er wich in seiner Argumentation jedoch von Aristoteles ab und stellte statt der Humoraltheorie – ohne diese pauschal abzulehnen¹⁵³ – die Trennung von Seele und Verstand in den Mittelpunkt. So räumte er zunächst einen Einfluss des Körpers auf die Seele ein: „et ipsi animi magni refert quali corpore locati sint.“¹⁵⁴ Die „Gesundheit“ des physiologischen Sprechapparates, der ohne Zweifel ein Bestandteil des Körpers ist, kommt nach seiner Auffassung deshalb auch der Gesundheit der Seele zugute.¹⁵⁵ Bei Menschen mit einer Einschränkung des Sprechapparates ist deshalb ihm zufolge auch die Seele und damit die Vernunft in einer schlechteren Verfassung. Zwar handelt es sich hier nur um eine hohe „Wahrscheinlichkeit“ („refert quali“), und Cicero lässt Ausnahmen zu, ohne die vorstehend erwähnte Tendenz jedoch anzuzweifeln. Menschen mit körperlichen und sprachlichen Einschränkungen seien deshalb angeblich besonders häufig von der Melancholie mit all ihren negativen Begleiterscheinungen betroffen.¹⁵⁶ Und so lässt Cicero in einem fiktiven Diskurs einen Gesprächspartner sagen, dass in der Seele „etwas Zartes und Weiches“ sei, was „durch den Kummer wie durch einen Sturm erschüttert werde“.¹⁵⁷ Der Kummer (*aegritudo*) war für ihn etwas der Melancholie sehr Ähnliches, nämlich „das Meinen eines großen gegen-

150 Rapp, 2011, S. 75.

151 Aristoteles, 1991, cap. XI, 38, cap. XXX, 1, S. 253.

152 Wittstock, 2011, S. 68; Cicero, 1998, Gespräche in Tusculum, lib. I, 33, 80.

153 Cicero, 1998, S. 75: Die Möglichkeit der Anwendung der Humoraltheorie auf andere Bereiche des Körpers sowie der Sinne bleibt nach Cicero erhalten und wird nicht ausgeschlossen.

154 Vgl. ebd., S. 74.

155 Vgl. ebd., S. 74–75, lib. I, 7–10, 80.

156 Kazantzidis, 2013, S. 245–264, insb. S. 252.

157 Cicero, 1998, Gespräche in Tusculum, S. 183 (lib. III, 12, Z. 4–7).

wärtigen Übels“ („aegritudo est opinio magni mali praesentis“).¹⁵⁸ Die Seele war also für Cicero etwas, das durch Kummer, Furcht, aber auch durch Krankheiten und Behinderungen auf jeden Fall beunruhigt wird; eine „schmerzlose Seele“ gab es nach seiner Auffassung nicht.¹⁵⁹ Dennoch ging Cicero grundsätzlich von einer Trennung zwischen Verstand und Sinneswahrnehmung aus.¹⁶⁰ Der Verstand ist ihm zufolge „autonom“. Aufgrund dessen sind auch schlecht sehende oder hörende, ja sogar taube und blinde Menschen imstande, Verstandesleistungen zu erbringen. Dies gilt aber laut Cicero auch für Spracheingeschränkte, denn auch bei diesen arbeite der Verstand unabhängig von den sinnlichen Wahrnehmungen. Auch sie können daher Verstandesleistungen erbringen. Das gilt allerdings nicht, wenn eine schwere mentale Störung vorliegt. Cicero schränkte diese Möglichkeit wieder ein, indem er diese strikte Trennung von Sinnen und Verstand nur „großen Geistern“ zutraute.¹⁶¹ Diese Fähigkeit sei daher seiner Meinung nach nur wenigen ausgewählten Menschen gegeben. Die Melancholie mit ihren zahlreichen negativen Symptomen ist zwar auch für Cicero eine Schwächung, die jedoch nicht den Verstand betrifft. Dies war mit den Ausführungen im Kapitel XXX, 1 der „Problemata Physica“ vereinbar, wo es hieß, dass Melancholiker im Besitz ihres Verstandes seien und damit auch ihrer kommunikativen Kompetenz.¹⁶²

Der römische Arzt Cornelius Celsus (gest. ca. 45 n. Chr.) beschrieb unter dem im Lateinischen mit *melancholia* gleichbedeutenden Begriff *bilis* (Galle)¹⁶³ die Symptome der Traurigkeit, der anhaltenden Furcht und der Schlaflosigkeit (*vigilia*): „At si longa tristitia cum longo timore et vigilia est, atrae bilis morbus subest“ (De medicina, lib. 2, cap. 7).¹⁶⁴ Wer von Melancholie betroffen sei, habe ihm zufolge das „sehr Schlechte“ („ubi aut bilis aegrum, aut cruditas male habet“ [De medicina, lib. 3, cap. 6]), bzw. wo das Schlechte ist, drohe die Melancholie („ubi male est, bilis

158 Vgl. ebd., S. 193, lib. III, 25, Z. 4–5.

159 Vgl. ebd., S. 183, lib. III, 12, Z. 8–14.

160 Vgl. ebd., S. 41, lib. I, 1–2, 38.

161 Vgl. ebd., S. 41.

162 Aristoteles, 1991, cap. XXX, 1, S. 251.

163 Pons GmbH, 2016, S. 111.

164 Blümel, 1995, S. 152.

exomitur“ [De medicina, lib. 4, cap. 15]). Dabei verstand er unter dem „Schlechten“ verschiedene Krankheiten und wahrnehmungseinschränkende Schmerzen (*vehemens dolor*).¹⁶⁵ Die Melancholie war für Celsus ein Synonym für Krankheit und Behinderung schlechthin. Er sah in der Melancholie eine Art Dauerzustand, also eine chronische Erkrankung.

Angesichts der Breite seines medizinischen Werkes kaum überraschend, befasste sich auch der Arzt Galen (129–188 n. Chr.) mit den Symptomen der Melancholie. Dabei sah er die hippokratische Humoraltheorie in vollem Umfang als gültig an.¹⁶⁶ Auch er vermutete die Ursache der Melancholie in der „schwarzen Galle“ und in übermäßigen Schwankungen zwischen „Feuchtigkeit“ und „Kälte“. Wie schon für Hippokrates („On the Nature of Things“) bestand auch für Galen der bestmögliche Gesundheitszustand in der Ausgeglichenheit der *complexio*, also in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen den vier Humorfaktoren im menschlichen Körper.¹⁶⁷ Eine ausgeglichene *complexio* war Ziel des antiken Arztes.

Humoralpathologisch erklärte Galen die Melancholie mit einem Aufstieg der Feuchtigkeit vom Bauch zum Gehirn.¹⁶⁸ Es gibt also gewisse Parallelen zwischen dem Konzept der Melancholie und dem heute so bezeichneten Krankheitsbild der Apoplexie.¹⁶⁹ Galen sah anders als Aristoteles nicht das Herz, sondern das Gehirn als „Sitz“ der Melancholie an und begründete so deren enge Verbindung mit den Wahrnehmungs- und Sinnesfunktionen.¹⁷⁰ Auslöser des Leidens könnten vom Magen in das Gehirn aufsteigende Dämpfe sein, vermutete Galen ganz im Sinne der Humoraltheorie.¹⁷¹ Auch Emotionen wie dem Zorn, dem Hass, der Bewunderung oder der Verachtung schrieb Galen einen gro-

165 Celsus, 2014, De medicina, lib. IV, cap. 15.

166 Hankinson, 2008, S. 211, u. a. in Galens' Werken „On the Therapeutic Method“, lib. X, S. 462–463, und „On the Elements according to Hippocrates“, lib. X, S. 413, vgl. ebd., S. 184 ff.

167 Galen, 2013, S. 338–339. Galen sah die Mischung (gr. *krasis*) der Faktoren als Grundlage aller Zustände des Menschen an. Auch in der Seele schlage sich diese Mischung nieder, d. h. ihr Zustand hänge ebenfalls von der *krasis* ab, vgl. ebd., S. 340–341.

168 Pigeaud, 1988, S. 160.

169 Vgl. ebd., S. 160.

170 Esterl, 2015, S. 101–102.

171 Vgl. ebd., S. 102, aus Galen: „Über die affizierten Körperstellen, lib. III“.

ßen Einfluss auf das Wohlbefinden des Menschen zu.¹⁷² Ein Exzess an Emotionen ist nach seiner Auffassung in jedem Fall schädlich und kann eine Zunahme der schwarzen Galle, also der Melancholie, begünstigen. Ein Mangel an Emotionen wiederum könne eine Zunahme des Phlegmas verursachen.¹⁷³ Allein falsche Gedanken können also bereits eine Melancholie auslösen, eine schwere „Geistesverwirrung“ (samt Sprachstörung), und im schlimmsten Fall sogar in Einsamkeit und Tod münden.¹⁷⁴ Das Einzige, was dagegen helfe, sei die Abkehr von den bedrückenden Gedanken.¹⁷⁵ Laut Galen ist die Melancholie für Körper und Seele des Menschen eine schwere Belastung. Deshalb verglich er sie wegen ihrer schlimmen Folgen sogar mit der *phrenitis*¹⁷⁶ (Delirium mit Fieber, Sprachverwirrung) und der *insania* (Wahnsinn) und erklärte: „Caeterum quid corporis vitia animae imperent, evidenter in melancholia, phrenitie et insania perspicuum est.“¹⁷⁷

In einem erst vor wenigen Jahren entdeckten Brief an einen Freund warnt Galen diesen vor den Folgen des Kummers.¹⁷⁸ Diesen Brief schrieb er vor dem Hintergrund eines Brandes, in dem er einen großen Teil seines Vorrats an Medikamenten, Büchern und Gerätschaften verlor, sodass er auch selbst Anlass zur Sorge gehabt haben könnte.¹⁷⁹ Im weiteren Verlauf seines Briefes riet Galen seinem unbekannten Briefpartner, sich gegen Stimmungen von Verzweiflung oder Trauer durch tägliche Übungen zu schützen.¹⁸⁰ Einen Zustand vollkommener Sorglosigkeit dagegen hielt Galen nicht für gut: denn es sei ein Grundbedürfnis des Menschen, aktiv in Geist und Körper zu sein.¹⁸¹ Dieses Schreiben zeigt, dass Sorgen und Trauer, also die Begleiterscheinungen der Melancholie, Galen zufolge schädlich für den Menschen sind.

172 Vgl. Esterl, S. 150–151; Grimaudo, 2008, S. 167.

173 Grimaudo, 2008, S. 167.

174 Pigeaud, 1988, S. 151.

175 Vgl. ebd., S. 152. Galen entwickelte diese Theorie zu Emotionen und Melancholie in seiner Schrift „Hippokrates Epidemia VI“.

176 Leven, 2005, S. 700.

177 Galen, 1965, Opera Omnia, Bd. IV, S. 769–822, hier S. 788.

178 Galien, 2010, S. 20 ff. Dieser Brief wurde erst 2010 in einem Kloster bei Thessaloniki entdeckt.

179 Vgl. ebd., S. XXII ff.

180 Vgl. ebd., S. XV („pour se prémunir contre le chagrin“).

181 Vgl. ebd., S. 21.

2 Das Wissen über Melancholie im Mittelalter und Verbindungen zur Behinderung Stottern

Wie auch auf anderen Feldern war Isidor von Sevilla im Bereich der Anthropologie und der Heilkunst einer der wichtigsten Vermittler antiken Wissens an das Mittelalter. Das gilt auch für die Ursachen und die Symptome der *melancholia*, die er in seiner „Etymologia“ (um 600 n. Chr.) ausführlich beschrieben hat.¹⁸² Ihre Erwähnung im Zusammenhang mit den chronischen Krankheiten ist kein Zufall. Isidor führt sie nicht nur auf die schwarze Galle zurück,¹⁸³ sondern sieht sie auch durch die Vernunft verursacht, was wiederum auf die auffällig häufige Betroffenheit berühmter Männer verweist, von der in den „Problemata“ die Rede ist.¹⁸⁴ Auch auf die chronische Natur der Melancholie wies Isidor hin.¹⁸⁵ Ihr Zusammenhang mit der Sprache dagegen wird in der „Etymologia“ nicht thematisiert. Nach seiner Auffassung resultieren alle Krankheiten – so auch die *melancholia* – aus den vier Humoralfaktoren, die gewissermaßen als Stoffwechsel des Menschen fungieren. Dabei besteht eine enge Verbindung zwischen Melancholie, „schwarzem Schleim“ und den Elementarfaktoren Feuchtigkeit und Kälte. Diese Faktoren sind ursächlich für den Phlegmatismus und bewirken eine Verlangsamung des Denkens und Sprechens, die mit anhaltender Traurigkeit einhergeht. Den Gegenpol dazu bildet die *sanguinitas*, die ihrerseits durch ein schnelles, „leichtes“ Sprechen und ein aufbrausendes Verhalten charakterisiert ist.¹⁸⁶

Wenn man sie mit dem vergleicht, was wir heute über die – inzwischen meist als Depression bezeichnete – Melancholie wissen, liefert die in der Antike und im Mittelalter übliche humoraltheoretische Erklärung der Krankheit kaum verwertbare Aufschlüsse über deren Ursachen und Therapie. Nach den Kriterien des Präsentationalismus ist

182 Isidorus Hispalensis, 2008, S. 160, lib. IV, cap. 7.

183 Vgl. ebd., S. 156–157. Auf die vier humoralen Körperflüssigkeiten ging Isidor in lib. IV, cap. V im Einzelnen ein.

184 Vgl. ebd., S. 160, lib. IV, cap. 7.

185 Vgl. ebd., S. 158, lib. IV, cap. 5: „Ex phlegmate vero et melancholia veteres causae procedunt, quas Graeci chronia dicunt“.

186 Vgl. ebd., S. 160.

das humoraltheoretische Erklärungsmodell also längst überholt. Lediglich die bereits in der Antike übliche Beschreibung der Symptome, etwa Niedergeschlagenheit und monotones, leises Sprechen („Spracharmut“), hat bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren.¹⁸⁷

Im Folgenden sollen noch einige weitere mittelalterliche Gelehrte zu Wort kommen, die sich mit den Folgen der Melancholie für das Sprach- und das kommunikative Verhalten der von der Krankheit Betroffenen beschäftigt haben. So ordnet etwa der Benediktiner Honorius Augustodunensis (ca. 1080–1151) die durch schwarze Galle verursachte *melancholia* in seinem im 12. Jahrhundert hochgeschätzten enzyklopädischen Werk „De imagine mundi“ dem menschlichen „Mikrokosmos“ zu.¹⁸⁸ Das Leiden könne wegen der Wirkung der Galle angeblich seinerseits „zusammengesetzte“, also eine komplexe und schmerzhaftes Krankheiten von langer Dauer verursachen („In quibus nigra cholera stabiles, graves, compositi moribus, et dolosi sunt“).¹⁸⁹ Die *melancholia* galt also auch bei Honorius als eine schwerwiegende chronische Erkrankung.

Auch Wilhelm von Conches (ca. 1080–1154) sah eine Verbindung zwischen der Melancholie und bestimmten Krankheiten.¹⁹⁰ Aufbauend sowohl auf der Humoraltheorie als auch auf der biblischen Lehre von der Erbsünde, bezeichnete er die Melancholie (den „melancholischen humor“) in seiner „Philosophia“¹⁹¹ als Folge des Sündenfalls, die nach der Vertreibung aus dem Paradies – wegen der nunmehr divergierenden Temperamente – Uneinigkeit unter die Menschen gebracht habe.¹⁹² Insbesondere sah er eine Art „Vorrecht“ des Sanguinikers gegenüber den anderen Humoraltypen, den Melancholiker eingeschlossen.¹⁹³ Dem Sanguiniker falle alles leicht, während die anderen Temperamente sich alles mühsam erarbeiten müssten, so seine Argumentation.¹⁹⁴ Er zog

187 Natke, 2010, S. 22–23, 54–55.

188 Vollmann, 1991, Sp. 122.

189 Honorius, 1854, Opera Omnia, De imagine mundi, lib. 2, cap. LIX S.154.

190 Klibansky, 1990, S.175.

191 Guillelmus de Conchis, 1974, Philosophia Mundi.

192 Klibansky, 1990, S. 176; vgl. Guillelmus de Conchis, 1974, Philosophia Mundi, I, 23, Z. 55 ff.

193 Klibansky, 1990, S. 175; vgl. Guillelmus de Conchis, 1974, Philosophia Mundi, lib. IV, 39, col. 100.

194 Vgl. Klibansky, 1990.

sogar einen Vergleich zur Tierwelt, wo zwar melancholische, cholerische und phlegmatische Arten anzutreffen seien, jedoch keine sanguinischen. Das sanguinische Temperament sei sogar dasjenige, unter dessen Vorzeichen der Mensch ursprünglich geboren werde; alle Menschen seien also zunächst einmal Sanguiniker.¹⁹⁵ Man kann also bereits bei Wilhelm von Conches eine deutliche Abwertung des Melancholikers gegenüber dem Sanguiniker feststellen. Diese Sicht sollte sich bei späteren Autoren auf die Einschätzung der aus der Humoraltheorie abgeleiteten sprachlichen Fähigkeiten auswirken.

Dieser Umstand ist umso bedeutender, da Wilhelm von Conches vermutlich von den erst im Laufe des 12. Jahrhunderts bekannt gewordenen „Problemata“ aus der Schule des Aristoteles noch nichts wusste, ihm also die dort behauptete enge Verbindung zwischen Stottern und Melancholie mutmaßlich noch unbekannt war.¹⁹⁶ Falls dies zutrifft, ist Wilhelm von Conches auf einem anderen Weg als die späteren Rezipienten der „Problemata“ (beginnend spätestens mit Albertus Magnus) zu einem sehr ähnlichen Ergebnis gelangt wie diese. Dies spräche für eine theoretische Ableitung der Melancholie aus der Humoraltheorie.

Eingehend setzte sich Albertus Magnus (1206–1280) mit der *melancholia* auseinander.¹⁹⁷ In seinen anatomischen Vorstellungen folgte er Galen, dessen Werke ihm durch die Übersetzungen des Constantinus Africanus aus dem späten 11. Jahrhundert bekannt waren.¹⁹⁸ Albertus Magnus, der nach eigenem Bekunden in Kontakt zu Medizinern stand und mutmaßlich an mindestens einer Leichensezierung teilnahm,¹⁹⁹ entwickelte die bis dahin einflussreichste Physiologie der Wahrnehmung und des Zusammenspiels zwischen Seele und Körper. Seine Auffassung blieb bis weit in das 15. Jahrhundert hinein tonangebend und wurde noch von Renaissancehumanisten wie Pico della Mirandola (1463–1494) und Marsilio Ficino (1433–1499) zustimmend zitiert.²⁰⁰ Er

195 Vgl. ebd., S. 175.

196 Cadden, 2006, S. 1 ff.

197 Pagés Larraya, 1992, S. 1 ff.

198 Theiss, 1997, S. 35.

199 Vgl. ebd., S. 21, 31 (De animalibus, lib. 13).

200 Vgl. ebd., S. 33, 35.

kann somit als einer der Vorläufer der modernen Psychologie gelten.²⁰¹ Aus diesem Grund kommt auch seinen Äußerungen zur Melancholie erhebliche Bedeutung zu.

In „De homine“²⁰², seinem sicherlich bekanntesten Werk, befasste sich Albertus Magnus mit der Melancholie. In diesem Text bezog er sich nicht nur auf Aristoteles und Galen, sondern auch auf Cicero, Seneca und Isidor von Sevilla.²⁰³ Vorauszuschicken ist hier, dass Albertus Magnus zwischen dem Verstand und den Sinnen streng unterschied; der Verstand ist seiner Meinung nach deshalb von den Sinnen „unabhängig“, weil er auch ohne diese funktionieren kann.²⁰⁴ Die Sinne wiederum zeichnen sich dadurch aus, dass sie Informationen aus der Umwelt aufnehmen können.²⁰⁵

In „De homine“ führte Albertus Magnus die Melancholie auf ein inneres Bild (*simulacra interior*)²⁰⁶ zurück. Mit diesem Bild beschäftigen sich die Melancholiker angeblich immer wieder, sie fürchten sich vor ihm und fliehen vor ihm („cum quibus loquuntur, et timent et fugiunt“). Dies gelte sowohl im Schlaf als auch im Wachsein.²⁰⁷ In einem Kapitel, das sich mit der Fähigkeit der Seele befasst, Dinge im Schlaf oder in wachem Zustand vorherzusagen,²⁰⁸ verweist Albert auf die Abhängigkeit der Träume von der *complexio* der Humoralfaktoren.²⁰⁹ Im Vergleich zu den Sanguinikern, Cholerikern und Phlegmatikern haben Melancholiker die schrecklichsten Träume, die für die Zukunft das Schlimmste prophezeien („melancholici autem taetra obscura et nigra somniant se videre, eo quod talis est dispositio melancholiae et huiusmodi“).²¹⁰

201 Vgl. ebd., S. 33, 35.

202 Albertus Magnus, 2017, „De Homine“, Opera Omnia XXVII Pars II, vgl. ebd.

203 Albertus Magnus, 2004, S. XXXVII (Einleitung).

204 Albertus Magnus, 2004, S. 17.

205 Vgl. ebd.

206 Vgl. ebd., cap. 2.13, Z. 45–51, S. 371.

207 Vgl. ebd.

208 Albertus Magnus, 2017, S. LXXIII (De Proprietatibus Animae Sensibilis in se, quae sunt Somnus et Vigilia et Somnium).

209 Vgl. ebd.

210 Vgl. ebd., S. 384, cap. 2.5.1, Z. 37–39.

In „De homine“ befasste sich Albertus Magnus auch mit den Folgen der Melancholie für das Sprechen.²¹¹ So ist die Melancholie seiner Auffassung nach auf eine Dominanz der Humoralfaktoren Trockenheit und Kälte in der Komplexion der Faktoren zurückzuführen. Infolgedessen sind die Sinne der hiervon Betroffenen angeblich so stark auf die inneren Vorstellungen gerichtet, dass sie äußere Einflüsse kaum mehr wahrnehmen („Frigidum autem et siccum faciunt fortissimam intentionem simulacrorum interiorum et debilissimam receptionem exteriorum“).²¹² Auf diese Weise verdrängen die inneren Vorstellungen die äußeren Wahrnehmungen, sodass die Kranken „mit Dämonen sprechen“ („Unde cum fortiores sint in eis motus interiores exterioribus, interiores excludunt exteriores, et videtur eis quod videant daemones et loquantur eis“).²¹³ So kommt es, dass angeblich nicht nur die äußere Wahrnehmung, sondern auch das „Sprechen nach außen“ beeinträchtigt ist, das heißt die mündliche Kommunikation. Die humoralpathologische Erklärung dafür lautet, dass die kalten und die trockenen Säfte nicht flüssig genug sind und sich nicht ausreichend schnell im Körper (und im Gehirn) fortbewegen, sodass sie ihr „Ziel“ nicht erreichen („Quod autem discontinuant locutiones, causa est quod frigidum et siccum difficulter mobile est, et ideo nullus motuum potest pertingere ad debitum finem“).²¹⁴

Albertus Magnus schlug damit eine humoralpathologische Theorie vor, die erklären sollte, wieso die Melancholie die Sprache und die Sprechleistungen zu beeinträchtigen vermag. Dies führt zu einer Blockade, die ursächlich dafür ist, dass der Melancholiker auch seine sprachpragmatischen Ziele nicht zu erreichen vermag. Da Stotterer gemäß der pseudo-aristotelischen „Problemata“, die Albertus Magnus kannte, Melancholiker sind, können sie folglich nur mit Unterbrechungen sprechen („Quod autem discontinuant locutiones“),²¹⁵ was dazu führt, dass sie so oft ihr sprachpragmatisches Ziel nicht erreichen. So vermochte Albertus Magnus nach eigenem Verständnis zu erklären,

211 Albertus Magnus, 2004, lib. XXVII, S. 373, Pars II, Z. 66–73.

212 Vgl. ebd., Z. 67–69.

213 Vgl. ebd., Z. 73–75.

214 Vgl. ebd., Z. 76–78.

215 Vgl. ebd., Z. 76.

warum die Melancholiker (und damit die Stotterer) gegenüber den in der Regel gut und flüssig sprechenden Sanguinikern und Cholerikern in der mündlichen Kommunikation benachteiligt sind.²¹⁶

Der katalanische Philosoph Ramon Lull (oder lat. Raimundus Lullus, 1232–1316)²¹⁷ erarbeitete eine neue Darstellungsform für das zu seiner Zeit bekannte Wissen, wobei er mehr als seine Vorgänger auch Wert auf eine visuelle Darstellung legte.²¹⁸ In seinem „Arbor scientiae“ stellte er paradigmatisch an einem Baum das verfügbare naturwissenschaftliche, medizinische, philosophische und juristische Wissen seiner Zeit dar.²¹⁹ Der so begründete „Lullismus“ galt noch bis in die Frühe Neuzeit als besonders effiziente und schnelle Methode, sich in ein Wissensgebiet einzuarbeiten und den entsprechenden Stoff gut zu memorieren.²²⁰ Die Medizin wurde im „Arbor medicinae“ in dem Abschnitt „Liber principiorum medicinae“ noch einmal gesondert und detailliert dargestellt. Im Mittelpunkt der medizinischen Auffassungen standen bei Lull die Humoraltheorie mit den Humoralfaktoren feucht, trocken, kalt und heiß sowie die Humoralelemente Luft, Erde, Wasser und Feuer.²²¹ Zur besseren Darstellbarkeit bezeichnete Lull die Humoralfaktoren mit Buchstaben.²²² In einer tabellarischen Darstellung kam er zu einer „Elementorum gradatio“ der Humoralfaktoren und einer an die je sechs *res naturales* und *res innaturales* angelehnten Gliederung.²²³ Ramon Lull versuchte der Melancholie per ärztlicher Diagnose auf die Spur zu kommen. So glaubte er, dass der Urin von Melancholikern wegen der dominierenden Humoralfaktoren Trockenheit und Kälte schwarz und „dicht“ (lat. *spissa*) sein müsse.²²⁴ Der Puls des Melancholikers sei seltener und „später“ tastbar als etwa der Puls eines Cholerikers, jedoch häufiger

216 Derschka, 2013, S. 45 ff.

217 Schreckenberger, 1993, Sp. 423–430; Friedlein, 2004, S. 34.

218 Lullus, 2006, Quattuor Libri Principiorum.

219 Vgl. ebd., graphische Darstellung im Codex Latinus Monacensis 10593, fol. 167r; Friedlein, 2004, S. 53.

220 Mackensen, 2017, S. 141–177, insb. S. 163–164, sog. Llull'sche Enzyklopädik; Friedlein, 2004, S. 37.

221 Lullus, 2006, graphische Darstellung des Codex Oxoniensis Corporis Christi Collegii 247, fol. 58v.

222 Vgl. ebd., S. 439.

223 Vgl. ebd., tabellarische Darstellung aus dem Codex Latinus Monacensis 10511, fol. 4v.

224 Lullus, 2006, S. 539–540, Z. 20–121.

als der von Sanguinikern.²²⁵ Der größere tastbare Puls bei Melancholikern bestehe aus dem Humoralfaktor Trockenheit, der kleinere aus der Feuchtigkeit.²²⁶ Aus einem fieberigen Zustand könne man Melancholiker-Eigenschaften verlässlich ableiten, so Ramon Lull.²²⁷

Ramon Lull wollte die Diagnose der Melancholie auf eine nachvollziehbare Grundlage zu stellen. Aussagen über die Ursachen und die Folgen der Krankheit, die auch mit Spracheinschränkungen in Verbindung gebracht wurde, machte er nur insoweit, als er die erkennbaren körperlichen Symptome beschrieb. Auf den Zusammenhang zwischen Melancholie und Sprache ging er in den „Quattuor Libri Principiorum“ nicht ein, jedoch schrieb er in seinem Werk „Nova Rhetorica“ über Rhetorik und das „schöne“ Sprechen.²²⁸

In Kapitel X des „Liber principiorum medicinae“, das sich mit der medizinischen Metaphorik befasste, behandelte Ramon Lullus unter dem Begriff der „Prima Metaphora“ die Heilung von durch einen übermäßigen Kälteanteil gestörten Sinnesempfindungen.²²⁹ Wenn man seine Sinne zurückerlangen wolle („quod recuperare vellet sensum“²³⁰) müsse man Geduld haben, erst dann könne der ersehnte Erfolg eintreten.²³¹ Dies verwies auf die Hartnäckigkeit derartiger Sinneseinschränkungen. Ramon Lull stellte die Melancholie systematischer dar als seine Vorgänger und versuchte die Diagnosemethoden zu verbessern. So erweiterte er den Umfang des Wissens über die Melancholie und gelangte zu verbesserten Heilmethoden. Obwohl Ramon Lull als Ziel seines Lebenswerkes die Stärkung der christlichen Religion gegenüber den anderen Religionen angab,²³² finden sich im „Liber principiorum medicinae“ nur wenige religiöse oder metaphysische Einlassungen. Auch wenn Lull bei den Päpsten wegen seines „innovativen“ Denkens nicht gut „gelitten“

225 Vgl. ebd., S. 542, Z. 74–76.

226 Vgl. ebd., S. 542, Z. 74–76.

227 Vgl. ebd., S. 528, Z. 55–65.

228 Lullus, 2006, Nova Rhetorica.

229 Vgl. ebd., S. 543.

230 Vgl. ebd., S. 543, Z. 22.

231 Vgl. ebd.

232 Lullus, 2006, S. V.

war,²³³ hat er ein für seine Zeit gut durchdachtes wissenschaftliches Werk hinterlassen.

Im Mittelalter war die Vorstellung weit verbreitet, dass die Melancholie eine Folge der Sünden der von ihr betroffenen Menschen sei.²³⁴ Mit diesem Glauben ging für die Betroffenen die Gefahr einer gesellschaftlichen Abwertung einher. So bezeichnete Hildegard von Bingen (1098–1179)²³⁵ in ihrem Hauptwerk „Causae et curae“ Abweichungen von einer ausgeglichenen *complexio* als Folge des Sündenfalls.²³⁶ Dies gelte insbesondere für den Saft der schwarzen Galle, der zur Melancholie führe.²³⁷ Der davon Betroffene werde angeblich schwach im Gehirn beziehungsweise Bewusstsein („infirmatatem ad cerebrum“), ver falle in Traurigkeit, verliere die Hoffnung auf geistlichen Trost und könne keinerlei Freude mehr empfinden.²³⁸ Hildegard setzte die Melancholie direkt mit der Erbsünde in Verbindung.²³⁹ Hätte Adam die Erb- oder Ursünde nicht begangen, wäre der „melancholische Saft“ nicht entstanden; die Menschen wären von der Melancholie verschont geblieben.²⁴⁰ Die „Schwächung des Gehirns“ geht ihr zufolge mit einer kognitiven Schwächung und infolgedessen mit einer Schwächung der Sprachpragmatik sowie der Artikulationsfähigkeit einher.

Mit ihrer Theorie, dass die Abweichung von einer ausgeglichenen *complexio* auf den Sündenfall zurückzuführen ist, steht Hildegard von Bingen beispielhaft für das seit dem 11. Jahrhundert in der scholastischen Medizin vorhandene Bestreben, die Humoraltheorie mit den christlichen Glaubensprinzipien in Einklang zu bringen.²⁴¹ Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch der Theologe und Philosoph Bonaventura (1221–1274), der über eine von ihm postulierte Beeinflussung der Sünde der *acedia* (Faulheit) durch eine vorhandene melancholische Disposition des Betroffenen zu einer sehr negativen Beurteilung

233 Schreckenber, 1993, Sp. 427.

234 Esterl, 2015, S. 109–110.

235 Bautz, 1990, Sp. 846–851.

236 Jehl, 1984, S. 277.

237 Vgl. ebd.

238 Vgl. ebd.

239 Krämer, 1994, S. 404.

240 Klibansky, 1990, S. 141; Kaiser, 1903, „Causae et Curae“ S. 145, Z. 35.

241 Klibansky, 1990, S. 276–277.

der Melancholie unter religiös-ethischen Gesichtspunkt gelangte.²⁴² Dabei orientierte er sich, was die Ursachen der melancholischen Disposition anbelangt, an dem „klassischen“ humoraltheoretischen Erklärungsmuster.²⁴³ Der *humor melancholicus* schädige, wenn er das ausgewogene Verhältnis der *complexio* überschreite,²⁴⁴ den ganzen Körper.²⁴⁵

Nach seiner Auffassung ist die Melancholie auch Ursache der *acedia* (Trägheit), die zu den sieben Haupt- oder „Laster“-Sünden gehörte.²⁴⁶ Wie bei den anderen Hauptsünden handelt es sich auch hier um eine Abwendung des Betroffenen von Gott. Das heißt, wenn ein Mensch der *acedia* folgt, verfehlt er die ihm aufgegebenen Hinwendung zu Gott.²⁴⁷ Die *acedia* hat vielfältige Auswirkungen auf das Verhalten der von ihr Betroffenen. Vor allem führt sie zur Trägheit²⁴⁸, zur „Unlust“²⁴⁹ und schließlich zum *amor inordinatus*²⁵⁰, der Liebe zu weltlichen Dingen anstatt zur Gottesliebe (*summa bonum*).²⁵¹

Dass die *acedia* zur Melancholie führte, lag angeblich an einer ihrer Folgewirkungen, nämlich der *tristitia* (Traurigkeit).²⁵² Die Verbindung zwischen *tristitia* und *acedia* war sehr eng; dies ging soweit, dass *acedia* und *tristitia* („*acedia vel tristitia*“) in sogenannten Lasterkatalogen vielfach gleichgesetzt wurden.²⁵³

Die *tristitia* wiederum galt als Symptom der Melancholie, ein Umstand, auf den Hildegard von Bingen über hundert Jahre vorher bereits verwiesen hatte. Aus diesem Verweiszusammenhang, den vor Bonaventura bereits andere beschrieben hatten, u. a. Wilhelm von Auvergne (1180–

242 Jehl, 1984, S. 85–87.

243 Vgl. ebd.

244 Vgl. ebd., S. 42. Bonaventura sprach in seinem Sentenzenkommentar von „gradus perfectus mixtionis“.

245 Vgl. ebd., S. 86–87.

246 Vgl. ebd., S. 220. Die anderen Hauptsünden sind: *superbia*, *invidia*, *ira*, *accidia*, *avaricia*, *ingluyes*, *luxuria*.

247 Vgl. ebd., S. 220–221. Bonaventura sprach in seinem Breviloquium von einer „Voluntas ... refugit quod non est refugiendum.“

248 Vgl. ebd., S. 238. Die *acedia* „lähme“ den Menschen; Jehl, 1984, S. 238, gemäß der «Sermo de San Vincentio» des Bonaventura.

249 Vgl. ebd., S. 223.

250 Vgl. ebd., S. 222–223.

251 Vgl. ebd.

252 Vgl. ebd., S. 249–250.

253 Vgl. ebd., S. 199.

1249) in „De vitiis et peccatis“,²⁵⁴ ließ sich folgerichtig die Sündhaftigkeit des Melancholikers ableiten.²⁵⁵ Von der expliziten Verbindung des Stotterns mit der Melancholie war bereits in den seit dem 12. Jahrhundert in Europa bekannten pseudo-aristotelischen „Problemata“²⁵⁶ die Rede, die auch Wilhelm von Auvergne rezipierte. So kam es, dass die scholastische Medizin zwischen dem Stottern und den Spracheinschränkungen generell und der *acedia* einen engen Zusammenhang konstatierte. Da die *acedia* und die Melancholie angeblich mit sehr ähnlichen Symptomen einhergehen – etwa mit Trägheit, Traurigkeit und Mutlosigkeit, mit Wortkargheit und Antriebsschwäche, häufig auch mit Verzweiflung (*desperatio*)²⁵⁷ –, lag es nach damaligem Verständnis nahe, das Stottern durch eine hohe Sündenbelastung zu erklären. Dass dies leicht zu einer weiteren Abwertung der Stotterer führen konnte, zumal in den meist sehr überschaubaren Kommunikationsgemeinschaften des Mittelalters, liegt eigentlich nahe. Denn Kontakt zu sündenbehafteten Menschen galt es tunlichst zu vermeiden oder mindestens zu begrenzen.²⁵⁸

3 Interpretationen der Melancholie in der Frühen Neuzeit

Im 16. Jahrhundert blieb der Einfluss der Humoraltheorie in der Medizin und auf die Kategorisierung der charakterlichen Dispositionen des Menschen zunächst dominierend. So galten zum Beispiel Melancholiker (beziehungsweise als solche Wahrgenommene) als träge und faul im Vergleich etwa zu dem als besonders aktiv angesehenen Sanguiniker, dem kühlen Phlegmatiker und selbst dem zwar oft unberechenbaren und aggressiven, aber gleichzeitig sehr aktiven Choleriker.²⁵⁹ Dies wurde auch für des Lesens nicht Kundige visuell in Bilderbögen oder Holzschnitten dargestellt, zum Beispiel im Augsburger Volkskalender

254 Jehl, 1984, S. 280; Wilhelm v. Auvergne „Vitiis et peccatis“, in: Opera Omnia I, Z. 267 a-b.

255 Vgl. ebd., S. 281.

256 Cadden, 2006, S. 1 ff.

257 Jehl, 1984, S. 251–252.

258 Schubert, 2012, S. 169 ff., 217 ff., d. h. Umgang mit vermeintlich „sündenbehafteten Menschen“.

259 Wittstock, 2008, S. 119–140, insb. S. 121–129.

von 1480 oder in einem Straßburger Volkskalender von etwa 1500.²⁶⁰ Während die anderen Temperamente „aktiv“ gezeigt werden, wobei der Choleriker allerdings eine Frau schlägt, sitzt der Melancholiker in beiden Kalendern mit aufgestütztem Kopf untätig an einem Tisch, während seine Frau daneben am Spinnrad arbeitet.²⁶¹ Zwar wurde der Melancholiker in Anlehnung an antike Vorbilder (s. o.) bisweilen auch als besonders gelehrt und als konzentriert arbeitender Geistesmensch dargestellt, stand jedoch trotzdem im Ruf eines einsamen, wortkargen, alten und „finsternen“ Charakters. Das heißt, er galt als unkommunikativ und als gesellschaftlicher Außenseiter. Die Martin Luther in seinen Tischreden über die Melancholie zugeschriebene Äußerung, sie sei „ein für den Teufel zugerichtet Bad“,²⁶² dürfte die negative Meinung über die Melancholie beispielhaft ausgedrückt haben.

Da das Stottern schon seit Aristoteles mit der Melancholie in Verbindung gebracht wurde (s. o.) und sich die mit diesem Temperament assoziierten Charakterzüge wie Ängstlichkeit und „Trägheit“ bei zahlreichen davon Betroffenen tatsächlich zeigten, waren die von diesem Leiden Betroffenen für die Volkskalender ein gefundenes Fressen. Und so gerieten die Melancholiker nun, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der zunehmenden Bedeutung der Ökonomie überall in Europa,²⁶³ in Gefahr, als „träge“ verunglimpft zu werden – eine Stigmatisierung, die ihren wegen ihrer möglicherweise vorhandenen sprachlichen Einschränkungen ohnehin schon geringen gesellschaftlichen Status noch zusätzlich beeinträchtigen konnte.

4 Resümee: Melancholie und eingeschränkte Kommunikation

Hinweise auf den engen Zusammenhang zwischen Stottern und Melancholie sind in der Literatur bereits seit der Antike regelmäßig anzutreffen. Die Aristoteles in den „Problemata“ zugeschriebene Auffassung über das Stottern (cap. XXX, 1) hatte so eine sehr lange Wirkungsge-

²⁶⁰ Vgl. ebd., S. 124.

²⁶¹ Vgl. ebd., S. 123 (Straßburger Volkskalender), 124 (Augsburger Volkskalender).

²⁶² Vgl. ebd., S. 123; Braun, 1967, S. 51.

²⁶³ Völker-Rasor, 2010, S. 154 ff.

schichte. Es wäre deshalb interessant, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, wie Aristoteles und Hippokrates, auf den sich der Philosoph dabei gemäß der „Problemata“ bezog,²⁶⁴ zu der Auffassung gelangt sind, dass Stotterer melancholisch sind. Leider ist hierzu nichts Konkretes bekannt. Da jedoch Aristoteles nach übereinstimmender wissenschaftlicher Auffassung nicht nur ein guter, sondern sogar ein sehr guter Beobachter gewesen ist,²⁶⁵ dürfte er aufgrund der konkreten Beobachtung stotternder Menschen zu dieser Auffassung gelangt sein. Es spricht also einiges dafür, dass Aristoteles und seine Schüler (darunter Theophrast, sein Nachfolger als Akademieleiter) an Stotterern immer wieder ein Verhalten beobachteten, das sie als Melancholie (Schwarzgalligkeit) bezeichneten. Auch wenn bereits Hippokrates auf diesen Zusammenhang hingewiesen hat, findet sich das Thema vor allem in den pseudo-aristotelischen Schriften in großer Ausführlichkeit – und durchaus eigenständig – behandelt. Dabei ist es für die Wirkungsgeschichte durchaus nachrangig, welche der Beobachtungen, von denen in den „Problemata“ (cap. xxx, 1)²⁶⁶ die Rede ist, Aristoteles selbst und welche seine Schüler und Nachfolger gemacht haben.

Auch wenn Autoren wie der Engländer Robert Burton in seinem Werk „Anatomy of Melancholy“²⁶⁷ bereits in der Frühen Neuzeit auf die sozialen und biographischen Ursachen der Melancholie hingewiesen haben (s. u.), wurde die Krankheit noch lange bevorzugt mit dem Stottern²⁶⁸ und anderen Sprachdefiziten, aber auch mit dem Mutismus in Verbindung gebracht. Dies galt insbesondere für die von Robert Burton als „melancholy as a habit“ bezeichnete chronische Melancholie.²⁶⁹ Gerade diese chronische Form ging für die von ihr Betroffenen in besonderem Maße mit der Gefahr einer sozialen Abwertung einher.²⁷⁰ Denn ihre Symptome – die gedrückte Körperhaltung, der versteinerte Gesichtsausdruck, der schleppende Gang und natürlich die sprachli-

264 Aristoteles, 1991, cap. XXX, 1, S. 250–251.

265 Rapp, 2011, S. 106.

266 Aristoteles, 1991, cap. XXX, 1, S. 250.

267 Burton, 1651, S. 5, in: EEBO: <https://www.proquest.com/books/anatomy-melancholy-what-is-with-all-kinds-causes/docview/2240936947/se-2>, abger. am 16.9.21.

268 Burton, 1651, S. 307.

269 Vgl. ebd., S. 138–139.

270 Burton, 1651, S. 138.

chen Beeinträchtigungen der Kranken – ließen sich in der Öffentlichkeit kaum verbergen. Man könnte also sagen, dass sich die Autoren des Mittelalters und der Frühen Neuzeit darin einig waren, dass das Stottern und andere sprachliche Defizite auf eine melancholische Disposition der von diesen Einschränkungen Betroffenen zurückzuführen waren. Man kann davon ausgehen, dass innerhalb des durch die gesellschaftlichen Standesgrenzen definierten Kreises möglicher Gesprächspartner²⁷¹ zumindest diejenigen, die davon Betroffene kannten, sich nicht nur auf deren Spracharmut und weitere sprachliche Einschränkungen, sondern auch auf deren melancholiebedingte Eigenheiten einstellten. Sofern nicht andere soziale Gegebenheiten, etwa der soziale Rang und die Vermögensverhältnisse der Familie oder besondere berufliche Kenntnisse den Status des von Sprach- oder Sinneseinschränkungen Betroffenen kompensierten, war dessen Stellung damit zumindest in seiner nächsten Umgebung weitgehend vorgegeben.²⁷² Das heißt, dass solche Menschen kaum je im Mittelpunkt der Kommunikationen standen und von ihrem sozialen Umfeld eher als Randfiguren wahrgenommen wurden.

4 Vermeidung als typisches Verhalten von Stotterern und Spracheingeschränkten

1 Einführung

In wissenschaftlichen Publikationen über das Stottern und andere Spracheinschränkungen herrscht heute weithin Einigkeit darüber, dass Stotterer ein ausgeprägtes Vermeidungsverhalten zeigen.²⁷³ In der englischen Fachliteratur hat sich in diesem Zusammenhang der Begriff der *avoidance* etabliert.²⁷⁴ Dabei wird die „Vermeidung“ als ein dem primären Verhalten (Symptom), also dem Stottern, nachgeordnetes sekundäres Verhalten aufgefasst.²⁷⁵ Dieses sekundäre Verhalten wiederum lässt sich auf negative Gefühle wie Scham, Angst und auf ein insgesamt

271 Vgl. ebd., S. 138–139.

272 Vgl. ebd., S. 307.

273 Guitar, 2014, S. 9, 130–131; Van Riper, 1971, S. 304–306.

274 Bloodstein, 1995, S. 359–364; Guitar, 2014, S. 130–131.

275 Guitar, 2014, S. 10.

unzureichendes Selbstwertgefühl zurückführen.²⁷⁶ Des Weiteren ist für die konkrete Ausprägung des *avoidance*-Schemas das Verhalten der sozialen Umwelt maßgeblich, vor allem jenes der Eltern. Denn sie sind die ersten, die in der Kindheit des Stotterers auf dessen Sprachstörung reagieren.²⁷⁷ Später kommen weitere Bezugspersonen hinzu, zum Beispiel Lehrer und Mitschüler. So prägt die Umwelt im Zusammenspiel mit der persönlichen Disposition des Betroffenen das Ausmaß und die konkrete Ausgestaltung des individuellen Vermeidungsverhaltens.

Das Vermeidungsverhalten kann ganz unterschiedliche Formen annehmen oder lange Zeit kaum bemerkbar sein. So kann der Sprachgestörte etwa regelmäßig Geschwister oder Verwandte vorschicken, soziale Kontakte meiden (beziehungsweise nur mit ausgewählten Personen Umgang pflegen), auf den Besuch bestimmter Veranstaltungen verzichten oder sich im Schulunterricht möglichst unauffällig verhalten.²⁷⁸

Ein solches Vermeidungsverhalten kann sich aber auch erst im späteren Leben etablieren, etwa wenn nach einer Apoplexie, einer Gesichts- oder Rachenverletzung, einem Tumor oder ähnlichem eine Sprachstörung auftritt. Auch bei Mutismus kommt ein solches Vermeidungsverhalten immer wieder vor; hier ist insbesondere der selektive Mutismus zu nennen, der das Sprechen in bestimmten angstbesetzten Situationen unmöglich macht, während die Betroffenen in anderen Situationen oder gegenüber bestimmten Kommunikationspartnern fähig sind, sich zu artikulieren.²⁷⁹ Obwohl Mutismus ein eigenständiges Krankheitsbild ist und das Nichtsprechen deshalb nicht per se als Vermeidungsverhalten einzustufen ist, kann die Situation vom Kommunikationspartner durchaus als Vermeidung wahrgenommen werden. Das gilt vor allem, wenn der Kommunikationspartner den von Mutismus Betroffenen nicht kennt.

Eine Reduzierung des Vermeidungsverhaltens ist auch Bestandteil moderner Therapien des Stotterns.²⁸⁰ Als Pionier dieser Vorgehensweise gilt Charles Van Riper, der in seiner „Non-Avoidance Therapy“

276 Vgl. ebd., S. 131.

277 Vgl. ebd., S. 237.

278 Vgl. ebd., S. 226.

279 Wirth, 1994, S. 736.

280 Guitar, 2014, S. 226.

systematisch daran ging, alle Arten des Vermeidungsverhaltens seiner Patienten zunächst zu identifizieren und dann zu beseitigen.²⁸¹ Er hoffte damit einem der zentralen Probleme solcher Menschen, nämlich ihrer Angst in bestimmten Gesprächssituationen besser beizukommen und so ihre sprachliche Alltags-Kommunikation zu verbessern. Die eingeschliffenen Reaktionsmuster der Stotterer sollen durch neue Reaktionen ersetzt werden.²⁸² Der Umfang, in dem es gelingt, die *avoidance*-Symptome zu verringern, gilt dabei heutzutage als Kriterium für den Erfolg der entsprechenden Therapien.²⁸³

Aus der Perspektive kommunikationseingeschränkter Menschen hat das Vermeidungsverhalten vor allem den Zweck, den mit einer unangenehmen kommunikativen Situation verbundenen negativen Emotionen aus dem Weg zu gehen oder sie wenigstens abzumildern. So kann die Vermeidung im Extremfall sogar zu einem Abbruch der sprachlichen Kommunikationen oder zu einer Beschränkung solcher Kontakte auf bestimmte Kommunikationspartner oder auf bestimmte soziale oder räumliche Konstellationen führen. Dass Menschen, die ein solches Verhalten an den Tag legen, gesellschaftlich häufig eher am Rande stehen, ist naheliegend, vor allem wenn sich diese Neigung bereits in früher Kindheit herausgebildet und dann verstetigt hat. Eine weitere Komponente des *avoidance*-Verhaltens Spracheingeschränkter sind Reaktionsmuster, die über eine Vermeidung von unangenehmen Sprechsituationen hinausgehen und auch andere Verhaltensbereiche betreffen. Dabei kann es zu einer generellen Vermeidung von Sprechsituationen etwa durch das „Vorschieben“ anderer kommen oder auch zu einer generellen Abwesenheit in bestimmten Situationen oder an bestimmten Orten. Von diesem „sekundären Verhalten“ können Jugendliche ebenso wie erwachsene Stotterer betroffen sein.²⁸⁴ Auch diese Form des *avoidance*-Verhaltens hängt vor allem von den Annahmen der Sprachbehinderten über die Annahmen und möglichen Reaktionen der (nichtbehinderten) Zuhörer oder Kommunikationspartner ab.²⁸⁵

281 Georgieva, 2014, S. 122–130, insb. S. 124; Van Riper, 1971, S. 304–306.

282 Van Riper, 1971, S. 209–210; Guitar, 2014, S. 226.

283 Van Riper, 1971, S. 210 ff.; Georgieva, 2014, S. 127–129.

284 Guitar, 2014, S. 127 (für Kinder und Jugendliche), 130 (für Erwachsene).

285 Vgl. ebd., S. 131.

Dieses Vermeidungsverhalten, das eine Art soziale Selbst-Exklusion der Betroffenen darstellt, kann auch auf andere Modi der Kommunikation übergreifen, etwa das Schreiben (auch wenn gerade das Schreiben manchen Stotterern als Medium der Kompensation dient) oder den Augenkontakt.²⁸⁶ In Verbindung mit der bei Stotterern häufig anzutreffenden Depressivität (historisch als „Melancholie“ bezeichnet, s. o.) und der mit diesem Zustand einhergehenden Sprach- und Handlungsarmut können diese Formen der Selbst-Exklusion für die Betroffenen noch weitere unangenehme Folgen haben und etwa zum Abbruch sozialer Kontakte führen. Im Bereich des Schreibens kann die „Vermeidung“ mit einem unverständlichen, nicht „situationsgerechten“ Schreibstil einhergehen oder auch mit fehlender Ordnung in den schriftlichen Unterlagen.²⁸⁷

2 Das Vermeidungsverhalten in historischer Perspektive

Ein frühes Beispiel eines Vermeidungsverhaltens finden wir in der Bibel (Ex 4, 10), wo Moses, als ihn Gott zu Anführer der Israeliten machen will, entgegnet: „Ach Herr, ich habe doch noch nie gut reden können ... Ich bin im Reden viel zu schwerfällig und unbeholfen.“ So hofft er sich der schwierigen Aufgabe doch noch zu entziehen. Allerdings vergeblich.

Wenn man sich vom Präsentationalismus-Ansatz leiten lässt, kann man auf der Basis der oben skizzierten *avoidance*-Prämissen davon ausgehen, dass bestimmte Formen des Vermeidungsverhaltens bei Stotterern und Spracheingeschränkten auch in der Vergangenheit häufig anzutreffen waren. Besonders naheliegend erscheint dies angesichts der dominierenden Rolle der mündlichen Kommunikation im gesamten Mittelalter, aber auch noch in der Frühen Neuzeit – und das trotz der zunehmenden Bedeutung der Schriftlichkeit und der Fernkommunikation.²⁸⁸ Wer das Sprechen und damit mündliche Kommunika-

²⁸⁶ Guitar, 2014, S. 140. Zum oft fehlenden Augenkontakt des Stotterers zum Hörer, v. a. wegen der Emotion Scham; Carlson, 2021, S. 356, zum beeinträchtigten Schreiben Cummings, 2016, S. 250: „Writing was also disrupted“.

²⁸⁷ Cummings, 2016, S. 250.

²⁸⁸ Schlögl, 2014, S. 44–45.

tion vermied, geriet mangels anderer Kommunikationsquellen wie der Schrift in Gefahr, auch sozial zunehmend isoliert zu werden. Besonders gravierend war die Verweigerung der Teilnahme an mündlicher Kommunikation in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, vor allem wenn dieses Verhalten gegenüber ranghöheren Personen oder Klerikern praktiziert wurde. Wer hartnäckig an dieser Weigerung festhielt, musste mit sozialer Abwertung oder Ausgrenzung rechnen.²⁸⁹

Das Vermeidungsverhalten konnte sich aber auch im Bereich der symbolischen Kommunikation geltend machen, seit der Frühen Neuzeit zudem im Kontext schriftlicher Kommunikation. Besonders wichtig war die Teilnahme an symbolischer Kommunikation dabei in der höfischen Welt des Adels und im Bereich der Kirche. Hier wurde von einem Christen vor allem die aktive Teilnahme an den großen kirchlichen Symbolhandlungen wie Taufe, Eheschließung, Begräbnis, Wallfahrten, Prozessionen und Priester- und Bischofsweihe erwartet.²⁹⁰

Nicht zuletzt dürfte das für Stotterer und Spracheingeschränkte typische Vermeidungsverhalten auch auf die melancholische Disposition zurückzuführen sein, die diesem Personenkreis häufig zugeschrieben wird. Denn eine der wichtigsten bereits in den pseudo-aristotelischen „Problemata“ erwähnten Folgen der Melancholie ist die Angst, unter der die von ihr Betroffenen häufig leiden. Das zeigt etwa auch das Beispiel des Notker Balbulus (840–912), der trotz seines hohen Rangs in der Hierarchie des Klosters St. Gallen und seines Status als Dichter und Gelehrter stets sehr zurückhaltend auftrat und von einigen Adligen, die das Kloster besuchten, ausgelacht wurde. Dabei dürfte sein Sprachfehler ebenso eine Rolle gespielt haben wie sein betont bescheidenes Auftreten.²⁹¹

Dass der spätere Kaiser Maximilian I. (1459–1519)²⁹² wegen eines Sprachfehlers, unter dem er in der Kindheit litt, bis zu seinem neunten Lebensjahr an öffentlichen Zeremonien nicht teilnehmen durfte, diente ebenfalls der „Vermeidung“ unliebsamer Situationen. Vermutlich hat

289 Schubert, 2012, S. 177 ff., 217 ff.

290 Faulstich, 1996, S. 256; Spieß, 2003, S. 35: „Briefe wurden persönlich überbracht, ihr Inhalt dem Empfänger vorgelesen“; Gerhards, 1997, S. 591–597, zu Prozessionen.

291 Haefele, 1980, S. 79.

292 Wiesflecker, 1990, S. 458–471.

sein Vater, Kaiser Friedrich III. (1415–1493), dies so verfügt, um seinem Sohn den Spott des Hofes zu ersparen. Es heißt sogar, dass Maximilian auch mit zwölf Jahren noch nicht richtig zu sprechen vermochte.²⁹³

Robert Boyle (1626–1692), der als „Vater der modernen Chemie“ gilt und selbst dem hohen Adel entstammte, lehnte Ämter, die mit vielen gesellschaftlichen Repräsentationspflichten einhergingen und ihm einen intensiven sprachlichen Austausch mit anderen Menschen abverlangt hätten, von vornherein ab, so auch die Leitung der 1660 unter seiner Mitwirkung gegründeten Royal Society. Der Grund war natürlich das Stottern, das ihn zeitlebens begleitete,²⁹⁴ obwohl er sechs Sprachen beherrschte. Auch die Tatsache, dass er über 20 Jahre mit einer seiner Schwestern zusammenlebte und zeitlebens unverheiratet blieb, lässt sich mit gutem Grund als kommunikatives Vermeidungsverhalten deuten.

Eine ähnliche Menschenscheu legte auch König Karl I. (1600–1649) von England an den Tag, der die Öffentlichkeit mied, nur sehr selten im Parlament sprach und dieses ab 1629 über elf Jahre lang kein einziges Mal einberief.²⁹⁵ Da er stotterte, war Karl ganz offensichtlich darauf bedacht, Situationen zu umgehen, in denen er öffentlich sprechen oder symbolische Handlungen vollziehen musste.²⁹⁶ Mehrere namhafte britische Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts vertreten deshalb die Auffassung, dass diese Vermeidungsstrategie erheblich zum Ausbruch des Englischen Bürgerkrieges (1642–1649), zur Niederlage des Königs gegen die von Oliver Cromwell geführte Parlamentsarmee und schließlich sogar zu seiner Hinrichtung im Jahr 1649 beigetragen hat.²⁹⁷

293 Wollock, 1997, S. 64, dort auch FN 25.

294 Hunter, 2015, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/3137>, abger. am 28.11.21.

295 Kishlansky, 2005, S. 41–80, insb. S. 42–43.

296 Vgl. ebd., S. 45: „In the 1630s Charles virtually withdrew from his people's gaze“.

297 Vgl. ebd., S. 46–47, darunter namhafte Historiker wie Thomas Macaulay (1800–1859) und George Trevelyan (1838–1928).

C Eingeschränkte Kommunikation im Mittelalter

1 Analysen in Textkorpora

Folgende fünf Textkorpora werden verwendet, um mit Hilfe von Suchwörtern Fälle von eingeschränkter Kommunikation zu untersuchen:

LLTA (Library of Latin Texts, Version A)

Die LLTA ist laut Website ihrer Betreiber, des belgischen Verlags Brepols, die umfangreichste Datenbank lateinischer Texte im Internet. Die Texte umfassen den Zeitraum von der Antike bis in die Frühe Neuzeit.

dmGH

Die dmGH (www.mgh.de/mgh-digital) ist die digitale Version der *Monumenta Germaniae Historica*, einer Editionsreihe historischer Dokumente aus dem deutschen und österreichischen Mittelalter. Im Rahmen der Neugestaltung des digitalen Angebots der MGH war zum Zeitpunkt der Untersuchung eine Beta-Version der dmGH verfügbar.¹ Sie erlaubte dennoch eine Suchwortabfrage, auch mit Platzhaltern.

Monumenta.ch

Monumenta.ch ist ausweislich der Homepage² eine „Experimentelle“ Website, auf der Historiker und Philologen nach mittelalterlichen Texten suchen können. Es sind die wichtigsten Schweizer Bibliotheken mit Handschriften vertreten, darunter die im Mittelalter bedeutenden Klosterbibliotheken von St. Gallen³, Einsiedeln und Ebenhofen. Auf monumenta.ch ist eine Wort- und Konkordanzsuche möglich.⁴

Das „Corpus Corporum“ (CC), das unter der vorstehenden Internetadresse abrufbar ist, ist ein Meta-Textkorporus, der mehrere internationale, meist universitätsbezogene Textkorpora umfasst, darunter

1 <https://www.dmgh.de/>, abger. am 02.11.21.

2 <https://monumenta.ch.>, abger. am 02.11.21.

3 https://de.wikipedia.org/wiki/Stiftsbibliothek_St._Gallen, abger. am 02.11.21.

4 <https://www.mlat.uzh.ch/home>, abger. am 15.01.21.

auch die dMGH. Die einzelnen Institute und Universitäten haben bei der Erstellung dieser Meta-Datenbank zusammengewirkt.⁵ Nach einem Relaunch Ende des Jahres 2021 ist eine verbesserte Suchabfrage möglich, darunter simultan nach mehreren Wörtern. Die fraglichen Textabschnitte um das Suchwort werden im Text farblich hervorgehoben.

www.albertus-magnus-online.de

Unter dieser Adresse sind die „Alberti Magni Opera Omnia“ (AM), die digitalisierten Werke des Albertus Magnus (ca. 1200–1280) abrufbar.⁶ Erstellt wurde die Website vom Albertus-Magnus-Institut in Köln in Zusammenarbeit mit der Universität Trier. Da die Werke des Albertus Magnus in den anderen Textkorpora nicht enthalten sind, bietet sich die Einbeziehung dieses Textkorpus an, der eine Suchwortabfrage, auch mit mehreren Wörtern gleichzeitig, erlaubt.

Um aus den hier verwendeten fünf Textkorpora die für den Untersuchungsgegenstand relevanten Textstellen herauszufiltern, sollen die folgenden Suchwörter verwendet werden (s. u., Tabelle). Dabei werden durch den Einsatz von Platzhaltern, symbolisiert durch das Zeichen *, alle Flektionen des jeweiligen Suchwortes aufgefunden.

In tabellarischer Form ergeben sich für die fünf Textkorpora und die insgesamt sieben Suchwörter, darunter vier mit Platzhaltern, folgende Zahlenwerte („Treffer“). Dabei ist zu beachten, dass etwa im Korpus CC auch die Werte aus der dMGH enthalten sind. Aus der Gesamtheit dieser Zahlenwerte wurden die 15 Beispieltex te ausgewählt. Die Texte decken sowohl ein breites zeitliches Spektrum des Hoch- und Spätmittelalters als auch mehrere Textgattungen ab. Die meisten Texte haben einen religiösen bzw. ethischen Aussagegehalt, ein Merkmal mittelalterlicher Texte.⁷

Die Auswahl erfolgte zum einen nach Texten, in denen relativ ausführlich von eingeschränkter Kommunikation die Rede ist. Zum anderen sollte jeder Autor höchstens zweimal ausgewählt werden. Gemäß der Schwerpunktsetzung wurden natürlich Texte präferiert, in denen

5 Neben den MGH u. a. das CNRS, Paris, die Universität Prag, Rom (Sapienza), Frankfurt a. M., Leipzig, Toronto, Zagreb und das Digitalisierungsprojekt „Richard Rufus“ an der Universität Indiana (USA), vgl. ebd.

6 Bautz (b), 1990, Sp. 86–88.

7 Rentz, 2019, S. 42.

das Suchwort *balbutire* (stottern) auffindbar war. Jedem Text sollten stotterspezifische Kriterien wie etwa Emotionen sowie spezifische Merkmale wie Melancholie oder Vermeidungsverhalten zugeordnet werden können.

1 Ergebnisse der Auswertung (Tabelle)

Korpus:	LLTA	dMGH	Monumenta	CC	AM
Suchwort:					
balbutire					
balbuti*	150	100	80	372	23
caecus	1840	374	1004	1000	56
surdus	408	370	184	782	6
mutus	692	297	319	1000	7
lingua debilis	0	21	0	10	0
vox debilis	0	4	0	6	2
mens debilis	1	5	0	5	0

Das lateinische Verb *balbutire* (Übers.: „stottern“) und seine Flexionen waren somit in jedem der fünf Textkorpora zu finden, wobei der hohe Wert für das Korpus CC auch die 100 Treffer in den dMGH umfasst. Außerdem wurden die Suchwörter *caecus*, *surdus* und *mutus* sowie, wenngleich in deutlich geringerer Anzahl, die Wortkombinationen *lingua debilis*, *vox debilis* und *mens debilis* – alle als Hinweis auf eine eingeschränkte Kommunikation – in den fünf Textkorpora erfasst.

2 Ausgewählte Texte

Im Folgenden werden 13 per Suchwort gefundene Quellentexte für *balbutire* (Übers.: „stottern“) und je ein Treffer für *vox debilis* (Übers.: „schwache Stimme“) und *vox mutus* (Übers.: „stumme Stimme“) aus den oben angegebenen Textkorpora ausgewertet. Die ausgewählten Textstellen sind zwischen den Jahren 590 und 1300 entstanden und decken damit einen weiten zeitlichen Bereich des Mittelalters ab. Die Reihenfolge der Datensätze ist chronologisch geordnet, soweit die Jahresdaten der Werke vorliegen.

Nr. 1

Suchwort: balbutire
 Werk: Libri octo miraculorum, lib. IV, 2, 1 (BNF, Latin 2827)
 Autor: Gregor von Tours (538–594)⁸
 Fundort: Monumenta.ch⁹ Datierung: ca. 590¹⁰

Text: Quodam vero tempore lingua mihi inriguerat, ita ut plerumque, loqui velim, balbutire me faceret, quod non mihi sine inproperio erat. Accesi autem ad tumulum sancti ac per lignum cancelli linguam impeditam traxi; protinus tumour conpresso convalui.

Übersetzung: Eine Zeit lang war meine Zunge jedoch sehr feucht geworden, so dass ich meist, wenn ich sprechen wollte, stotterte, was für mich nicht ohne Vorwurf war.

Textgattung: Wundersammlung
 Textebene: Religion, Wunder, Heilung, Humoraltheorie
 Kontext: Biographie, Heiligenvita (Hl. Martin), Stottern, Heilung
 Betroffener: Gregor von Tours
 Folgen: Vorwürfe wegen des Sprachfehlers, Schuldgefühle¹¹; Abwertung
 Emotionen: Angst, Scham

Nr. 2

Suchwort: balbus
 Werk: Commentaria in Jesaiam, lib. II, cap. XXXII
 Autor: Haymo Halberstatensis¹²
 Fundort: CC¹³, J. P. Migne Datierung: ca. 853

⁸ Heinzelmann, 2016, S. 7 ff.

⁹ Gregor Turonensis, Libri octo miraculorum, lib. IV, 2, 1, in: https://monumenta.ch/latein/text.php?tabelle=Gregorius_Turonensis, abger. 04.11.21.

¹⁰ Shaw, 2016, S. 103–104.

¹¹ Van Dam, 1993, S. 89.

¹² Sauser, 1999, Sp. 635.

¹³ <http://www.mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=9072:5>, abger. am 02.11.21.

Text: Balbus est qui non potest expedite loqui, vel qui non habet perfectam fidem.

Übersetzung: *Balbus* [Stotterer] ist jemand, der nicht richtig sprechen kann oder der keinen vollkommenen Glauben hat.

Textgattung: Bibelexegese

Textebene: Sprache, Religion, Glauben

Kontext: Stottern, Glauben

Betroffener: Stotterer als nicht hinreichend Glaubender

Folgen: Stottern; Unglaube, Unwissenheit; Abwertung

Emotionen: Angst

Nr. 3

Suchwort: balbutiendo

Werk: *Miraculum sancti Donatiani*

Autor: Anonymus

Fundort: dmGH ss 14, S. 178¹⁴ Datierung: ca. 1091/92¹⁵

Text: Lingua sine officio erat, vel si quid balbutiendo delatrabat, aliena ab intellectu ac sine sensu personabat. Longum est memorare per singula miseras et quas tam dira passio solet excitare molestias.

Übersetzung: Die Zunge war ohne Aufgabe, oder wenn er etwas stotternd verspottete, klang es dem Verstand fremd und ohne Sinn. Es würde lange dauern, all das einzelne Elend und die Unlust, was solche Leidenschaft normalerweise hervorbringt, zu erwähnen.

Textgattung: Wundersammlung, -erzählung

¹⁴ http://www.dmgh.de/mgh_ss_14/index.htm#page/178/mode/1up, abger. am 02.11.21.

¹⁵ <http://www.brepolonline.net/doi/pdf/10.1484/J.RM.2.303603>, abger. am 02.11.21, Meijns, 2007, S. 54, FN 76.

Textebene:	Religion, Klerus
Kontext:	Sprache ohne Glaube führt zum Stottern, zum Verlust des Verstandes und ins Elend
Betroffener:	Missachter kirchlicher Regeln
Folgen:	Arbeitslosigkeit (<i>officium</i>), wenig Verstand, Verwirrtheit, Verzweiflung; Abwertung
Emotionen:	Angst
Verhalten:	Melancholie

Nr. 4

Suchwort:	balbutire
Werk:	Roberti Canonici S. Mariani Autissiodorensis Chronicon
Autor:	Robert Abolant (gest. ca. 1205)
Fundort:	dMGH SS 26, S. 228 ¹⁶ Datierung: ca. 1166

Text: Et quamvis ad enarrandas baeti Roberti virtutes pre ipsarum magnitudine nostrum dormitet ingenium palpitansque balbutiat, pauca tamen e pluribus huic operi duximus inseranda.

Übersetzung: Um die Tugenden des heiligen Robert zu beschreiben, haben wir beschlossen, obwohl vor seiner Größe [bzw. der Größe seiner Tugenden] unser Geist erzittert und stottert, dass einiges in dieses Werk aufgenommen wird.

Textgattung:	Chronik
Textebene:	Orden, Kloster, Religion
Kontext:	Biographie, Ereignisse des Jahres 1098
Betroffener:	Robert Abolant (Autor)
Folgen:	Tugenden; keine Abwertung
Emotionen:	Angst, Scham

16 http://www.dmgH.de/mgh_ss_26/index.htm#page/219/mode/1up, abger. am 22.12.21.

Nr. 5

Suchwort:	balbutio
Werk:	Derivationes, B 9, S.111 (BNF Latin 15462) ¹⁷
Autor:	Hugutius Pisanus (1150–1210) ¹⁸
Fundort:	CC ¹⁹ (Mirabile Digital Library) ²⁰ Datierung: 1190
Text:	Et hec balbities vel balbuties, et balbeo, unde balbesco inchoativum, et balbutio, idest male et trepide et incongrue loqui.
Übersetzung:	Und dieses schlechte Sprechen oder Stottern: und ich stottere, daher das anfängliche Stottern. Und stottern, das heißt, schlecht, nervös und zusammenhangslos sprechen.
Textgattung:	Wörterbuch, lateinische Sprache
Textebene:	Grammatik, Lexik
Kontext:	Stottern, Sprache, Problemata
Betroffene:	Stotterer
Folgen:	Schwäche; Unverständlichkeit; Abwertung
Emotionen:	Angst, Zorn

Nr. 6

Suchwort:	balbutiando
Werk:	De ordine habitu et professione canonicorum ordinis Praemonstratensis, sermo XI
Autor:	Adamus Scotus (1140–1212) ²¹
Fundort:	CC ²² , Migne, PL 198, Sp. 439–610 Datierung: ca. 1200

17 <https://www.mirabileweb.it/mel/derivationes/480035>, abger. am 12.02.25.

18 <https://en.wikipedia.org/wiki/Huguccio>, abger. am 02.10.21.

19 <https://www.mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=20921>, abger. am 02.10.21, vgl. ebd.

20 <https://mdl.mirabileweb.it/list/detail/o/9/31/Opere>.

21 https://ast.wikipedia.org/wiki/Adamus_Scotus, abger. am 04.10.21.

22 <https://www.mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=11568>, abger. am 04.10.21.

Text:	Videas apud eos, cum hoc fuerint detestabili furore correpti, et a se longe, extra se projecti, ignescere oculos, faciem pallere, tremere vultum, spumare labia, ..., balbutire linguam, tonare contumelias, ..., totum denique corporis statum confundi.
Übersetzung:	Du kannst unter ihnen sehen, wenn sie von dieser abscheulichen Wut ergriffen und weit aus sich selbst geworfen sind, ihre Augen brennen, ihr Gesicht bleich ist, aus dem Mund [die Lippen] spucken, ..., ihre Sprache stottert, Beleidigungen ertönen ... Kurz gesagt, der gesamte Zustand des Körpers war verwirrt.
Textgattung:	Mönchsregel, Bibel
Textebene:	Stimme, Sprache, Körper
Kontext:	Zusammenleben der Mönche
Betroffene:	Mönche, Stotterer
Folgen:	Stimme als Symptom, Unverständlichkeit, Streit (lat. <i>litigare</i>); Abwertung
Emotionen:	Zorn, Angst, Neid

Nr. 7

Suchwort:	balbutire
Werk:	Anticlaudianus, lib. V
Autor:	Alanus de Insulis (1117–1203) ²³
Fundort:	CC ²⁴ Datierung: ca. 1203

Text:	Quomodo naturae subjectus sermo stupescit, Dum tentat divina loqui, viresque loquendi. Perdit, et ad veterem cupit ille recurrere sensum. Mutescuntque soni vix balbutire valentes, Deque novo sensu deponunt verba querelam.
-------	---

²³ Bautz (d), 1990, Sp. 73–74, Alain de Lille, vgl. ebd.

²⁴ <https://www.mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=11754>, abger. am 15.02.22.

Übersetzung: Wie man durch die Art der Rede erstaunt wird. Während er versucht, göttliche Dinge zu sprechen und dabei mannhaft zu sprechen. Er scheitert und will auf den alten Sinn zurückgreifen. Stumm und kaum fähig zu stottern. Deshalb schreiben sie die Worte mit einem neuen Sinn auf.

Textgattung: Religion, Philosophie
 Textebene: Anthropologie, Sprache, Sinne
 Kontext: Wesen des Menschen
 Betroffener: Mensch
 Folgen: Schwäche gegenüber Gott; Unverständlichkeit; Exklusion
 Emotionen: Angst, Scham, Vermeidung
 Verhalten: Melancholie

Nr. 8

Suchwort: balbutiendo
 Werk: Vita prima sancti Francisci, pars 3
 Autor: Thomas de Celano (1190–1260)²⁵
 Fundort: clt.brepolis.net.emedien²⁶ Datierung: ca. 1228/29

Text: Et ille balbutiendo: Ciccu, Ciccu

Übersetzung: Und jener [geheilte Junge] stotternd: Ciccu, Ciccu

Textgattung: Biographie, Hagiographie
 Textebene: Krankheit, Kind, Religion, Heilung
 Kontext: geheilter Junge
 Betroffene: Kind
 Folgen: Heilung; Aufwertung
 Emotionen: Freude, Empathie

²⁵ Wennecker, 1996, Sp. 1379–1382.

²⁶ http://clt.brepolis.net/LLTA/pages/TextSearch.aspx?key=MTHCESF41_, abger. am 02.11.21.

Nr. 9

Suchwort: balbutiendo
 Werk: AM, De Generatione et Corruptione, S. 175
 Autor: Albertus Magnus (1200–1280)²⁷
 Fundort: AM, De gen. et corr., I, cap. 10, Datierung: 1260
 Z. 58–65²⁸

Text: Et simile est de mixtura vel commixtione horum ad loquentes balbutiendo, qui una littera prolata aliam distincte non sonant, sed unam sonant et ab alia quasi accipiunt modum sonandi, quia anticipes, idest antecipientes sunt sonum litterarum vel syllabarum et ideo non sonant unam et aliam, sed unam sonantes aliam tangunt, ita quod potius est modus sonandi primam, quam distincte proferatur.

Übersetzung: Und ebenso verhält es sich mit der Mischung oder Vermischung derer, die stotternd sprechen, die, wenn sie einen Buchstaben ausgesprochen haben, den anderen [nachfolgenden] nicht deutlich ertönen lassen, sondern einen ertönen lassen und die Art des Ertönsens von einem anderen erhalten und so nicht getrennt ertönen, sondern einer der Töne berührt den anderen, und so der erste Ton stärker ertönt, als deutlich unterscheidbar ausgesprochen zu werden.

Textgattung: Speculum²⁹
 Textebene: Stimme, Sprache
 Kontext: Stimme, Artikulation
 Betroffener: Stotterer
 Folgen: Stimme als Symptom, Unverständlichkeit; Abwertung
 Emotionen: Angst

²⁷ Grabmann, 1953, S. 144–148.

²⁸ www.albertus-magnus-online.de, abger. am 04.10.21.

²⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Enzyklopädie#Hoch-_und_Spätmittelalter, abger. am 04.10.21.

Nr. 10

Suchwort:	vox debilis
Werk:	Speculum doctrinale, De cognitione eiusdem XXII
Autor:	Vincentius Bellovacensis (1190–1264) ³⁰
Fundort:	CC ³¹ Datierung: 1264
Text:	Cutis faciei frontisque tenditur, collum attenuatur et epiglottis foras egreditur; vox etiam exilis ac debilis auditur, pulsus quoque subtilis est ac debilis, et virtus omnino destructa videtur.
Übersetzung:	Die Gesichtshaut wird bis zur Stirn gestreckt, der Hals wird verdünnt und die Epiglottis verliert ihre Kraft; die Stimme ist kaum zu hören, die dünn und schwach ist, und auch der Puls ist kaum wahrnehmbar und schwach, und die Kraft scheint vollständig zerstört zu sein.
Textgattung:	Speculum ³²
Textebene:	Medizin, Krankheit, Stimme
Kontext:	Stimme, Sprache, Hören
Betroffener:	Kranker, Stotterer
Folgen:	Schwäche, mangelnde Hörbarkeit, Stimme als Symptom; Abwertung
Emotionen:	Angst

Nr. 11

Suchwort:	mutus
Werk:	Super Matthaëum, AM, Bd. XXI, S. 316 ³³
Autor:	Albertus Magnus ³⁴

³⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Vinzenz_von_Beauvais, abger. am 07.12.21.

³¹ <https://www.mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=15343>, abger. am 02.10.21.

³² https://de.wikipedia.org/wiki/Enzyklopädie#Hoch-_und_Spätmittelalter, abger. am 04.10.21.

³³ www.albertus-magnus-online.de, abger. am 02.10.21.

³⁴ Grabmann, 1953, S. 144–148.

Fundort:	Super Matthaum, c. 9, Z. 11–15	Datierung: ca. 1270
Text:	Secundo tangit miseriam patientium, cum dicit: hominem mutum, daemonium habentem. Et notatur non fuisse mutus ex impotentia loquendi, sed ex impotentia quam daemon procuravit, qui eum oppressit.	
Übersetzung:	Zweitens berührt er das Elend der Leidenden, wenn er sagt: ein stummer Mann, der von einem Dämon besessen ist. Und es wird angemerkt, dass er nicht sprachlos war wegen einer Unfähigkeit, die ihm der Dämon zufügte und die ihn bedrückte.	
Textgattung:	Bibelexegese des NT	
Textebene:	religiöse Ebene, Sprache, Armut	
Kontext:	Einfluss des Teufels	
Betroffener:	Stummer	
Folgen:	Dämon (Teufel), für Stummheit verantwortlich; Abwertung	
Emotionen:	Angst (vor dem Dämon), Reue	
Verhalten:	Melancholie	

Nr. 12

Suchwort:	balbutire	
Werk:	Super I Ad Corinthios XI–XVI reportatio	
Autor:	Thomas von Aquin	
Fundort:	clt.brepolis.net.emedien ³⁵	Datierung: ca. 1274

³⁵ http://clt.brepolis.net/LLTA/pages/TextSearch.aspx?key=MTHAQR1C__, abger. am 02.10.21.

Text:	Unde et primo describit imperfectum aetatis corporalis, dicens cum essem parvulus, scilicet aetate, loquebar ut parvulus, id est prout congruit parvulo, scilicet balbutiundo.
Übersetzung:	Als er zuerst die Unvollkommenheit seines alternden Körpers beschrieb, wenn er sagte, als ich ein Kind war, habe ich wie ein Kind geredet, also so wie es sich für ein Kind gehört, nämlich stotternd.
Textgattung:	Bibelexegese NT
Textebene:	Sprache, Bibel, Kinder
Kontext:	Bibel, Sprache, Kinder
Betroffener:	Gläubiger
Folgen:	kindliche Sprache; Abwertung
Emotionen:	Unsicherheit, Angst, Scham

Nr. 13

Suchwort:	balbutientes
Werk:	De regimine principum, cap. XIX
Autor:	Aegidius Columna Romanus (1243–1316) ³⁶
Fundort:	CC ³⁷ Datierung: ca. 1290
Text:	Videmus enim aliquos habere linguas desertas, aliquos vero balbutientes esse: et qui balbutiunt, non eodem modo balbutiunt: sed aliqui difficilius proferunt unum verbum, aliqui vero difficilius aliud.
Übersetzung:	Denn wir sehen, dass einige ein ödes Sprechen haben und einige stottern, und von denen, die stottern, nicht [alle] auf die gleiche Weise stottern; aber einige sprechen ein Wort mit großer Schwierigkeit aus, und einige noch schwieriger als andere.

³⁶ Del Punta, 1993, S. 319–342.

³⁷ <https://www.mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=15436>, abger. am 15.02.22.

Textgattung:	Fürstenspiegel, Ethik
Textebene:	Handeln wie ein Fürst, Sprache
Kontext:	Leben mit der Ehefrau
Betroffener:	Fürst
Folgen:	Handlungen sind so wie das Sprechen, d. h., sie können „stottern“; Abwertung
Emotionen:	Angst, Vermeidung
Verhalten:	Vermeidung, Melancholie

Nr. 14

Suchwort:	balbutire
Werk:	Opus tertium, cap. XXIII
Autor:	Roger Bacon (1214–1274) ³⁸
Fundort:	CC ³⁹ Datierung: ca. 1294

Text: Secundo potest exponi per exempla textus, et ea quae sequuntur, expresse continentia quae contraria sunt huic errori; etiam per expositionem Avicennae et Alfarabii; licet Averroes somniet hic et vacillet in verbis, nunc unum, nunc aliud balbutiendo.

Übersetzung: Zweitens mag durch die Beispiele des Textes und der folgenden ausdrücklich die diesem Irrtum entgegenstehende Enthaltbarkeit erklärt werden; auch durch die Referenzierung von Avicenna und Alfarabius; obwohl Averroes hier träumt und er sich in Worten wiegt, mal das eine, mal das andere im Stottern.

Textgattung:	Philosophie, <i>scientia</i>
Textebene:	Medizin, Sprache
Kontext:	Wissen, Medizin
Betroffener:	Averroes

³⁸ North, 1995, Sp. 940–942.

³⁹ <https://mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=12200>, abger. am 22.12.21.

Folgen: Nichtwissen; Abwertung
 Emotionen: Unsicherheit

Nr. 15

Suchwort: balbutire
 Werk: Speculum simplicium animarum, cap. XXVIII, linea 16
 Autor: Margarete Porete (gest. ca. 1310)⁴⁰
 Fundort: LLTA⁴¹ Datierung: ca. 1300

Text: Quicquid amor de ista gratia dixit per os creaturae,
 non est nisi balbutire in respectu sui operis.

Übersetzung: Was die Liebe über diese Gnade durch den Mund des
 Geschöpfes [des Menschen] sagt, ist nichts als
 Stottern in Ansehung ihres Wirkens.

Textgattung: Speculum, Anthropologie, Bibelexegese NT
 Textebene: Religion, Sprache, Verstand⁴²
 Kontext: Sprechen zu Gott
 Betroffener: im metaphysischen Sinn: der Mensch
 Folgen: Das an Gott gerichtete menschliche Sprechen verhält
 sich wie Stottern zu fehlerfreiem Sprechen; Abwer-
 tung wegen Schwäche (Stottern) des Menschen
 gegenüber Gott
 Emotionen: Liebe, Empathie, Hoffnung, Angst⁴³

⁴⁰ http://de.wikipedia.org/wiki/Marguerite_Porete, abger. am 16.02.22.

⁴¹ http://clt.brepolis.net/LLTA/pages/TextSearch.aspx?key=MMAPOCM69_, abger. am 16.02.22.

⁴² Terry, 2017, S. 41, Bedeutung des Verstandes für den Menschen und seine Seele; Annäherung an Gott.

⁴³ Bod, 2018, S. 78 ff., zu Möglichkeiten der Auswirkungen von Korpuslinguistiken.

2 Einzelthemen zu eingeschränkter Kommunikation im Mittelalter

Insgesamt werden elf Einzelthemen zu eingeschränkter Kommunikation im Mittelalter hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Kriterien und Hypothesen untersucht. Drei Themen befassen sich mit den Ansichten des Mittelalters zur menschlichen Sprache und Kommunikation und zu den Kommunikationseinschränkungen. In den übrigen Themen geht es um biographische Beschreibungen von Menschen aus der Epoche des Mittelalters, die in Quellentexten als Stotterer oder als anderweitig Kommunikationseingeschränkte beschrieben wurden.

Zunächst erfolgt die Darstellung der thematischen Beschreibungen von eingeschränkter Kommunikation. Wegen mehrerer chronologischer Überschneidungen beziehungsweise Simultanitäten gibt es keine strenge Zeitchronistik. Für die Auswertung hat dies keine negativen Folgen.

1 Die nacharistotelischen „Problemata Physica“ – ein für die Antike und das Mittelalter typischer Blick auf Spracheinschränkungen

Die Schrift „Problemata Physica“ (im Folgenden: „Problemata“) gehört als ein Spätwerk zum Corpus Aristotelicum und zählt zu den sog. pseudo-aristotelischen Schriften, die nach dem Tod des Aristoteles im Jahr 322 v. Chr. geschrieben wurden.⁴⁴ Sie basiert auf Erkenntnissen, die in mehreren Originalwerken des Aristoteles beschrieben wurden und enthält viele Ausführungen zur Physiologie und zu Krankheiten des Menschen. In über 900 Fragen (lat. *quaestiones*) und den folgenden Antworten (lat. *responsae*) geben sie einen Großteil der aristotelischen Auffassungen in einprägsamer Kurzform wieder. Dabei orientiert sich die Einteilung der Kapitel (lat. *capitulum*.) an den Körper- und Sinnesfunktionen, Krankheiten und Behinderungen sowie geographischen

44 Mayhew, 2015, S. VIII–IX.

und geologischen Merkmalen wie den Jahreszeiten, dem Wetter oder den Mineralien.

Nach der Wiederentdeckung der „Problemata“ im 12. Jahrhundert erfolgte um 1260 die erste Übersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische durch Bartholomäus von Messina.⁴⁵ Schon wenige Jahrzehnte darauf verfasste Peter von Abano⁴⁶ einen Kommentar (lat. *expositio*) zu dieser Erstübersetzung der Schrift.⁴⁷ In ihr kommentierte er die vorliegenden Fragen (lat. *quaestiones*) in Anlehnung an die Aussagen des Aristoteles.⁴⁸ Die „Problemata“ und ihre Kommentierungen gewannen ab dem 13. Jh. im Kontext physiologischer und medizinischer Fragestellungen an Bedeutung und wurden an den Universitäten als Unterrichtsstoff verwendet und gelesen.⁴⁹

In England legte der Theologe Walther Burley (ca. 1275–1344)⁵⁰ eine Version der „Problemata“ vor, die sowohl in ihrer *expositio* als auch in den *responsae* kürzer als die Kommentierung des Peter von Abano war.⁵¹ Der Schwerpunkt lag in dieser Version auf einer rein summarischen Wissensvermittlung im Stil einer Enzyklopädie, ohne die umfassenden naturphilosophischen Erörterungen wie später bei Peter von Abano.⁵² Der Titel wurde in „Felix qui poterit“ abgeändert, was auf den praktischen Nutzen der Schrift verweisen sollte.⁵³ Zwölf Textzeugen sind in Oxford, Cambridge und in der British Library nachweisbar.⁵⁴ In England wurden die „Problemata“ durch diesen Text bekannt. Weitere Kommentierungen der „Problemata“ folgten im 14. und 15. Jh.⁵⁵ Auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches lagen in Klöstern in

45 Rapp, 2011, S. 117; Wollock, 1997, S. 271; Leemans, 2014, S. XIII–XV. Etwa um 1258–1266 erfolgte die Übersetzung der Problemata aus dem Griechischem am Hof von König Manfred (1232–1266), vgl. ebd., S. XV.

46 Lugt, 2006, S. 77–87.

47 Federici Vescovini, 2006, S. 61. Peter von Abano war in Bezug auf sein medizinisches Wissen von Avicenna („Kanon der Medizin“) beeinflusst, vgl. ebd., S. 57.

48 Wallis, 2014, S. 132–145.

49 Vgl. ebd.

50 <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/4037>, abger. am 14.04.2022.

51 Lugt, 2006, S. 77–87.

52 Vgl. ebd., S. 79.

53 Vgl. ebd., S. 78. Das Kolophon „Summa causarum problematum Aristotelis“ verdeutlichte den Bezug zu den aristotelischen Problemata, trotz der teilweise inhaltlichen Abänderungen.

54 Vgl. ebd., S. 86, Tabelle.

55 Vgl. ebd., S. 74–75.

Erfurt, im Augustiner-Kloster Rebwald bei Eichstätt und im Benediktiner-Kloster in Prüfening bei Regensburg Abschriften der „Problemata“ vor.⁵⁶

a Die zunehmende Verbreitung und der Leserkreis der Problemata im Spätmittelalter

Der Kommentar des Peter von Abano wurde in zahlreichen Handschriften verbreitet und im 15. Jh., begünstigt durch die Erfindung des Buchdrucks, Bestandteil zahlreicher Enzyklopädien. So gehörten die „Problemata“ in ihren verschiedenen Kommentierungen bereits im Spätmittelalter zu den am meisten rezipierten aristotelischen Schriften. Dabei hatten sie sich über den Bereich der Klöster und Universitäten hinaus auch bereits an Königshöfen und im städtischen Bürgertum verbreitet. So besaß der französische Königshof seit 1419 ebenso ein Exemplar wie Maria von Österreich (1531–1581); weitere Exemplare befanden sich im Besitz der Herzöge von Kleve, Nassau und Orleans sowie bei einem Kaufmann in Brügge.⁵⁷

Außerdem verwahrten Mediziner die „Problemata Physica“ entweder zusammen mit ihren medizinischen Büchern oder mit anderen Schriften zu einem Band vereint.⁵⁸ Die Problemata fanden also dank des Buchdrucks und der zunehmenden Lesefähigkeit eine deutlich erweiterte Leserschaft, die sich nunmehr mit den pseudo-aristotelischen Lehrsätzen vertraut machen konnte. So lernte ein immer zahlreicheres Lesepublikum durch diese Schriften mit der Zeit die Ansichten des Aristoteles bzw. der Pseudo-Aristoteliker zu Fragen der Sprach- und Sinneseinschränkungen kennen.⁵⁹

Die Bedeutung der „Problemata“ im Rahmen dieser Dissertation ergibt sich daraus, dass sie sich nicht nur mit Wahrnehmungs- und Sinneseinschränkungen befassen, sondern auch mit vielen Aspekten von Spracheinschränkungen, darunter dem Stottern, und mit den dazu

⁵⁶ Lugt, 2006, S. 92–95. Das Erfurter Manuskript wurde im Jahr 1364 erstellt. Es befindet sich heute in der Niedersächsischen Staats- und Landesbibliothek Göttingen, Ms. 4 Theol. 124, vgl. ebd.

⁵⁷ Cadden, 2006, S. 14.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 12–13.

⁵⁹ Olivieri, 1988, S. 140.

jeweils vermuteten Ursachen. Das Stottern und die ihm zugeschriebenen Voraussetzungen und Folgen werden im Folgenden in Anlehnung an die entsprechenden Fragen und Antworten in den „Problemata“ besprochen.

b Eine mittelalterliche Kommentierung zu den „Problemata Physica“, darunter zu Sprach- und Kommunikationseinschränkungen

Wohl in keinem anderen Werk werden im Spätmittelalter das menschliche Sprachvermögen und dessen Fehlfunktionen so umfangreich behandelt wie in den pseudo-aristotelischen „Problemata“ und ihren Kommentierungen. So war dort ein eigenes Buch (lib. XI) allein der Stimme gewidmet.⁶⁰ Eine grundlegende Erkenntnis war, dass die menschliche Stimme leicht „zerstört“, aber nur schwer zur „Perfektion“ (oder zur vollständigen Ausprägung) gebracht werden könne.⁶¹ In den Fragen 30, 35, 38 und 60 des lib. XI wird nicht nur konstatiert, dass die menschliche Sprache im Vergleich zu den Lautäußerungen der Tiere ungleich komplexer sei und deshalb viel länger zur Entwicklung brauche,⁶² vielmehr wird dort auch bereits eingehend das Stottern thematisiert. So geht es etwa in Frage 38 darum, wieso die Stotterer tendenziell melancholisch sind.⁶³ In Verbindung mit der zentralen Aussage aus dem lib. XXX, 1,⁶⁴ der zufolge viele berühmte Männer an Melancholie gelitten haben,⁶⁵ lassen sich wichtige Rückschlüsse über die Verbindung von Stottern und Melancholie ziehen.

Auch in anderen Kapiteln finden sich Aussagen, die sich mit möglichen Beeinträchtigungen der Sprachfähigkeit befassen, so in lib. I, 9, wo von möglichen Funktionsstörungen der Lunge bei phlegmatischen Menschen die Rede ist sowie die Apoplexie bei Älteren auf deren „übermäßige Feuchte“ zurückgeführt wird.⁶⁶ Ebenso wird dort das auffällige

⁶⁰ Aristoteles, 2011, Bd. 1, S. 375 ff.

⁶¹ Vgl. ebd., Bd. 1, S. 349.

⁶² Vgl. ebd., Bd. 1, S. 395.

⁶³ Vgl. ebd., Bd. 1, S. 383.

⁶⁴ Bautz (d), 1990, Sp. 73–74, Alain de Lille, vgl. ebd.

⁶⁵ Vgl. ebd., Bd. 2, S. 277.

⁶⁶ Vgl. ebd., Bd. 1, lib. I, 9, S. 15.

Sprechen der Gehörlosen angesprochen; so heißt es, diese würden vor allem „durch die Nase sprechen“ (lib. XI, 2).⁶⁷ Die Grundannahme war hier, dass die Zunge in ihrem Sprechen „den Gedanken folge“.⁶⁸ Generell solle im Sinne der Humoraltheorie die Feuchtigkeit die „Hörbarkeit“ der Zunge beeinträchtigen.⁶⁹ Die Zunge „folge dem Zustand der Seele“ und damit auch der jeweiligen Gestimmtheit der Seele, die wiederum durch Emotionen beeinflusst werde.⁷⁰

Zwei Kapitel der *Problemata* befassen sich mit den Emotionen.⁷¹ So führe Angst generell zum Stottern.⁷² Dass Angst beim Sprechen eine verminderte Lautstärke zur Folge hat, wird in lib. XI, 31, 32 begründet.⁷³ In lib. XI, 32 wurde auch die Verbindung von Angst und Scham angesprochen.⁷⁴ In lib. XXVII ist davon die Rede, dass Angst nicht nur das Sprechvermögen vermindere, sondern auch dazu führen kann, dass die Lippen oder die Hände zittern. So löse Angst angeblich nicht nur ein Zittern der Stimme aus, sondern auch das der Hände und der Lippe, ja sogar des ganzen Körpers aus (lib. XXVII, 6).⁷⁵ Angst führe folglich dazu, dass man verstumme, anstatt wie bei starken Schmerzen laut zu schreien. Dann folgt eine humoraltheoretische Begründung, der zufolge der Körper im Zustand der Angst auskühlt, sodass die Hitze, die erst die Atmung ermögliche, entweiche (lib. XXVII, 9).⁷⁶ Das Luftanhalten bei Angstgefühlen beeinträchtige die Sprechfähigkeit erheblich.⁷⁷ Des Weiteren könnten Stotterer nicht leise oder „angenehm“ sprechen, weil sie sinngemäß „größere Kraft zur Überwindung der Blockade aufbringen müssen“.⁷⁸

67 Vgl. ebd., Bd. 1, lib. XI, 2, S. 349–351.

68 Vgl. ebd., Bd. 1, lib. III, 31, S. 133.

69 Vgl. ebd.

70 Vgl. ebd., lib. III, 31, S. 133 „when the soul is affected in some way, the tongue is also affected“.

71 Petrus de Abano, 1482, lib. XI, lib. XXVII.

72 Aristoteles, 2011, Bd. 1, lib. XI, 36, S. 381.

73 Vgl. ebd., lib. XI, 31, 32, S. 375–377.

74 Vgl. ebd., lib. XI, 32, S. 377.

75 Vgl. ebd., Bd. 2, lib. XXVII, 6, S. 226.

76 Vgl. ebd., Bd. 2, lib. XXVII, 9, S. 227–229.

77 Vgl. ebd., S. 229.

78 Aristoteles, 2011, Bd. 1, lib. XI, 35, S. 381.

Wer Wein trinke, werde jedoch mutiger, heißt es weiter in lib. XXVII, 4.⁷⁹ Die Folge: Der Stotterer könne nach Weingenuss deutlich besser sprechen (lib. XI, 36).⁸⁰ Die steigende innere Wärme würde die innere Kälte verdrängen.⁸¹ Damit ist, wenngleich indirekt, ein Bezug zwischen dem ängstlichen, mutlosen Stotterer und dem mutiger werdenden Weintrinker gezogen. Mut jedoch wurde, so die Autoren, von den griechischen Städten sehr hoch geschätzt, da sie oft Krieg führen mussten (vgl. lib. XXVII, 5).⁸² Auch hier konnte der Leser den Rückschluss zum mangelnden öffentlichen Ansehen der aus Angst mutlosen Stotterer ziehen; denn nur der Mutige konnte laut „Problemata“ mit dieser Eigenschaft in den Städten zu Ansehen gelangen.⁸³

Deutlich ist in zahlreichen *responsae* zu medizinischen Fragen der Einfluss des „Corpus Hippocraticum“ und der dort entwickelten Humoraltheorie nachzuvollziehen.⁸⁴ Bereits in lib. I, 3 wurde das Übermaß an den vier Humoralfaktoren (heiß, kalt, feucht, trocken) als generelle Ursache von Krankheiten benannt.⁸⁵ Dies bedeutete ein Ungleichgewicht im Körper zwischen den vier Humoralfaktoren als Abweichung vom Gleichgewicht, der sog. *complexio*, als der allen Krankheiten zugrundeliegenden Ursache. Bei einem gesunden Körper waren die vier Humoralfaktoren laut der Humoraltheorie im Gleichgewicht.⁸⁶

Zahlreich sind die Verbindungen, die von der Sprache und der Stimme sowohl zu den Sinneswahrnehmungen als auch zu einzelnen Krankheiten sowie zu Tages- und Jahreszeiteinflüssen und zu Wettereinflüssen gemacht wurden, wobei die meisten Kategorien der Humoraltheorie, insbesondere der Gegensatz zwischen „trocken“ und „feucht“, angesprochen wurden. So bewiesen die Autoren eine im Sinne des modernen Präsentialismus zutreffende Einsicht, wenn sie die Sprache bzw. die Stimme als von vielen Einflüssen abhängig und in ihrer

79 Vgl. ebd., Bd. 2, lib. XXVII, 4, S. 223.

80 Vgl. ebd., Bd. 1, lib. XI, 36, S. 381.

81 Vgl. ebd., S. 381–383.

82 <https://www.mlat.uzh.ch/browser?path=MLS/&text=15343>, abger. am 02.10.21.

83 Vgl. ebd.

84 Rapp, 2011, S. 120; Flashar, 2016, S. 363.

85 Flashar, 2016, S. 7; Derschka, 2013, S. 80.

86 Derschka, 2013, vgl. ebd.

Entwicklung als leicht störrisch ansahen (vgl. lib. XI, 1).⁸⁷ Auch die enge Verbindung zwischen Gehör und Sprache sowie die Bedeutung der Sprachentwicklung bei Kindern war den Verfassern bereits bekannt (vgl. lib. XI, 1, 27).⁸⁸ Die individuelle Vielfältigkeit der menschlichen Stimme wurde in den „Problemata“ ebenso angesprochen, etwa in lib. X, 39.⁸⁹

Der Kommentar des Peter von Abano zu den „Problemata“ vermittelt einen Eindruck davon, welche Antworten das frühe 14. Jahrhundert auf die in diesen Texten behandelten Fragestellungen hatte. So lassen sich zum einen Rückschlüsse auf den medizinischen Wissensstand der Zeit ziehen, zum anderen aber auch auf die damalige Einschätzung der in den „Problemata“ mehrfach angesprochenen Sprach- und Sinneseinschränkungen.

Es ist zu beachten, dass Peter von Abano medizinische und Fragen der Naturphilosophie und der Ethik gleichgewichtig behandelte. Deshalb stand seine „Expositio Problematum“ außerhalb der rein medizinischen bzw. der theologisch-philosophischen Literatur seiner Zeit. Sein Werk wird von heutigen Fachleuten wie Luigi Olivieri daher auch als „zwischen Scholastik und Humanismus“ stehend angesehen.⁹⁰ Für Peter von Abano war die Integrität des Körpers Vorbedingung für ein tugendhaftes, moralisches Verhalten.⁹¹ Medizinisch folgte er noch eindeutig der Humoraltheorie im Sinne Galens, d. h. er sah Krankheit und Behinderung als Folge einer Verschiebung der körperinneren Complexion weg vom „gesunden“ Gleichgewichtszustand zu einem Ungleichgewicht und damit zur Ursache einer Krankheit.⁹²

Im Folgenden sollen einige Aussagen der „Problemata Physica“ zu Sinnes- und Spracheinschränkungen untersucht werden. Im Mittelpunkt stehen dabei die vermuteten Ursachen dieser Störungen und das „Bild“,⁹³ das in dem Text von kommunikationseingeschränkten Menschen gezeichnet wurde.

⁸⁷ Aristoteles, 2011, Bd. 1, lib. XI, 1, S. 349.

⁸⁸ Vgl. ebd., lib. XI, 27, S. 371

⁸⁹ Vgl. ebd., lib. X, 39, S. 313, u. a. so begründet, dass Menschen Vokale und Konsonanten benutzen.

⁹⁰ Klemm, 2006, S. 307–308.

⁹¹ Vgl. ebd.

⁹² Vgl. ebd., S. 311; Derschka, 2013, S. 80.

⁹³ D. h. der durch die Aussagen der „Problemata“ vermittelten Meinung über Betroffene von eingeschränkter Kommunikation, insbesondere von Stotterern.

Es soll somit eine Vorstellung davon gewonnen werden, welche Informationen über Sprach- und Wahrnehmungseinschränkungen die Menschen im Spätmittelalter den „Problemata“ entnehmen konnten. Dabei gilt es zu bedenken, dass in dieser Zeit nur ein sehr eingeschränkter Leserkreis, der einen kleinen Ausschnitt der Gesellschaft repräsentierte, überhaupt Zugang zu derartigen Texten hatte. Die möglichen Folgen, die eine Sprachstörung für die gesellschaftliche Stellung der Betroffenen hatte, werden im Anschluss diskutiert.

Die folgenden Ausführungen sind einer Übersetzung des Peter von Abano entnommen, die im Jahr 1482, über 160 Jahre nach dem Tod Peters von Abano 1316, bei Johann Herbolt⁹⁴ am Druckort Venedig erschienen ist.⁹⁵ Der aus Seligenstadt stammende Drucker Johannes Herbolt war von 1481 bis 1484 in Venedig tätig.⁹⁶ Der Wortlaut der Fragen (Q. = *quaestio*) stimmt weitgehend mit der lateinischen Fassung des Textes überein, die der Erstübersetzer Bartholomeo von Messina formuliert hatte (s. o.). Daher kann sich die folgende Übersetzung auf die Antworten (R. = *responsa*) des Peter von Abano konzentrieren, d. h. auf seine Kommentierung der Fragen. Anmerkungen des Verfassers sind in rechteckige Klammern gesetzt.

c Die *expositio* des Peter von Abano zu den „Problemata Physica“ über Spracheinschränkungen

Der Arzt, Astrologe und Philosoph Peter von Abano (1257–1316) versah die Übersetzung der „Problemata“ aus dem Griechischen, die er um 1310 unternahm, also etwa 50 Jahre nach Bartholomäus von Messina, mit einem Kommentar, einer sogenannten *expositio*. Diese wurde richtungsweisend für die Interpretation der „Problemata“ im Mittelalter.⁹⁷ Die im Folgenden aufgeführten Antworten sind in aufsteigender Rei-

94 Johann Herbolt, in: <http://data.cerl.org/thesaurus/cnp02390046>, abger. am 13.03.24.

95 Peter v. Abano, 1482, „Expositio praeclarissimi atque eximii artium ac medicine doctoris Petri de Ebano“, Venedig 1482, abger. unter https://books.google.de/books?id=UUIJ-WUQRWIkC&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false, abger. am 02.12.21

96 Johann Herbolt, in: <http://data.cerl.org/thesaurus/cnp02390046>, abger. am 13.03.24.

97 Klemm, 2006, S. 302–335, insb. S. 306.

henfolge nach den Büchern (*liber*, abgekürzt lat. *lib.*) und nach den dortigen Nummerierungen der Fragen geordnet.

Zu lib. X, 40,⁹⁸ in dem es um die Frage geht, dass das Stottern nur beim Menschen auftritt, heißt es bei Peter von Abano:⁹⁹

Q.: Warum ist der Mensch das einzige Lebewesen, das stumm [sein kann].

R.: Wer stumm ist, ist auch taub und kann daher nichts verstehen. Aber wer mit Worten sich verständigen kann, so ist dies seine wahre Stimme. Aber wer das Sprechen verliert, kann wegen eines Wortes nicht mehr fortfahren [sich zu verständigen].¹⁰⁰ Daher ist der Mensch unter den Lebewesen von Geburt an das einzige, das sowohl stumm als auch hörend [zur Welt kommt].

Zu lib. XI, 1¹⁰¹ schrieb Peter von Abano:¹⁰²

Q.: Warum sind Taube ab der Geburt des Hörens beraubt? Wieso sind jedenfalls aus dem gleichen Prinzip am meisten das Hören und die Stimme betroffen?

R.: Leicht aber bemerkt man, dass die Sprache am leichtesten beschädigt werden kann und das Erreichen eines guten Sprechens am schwierigsten zu erreichen ist. Ein Zeichen aber ist es, dass [der Mensch] nach der Geburt lange Zeit stumm ist. Bevor wir dann später nämlich irgend etwas sprechen, stottern wir [als Kinder]: Dies ist der Grund, wieso die Sprache so leicht beschädigt werden kann.

Gemäß Aristoteles: Er bestimmte die Probleme, die beim Sprechen auftreten können, und bestimmte ihre Besonderheiten. Und er teilte sie [die Probleme der Sprache] in drei Teile auf. Zum ersten bestimmte er die natürlichen Probleme der Stimme und dessen, was gemäß ihr ist. Zum zweiten das Problem zwischen Wohlgeruch und Übelgeruch [der Stimme]. Zum dritten die Natur der Complexion. Und zwar dort

98 Aristoteles, 1991, S. 97.

99 Petrus de Abano, 1482, fol. 131v.

100 Petrus de Abano, 1482, fol. 130r, eigene Übersetzung aus dem Lateinischen.

101 Aristoteles, 1991, S. 106.

102 Petrus de Abano, 1482, fol. 145v.

um das spezielle Prinzip der Reihenfolge [der Complexionen, d. h. der Humoralfaktoren]. Damit geht es um das Prinzip. Dies sei „würdiger wegen des Klangs und der Universalität der Sprache“. Aber dies scheint so wegen der Kürze des Aufscheinens [der Sprache]. Es ist nämlich im Ton die Leidenschaft und das Ereignis, das aus der Bewegung und dem Zusammenstoß der Lufte geschieht und gehört und wahrgenommen wird. So kann es aus der Seele und der Natur gemäß dem Avicenna¹⁰³ zusammengebunden werden. Die Sprache entsteht beim Durchgang der in Bewegung gesetzten Luft (lat. *anima*) von der Lunge durch die Luftröhre mit einer vorgestellten Bedeutung. Denn so wird es von der Seele gesagt. Das Sprechen oder das Gesagte aber wird bestimmt im Bereich der Leidenschaft der Seele. Und die artikulierte Stimme ist gemacht in der Vorstellung des Bewusstseins (lat. *mens*), das menschlich genannt wird.

Zu lib. XI, 30,¹⁰⁴ dem häufigeren Stottern bei Kindern, schrieb Peter von Abano:¹⁰⁵

Q.: Warum sind Junge mehr jenem Hindernis im Sprechen zugänglich, das man Stottern nennt?

R.: Weil die Jungen offensichtlich schneller als die Männer in den Zustand der Befuchtung (lat. *spermatizzazione*) gelangen. Denn die Ausbreitung der Feuchtigkeit hat bei den Jungen weniger Hindernisse und kann so dann sehr gut behandelt werden. Die Lösung ist laut Aristoteles in drei Teile aufgeteilt.¹⁰⁶

Zuerst existieren die Hindernisse [des Sprechens] gleichmäßig in allen Organen. Zum zweiten passt sich das Hindernis des Sprechens dem Propositum [etwa: dem geplanten Sprechen] an. Drittens beginnt man die Tugend der Stotterer mit anderen zu vergleichen. Man sagt, dass die Jungen weniger dominant und stark sind und die starken Männer in den Tugenden stärker und sicherer sind. Beim geplanten Sprechen haben sie [die Jungen] weniger Kraft zu einem artikultierten Spre-

103 Endreß, 1980, Sp. 1298–1300.

104 Aristoteles, 1991, S. 115.

105 Petrus de Abano, 1482, fol. 156v.

106 Vgl. ebd.

chen. Und wenn die Feuchtigkeit der Jungen vollständig ist, können sie nicht anders als wie Kinder sprechen: das Sprechen jener gelingt nur mit Schwierigkeit. Und das Sprechen können diese nur mühsam hervorbringen: sie können mit ihren Leidenschaften das Gesagte als Buchstaben nicht aussprechen, weil die Instrumente ihrer Sprache unterbrochen und abgeschnitten und stotternd und verletzt sind. Und ausgesprochen kann er nicht mehr als drei Wörter stotternd sagen, und mit etwas Anderem kann er nicht über die Buchstaben dominieren [fließend sprechen], und er kann nur selten zwei Wörter fließend sprechen, und dies kann nur als stotternd bezeichnet werden, wie ja auch die Betrunkenen nicht die Buchstaben beherrschen und das dennoch nicht als Stottern bezeichnet wird. So bewegt die Einschränkung die Buchstaben und Silben und versucht sie zusammenzubinden und zusammenzuknüpfen und hat so seine Instrumente [zum Sprechen] verfügbar, bis sie zerschnitten werden in dieser Zeit [des Sprechens]. Wegen der drei angesprochenen Teile und anderer Hindernisse sowie der Unfähigkeit der Glieder des Sprechens kann nämlich die Vorstellung ihre Meinung per artikulierter Sprache nicht so nach außen vortragen, wie es der Verstand (lat. *intellectus*) intern vorgesehen hat. Wie aus dem zweiten Grund hervorgeht, kann die Unfähigkeit und die Ohnmacht des Verstandes die Sprache der Betrunkenen annehmen und gemäß dem dritten Grund können die Betrunkenen nicht mehr gemäß ihrem Verstand urteilen. Ähnlich die Alten und die sehr Altersschwachen. Dies kann die Tugenden und die Verstandeskräfte (lat. *intellectuales*) schwächen. Und von den Stotterern wird gesagt, dass die Hindernisse des Sprechens die Jungen, die Alten sowie die Betrunkenen betreffen. Während bei den Stotterern der Sprachfluss blockiert ist, ist bei den Betrunkenen die Zunge völlig gelöst.

Zu lib. XI, 38,¹⁰⁷ wo es um den Zusammenhang von Melancholie und Stottern geht, schrieb Peter von Abano:¹⁰⁸

Q.: Wieso sind die Disfluenten [die Stotterer] melancholisch?¹⁰⁹

¹⁰⁷ Aristoteles, 1991, S. 117.

¹⁰⁸ Petrus de Abano, 1482, fol. 159v.

¹⁰⁹ Petrus de Abano, 1482, fol. 159v.

R.: Wenn die Melancholiker denken, stottern sie viel mehr, als es ihnen sonst die Möglichkeit geben würde. Während die Sinne wahrnehmen, werden die Silben vielfach wiederholt, bevor sie eine Aussage hervorbringen. Es ist so, weil das Gesagte schneller als vom Melancholiker gewollt nicht so schnell die Folgen zieht oder versteht, als es ihm die Feststellung [Wahrnehmung] sagt. Und dies wird daher als „Prevolantes“ bezeichnet. Prevolantes deswegen, weil ihre Bewegung nicht abschließend ist. Diese Menschen sind die Stotterer. Und sie werden versuchen zu sprechen, weil es die Seele will, dass etwas Gutes folgt. Und auch scheint es, weil sie das Sprechorgan bereit haben, wenn auch in schwacher Ausstattung. Und so ist es bei den Stotterern. Dies ist so, weil die Phantasie die Kraft ihrer Glieder zu sprechen übersteigt. Die Teile, die zu einer perfekten Aussprache nötig sind, sind nicht bereit, die Bewegung [Sprache] zu jener Geschwindigkeit zu bringen, wie es in ihrer Vorstellung sein sollte. Denn die innere Wahrnehmung ist beeinträchtigt durch vielfache fehlerhafte Urteile, und es ist ratsam, dass sich innere und äußere Wahrnehmung vertragen. Eine solche Unordnung ergibt sich gemäß den Astrologen immer dann, wenn die Natur Mars und Merkur enthält. Warum wird die Fantasie jedoch für eine Tugend gehalten? Durch diese Wahrnehmung entsteht das Objekt. Es heißt, durch dieses Zeichen gehorchen die Melancholiker. Man sagt, dass sie so uns ein Zeichen über sich selbst machen [d. h. von ihrer Krankheit berichten].

Zu lib. XI, 60 schrieb Peter von Abano:¹¹⁰

Q.: Warum sind Melancholiker Stotterer?

R.: Etwa weil die Wärme [im Körper] überwiegt. Deshalb halten sie sich als Sünder (lat. *peccantes*) so zurück, dass sie wütend werden, obwohl sie voller Asthma sind. Aber durch die Hitzeentwicklung passiert viel: sie leiden unter Atembeschwerden.

Anmerkung: Hier ging Peter von Abano auf die typische Atemproblematik von Stotterern ein und erklärt deren Entstehung humoraltheoretisch mit der im Körper im Überschuss vorhandenen Wärme. Auch

110 Aristoteles, 2011, Bd. 1, lib. XI, 60, S. 399; Petrus de Abano, 1482, fol. 164v.

die Neigung der Stotterer zu der Emotion des Zornes wurde hier angesprochen. Es ist zu bedenken, dass lib. XI der „Problemata“ die Stimme beschreibt. Peter von Abano befasste sich in diesem Kapitel der „Problemata“ eingehender mit der Stimme als in jedem anderen Kapitel.

Zu lib. XXX, 1 schrieb Peter von Abano:¹¹¹

Q.: Wieso waren alle außergewöhnlichen Männer gemäß der Philosophie, der Politik und der Dichtung Melancholiker? Und, so sagt man, die Krankheiten seien [im Sinne der Humoraltheorie] von der schwarzen Galle dominiert. Und man sagt von den Helden, dass sie ähnlich wie Herkules seien.¹¹²

R.: Man weiß, dass nur auf eine Weise Klugheit ausgedrückt wird: durch Intellekt und Wissen: dies ist ein Prinzip. Aber auch andere Dinge werden durch diese beiden Vermögen berührt. Er [Aristoteles] war der erste, der von der bisherigen Denkgewohnheit abwich. Und denen, die sagen: „Warum sind alle Männer anders als Frauen, denen solche Dinge nicht von Natur aus kalt und unvollkommen sind?“ Und es waren die Melancholiker, jene illustren und außergewöhnlichen Philosophen, Politiker und alte Männer. Es wurde gezeigt, dass diese von der Komplexion der Melancholie betroffen waren.

d Zusammenfassung

Bis zum Erscheinen des Werkes „De morbis puerorum“ von Girolamo Mercuriale im 16. Jahrhundert waren die lateinischen und volkssprachlichen Übersetzungen der pseudoaristotelischen „Problemata“ die umfassendste Beschreibung der Sinnes- und Spracheinschränkungen. Sie wurden dort auch, wie gezeigt wurde, mit typischen menschlichen Verhaltensweisen und Emotionen in Verbindung gebracht. In der „Blütezeit“ ihrer Rezeption im 14. und 15. Jahrhundert trugen sie dazu bei, die Nachfrage nach Wissen des inzwischen größer gewordenen lesekundigen Teils der Bevölkerung zu beantworten. In diesem Sinne kam den „Problemata Physica“ die Funktion einer Enzyklopädie zu, auch wenn das Werk noch nicht als solches bezeichnet wurde.

111 Petrus de Abano, 1482, fol. 178r.

112 Lugt, 2006, S. 110, Tabelle; Petrus de Abano, 1482, fol. 178r.

Die Beschreibung der Spracheinschränkungen ist dort in einen für das 13. bis 15. Jahrhundert sehr breiten Wissenskanon eingebettet, der – außer der biblischen Exegese – kaum etwas auslöst, selbst die Sexualität nicht (in lib. IV).¹¹³ Spracheinschränkungen werden dort nur als eine weitere Form von Krankheit oder Behinderung dargestellt. Anders als die Blindheit und die Taubheit, denen eigene Kapitel gewidmet waren, wurden sie sporadisch über mehrere Kapitel (lib. I, XI, XXX) hinweg thematisiert, was eine einheitliche Behandlung erschwerte. So erhalten die Sprach- und Sinneseinschränkungen im Gesamtkontext der „Problemata“, die viele Randbereiche und „außergewöhnliche Formen“ behandeln, den Charakter des Außergewöhnlichen. Mehrfach war bereits die Fragestellung abwertend formuliert, so etwa in lib. XI, 2, 4, wo taube Menschen mehr oder weniger mit den „Dummen“ gleichgesetzt und in der *responsa* auf die *quaestio* 4 auch so bezeichnet werden.¹¹⁴ In lib. I, 55 wiederum wird auf die „Unfähigkeit“ der Stammer verwiesen, zusammenhängende Laute zu bilden, d. h. ihren sprachpragmatischen Zielen einen Sinn zu geben.¹¹⁵ Die Langlebigkeit bzw. das Chronischsein des Stotterns wurde in den „Problemata“ ebenfalls erkannt. In lib. XI, Nr. 30 wird nämlich darauf hingewiesen, dass das „temporäre“ Stottern durch Weingenuss oder fortgeschrittenes Alter nicht so häufig und so hartnäckig vorkomme wie bei tatsächlichen Stotterern oder Polterern (Stammeln).¹¹⁶

Die „Problemata“ folgten in ihrer Behandlung von Sprach- und Sinneseinschränkungen der Humoraltheorie, die Aristoteles und seine pseudoaristotelischen Nachfolger von Hippokrates übernommen hatten.¹¹⁷ Als das wichtigste Organ für das Stottern bzw. Poltern (Stammeln) galt in dieser Theorie die Zunge. Sie sei bei Stotterern nicht in der Lage, so hieß es dort, den Gedanken (und damit der Sprachpragmatik) zu folgen.¹¹⁸

113 Aristoteles, 2011, Bd. 1, lib. IV, S. 145–175.

114 Aristoteles, 2011, Bd. 1, cap. XI, Nr. 2, Nr. 4, S. 349–351.

115 Vgl. ebd., S. 393, Bd. 1, cap. XI, Nr. 55; Aristoteles, 1991, S. 120–121.

116 Aristoteles, 1991, S. 115. „Dies alles [das Stottern] aber kommt aus seiner Unfähigkeit, denn die Zunge dient dann nicht dem Gedanken“, Aristoteles, 2011, Bd. 1, lib. XI, 30, S. 377.

117 Rapp, 2011, S. 120.

118 Aristoteles, 2011, Bd. 1, lib. XI, 30, S. 377.

Obwohl sich die „Problemata“ nachweisbar auch in Händen von Medizinern befanden (s. o.), sind über die Humoraltheorie und über die Zunge als anatomisches Organ hinausgehende Erläuterungen zur Therapie oder Heilung von Sprach- oder Wahrnehmungseinschränkungen dort nicht zu finden. Dies dürfte den praktischen Nutzen der „Problemata“ für Mediziner eingeschränkt haben. Nutzbar dürften jedoch die sich aus den zahlreichen „Querverweisen“ ergebenden Hinweise gewesen sein – z. B. auf die Folgen des Weingenußes bei den Spracheingeschränkten und auf die jeweils humoraltheoretischen Erklärungen. Sie vermittelten auf der Höhe des damaligen Wissensstandes ein besseres Bild von den Ursachen und Folgen von Sprach- und Sinnes Einschränkungen. Durch die Übersetzungen ins Lateinische und ab dem 14. Jahrhundert in verschiedene Nationalsprachen wurden diese Ansichten in die Rezeption der „Problemata“ einbezogen.

Bereits die häufige Erwähnung des Stotterns in den „Problemata“ zeigt, dass dort die für die Mitmenschen hörbare und oft auch sichtbare (z. B. durch Gesichtsverzerrungen beim Sprechen) Spracheinschränkung als etwas Außergewöhnliches, eben als ein „Problem“, gesehen wurde. Stottern und die anderen Kommunikationseinschränkungen wurden in den „Problemata“ wegen ihrer Langfristigkeit als eine Behinderung gesehen. Auf die für das soziale Zusammenleben problematische Wirkung dieser Einschränkung wurde an mehreren Stellen hingewiesen. So wurde den Stotterern „fehlender Mut“ unterstellt (s. o.). Dies könne sogar die Verteidigungsfähigkeit „der Städte“ und dadurch ihre politische Macht mindern.¹¹⁹ Die soziale Stellung der Betroffenen war, vor allem wenn die Spracheinschränkung langfristig war, gemäß den „Problemata“ ernsthaft bedroht (vgl. lib. XI, 30). Da das Stottern als chronisch angesehen wurde, war die gesellschaftliche Abwertung der Betroffenen damit ebenfalls dauerhaft. Denn von einer möglichen Heilung des Stotterns sprachen die „Problemata“ nicht.

119 Aristoteles, 2011, Bd. 2, lib. XXVII, 5, S. 225.

2 Eine metaphysische Deutung des Stotterns in Augustinus' „De Civitate Dei“

Dass Augustinus (354–430)¹²⁰ als einer der Kirchenväter den umfassendsten Einfluss nicht nur auf das religiös-metaphysische, sondern auch auf das naturphilosophisch-anthropologische sowie – daraus abgeleitet – das medizinisch-heilungsorientierte Bild vom Menschen hatte, ist kaum zu bestreiten.¹²¹ Seine Schriften und Ansichten waren im Mittelalter offizielle Lehrmeinung der Kirche. Kein Theologe oder Intellektueller des Mittelalters konnten sie ignorieren oder gar versuchen, ihre Richtigkeit zu leugnen. Zudem hatten Augustinus' Schriften eine ungebrochene Rezeptionstradition in Europa auch schon im Frühmittelalter und wurden nicht erst – wie etwa die aristotelischen Werke oder ein Teil der Schriften Galens – ab dem 11. Jahrhundert im lateinischsprachigen Europa bekannt.¹²²

Von daher ist es in dieser Arbeit von hohem Interesse zu wissen, was Augustinus zum Stottern und zu eingeschränkter Kommunikation geschrieben hat, sei es explizit oder auch durch Verwendung einer Sprache, die auf das Begriffsfeld eingeschränkter Kommunikation verweist. Zur Auffindung solcher Wörter in dem umfangreichen Textkorpus des Augustinus bietet sich als Methode die Suchwortanalyse (vgl. Kap. 7) an. Es wurde daher eine Abfrage zum Suchwort „balbus“ in den Textkorpora durchgeführt.

In der Datenbank monumenta.ch ergibt die Suche eine Trefferanzeige in Augustinus' Werk „De civitate Dei“ („Vom Gottesstaat“)¹²³. Die betreffende Passage enthält eine meines Erachtens interessante Aussage zum Stottern, die sich im Kontext der Textstelle interpretieren lässt.¹²⁴ „De civitate Dei“ war eine der wichtigsten staatsphilosophischen, aber auch religiös-metaphysischen Schriften der Spätantike. Die dort vertretenen Ansichten zum Zusammenleben in einem nach Augustinus'

¹²⁰ Bautz (c), 1990, Sp. 272–300.

¹²¹ Drecoll, 2007, S. 428 ff.

¹²² Vgl. ebd., S. 565 ff.

¹²³ http://de.wikipedia.org/wiki/De_civitate_Dei, abger. am 28.12.21.

¹²⁴ www.monumenta.ch/latein/text.php?tabelle=Augustinus&rumpfid=Augustinus,balbutiens, abger. am 28.12.21.

Ansicht religiös bestimmten zukünftigen Staat bzw. Gemeinwesen waren für das ganze Mittelalter von hoher Bedeutung.¹²⁵ Insgesamt 394 Textzeugen belegen die Bedeutung des Werkes für das Mittelalter.¹²⁶

Die von der Suchmaschine gefundene Passage, in der das Nomen „balbus“ und das Partizip Präsens Aktiv „balbutiens“ vorkommen, findet sich in „De Civitate Dei“ (cap. XXX, 4, 3).¹²⁷ Der Textzeuge ist BNF 12214; die Aussage befindet sich in lib. 4, cap. XXX, S. 4 auf Seite fol. 138r.¹²⁸

In Kapitel 30 des Liber IV von „De Civitate Dei“ wurde eines der wichtigsten Themen des Werkes besprochen, nämlich die Ablehnung der antiken Götter und die alleinige Gültigkeit des einen, christlichen Gottes. Da diese Lehrmeinung nicht nur in den Grenzen des zu seiner Zeit noch existierenden Weströmischen Reichs, sondern auch in dem zukünftigen idealen „Gottesstaat“ gelten sollte, war sie in der Konzeption von Augustinus nicht nur theologisch, sondern auch in politischer Hinsicht von großer Bedeutung.¹²⁹ Da der hier vorgestellte stotternde Quintus Lucilius Balbus¹³⁰ eine historische Figur war, die in Ciceros Werk „De nature Deorum“, lib. II, vorkam, sind die nachfolgend zitierten abwertenden Äußerungen über Balbus insoweit eine für Augustinus wichtige „Spitze“ gegen den zwar zu seiner Zeit noch bekannten und vielgelesenen, aber eben auch atheistischen Cicero zu verstehen.¹³¹

Die Passage in „De civitate Dei“, in der die Suchwörter „balbus“ bzw. „balbutiens“ vorkommen, lautet: „Balbus velut balbutiens vix reprehendit.“¹³² Der Kontext wiederum, dem diese kurze Passage entnommen ist, hat den folgenden Wortlaut: „Agamus itaque Christiani Domino Deo nostro gratias, non caelo et terrae sicut iste disputat, sed ei qui fecit cae-

125 http://de.wikipedia.org/wiki/De_civitate_Dei.

126 Mayer, 1994, Sp. 1005–1006. Augustinus selbst hatte Vorschläge zur Edition von „De Civitate Dei“ gegeben und dadurch die zukünftige Verbreitung erleichtert, vgl. Augustinus, 2007, S. XIII, Brief an den Karthager Firmus, ca. 427 n. Chr., abger. am 28.12.21.

127 <https://www.monumenta.ch/latein/text.php?table=Augustinus&rumpfid=Augustinus>, balbutiens, zu: Augustinus: De Civitate Dei, abger. am 28.12.21.

128 Augustinus, 2007, S. 211–213.

129 Vgl. ebd.

130 https://de.wikipedia.org/wiki/De_natura_deorum, abger. am 28.12.21, Balbus war ein stoischer Philosoph.

131 Augustinus, 2007, S. 211.

132 <http://www.monumenta.ch/latein/advsuchergebnis.php?suchbegriff2=balbutiens>: Augustinus: De civitate dei, lib. 4, cap. XXX, 4, abger. am 28.12.21.

lum et terram, qui has superstitiones, quas iste Balbus velut balbutiens vix reprehendit, per altissimam Christi humilitatem, per apostolorum praedicationem, per fidem martyrum pro veritate morientium et cum veritate viventium non solum in cordibus religiosis, verum etiam in aedibus superstitiosis libera suorum servitute subvertit.“¹³³

Die Feststellung „Balbus ... balbutiens“ dient hier nur der Verstärkung der Aussage, dass sich ein „balbus“ nur „stotternd“ der richtigen Auffassung von Gott anschließen könne. Der Autor verwendet deshalb an dieser Stelle sowohl ein Substantiv, das in diesem Fall identisch mit dem Eigennamen des bereits erwähnten Quintilius Lucilius Balbus ist, als auch das Partizip Präsens Aktiv (PPA)¹³⁴ „balbutiens“. Die Kombination von Substantiv und PPA in einem Satz verstärkt die Aussage durch eine Art Verdoppelung. So instrumentalisierte Augustinus die Sprachstörung des Stotterns, die es ohne Zweifel auch zu seiner Zeit gab, um den Eindruck eines Zweifels an Gott bzw. an der von ihm selbst für gültig gehaltenen Vorstellung von Gott zu evozieren.

Zu fragen ist, ob die Aussage des Augustinus nur auf die historische Person des Balbus abzielt oder ob sie ein literarisches Stilmittel¹³⁵ des Kirchenlehrers war, um etwas von einer vorgegebenen Norm – auch im religiösen Bereich – Abweichendes zu benennen.

Zunächst bedeutet der Eigenname Balbus der „Stotterer“ oder der „Stotternde“.¹³⁶ Nun ist die oben zitierte Feststellung des Augustinus zunächst – auf den ersten Blick – auf den historischen Lucilius Balbus bezogen. Jedoch ergibt sich aus dem Kontext, dass damit alle Personen gemeint sind, die einen wie immer gearteten Aberglauben (lat. „qui hac superstitiones“, vgl. Text) haben, der sie vom „rechten“ Glauben, wie Augustin ihn verstand, abbringt. Dies geht im Kontext aus dem Plural „aedibus superstitiosis“ hervor, d. h. „in den Häusern der Abergläubigen“ respektive in den Häusern, in denen noch der „Aberglaube“ herrscht bzw. die Abergläubigen wohnen. Somit verwies die Formulie-

133 Vgl. ebd.

134 Panhuis, 2015, S. 58.

135 Panhuis, 2015, S. 108, zu literarischen Stilmitteln in der lateinischen Sprache.

136 TLL, 2021, Bd. 2, Sp. 1693, <https://www.thesaurus.badw.de>, Bd. 2, Sp. 1693, abger. am 09.03.2021; Pons GmbH, 2016, S. 109.

rung „balbus ... balbutiens“ metaphorisch¹³⁷ auf alle jene, die noch im Aberglauben verharren und nicht nur auf den einen, historisch belegbaren Balbus.

Das zweite mögliche Argument, nämlich dass wir es hier lediglich mit einem literarischen Stilmittel zu tun haben und nicht etwa mit einer ernstgemeinten Aussage, scheint ebenfalls wenig plausibel. Denn „balbutiens“ bedeutet hier so viel wie: zögern, (noch) nicht glauben, falsche Vorstellungen oder Wahrnehmungen haben und auch Mutlosigkeit. Denn das Erkennen und Bekennen erfordern Augustinus zufolge einen gewissen Mut. Hier ist zu beachten, dass der Text im späten 4. Jahrhundert entstanden ist, als die Position des Christentums noch keineswegs gefestigt war und auch dessen dogmatische Linie sich nach dem „Arianischen Streit“ erst langsam zu festigen begann.¹³⁸ Schließlich spricht gegen ein literarisches Stilmittel, dass die Formulierung „Balbus ... balbutiens“ ausweislich der Suchwortabfrage an sonst keiner anderen Stelle im „Corpus Augustinum“¹³⁹ vorkommt, also von Augustinus nicht in vielen weiteren Zusammenhängen, sondern hier ausdrücklich zur Bezeichnung der spezifischen Konstellation der Nichtanerkennung des wahren christlichen Glaubens in „De Civitate Dei“ verwendet wurde.

Mit dieser Wortwahl wollte Augustinus, der ein sehr guter Kenner des Lateinischen war,¹⁴⁰ das Denken und Verhalten stotternder Menschen charakterisieren, so wie er sie wahrnahm; ob aus realer Erfahrung mit Stotternden bzw. Spracheingeschränkten oder aufgrund eines Vorurteils, sei dahingestellt. Er vergleicht hier also die Stotternden – die sich mit dem flüssigen Sprechen schwertun und sich häufig wiederholen – mit Menschen, die sich mit der Annahme des „rechten“ Glaubens ebenso schwertun und so im Aberglauben verharren. Dieser Zusammenhang muss auch den überwiegend gebildeten Lesern von „De Civitate Dei“ in den folgenden Jahrhunderten in den Sinn gekommen sein, da sie die Bedeutung des Wortes *balbutiens* kannten. Und tatsächlich

137 Kiening, 2016, S. 134.

138 <https://de.wikipedia.org/wiki/Donatismus>, abger. am 28.12.21.; Krause, 2018, S. 351.

139 <https://www.augustinus.de/projekte-des-zaf/corpus-aug-gissense/cag-online/cag-online-english>, abger. am 28.12.21.

140 Brown, 1982, S. 30–31. Latein hatte Augustinus umfassend gelernt, Griechisch jedoch nicht, vgl. ebd., S. 30.

bestätigt der „Thesaurus Linguae Latinae“ (TLL), der die lateinischen Sprachentwicklung von den Anfängen bis zum Jahr 600 n. Chr. wiedergibt, dass das Verb *balbutire* in der Bedeutung von „stottern“ damals durchaus geläufig war.¹⁴¹ Auch im Mittelalter kann diese Bedeutung von *balbutire* als bekannt vorausgesetzt werden, denn es sind keine späteren Bedeutungsverschiebungen dieses lateinischen Verbs bekannt (etwa durch Hinweise aus dem TLL).

Obwohl Cicero in seinem Werk „*Brutus*“ eine durchaus positive Einschätzung der *balbi* vertrat – sie u. a. als gebildet darstellte („*balbi ... docti et eruditi homines*“)¹⁴² –, benutzte Augustinus die Figur des stotternden Balbus, um verallgemeinernd Menschen zu charakterisieren, die nur schwer Zugang zum Glauben fanden. Damit gab er – auch in der Wahrnehmung der damaligen christlichen Theologen und Philosophen¹⁴³ und der lesekundigen Menschen des Mittelalters – dem Wort *balbutire* eine bestimmte Konnotation, die sich zusammen mit dem Werk „*De Civitate Dei*“ verbreitete.

Diese Begriffsverwendung in einem der, nach der Bibel, meistgelesenen Werke der Spätantike und des Mittelalters¹⁴⁴ hatte für den religiösen Status der von Stottern Betroffenen gravierende Folgen: Denn jeder, der „*De civitate Dei*“ las, wurde dort mit dieser von Augustinus kreierten Assoziation konfrontiert. Da aber bereits zu Augustinus' Zeiten die Gesellschaftsordnung stark christlich beeinflusst war (u. a. dank der zahlreichen Bischofssitze, die ab dem 5. Jahrhundert überall im Weströmischen Reich entstanden)¹⁴⁵, hatte dies für die (als *balbi* bezeichneten) Betroffenen langfristig mit zunehmender Verbreitung von „*De Civitate Dei*“ gesellschaftlich eher negative Konsequenzen. Es kann vermutet werden, dass sich diese von Augustinus maßgeblich geprägte Sicht weiter verfestigte, als sich das Christentum ab dem 6. Jahrhundert im westlichen und südlichen Europa fest etablierte und

141 TLL, 2021, Sp. 1695–1696, Lemma *balbutire*; <https://thesaurus.badw.de/ueber-den-tll/zielsetzung.html>, abger. am 02.12.21.

142 Cicero, 2016; TLL, 2021, Sp. 1693–1694, Lemma *balbus*, dort Erwähnung der Fundstelle: Cic. Brut., S. 154.

143 Drecoll, 2007, S. 792 ff., „*De civitate Dei*“ behandelte theologische und philosophische Fragestellungen.

144 Mayer, 1994, Sp. 1005–1006.

145 Borgolte, 2002, S. 75–76.

u. a. unter Karl dem Großen ab ca. 780 n. Chr. räumlich zu expandieren begann. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass Augustinus in seinen Schriften immer wieder das Wort *eloquentia* (dt. Redefähigkeit, Eloquenz) und die von diesem abgeleiteten Verbformen verwendete.¹⁴⁶ *Eloquentia* verwies bei ihm meist auf die Kongruenz zwischen Sinneswahrnehmung und Sprachäußerung bzw. auf die Kundgabe der Wahrheit im theologisch-ethischen Sinn.¹⁴⁷ Er grenzte sie von der Vielrednerei (lat. *loquacitas*) und vom Sprechen der Häretiker (lat. *vaniloquia*) ab.¹⁴⁸ Insbesondere für das Reden über Gott (also v. a. die Predigt), aber auch für alle schriftlichen Bibelexegesen sei ein guter mündlicher Ausdruck nötig.¹⁴⁹ Dass selbst der „atheistische“ Cicero als „Romani maximus auctor eloqui“ bezeichnet wurde (z. B. in ep. 143, 258), belegt eindeutig die Bedeutung, die Augustinus dem guten, fehlerfreien Sprechen beimaß.¹⁵⁰ Seine Einschätzung der *balbi* war also sowohl im sakralen als auch im profanen Bereich eher negativ, wenngleich er dies nicht konkret aussprach.

Außerdem betrachtete Augustinus die Nächstenliebe als Grundlage seines idealen „Gottesstaates“.¹⁵¹ In ihr sah er das unverzichtbare soziale Fundament seines Staates.¹⁵² Diese Nächstenliebe war jedoch ohne Kommunikation zwischen den Gläubigen undenkbar: sei es in religiösen, symbolischen und visuellen Fragen oder auch auf sprachlicher Ebene.¹⁵³ Dabei ging Augustinus durchaus auf die manchmal beschränkten Möglichkeiten des einzelnen Gläubigen ein (vgl. FN 30: „so gut er es vermag“).¹⁵⁴ Allerdings waren Stotterer und andere Betroffene eingeschränkter Kommunikation dieser Forderung nicht gewachsen, vor allem wenn sie keine kommunikativen Kompensationsstrate-

146 Mayer, 1994, Sp. 775–797, insb. Sp. 778–779, ca. 340 Belege.

147 Vgl. ebd., Sp. 778–779, in Bezug auf das Gesamtwerk des Augustinus.

148 Vgl. ebd., Sp. 780–781.

149 Vgl. ebd., Sp. 779–780.

150 Vgl. ebd., Sp. 782.

151 Augustinus, 2007, lib. X, cap. 4, S. 470, „wird ihm (dem Bewohner) nichts anderes geboten, als dem Nächsten, so gut er es vermag, die Gottesliebe lieb zu machen.“

152 Vgl. ebd., „Wenn sie Gott nicht verehren, sind sie unselig ...“.

153 Eco, 1991, S. 30 ff.; Reinhard, 2004, S. 541, „Sprache als genauestes Zeichensystem zur Kommunikation“.

154 Augustinus, 2007, S. 470, FN 30: „so gut er es vermag“.

gien anwenden konnten und deshalb deutlich „schlechter“ zu verstehen waren. Somit drohte ihnen im idealen „Gottesstaat“ im Vergleich zu den Nicht-Betroffenen ein beträchtlicher Ansehensverlust.

Insgesamt hatten die einschlägigen Ausführungen des Augustinus in seinem weitverbreiteten Werk „De Civitate Dei“ das Potential, das gesellschaftliche Ansehen der von einer Sprachstörung Betroffenen zu schwächen. Dies galt zumindest für das Umfeld der lesekundigen Kleriker. Eine Kompensation in der „Welt der Gebildeten“ war nur durch einen hohen gesellschaftlichen Rang qua Geburt möglich, wie man etwa bei Ludwig II. (846–879), dem als „Stammler“ bezeichneten König des Westfrankenreichs, sehen konnte (s. u.). Der großen Mehrheit der illiteraten Bevölkerung dagegen waren die Ausführungen des Augustinus wohl bis in das hohe Mittelalter hinein nicht bekannt und konnte den Betroffenen in diesen Schichten deshalb gesellschaftlich nicht schaden. Dennoch mag das abwertende Verhalten von Klerikern gegenüber Stotterern auch in diesen Kreisen als negatives Beispiel gewirkt haben.

3 Die Karolingische Bildungsreform und ihre Bedeutung für die Sprache

Unter dem Begriff der Karolingischen Bildungsreform wird ein Bündel von Maßnahmen verstanden, mit dem im Fränkischen Reich ab Ende des 8. Jahrhunderts vor allem die lateinische Sprache erneuert werden sollte.¹⁵⁵ Ausgangspunkt war die allmähliche „Verwässerung“ des klassischen antiken Lateins während des 6. und 7. Jahrhunderts mit der Folge, dass nicht nur die Zahl der Schreib- und Lesekundigen abnahm, sondern auch die Verständigung zwischen einer zunehmenden Zahl regionaler Varietäten des Lateins schwieriger wurde.¹⁵⁶ Als eine „Insel des Wissens“ hatte sich allein Irland erwiesen, wo nicht nur das klassische Latein und das Latein der Kirchenväter weiter kultiviert wurde, sondern neben der Rezeption der klassischen Literatur auch eine intensive Beschäftigung mit lateinischen Grammatiken statt-

155 Scherer, 1993, S. 41–58, „Karls Bildungsprogramm zielte auf die Wiederherstellung der lateinischen Schriftkultur“, vgl. ebd.

156 Auernheimer, 2003, S. 9–10.

fand.¹⁵⁷ Die Schriften des Beda Venerabilis (672–735) wurden auch im westlichen Europa gelesen; er spielte in der Zeit des Übergangs von der Spätantike zum Hochmittelalter neben Isidor von Sevilla eine wichtige Rolle in der Übermittlung klassischen antiken Wissens.¹⁵⁸

Ausgangspunkt der Bildungsreform war die in der „Admonitio generalis“¹⁵⁹ im Jahr 789 niedergelegte und an den Klerus und die Elite des Reiches gerichtete Anweisung Kaiser Karls des Großen (ca. 747–814), Fehler in der lateinischen Schriftsprache zu bereinigen und durch ein grammatikalisch korrektes und standardisiertes Latein zu ersetzen.¹⁶⁰ So sollte im Rahmen des übergeordneten Ziels einer universalen „gottgewollten Lebensordnung“ die mündliche und schriftliche Sprache auf einem phonetisch und grammatikalisch höheren Niveau standardisiert werden. Karl strebte neben einer sprachlich verbesserten Liturgie (insbesondere der Predigt) auch eine Vereinheitlichung und damit eine Verbesserung des in der Verwaltung und im Militär benutzten Lateins an.¹⁶¹

Auf der Ebene der Buchschrift, die im 7. Jahrhundert bereits ebenfalls sehr uneinheitlich geworden war,¹⁶² kam die Einführung eines einheitlichen Schrifttypus, der sog. Karolingischen Minuskel,¹⁶³ zur Anwendung. Mit der Durchführung dieses anspruchsvollen, mehrere Jahre dauernden Vorhabens wurde der Mönch und Ratgeber Karls Alkuin¹⁶⁴ betraut. Die Reform führte u. a. im 9. Jahrhundert zu einer deutlichen Zunahme der Handschriften.¹⁶⁵ Eine damit einhergehende höhere „Lesedichte“¹⁶⁶ und Leserschaft ist wahrscheinlich. Vermehrte mündliche Kommunikationen in Bezug auf die Texte werden die Folge gewesen sein.

157 Vgl. ebd., S. 26–27.

158 Vgl. ebd., S. 27.

159 Brommer, 1983, Sp. 1496; Angenendt, 2001, S. 317–318; Auernheimer, 2003, S. 109.

160 Auernheimer, 2003, S. 103–104.

161 Vgl. ebd., S. 104.

162 Kluge, 2019, S. 130.

163 Vgl. ebd.; LexMA, Bd. V., Sp. 1014–1015.

164 Löwe, 1953, S. 201.

165 Angenendt, 2001, S. 320. Im Gebiet des heutigen Deutschlands lag eine Herstellung von Handschriften erst im 12. Jh. vor; in Italien lag dieses Niveau schon vorher deutlich höher.

166 Vgl. ebd. Gemeint ist die Zahl der Texte, die ein Lesekundiger, i. d. R. ein Kleriker, gelesen hatte.

Besonders betroffen von der „Karolingischen Renaissance“ waren die Bischöfe und Kleriker, auch weil sie die einzige Gruppe bildeten, in der Lese- und Schreibfähigkeit flächendeckend überwiegend vorhanden war. Hier wurden die Anforderungen deutlich erhöht, begleitet von strengeren Anforderungen an die Lebensführung (u. a. Einhaltung des Keuschheitsgelübdes).¹⁶⁷

Auch der Gottesdienst sollte nach Anweisung der „Admonitio“ künftig reformiert und so gestaltet werden, dass er „Gottes Gefallen“ finden würde.¹⁶⁸ Dies beinhaltete neben einer deutlich hörbaren, gut gesprochenen Predigt auch die Beherrschung der liturgischen Regeln und Abläufe und der Gebete, v. a. des Vaterunsers.¹⁶⁹ Die Errichtung von Schulen an den Bischofssitzen, wie sie die „Admonitio“ forderte, sollte der Ausbildung eines Nachwuchses dienen, der diese gestiegenen Anforderungen erfüllen konnte.¹⁷⁰

Obwohl das Thema weder in der „Admonitio“ noch in sonstigen Texten der Karolingischen Reform explizit angesprochen wurde, stellte die Reform – im Fall ihrer konsequenten Umsetzung überall im Fränkischen Reich¹⁷¹ – für die von eingeschränkter Kommunikation Betroffenen eine Verschlechterung ihrer Lage dar. Denn die Anforderungen an Grammatik und Artikulation bzw. Phonetik wurden so erhöht, dass für derartige Defizite kaum noch Platz blieb.¹⁷² Während dies für Personen, die zum Zeitpunkt des Erlasses bereits in den Stand des Klerikers eingetreten waren, kaum von Bedeutung gewesen sein dürfte,¹⁷³ wird es für die um Aufnahme in die neu entstehenden Domschulen bittenden Schüler¹⁷⁴ sehr wohl negative Konsequenzen gehabt haben. Die Aufnahme wird für sie, wann immer die Regeln der „Admonitio“ streng angewandt wurden, deutlich schwerer geworden sein.

167 Angenendt, 2001, S. 321; Mordek, 2012, S. 186–187, Nr. 70, u. S. 222–223.

168 Angenendt, 2021, Nr. 60, S. 210–211.

169 Vgl. ebd., Nr. 32, S. 198–199, Nr. 80, S. 234–239.

170 Angenendt, 2021, S. 320, Admonitio generalis, Nr. 71, S. 224–225.

171 Mordek, 2012, S. 63–98. Für die Bedeutung der „Admonitio generalis“ spricht die hohe Anzahl von Textzeugen im 9. Jh.

172 Vgl. die Kriterien, die für Spracheingeschränkte heute als zutreffend angesehen werden (Präsentionalismus).

173 Eine Entlassung von Klerikern aus diesem Grund ist aus den Quellen nicht bekannt.

174 Gallistl, 2010, S. 55–68, Beispiel der Domschule Hildesheim.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Karolingische Reform für Sprachgestörte, die sich eine Karriere als Geistlicher oder gar als Bischof erhofft hatten, zumindest von ihrer Zielsetzung her ganz eindeutig negative Konsequenzen hatte. Da aber der geistliche Stand bis ins Hochmittelalter hinein der einzige war, in dem man durch Bildung eine Art sozialen Aufstieg erreichen konnte, waren nach Inkrafttreten der Reform für junge Betroffene von eingeschränkter Kommunikation Aufstiegsmöglichkeiten kaum noch gegeben. Angesichts der Regeln der „*Admonitio generalis*“ z. B. über das richtige Predigen war es für Spracheingeschränkte nahezu unmöglich, zum Amt des Klerikers aufzusteigen. Personen mit Seh- und Höreinschränkungen konnten dieses Handicap u. U. zum Teil kompensieren, wenn sie etwa in der Predigt gut und laut sprechen und die Beichte abnehmen konnten. Doch allein die vielfältigen sakralen Handlungen im Rahmen der Liturgie¹⁷⁵ sowie das Zurechtfinden in einem Kirchengebäude dürfte auch diese Menschen vor Anforderungen gestellt haben, die mit der Ausübung des Amtes eines Klerikers, wie sie die „*Admonitio generalis*“ verstand, kaum langfristig in Übereinstimmung zu bringen waren.

Nach dem Inkrafttreten der „*Admonitio generalis*“ dürften Spracheingeschränkte für lange Zeit kaum noch eine Möglichkeit gesehen haben, durch eigene Bildungsbemühungen aufzusteigen. Ausnahmen wie Notker Balbulus (s. u.) waren im 9. Jahrhundert und bis weit ins Hochmittelalter hinein äußerst selten. Sie gelangten nur Menschen, die durch ihren außergewöhnlichen Verstand und ihre Bildung ihre Einschränkung weitgehend kompensieren konnten.¹⁷⁶

Ein Beispiel dafür, was von einem guten Redner erwartet wurde, bietet die Domschule von Köln.¹⁷⁷ So heißt es etwa in der Vita des Wolfhelm von Brauweiler, der in der Zeit des Erzbischofs Heribert (999–1021) an der Domschule in Köln tätig war: „*quicquid poeta cecinit, orator facundus disseruit, philosophus excogitavit, quadam penna altioris sensus penetravi*“.¹⁷⁸ Es war also, neben seinen anderen Eigen-

175 Häußling, 1991, Sp. 2026–2032, insb. Sp. 2026–2027, Bedeutung der Liturgie im MA; Liturgie-Verständnis als Teil der Kleriker-Ausbildung.

176 dMGH SS. rer. Germ. N. S. 12, S. 84: Notker Balbulus: „*ego balbus et edentulus*“.

177 Jaeger, 1994, S. 53–54.

178 Vgl. ebd., S. 390; FN 2, Vita Wolfhelmi, cap. IV, MGH SS 12, S. 183, Z. 17–18.

schaften, darunter Beherrschung des Körpers und seiner Sprachpragmatik („venenatas adulantium linguas abhorrebat“)¹⁷⁹ auch seine außergewöhnliche Redegabe („orator facundus“) die ihn schließlich zu einem engen Mitarbeiter („assistant“) des Erzbischofs werden ließ.¹⁸⁰ Es ist nur schwer vorstellbar, dass ein von eingeschränkter sprachlicher Kommunikation Betroffener diese positive Bewertung erfahren hätte.

Nur aus der sehr kleinen Schicht der Adligen, die oft direkten Kontakt zu den Herrschern hatten bzw. deren Familien angehörten, konnte ein Spracheingeschränkter hohe Positionen erreichen, auch in der Kirche (u. a. durch Nepotismus).¹⁸¹ Die Einschränkung führte in der Regel nicht zum Verlust des adeligen Geburtsprivilegs und der daraus ableitbaren Rechte. Das anschaulichste Beispiel ist der stotternde König Ludwig II. von Frankreich (Louis le Bègue, 846–879 n. Chr.).

4 Sprache und Gemeinschaft im 12. Jahrhundert: Wilhelm von Conches und Johannes von Salisbury

Das 12. Jahrhundert wird oft als „erste Renaissance“ bezeichnet, weil in diesem Zeitraum im westlichen Europa zahlreiche Texte entstanden, die von einer neuen Sicht auf den Menschen zeugen.¹⁸² Insbesondere wird es als ein erster Schritt auf dem Weg der Individualisierung des Menschen und zu einem Bewusstsein von Individualität verstanden.¹⁸³ Eine führende Rolle in diesem intellektuellen Bewusstseinswandel nahm die Domschule (im Folgenden: Schule) von Chartres ein.¹⁸⁴ In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte sich in Chartres eine Hinwendung zu besonders talentierten Lehrern vollzogen, die den Fokus der Interessen zunehmend auf Themen der *scientia* legte.¹⁸⁵ Auch die

179 Vita Wolfhelmi, cap. IV, MGH SS 12, S. 183, Z. 21.

180 Jaeger, 1994, S. 54.

181 Schwaiger, 1993, Sp. 1093–1094.

182 Novikoff, 2017, S. III–IV, 233.

183 Vgl. ebd.; Derschka, 2014, S. 61–62, 158–167, insb. S. 62 (Pluralität monastischer Lebensformen), 166 (Beginn funktionaler gesellschaftlicher Differenzierung).

184 Schipperges, 1983, Sp. 1753–1759.

185 Gregory, 2020, S. 250.

Schüler gehörten zunehmend dem neuen, allmählich reicher werden- den städtischen Bürgertum an; die strengen Bindungen an die monas- tischen Regeln hatten sich gelockert.¹⁸⁶

Zwei wichtige Mitglieder dieser Schule waren Wilhelm von Con- ches (ca. 1090–1154)¹⁸⁷ und Johannes von Salisbury (1115–1180)¹⁸⁸. Beide schrieben über eine ganze Bandbreite von naturphilosophischen The- men, etwa über die „Natur des Menschen“.¹⁸⁹ Ihr Interesse galt ferner der Anthropologie, der Physiologie und der Medizin, auch wenn es die bei- den ersten dieser Disziplinen zur damaligen Zeit offiziell noch gar nicht gab. Hinzu kamen Erörterungen über die Sprache und die Sinne sowie, vor allem bei Johannes von Salisbury, über die durch Sprache vermit- telte Einbindung des Menschen in die menschliche Gemeinschaft.

Beide Autoren – die sich persönlich kannten, wobei vermutlich Wil- helm der Grammatik-Lehrer des Johannes war¹⁹⁰ – repräsentierten mit ihrer zeituntypischen Bevorzugung wissenschaftlicher gegenüber reli- giösen Themen die Gesamtausrichtung der Domschule von Chartres. Wie aus ihren Schriften hervorgeht, fühlten sich beide der Einheit der Wissenschaften (lat. *cohaerentia artium*) verpflichtet, d. h. der gleich- wertigen Behandlung sowohl der Trivium-Fächer (Grammatik, Dialek- tik, Rhetorik) als auch der Quadrivium-Fächer, zusammengefasst unter dem Begriff der *scientia*.¹⁹¹

Im Folgenden soll erörtert werden, wie die beiden Philosophen Spra- che und die Sinne sahen und welche Schlüsse sie aus ihren Erkennt- nissen für die Kommunikation und daraus ableitbar für die Stellung des Menschen in der Gemeinschaft zogen. Beide maßen der Sprache und der sinnlichen Wahrnehmung hohe Bedeutung bei. Das Thema Kommunikations- und Spracheinschränkung haben sie jedoch unseres Wissens nicht behandelt. Dazu war ihr Fokus auch wegen ihrer Rolle als Lehrer in Chartres und Paris zu sehr auf die Bedeutung des Verstan-

186 Vgl. ebd., S. 250.

187 Obrist, 2011, S. XIX ff.

188 Goetz, 1991, Sp. 599–601.

189 Obrist, 2011, S. XIX ff., S. 125–126.

190 Nunez, 2020, S. 47–67; insb. S. 49.

191 Gregory, 2020, S. 251; Ward, 2019, S. 259, „the emphasis on eloquence in the thought of John of Salisbury“.

des und der Rationalität als Quell des Wissens (lat. *scientia*) gerichtet. Ihren theologischen Hintergrund konnten sie nicht ausblenden: Gott war die allwissende Instanz, weshalb ihm in puncto Erkenntnis kein Mensch auch nur im Entferntesten nahekomen konnte, so Johannes von Salisbury.¹⁹²

Da sich die beiden jedoch mit Fragen der Dialektik und der Rhetorik und mit beider „Nützlichkeit“ (lat. *utilitas*) für die Gemeinschaft beschäftigten, galt es auch die Folgen zu bedenken, die eintraten, wenn diese Fähigkeiten (lat. *facultas*) nicht gegeben waren. Jeder Hinweis auf eine Sprach- und/oder Sinnesstörung bzw. eine nicht voll entwickelte *facultas* ist daher wichtig. Denn nur so lassen sich Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Stellung ziehen, die man den von solchen Defiziten Betroffenen zubilligte. Da die mittelalterliche Gesellschaft eine Standesgesellschaft¹⁹³ war, ging es darum, welche Rolle man Menschen mit derartigen Einschränkungen innerhalb ihres Standes zugestehen wollte und konnte.

a Wilhelm von Conches

Der in Conches in der Normandie geborene Wilhelm war ein Theologe, Philosoph und Grammatiker.¹⁹⁴ Er gehörte zu den bedeutendsten Lehrern an der Domschule zu Chartres, die im gesamten 12. Jahrhundert einen hervorragenden Ruf genoss.¹⁹⁵ Wilhelm galt als hervorragender Grammatiker (lat. *grammaticus*). Sein Ruf war so gut, dass der spätere König Heinrich II. von England ihn zum Privatlehrer seiner Söhne machte.¹⁹⁶ Unter seinen Schülern in Chartres war mutmaßlich Johannes von Salisbury (s. u.), der wiederum über Wilhelm in seinem Hauptwerk „Metalogicon“ berichtete.¹⁹⁷ Dieser genoß daher unzweifelhaft einen guten Ruf.

Nachdem er sich in seinen Frühwerken mit Boethius, Macrobius, Plato und Priscian befasst und ein „Philosophia“ betiteltes erstes Werk

¹⁹² John of Salisbury, 2013, Met., Lib. II, Z. 18.

¹⁹³ Oexle, 1988, S. 19 ff.

¹⁹⁴ Wilhelm von Conchis, 1997, S. XVII–XIX.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. XVIII.

¹⁹⁶ Vgl. ebd.

¹⁹⁷ John of Salisbury, 2013, Met., Lib. I, 24.

über philosophische Fragestellungen verfasst hatte, schuf er in den Jahren 1144 bis 1149 das Werk „*Dragmaticon Philosophiae*“.¹⁹⁸ Dabei leitet sich das Wort „*Dragmaticon*“ von dem griechischen Wort *dragma* ab, das Frage (lat. *interrogatio*) bedeutet.¹⁹⁹ Denn William verwendete im „*Dragmaticon*“ zur Erläuterung philosophischer und naturwissenschaftlicher Fragen erstmals in der mittelalterlichen philosophischen Literatur ein Frage-und-Antwort-Schema, wobei er sich an den Dialogen Platons orientierte.²⁰⁰ Den Part des Fragenden übernahm in dem Text fiktiv der Herzog der Normandie, dem er damit für dessen Rolle als „Schutzherr“ für ihn selbst – Wilhelm – und die Schule von Chartres seine Dankbarkeit ausdrückte; als Antwortender trat Aristoteles auf, den er im Text als Philosophen (lat. *philosophus*) bezeichnete.²⁰¹

Trotz der zeitlichen Diskrepanz zwischen den sprechenden Personen und ihrer Fiktionalität, die natürlich auch den Lesern auffiel, schuf Wilhelm hier einen im 12. Jahrhundert innovativen Text, in dem er seine philosophischen Gedanken im Rahmen eines fiktiven „mündlichen“ Gesprächs ausbreitete. Unabhängig davon, inwieweit Wilhelm sich dessen bei der Abfassung des Textes bewusst war – seine Kenntnisse als Grammatiker legen dies nahe – erfüllt er alle Voraussetzungen guter Kommunikation, indem er sich verständlich und anschaulich ausdrückte. Dabei nahm er immer wieder Bezug auf Aristoteles und weitere Autoren der Antike, z. B. Cicero.²⁰²

Das „*Dragmaticon*“ gehört zu den am weitesten verbreiteten philosophischen Texten des 12. Jahrhunderts und ist in insgesamt 81 Textzeugen (61 Handschriften und 22 Teilstücken in anderen Werken, z. T. in Kollationen) überliefert.²⁰³

Das wohl einflussreichste spätere Werk, das explizit auf das „*Dragmaticon*“ Bezug nahm, ist das „*Speculum Naturale*“ des Dominikanermönchs und Philosophen Vincenz von Beauvais (gest. ca. 1264).²⁰⁴ Die-

198 Wilhelm von Conchis, 1997, S. XIII–XV.

199 Vgl. ebd., S. XIII.

200 Vgl. ebd., S. XVIII.

201 Vgl. ebd.

202 Wilhelm von Conchis, 1997, S. 502–503.

203 Vgl. ebd., S. XXXIX–LXIII.

204 Vgl. ebd., S. XXXIII.

ser übernahm den Großteil des Inhalts des „Dragmaticon“, wandelte jedoch für sein enzyklopädisches Werk die Struktur des Dialogs in eine narrative Form um.²⁰⁵ Da sein „Speculum“ auch als „Ahn“ der frühneuzeitlichen Enzyklopädistik bezeichnet wird, kann von einer indirekten Wirkung des „Dragmaticon“ bis mindestens in das 17. Jahrhundert ausgegangen werden.²⁰⁶ Das Werk war als Teil des „Speculum Naturale“ einflussreicher als etwa die Originalausgabe, die 1567 in Straßburg erschien.²⁰⁷

Eine der grundlegenden Annahmen des „Dragmaticon“ war es, dass alles Wissen des Menschen von der Trinität (lat. *trinitas*) stamme und damit göttlichen Ursprungs sei.²⁰⁸ An der Erschaffung des Menschen durch Gott und an seiner Auferstehung nach dem Tod wurde ebenso festgehalten²⁰⁹ wie an der Auffassung, dass sich, wer sich von der heiligen Schrift entferne oder ihren Wahrheitsgehalt leugne, gleichzeitig gegen den menschlichen Verstand stelle.²¹⁰ Damit ist ein solcher Ungläubiger aus der Sicht des 12. Jahrhunderts aber auch aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

In der Auffassung, dass es in der sichtbaren Welt auch unsichtbare Dinge gebe, folgt Wilhelm noch Platon: Jede geschaffene Substanz habe einen sichtbaren und einen unsichtbaren Teil.²¹¹

Im zweiten Buch beschrieb Wilhelm die Einteilung der Welt in die vier Elemente²¹² und gelangte so zur Aufteilung der Zustände aller Lebewesen („omnes physici“), also auch des Menschen, in die vier Humorfaktoren. In jedem Menschen seien diese Faktoren in einem gewissen Verhältnis (lat. *complexio*) vorhanden, wie auch die Erde gleichzeitig von diesen vier Faktoren bedeckt bzw. beeinflusst sei.²¹³ Sowohl im Menschen als auch auf der Erde, so der Philosoph, lasse sich eine beständige

205 Vgl. ebd., S. XXXIII.

206 Meier-Staubach, 2002, S. 13.

207 Vgl. ebd., Wilhelm von Conchis, 1997, S. XXXIV.

208 Wilhelm von Conchis, 1997, lib. I, 3, Z. 10–17.

209 Vgl. ebd., lib. I, 3, 4, Z. 28–38.

210 Vgl. ebd., lib. I, 3, 5, Z. 39–43.

211 Vgl. ebd., S. 14, lib. I, 4, Z. 3–6.

212 Vgl. ebd., lib. II, 2, Z. 2–20; Derschka, 2013, S. 89–96.

213 Wilhelm von Conchis, 1997, S. 35.

Strömung dieser vier Faktoren beobachten, wobei die Kälte stets nach unten (lat. *imum*) absinke, die Hitze dagegen stets nach oben steige.²¹⁴ Des Weiteren nahm er eine Zuordnung der Krankheiten zu den Humoralfaktoren bzw. zu deren Wirkungen vor. So sei die Melancholie stets mit schwarzer Galle („Schleim“) und daher mit einer starken Eintrübung verbunden.²¹⁵ Später stellte er die vier Elemente den vier Humoralfaktoren gegenüber und beschrieb, in welcher der vier Jahreszeiten diese jeweils besonders intensiv wirken.²¹⁶ Ein Schaubild veranschaulicht dies gut.²¹⁷ Jeder der vier Humoralfaktoren wirkt in mindestens zwei der vier Elemente, z. B. können sowohl Erde als auch Wasser kalt sein sowie Luft und Feuer beide heiß (lat. *calidus*). Auf jedes der vier Elemente wirken je zwei Faktoren ein. Erwähnenswert ist, dass Wilhelm bereits erkannte, dass diese über die Jahre im Mittel gleich oft auftreten.²¹⁸

Im Zusammenhang mit dem Humoralmodell beschrieb Wilhelm die aus der Melancholie entstehenden Krankheiten als die „schlimmsten“ oder auch „die unglücklichsten“: „Pessimas est infirmitas quae nascitur ex melancolia.“²¹⁹ Damit war auch das Stottern gemeint, denn es hängt, wie bereits von (Pseudo-)Aristoteles in den „Problemata“ beschrieben,²²⁰ mit der Melancholie zusammen. Auch wenn dies nur für die Jahreszeit Herbst gelten sollte,²²¹ so ist diese Einsicht bemerkenswert und zeigt die Bedeutung, die man in Chartres dem Krankheitssymptom der Melancholie beimaß.

Für eine ständige Energieversorgung der Humoralelemente sorgt Wilhelm zufolge die Nahrungsaufnahme.²²² Zuerst wird das Essen angeblich im Magen dafür „vorbereitet“ und dann in der Leber in die vier Elemente aufgespalten („in hepate in quatuor homores dividitur“).²²³ In der Milz erfolgt schließlich die Bildung des für die Melan-

214 Vgl. ebd., S. 38, lib. II, 2, Z. 55–64.

215 Vgl. ebd., S. 40, lib. II, 3, Z. 31–34.

216 Vgl. ebd., lib. IV.

217 Vgl. ebd., S. 109 (Schaubild).

218 Vgl. ebd., lib. IV, 11, „in fine magis humida, minus frigida; medio aequaliter“.

219 Wilhelm von Conchis, 1997, S. 221, Dragm. IV, 11, 10–11.

220 Aristoteles, 1991, Problemata, cap. XXX, 1.

221 Wilhelm von Conchis, 1997, Dragm. Lib. IV, 11 (Überschrift).

222 Vgl. ebd., S. 223, Dragm. VI, 12, Z. 96–105.

223 Vgl. ebd., S. 225, Dragm. VI, 12, Z. 97–98.

cholie ursächlichen und charakteristischen schwarzen „Schleimes“ („formatur ..., in splene melancolia“).²²⁴

Da die Natur, so der *philosophus*, es so eingerichtet hat, dass Unzulänglichkeiten so weit wie möglich vermieden werden, übernehmen angeblich andere Körperteile die Funktion des beschädigten oder ausgefallenen Körperteils.²²⁵ Für die im Körperinneren wirkenden Humoralelemente kann von „perfekter“ Gesundheit dann gesprochen werden, wenn sie sich im „eukratischen“, das heißt in einem ausgewogenen Zustand (gr. *eukrasie*) befinden.²²⁶ Dieser Zustand geht angeblich mit einer guten „Complexion“ einher: einer gleichmäßigen Verteilung aller vier Humoralelemente im Körper und in den Organen (lat. *membra*).²²⁷ Da laut Wilhelm von Conches auch die Sinnesfunktionen und die Sprache von einem Organ, nämlich dem Gehirn (s. u.), abhängig sind, betrifft diese Voraussetzung also auch die sprachliche Kommunikation. Zudem ordnete er jeder „Complexion“ ein charakteristisches äußeres Erscheinungsbild zu, so dem Melancholiker einen schlanken, „grazilen“ (lat. *gracilis*) Wuchs.²²⁸

Im „Dragmaticon“ wurde, wenngleich indirekt, ein Zusammenhang zwischen Gesundheit, Wahrnehmung und Sprechen hergestellt. So beklagt sich im Prolog zum Liber VI der Philosoph gegenüber dem Herzog der Normandie darüber, dass sein Geist nach nunmehr zwanzig Jahren des Lehrens stumpf (lat. *hebes*), seine Erinnerungskraft (lat. *memoria*) „feucht“ (lat. *madida*) und seine Eloquenz schlecht (lat. *imperfecta*) geworden sei.²²⁹ Der Herzog antwortet darauf mit dem Verweis auf ein Gedicht des Juvenal (60–138 n. Chr.), in dem der Wissensdurst des „*graeculus esuriens*“ (dt. hungrig) gepriesen wird,²³⁰ woraus er schließt, dass ein unstillbarer Wissensdurst der geistigen Trägheit und dem schlechten Sprechen entgegenwirkt.

224 Vgl. ebd., S. 225, Dragm. VI, 12, Z. 99.

225 Vgl. ebd., lib. VI, 7, Z. 27–33.

226 Vgl. ebd., lib. VI, 13, Z. 16–19.

227 Vgl. ebd., S. 228, Dragm. VI, 13, Z. 19–23.

228 Vgl. ebd., S. 229, Dragm. VI, 13, Z. 41–47.

229 Vgl. ebd., S. 179, Dragm. VI, 1, Z. 9–10.

230 Vgl. ebd., S. 180, Dragm. VI, 3, Z. 20–25.

Die Wahrnehmungsleistungen, die Erinnerung und im Zusammenhang damit das bewusste Sprechen stehen Wilhelm zufolge mit dem Gehirn durch Nervenstränge in Verbindung.²³¹ Bezüglich der Wahrnehmungs- und der Erinnerungsfähigkeit ging er von einer Dreiteilung des Gehirns aus: Der vordere Teil sei für die Seh- und die kognitiven Eindrücke zuständig, im mittleren Teil sei der Verstand lokalisiert, der auch die kognitiven Eindrücke verarbeite und für die Sprachpragmatik entscheidend sei.²³² Im hinteren Teil siedelte er das Gedächtnis an.²³³ Damit folgte Wilhelm explizit der von Galen vertretenen Aufteilung des Gehirns.²³⁴

Wilhelm hielt auch eine Sinneseinschränkung durch Beschädigung des Gehirns bzw. der Nerven für möglich, obwohl er dies nur andeutete und nicht näher darauf einging.²³⁵ Eine Störung der Verstandestätigkeit, eine Verminderung der Handlungsfähigkeit („has actiones minuunt“) und eine Schwächung der Erinnerungsleistung (lat. *mala memoria*) war seiner Ansicht nach auf übermäßige Wärme (lat. *temperatum*) oder Feuchtigkeit (lat. *humiditas*) zurückzuführen.²³⁶ Auch die aus diesen Defiziten angeblich resultierende Einschränkung der Sprachfähigkeit erwähnte er mehrfach ohne weitere Präzisierung. Jedoch verwendete er im Zusammenhang mit Sprach- und Sinnesstörungen, die nach seiner Auffassung auf eine „Erkaltung“ der vorderen Hirnpartie zurückzuführen sind, häufig Formulierungen wie: „actiones minuunt“, „malae memoriae“, „sine ratione“, „imperfectae rationis“, „minoris rationis“ und „homo stupidus et sine ingenio“.²³⁷

In Kapitel 19 des Liber VI kommt Wilhelm auf die Augen und das Sehen zu sprechen.²³⁸ Er weist darauf hin, dass erst das Sehvermögen dem Menschen die Orientierung in seiner Umwelt ermöglicht, für das

231 Vgl. ebd., S. 245, Dragm. VI, 18, Z. 6–7, für den ganzen Körper, VI, 19, Z. 33–35, für die Augen, „die mit dem Gehirn durch Nervenstränge verbunden sind“.

232 Vgl. ebd., S. 240, Dragm. VI, 18, Z. 33–43.

233 Vgl. ebd., S. 241, Dragm. VI, 18, Z. 44–45.

234 Vgl. ebd., S. 242, Dragm. VI, 18, Z. 70–71.

235 Vgl. ebd., S. 239, Dragm. VI, 18, Z. 3–11.

236 Vgl. ebd., S. 253, Dragm. VI, 18, Z. 21 ff.

237 Vgl. ebd.

238 Vgl. ebd., S. 243, Dragm. VI, 18, ff.

Erkennen der Dinge und Farben unentbehrlich ist und selbst beim „Ausfall“ eines Auges erhalten bleibt.

In Kapitel 21 des Liber VI befasst Wilhelm sich mit den Ohren und dem Hören. Erst das Gehör erlaubt es der Seele des Menschen, die eigene Stimme (lat. *vox*) kennen und einschätzen (lat. *perpendere*) zu lernen.²³⁹ So erkennen wir die Eigenarten der einzelnen Stimmen – auch der eigenen – und können sie unterscheiden.²⁴⁰ Das Hörvermögen gestattet es uns laut Wilhelm, unser eigenes Sprechverhalten zu kontrollieren und zu überwachen („Ibi anima figuram nostrae vocis perpendit, et fit auditus“).²⁴¹ Von kommunikativen Einschränkungen Betroffene können so, falls sie hören können, ihre eigene Kommunikation wahrnehmen und verstehen, was sie von den anderen Menschen unterscheidet. So gewinnen sie erst durch das Hören ein Bewusstsein dieser Differenz.

Auf die Wirkung der Emotionen geht Wilhelm nur indirekt ein. Denn er leitet aus der Humoraltheorie auch Schlussfolgerungen über den Charakter und die – je nach Typ – vorherrschenden Emotionen ab. So sollen Menschen, deren Gehirn eher warm als feucht ist, einen cholischen (d. h. zum Zorn neigenden) Charakter haben.²⁴² Der angeblich zurückhaltende und schüchterne Melancholiker ist mit einem eher kalten als feuchten Gehirn ausgestattet. Der besonders gesprächige Sanguiniker hat ein sowohl warmes als auch feuchtes Gehirn.²⁴³ Da nach Auffassung der Humoraltheorie jeder Mensch eine bestimmte Complexion hat, handelt es sich hier um eine deskriptive und nicht wertende Beschreibung. Zu bedenken ist, dass nach Auskunft der „Problemata“ des Pseudo-Aristoteles Galen und Hippokrates das Stottern mit einer melancholischen Verfassung in Verbindung gebracht haben und deren Schriften im 12. Jahrhundert an den wichtigsten Universitäten Europas (u. a. Paris, Bologna, Oxford) bereits bekannt waren.

Es gibt jedoch laut Wilhelm etwas, was sprachgestörte Menschen – sei es wegen sprachlicher oder sensorischer Defizite – mangels Ver-

239 Vgl. ebd., S. 253, Dragm. VI, 21, 11–12.

240 Vgl. ebd., S. 254, Dragm. VI, 21, 18–23.

241 Vgl. ebd., lib. VI, 21, 11–12.

242 Vgl. ebd., Dragm. VI, 18, 22–25.

243 Vgl. ebd., Dragm. VI, 18, 28–29.

standeskraft (lat. *ratio*) im Verhältnis zu Gott gegenüber nichteingeschränkten Menschen benachteiligt.²⁴⁴

Dies hängt angeblich mit der Seele (lat. *anima*) zusammen, die jeden Teil des menschlichen Körpers durchdringe, wie Wilhelm den Philosophen sagen lässt.²⁴⁵ Die Seele ist eine mit dem Körper verbundene, eigenständige Entität.²⁴⁶ Sie ist für die Wahrnehmung (lat. *ingenium*), also die Sinne, und für alle Handlungen des Menschen zuständig, so auch für das Sprechen bzw. die Willensbekundung (hier: lat. *opinio*), die Verstandeskraft (lat. *intelligentia*) und das Erinnerungsvermögen (lat. *memoria*).²⁴⁷

Die Seele mit all ihren Eigenschaften wird dem Menschen laut Wilhelm von Gott gegeben („Omni animae amor proportionis et concordiae tantus a Deo est datus“).²⁴⁸ Damit folgte Wilhelm einer Vorstellung Platons; dies gilt auch für die von ihm explizit übernommene Ansicht, dass keine menschliche Intelligenz an die Intelligenz Gottes heranreiche („Intelligentia solius dei est et admodum paucorum hominum“).²⁴⁹

Allerdings sind die Wahrnehmungs- und Verstandeskraft laut Wilhelm unter den Menschen ungleich verteilt. Dies konstatiert er in Bezug auf die Wahrnehmung (lat. *ingenium*) ganz eindeutig.²⁵⁰ Wer nur langsam versteht, versteht nur „hart“ (lat. *durus*) und schwer bzw. stumpf (lat. *hebes*).²⁵¹ Wer jedoch nur schwer oder – mangels eingeschränkter Sinnesfunktion oder Sprachfähigkeit – gar nicht versteht, kann auch keine Verstandeskraft (lat. *ratio*) entwickeln.²⁵² Ein solcher Mensch kann kein sicheres Urteil (lat. *iudicium*) über Sinneseindrücke abgeben, wobei auch sprachliche Defizite das Urteil trüben.²⁵³

244 Wilhelm von Conchis, 1997, S. 263 ff., Dragm. VI, 25–26.

245 Vgl. ebd., Dragm. VI, 25, 43–44.

246 Vgl. ebd., Dragm. VI, 25, 24–25.

247 Vgl. ebd., Dragm. VI, 25, 1–7.

248 Vgl. ebd., Dragm. VI, 25, 26–27.

249 Vgl. ebd., Dragm. VI, 26, 25–27. Auch keine Sinnes- oder Erinnerungsfähigkeit des Menschen reicht demnach an diejenige Gottes heran.

250 Wilhelm von Conchis, 1997, Dragm. VI, 26, 5–7.

251 Vgl. ebd.

252 Vgl. ebd., Dragm. VI, 26, 19–21.

253 Vgl. ebd.

Die Intelligenz ist eine Funktion des menschlichen Verstandes.²⁵⁴ Nach einem kurzen Exkurs, in dem er darlegt, wie sich die kognitiven Fähigkeiten und damit die Sinnes- und Verstandeskkräfte des Menschen entwickeln, gelangt Wilhelm zu der Feststellung, dass es allein die aus der Verstandeskraft „geborene“ (lat. *nascitur*) Intelligenz sei, die der Seele ein sicheres Urteil erlaube. Die Intelligenz aber sei es, die es dem Menschen („uns“, lat. *nobis*) erlaube, zum Schöpfer, d.h. zu Gott, aufzusteigen.²⁵⁵ Damit übernahm Wilhelm eine fundamentale Idee Platons, die Augustinus in den „Confessiones“ so formulierte: „Fuit homo missus a Deo.“²⁵⁶

Aufgrund ihrer unterschiedlichen sensorischen und intellektuellen Ausstattung haben laut Wilhelm von Conches nicht alle Menschen die gleiche Chance, zu Gott „aufzusteigen“. Menschen mit höherer Intelligenz fällt dies angeblich leichter als Menschen mit eingeschränkter oder fehlender Intelligenz (etwa Menschen „sine ratione“, d.h. Geisteskranken, mit in der Regel erheblichen sprachlichen Defiziten). Zu den Menschen mit verminderter Intelligenz dürfte Wilhelm in jedem Fall all jene gezählt haben, denen es an Urteilsvermögen fehlt (lat. *falsa opinio*).²⁵⁷ Zu dieser Gruppe dürfte er auch Menschen mit eingeschränkten kommunikativen Möglichkeiten gerechnet haben, sei es wegen reduzierter Sinnes- oder oft auch mangelnder Sprachfähigkeit. Denn sie können ihre *argumenta necessaria* als Bestandteil eines rationalen *iudicium* nicht richtig oder nur zeitlich deutlich verzögert wiedergeben (Dragmaticon VI, 26, 19–20).²⁵⁸

Wilhelm von Conches hat im „Dragmaticon“ an keiner Stelle unterstellt, dass Menschen mit eingeschränkten kommunikativen Fähigkeiten von vornherein außerhalb der Gemeinschaft stehen oder – wie es zu seiner Zeit vielen von äußerlich sichtbaren Krankheiten (etwa der Lepra) Betroffenen widerfuhr – von bösen Mächten bzw. vom Teufel²⁵⁹ besessen sind. Allerdings glaubte er, dass sie geringere Chancen hätten, zu Gott aufzusteigen, als Menschen, die keinen solchen Makel auf-

254 Wilhelm von Conchis, 1997, S. 267, Dragm. VI, 26, 30.

255 Vgl. ebd., S. 266, Dragm. VI, 26, 41.

256 Vgl. ebd., S. 268, Dragm. VI, 26, 42–49; Augustinus, Confessiones, 7.9.13.

257 Wilhelm von Conchis, 1997, S. 266, Dragm. VI, 26, 22–24.

258 Vgl. ebd., lib. VI, 26, 19–20.

259 Sand, 1993, Sp. 578.

weisen. Obwohl er kein einziges Beispiel eines derart gehandicapten Menschen anführte – und z. B. weder den „stotternden“ Moses noch Demosthenes erwähnte – und sich (der Lehre Platons und des Augustinus folgend) nur ganz allgemein zu solchen Defiziten äußerte, ist sein Standpunkt für die Betroffenen durchaus ernüchternd, ließ sich aus Wilhelms Argumentation doch eindeutig eine Abwertung der Stotterer herauslesen.

Noch einmal sollen zusammenfassend die Schlußfolgerungen des „*Dragmaticon*“ aus einer naturphilosophischen und anthropologischen Sichtweise für Betroffene von eingeschränkter Kommunikation dargestellt werden.

In Bezug auf Kommunikationseingeschränkte kann man sagen, dass William zahlreiche Aspekte des Sprechens, der Sinne und der Wahrnehmung und ihren Zusammenhang mit den Körperfunktionen dargestellt hat. Obwohl er nicht direkt auf Sprachfehler einging, beschrieb er zahlreiche Ursachen oder Folgezustände von erschwelter Kommunikation, sowohl beim Sprechen als auch bei der Wahrnehmung. Auch durch seine z. T. drastische Wortwahl konnte der Leser des 12. Jahrhunderts erkennen, dass Personen mit eingeschränkter Kommunikation erhebliche Nachteile hatten. Diese wurden zeittypisch metaphysisch-religiös erklärt. Die möglichen negativen Folgen für die gesellschaftliche Position der Betroffenen musste der Leser jedoch selbst vornehmen, hierüber machte William im „*Dragmaticon*“ keine direkten Angaben.

b Johannes von Salisbury

Bei der von Johannes von Salisbury verfassten Schrift „*Metalogicon*“ handelt es sich um ein von der erst im 11. Jahrhundert in Europa wiederentdeckten aristotelischen Logik beeinflusstes Werk.²⁶⁰ Bezeichnend für das „*Metalogicon*“ („Über-Logik“) ist der Stellenwert, den es der Wahrnehmung (lat. *perceptio*), den Sinnen und der Sprache einräumt. Als Quellen und Vorbilder werden neben Aristoteles auch Isidorus sowie Boethius, der Aristoteles-Interpret aus dem 6. Jahrhundert,²⁶¹ genannt.²⁶²

²⁶⁰ Krolzik, 1992, Sp. 549–552.

²⁶¹ Kranz, 2005, Sp. 549–610.

²⁶² John of Salisbury, 2013, Met., lib. III, 897b206 (Aristoteles), lib. I, 20, 851b4, lib. III, 898a143 (Isidorus), lib. III, 898a154 (Boethius).

Da er in seinem Werk auch immer wieder Bezug auf die Theorie der Rhetorik nahm, berief sich Johannes mehrfach auf Cicero und Quintilian.²⁶³ Er stützte sich also auf die anerkannten philosophischen und rhetorischen Autoritäten der Antike und des Frühmittelalters.

Im „Metalogicon“ beschrieb Johannes von Salisbury den Zusammenhang zwischen Sprache (lat. *lingua*) und Stimme (lat. *vox*) auf der einen Seite und der Wahrnehmung, den Sinnen und dem Verstand (lat. *ratio*) auf der anderen Seite, und stellte die Bedeutung dieser Vermögen heraus.²⁶⁴

Die Bedeutung des guten, „richtigen“ (lat. *recte*) Sprechens und Schreibens wurde im „Metalogicon“ hervorgehoben.²⁶⁵ Die Bedeutung des intensiven Studiums der Grammatik wurde betont, wobei die besten Lehrer die Werke der antiken Autoren seien.²⁶⁶ Aber auch seinen Grammatiklehrer in Chartres, Wilhelm von Conches, vergaß er nicht lobend zu erwähnen.²⁶⁷ Die Kenntnis der Grammatik war nach seiner Auffassung auch für andere Wissenschaften wichtig, da sie dabei helfe, das gesamte schriftlich verfügbare und wahrnehmbare Wissen logisch-mental zu strukturieren.²⁶⁸

Auch bei Johannes von Salisbury war die christliche Religion, basierend vor allem auf den Lehrmeinungen des Augustinus, maßgeblich. So sind ihm zufolge nicht allein die Philosophen gut (lat. *bonus*), sondern alle Menschen, die Nächstenliebe (lat. *caritas*) üben.²⁶⁹

Trotz der hohen Bedeutung, die er der *caritas* beimaß, sah er einen Zusammenhang zwischen guter Sprache, Vernunft (lat. *ratio*) und dem Ansehen eines Menschen in der Gesellschaft; auch über den Zugang zu Ämtern sollten diese Kriterien seiner Auffassung nach entscheiden.²⁷⁰ Schon im Kapitel I, 1 der „Metalogica“ hatte er den Zusammenhang zwischen *sapientia* – d. h. der Kenntnis der antiken Autoren, der Theo-

263 John of Salisbury, 2013, Met., lib. I, 20, 851a 30 (Cicero), lib. I, 21, 851c13 (Quintilian).

264 Ward, 2019, S. 275, „the union of eloquence and wisdom, the focal importance of the trivium that John is advocating.“

265 John of Salisbury, 2013, Met., lib. I, 24, 855a65.

266 Vgl. ebd., Met., lib. I, 24, 855d108.

267 Vgl. ebd., Met., lib. I, 24, 856a117.

268 Vgl. ebd., Met., lib. I, 24, 856b126–128.

269 Vgl. ebd., Met., lib. I, 22, 852c18.

270 Vgl. ebd., Met., lib. II, 5, 861a10–11.

logie und des Quadrivium – und *eloquentia* ganz ähnlich dargestellt wie bereits Wilhelm von Conches.²⁷¹ Erst aus dem Zusammenwirken beider Kompetenzen könne etwas Nützliches für die menschliche Gesellschaft („*usum societatis humane*“) entstehen („*fructuosa coniugatio rationis et verbi*“).²⁷² Radikal negativ war sein Urteil über Menschen, die von der Eloquenz keinen Gebrauch machten, obwohl sie das Potential dazu hätten.²⁷³

Obwohl in der streng hierarchischen und „gottgewollten“ Gesellschaft des Mittelalters die Stellung der Menschen – und damit auch der von einer Kommunikationsstörung Betroffenen – von Geburt an festgelegt war, was auch Johannes von Salisbury so sah, war die Ausdrucksfähigkeit eines Menschen aus seiner Sicht ebenfalls ein wichtiges Beurteilungskriterium für dessen Wert. Denn nur wer sich auszudrücken verstehe, könne in dem Stand, in den er hineingeboren sei, eine respektable Position (lat. *officium*) und damit ein hohes oder zumindestens „respektables“ gesellschaftliches Ansehen erlangen.

Johannes von Salisbury zielte mit diesen Erwägungen allerdings offensichtlich nur auf die kleine Gruppe der des Lesens und des Schreibens Kundigen, d. h. auf die Kleriker und die Philosophen (von denen die meisten auch Kleriker waren oder gewesen waren). Da er jedoch in seinen Ausführungen in der Regel verallgemeinerte und etwa von „*homines*“ statt von „*clerici*“ sprach, ist nicht ganz auszuschließen, dass er in diese Betrachtungen auch die anderen Stände einbezog. Ganz sicher gilt dies für die vielfach mit dem hohen Klerus verwandten Adligen und die reichen Bürger, aber auch für die Gesamtheit der zeitgenössischen Stadtbevölkerung. Sogar die Bauern, die als Lebensmittellieferanten oft mit Klerikern aus den Klöstern in Kontakt kamen, können als Adressaten nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Auch eine grundlegende Differenzierung zwischen Männern und Frauen fand bei Johannes von Salisbury nicht statt, zumindest findet sich keine die Frauen explizit ausschließende Aussage.

271 Gregory, 2020, S. 254–255.

272 Vgl. ebd., Met., lib. I, 1, „*fructuosa coniugatio rationis et verbi*“ für den „*usum societatis humane*“.

273 John of Salisbury, 2013, Met., lib. I, 1, „*brutescunt homines, si concessi dote priventur eloquii*“.

Damit steht fest, dass Johannes gutes Sprechen als vorteilhaft für den gesellschaftlichen Status ansah. Dass dies nicht „irgendein“ Sprechen, sondern nur ein der Wahrheit verpflichtetes Sprechen sein konnte, etablierte einen ethischen und zugleich intellektuell relevanten „Mindeststandard“. Mit dem Hinweis auf den hohen Stellenwert der Eloquenz bei den verschiedenen Völkern, vor allem im Handelsverkehr und bei der Ausübung eines Amtes, unterstrich Johannes von Salisbury die universelle Bedeutung des guten Sprechens.²⁷⁴

Johannes kämpfte an der Schule von Chartres gegen eine wachsende Gruppe von ehrgeizigen jungen Männern aus einem städtischen Milieu, den sogenannten *cornificationes*.²⁷⁵ Diese hatten sich bereits in angesehenen Berufen ausgebreitet, etwa bei den Medizinern. Gerade diese benötigten – Johannes zufolge – für ihren Beruf ein umfangreiches, fehlerfreies Sprechen.²⁷⁶ Doch die reine *eloquentia* genüge nicht, hinzukommen müsse die *sapientia*, so Johannes.²⁷⁷ Diese umfasse den gesamten Wissensstoff des Studiums. Dazu zählte auch ethisches Wissen (vermittelt z. B. durch Aristoteles’ „Nikomachische Ethik“ und Ciceros „De officio“). Obwohl er die Rolle der Grammatik hoch bewertete, sah Johannes, dass ihre Anwendung nicht vor Lügen, d. h. unmoralischem Verhalten, schützte.²⁷⁸ Insbesondere das Aussprechen der Wahrheit (lat. *veritas*) war für Johannes eine sehr wichtige Tugend (lat. *virtus*) im alltäglichen menschlichen Zusammenleben.²⁷⁹

Überhaupt können wir die Regeln der Moral nach Johannes von Salisburys Auffassung nur durch häufiges Sprechen erlernen.²⁸⁰ Dazu passt auch, dass Johannes die Sprache als etwas ansah, das die Menschen gleich mache.²⁸¹ Das Ideal ist dabei die „*vocis agilitas*“, d. h. das gewandte, flüssige Sprechen.²⁸² Denn nicht jedes Sprechen könne als

274 Vgl. ebd., Met., lib. I, 6, 833c-d.

275 Ward, 2019, S. 275, so auch William v. Conches im „*Dragmaticon*“ (Ronca, 1997, S. 132; insb. Geringschätzung Ciceros durch die *cornificationes*, Gregory, 2020, S. 268).

276 John of Salisbury, 2013, Met., lib. II, 9, 867a, Z. 31–33; Copeland, 2009, S. 488–491.

277 Vgl. ebd., Met., lib. II, 9, 866b, Z. 2: Copeland, 2009, S. 486.

278 Vgl. ebd., Met., lib. I, Z. 15.

279 Copeland, 2009, S. 486.

280 John of Salisbury, 2013, Met., lib. II, 9.

281 Vgl. ebd., Met., lib. I, 4, 831b, Z. 52–55.

282 Vgl. ebd., Met., lib. I, 4, Z. 54–55.

eloquent angesehen werden.²⁸³ Wer reich und einflussreich werden und in der Gesellschaft viel gelten wolle, dessen Sprache müsse in jedem Fall als hinreichend eloquent wahrgenommen werden, so Johannes.²⁸⁴ Daher sah er, der ein Anhänger der gerade erst bekannt gewordenen Aristotelischen Logik war, in der richtigen Beherrschung der Dialektik die Grundvoraussetzung.²⁸⁵ Nur die richtige Anwendung dieser Methode, die Abaelard in seinem Werk „Sic et Non“ um 1122 als Lehrmethode beschrieben und angewendet hatte,²⁸⁶ könne die Wissenssuche in allen Gebieten der *scientia* vorantreiben und so für die Gemeinschaft nützlich sein („hoc autem quid ad usum vitae conferat“).²⁸⁷ Auch die Sitten und die ethischen Regeln könnten nur durch sprachliches „Hin- und Herwenden“ („lingua versantur“) verständlich gemacht werden.²⁸⁸ Allerdings sei dazu ein gutes Erkenntnisvermögen (lat. *cognitio*) sehr nützlich (lat. *perutilis*).²⁸⁹

Was bedeuteten nun die Ausführungen des Johannes von Salisbury zu den Themen Sprache, Erkenntnis und Dialektik für von Kommunikationseinschränkungen Betroffene? In dem einzigen Satz, der sich im „Metalogicon“ mit dem Stottern (lat. *balbutire*) befasst, wird auch den Stotterern zugebilligt, dass sie nach der Wahrheit suchen und diese in ihrem Reden mitzuteilen versuchen („ad notitiam veritatis aspirat ... ut velit dicere etiam qui balbutit“).²⁹⁰

Johannes von Salisbury nahm das Phänomen des Stotterns also durchaus zur Kenntnis. Gleichzeitig drückte er in dem betreffenden Satz implizit aus, dass er den vom Stottern Betroffenen nicht die gleiche Fähigkeit zum guten Sprechen zumaß wie den davon nicht Betroffenen. Somit kamen aus seiner Sicht für den Stotterer nicht alle Möglichkeiten in Betracht, die er – Johannes – den Normal-Sprechenden und insbesondere den besonders Eloquenten zumaß: also insbesondere die Ausübung höherer Ämter und gewisser Berufe, etwa die Tätigkeit

283 Copeland, 2009, S. 486.

284 Vgl. ebd., S. 486.

285 John of Salisbury, 2013, Met., lib. II, 11, 869b, Z. 2–9.

286 Clanchy, 2000, S. 123–124.

287 John of Salisbury, 2013, Met., lib. II, 11, Z. 5–11.

288 John of Salisbury, 2013, Met., lib. II, 9, 867a, Z. 33–34.

289 Vgl. ebd., Met., lib. I, 9, 849b, Z. 73.

290 Vgl. ebd., Met., lib. I, 16, 847a, Z. 87–89.

des Theologen und des Mediziners.²⁹¹ Nach Johannes' Ansicht konnten Kommunikationseingeschränkte somit „nicht so viel zum Nutzen“ der Gemeinschaft beitragen wie von dieser Störung freie Menschen. Denn zur Erlangung wahren Wissens (lat. *scientia*) sei „richtiges“ Sprechen ebenso notwendig wie die Kenntnis der Grammatik.²⁹²

Johannes wusste zwar, wie er bereits am Anfang des „*Metalogicon*“ schrieb, dass der Schweigsame als ungebildet angesehen werde.²⁹³ Er war aber dennoch der Auffassung, dass auch ein Mensch, dem es an Eloquenz ermangle, deswegen noch nicht taub, blind oder stumm sei.²⁹⁴ Deshalb hatte er für Menschen, die unter einer Sprachstörung zu leiden hatten, einen Trost, der aus seiner theologischen Überzeugung herrührte. Denn auch Eloquenz könne niemanden von der Pflicht zu einer angemessenen Verehrung Gottes („*Christiani nominis reverentia*“) entbinden.²⁹⁵ Auch der gut Sprechende, Eloquenten müsse sich an dieses Gebot halten. Zum anderen wusste Johannes, dass die sprachliche Begabung und das sprachliche Ausdruckvermögen der Menschen individuell verschieden sind und dass jeder von uns das Beste aus den eigenen Fähigkeiten machen muss. Aber mag das sprachliche Ausdrucksvermögen auch von Mensch zu Mensch variieren, die Sprache selbst ist uns allen gemeinsam. Die Sprache selbst ist ein grundlegendes Merkmal aller Menschen und der menschlichen Gemeinschaft.²⁹⁶ Daher gehören alle Menschen, auch mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten, zu dieser Gemeinschaft, und Kommunikationseingeschränkte sind folglich nach Johannes' Ansicht auch nicht von vornherein aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, zumindest nicht unter diesem wichtigen ethischen Vorzeichen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Johannes von Salisbury im „*Metalogicon*“ die Gefahr der sozialen Ausgrenzung der Kommunikationseingeschränkten klar beim Namen nannte. Viele Berufe, Tätigkeiten und öffentliche Ämter seien ihnen verschlossen, konstatierte er, und sie

291 Vgl. ebd., *Met.*, lib. II, 9, 867a, Z. 33–34.

292 Vgl. ebd., *Met.*, lib. I, 17, 847d, Z. 1.

293 Vgl. ebd., *Met.*, lib. I, 1.

294 Vgl. ebd., *Met.*, lib. I, 1, Z. 827a.

295 Vgl. ebd., *Met.*, lib. I, 2, Z. 2–27.

296 Vgl. ebd., *Met.*, lib. I, 4, 831b, Z. 58–61.

liefen Gefahr, für dumm und ungebildet zu gelten. Da er jedoch davon ausging, dass alle Christen an bestimmte religiöse und ethische Pflichten gebunden seien, plädierte er – wenigstens implizit – dafür, Kommunikationseingeschränkte nicht vollständig aus der menschlichen Gesellschaft auszuschließen oder sie – wie es zu seiner Zeit gegenüber Behinderten und Kranken durchaus möglich war – gar zu dämonisieren. Denn, wie oben erwähnt, gestand er auch den Stotterern die Fähigkeit zu, die Wahrheit auszudrücken und ethisch richtig zu handeln.²⁹⁷

5 Sprachfehler in der Enzyklopädie „De proprietatibus rerum“

Mit dem um 1240 in Magdeburg vollendeten Werk „De proprietatibus rerum“ (DPR) legte der aus England stammende Franziskanermonch Bartholomaeus Anglicus ein umfangreiches Werk vor, welches das gesamte zeitgenössische Wissen abbilden sollte.²⁹⁸ Dabei kamen mehrere Merkmale zum Tragen, die das Werk für eine mittelalterliche Enzyklopädie typisch machten: Die Welt wurde als von Gott geschaffen angesehen. Die in der Schöpfung der Welt in sechs Tagen manifestierte göttliche Ordnung sollte in der Enzyklopädie sichtbar gemacht werden.

Das Werk sollte den Menschen durch Erkenntnis zu Gott „in den Himmel“ führen, indem es die sichtbaren Dinge erklärte. Und so heißt es im Proömium: „Non potest animus noster ad invisibilium contemplationem ascendere, nisi per visibilium considerationem dirigatur.“²⁹⁹

Des Weiteren sollte das Werk dazu beitragen, in den „Eigentümlichkeiten der Dinge“ (*proprietates rerum*) Zeichen des Spirituellen, Transzendenten zu sehen. So hoffte der Autor ein allegorisches Sprechen und Verstehen zu ermöglichen, das dabei helfen sollte, metaphorische Bibelstellen besser zu verstehen. Indem sie das ganze Wissen umfasste, sollte die Enzyklopädie als Vorbild und als Ersatz für andere Bücher dienen, die nur Teilaspekte des zeitgenössischen Wissens behandelten.³⁰⁰ Dabei sollte es als „Wissensspeicher“ und als Quelle etwa für Predigtkonzepte

297 Vgl. ebd., Met., lib. I, 16, 847a, Z. 87–89.

298 Meyer, 1993, S. 86–98; Hünemörder, 1980, Sp. 1492.

299 Higden, 1975, Proömium, S. 51.

300 Meyer, 1993, S. 87.

oder für die Lehre an den Universitäten dienen.³⁰¹ Es handelte sich also im Grunde genommen um eine Kompilation älterer Texte, etwa der Kirchenväter und antiker Autoritäten. Dies brachte Bartholomaeus Anglicus im Proömium explizit zum Ausdruck.³⁰²

Die ersten drei der insgesamt 19 Bücher der DPR befassten sich mit Gott, der Seele, den Engeln und der Schöpfung. Dann folgten drei Bücher über den menschlichen Körper, die Ernährung und die Krankheiten und Schwächen des Menschen (lat. *infirmities*). Es folgt sodann ein Buch über Kosmologie und sodann neun Bücher über die sichtbaren Dinge, etwa Geographie, Pflanzen und Tiere. Das letzte Buch behandelt die Akzidentien, also bestimmte Eigenschaften, die den Lebewesen eigen sind, z. B. Formen, Farben und Gerüche.³⁰³

Das Werk lehnte sich in seiner Beschreibung der „sichtbaren Dinge“ eng an die Schilderungen der Bibel an.³⁰⁴ Damit reihte es sich in die Zahl jener mittelalterlichen Enzyklopädien ein, die sich primär der biblischen Allegorese verpflichtet fühlten.³⁰⁵ Dennoch war die allegorische Deutung nur ein Gegenstand des Werkes, wie Heinz Meyer zeigen konnte.³⁰⁶ Und die uns hier interessierenden Kapitel über Gesundheit, Krankheiten und Medizin sind Meyer zufolge weitgehend frei von bibelhermeneutisch verwendbaren Ausführungen.³⁰⁷ Tatsächlich dominieren in diesem Teil der DPR die humoraltheoretischen Einflüsse des Aristoteles und des Galen, etwa in Liber IV, Kapitel IV: „De humiditate“ (und an weiteren Stellen).³⁰⁸

In dem Werk des Bartholomaeus Anglicus lassen sich zahlreiche Entlehnungen aus den „Etymologiae“ des Isidor von Sevilla nachweisen, der „Ur-Enzyklopädie“ des Mittelalters.³⁰⁹ Auch der Einfluss der „Historia Naturalis“ Plinius’ des Jüngeren ist an zahlreichen Stellen deut-

301 Keen, 2007, S. 4.

302 Vgl. ebd., S. 88, Proömium: „sed omnia quae dicuntur de libris authenticis sanctorum et philosophorum ... compilavi“.

303 Bartholomaeus, 2007, S. 11.

304 Meyer, 1993, S. 89.

305 Brunhölzl, 1995, Sp. 2087–2088.

306 Meyer, 1993, S. 90–91.

307 Vgl. ebd., S. 90.

308 Bartholomaeus, 2007, S. 91.

309 Vgl. ebd., S. 137. Dieser Einfluss galt für alle Bücher der DPR, vgl. Keene, 2007, S. 3.

lich zu erkennen, insbesondere in den Kapiteln über Pflanzen, Tiere und Mineralien.³¹⁰

a Rezeptionsgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit

Einer der ersten Leser von „De proprietatibus rerum“ war Berthold von Regensburg, der das Werk um das Jahr 1250 benutzte, also wenige Jahre nach dessen Fertigstellung.³¹¹ In den folgenden Jahrzehnten, vor allem aber in den Jahren nach 1300, wurde die DPR in zahlreichen europäischen Ländern kopiert. So war sie etwa an vielen Universitäten in ihrer Funktion als „Wissensspeicher“ und Ersatz für zahlreiche einzelne Bücher zu bestimmten Einzelthemen vorhanden. Die Textzeugen von „De proprietatibus rerum“ gehören zu den meistverbreiteten Werken des Hoch- und Spätmittelalters. Eine von Meyer durchgeführte Bestandserhebung ergab 188 Exemplare der lateinischen „Standardversion“ der Enzyklopädie. Außerdem ermittelte er 66 weitere Auszüge und Fragmente, die oft nur wenige Bücher der DPR enthielten.³¹²

Übersetzungen in insgesamt sechs Volkssprachen erschienen bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In Mantua übersetzte der Notar Belcalzer das Werk in die Volkssprache (ital. *volgare*).³¹³ Eine erste Übersetzung in das Alt-Französische datiert von 1372.³¹⁴ Dem französischen König sollte damit ein Überblick über das gesamte zeitgenössische Wissen gegeben werden.³¹⁵ Immerhin 45 Exemplare dieser Übersetzung sind bekannt, darunter zahlreiche graphisch aufwendig gestaltete.³¹⁶

Mit der Übersetzung von „De proprietatibus rerum“ in das Mittelenglische durch John Trevisa in den Jahren 1398/99 errang das Werk des Bartholomäus Anglicus zusätzliche Verbreitung.³¹⁷ Acht Manuskripte dieses Textes sind erhalten und bilden die Grundlage für die kritische Edition. Das Autograph Trevisas selbst ist nicht erhalten. Auszüge aus diesem

310 Vgl. ebd., S. 7–8.

311 Vgl. ebd., S. 137; Bautz (e), 1990, Sp. 553–554, Berthold von Regensburg als erster volkssprachlicher Prediger.

312 Bartholomaeus, 2007, S. 11.

313 Vgl. ebd., S. 13.

314 Vgl. ebd., S. 13–14.

315 Vgl. ebd., S. 14.

316 Vgl. ebd., S. 14.

317 Higden, 1975, S. XI.

vollständig edierten Werk werden nachfolgend im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Thema Krankheiten und Sprache verwendet.

Eine noch umfassendere Verbreitung erfuhr die DPR nach Einführung der Drucktechnik in Europa ab 1440. Jetzt entstanden auch Übersetzungen ins Niederländische, Spanische und Provenzalische.³¹⁸ Im deutschen Sprachraum waren bis dahin nur Teile der Enzyklopädie in die Volkssprache übersetzt worden, etwa die ersten beiden Bücher, die der Zisterziensermönch Konrad Baumann übertragen hatte, oder einige Auszüge, die in Konrad von Megenbergs „Puoch von den natürlichen Dingen“ erschienen. Doch jetzt kamen auch hier erste gedruckte Exemplare in Umlauf.³¹⁹ Bereits 1472 wurde in Köln eine lateinische Version gedruckt, die bis 1609 sieben Neuauflagen erfuhr. Die französische Textversion „Corbechons“ wurde zwischen 1486 und 1556 in nicht weniger als 14 Auflagen gedruckt.³²⁰ In England kamen 1535 und 1582 Druckfassungen heraus, von denen die spätere unter dem Namen „Batman upon Bartholome“ bekannt wurde. Die Wirkung von „De proprietatibus rerum“ ließ bis ins 17. Jahrhundert nicht nach. So wurde noch 1609 in Frankfurt am Main eine deutschsprachige Ausgabe gedruckt.³²¹ Der Einfluss des Werkes blieb daher bis in die Frühe Neuzeit hinein spürbar.³²²

b Über Sprache und Sprachstörungen

Für die Beschreibung der Sprachstörungen sei der Leser auf John Trevisas 1398 fertiggestellte Übersetzung der DPR ins Englische verwiesen, da die Kapitel 5 bis 7 der DPR – in denen es um dieses Thema geht – in der Ausgabe von Heinz Meyer (2007) nicht enthalten sind.³²³ Die John-Trevisa-Übersetzung wurde zwischen 1968 und 1974 ediert und 1975 als dreibändiges Werk herausgebracht.³²⁴ Ein Charakteristikum dieser Übersetzung ist der häufige Wechsel zwischen lateinischen und mitelenglischen Begriffen. Der Grund ist der bis ins 16. hinein deutlich

318 Bartholomaeus, 2007, S. 13–15.

319 Vgl., ebd., S. 16.

320 Vgl., ebd., S. 16.

321 Vgl., ebd., S. 16; Hünemörder, 1980, Sp. 1492.

322 Keen, 2007, S. 4.

323 Vgl. ebd., S. 83–242.

324 Higden, 1975, S. 4–9, Bd. I, Tabula, cap. V–VII.

spürbare Einfluss des Lateinischen auf das Mittel- und frühneuzeitliche Englisch.³²⁵ Die Syntax der DPR-Übersetzung ist jedoch ganz überwiegend dem Mittelenglischen verpflichtet.

Zunächst werden dort in Liber V, Kapitel V die Eigenschaften beschrieben, die den einzelnen Organen, Funktionen und Körperteilen des Menschen zu eigen sind. Unter den 66 beschriebenen Merkmalen finden auch die Sprache (Nr. 21: *lingua*) und die Stimme (Nr. 23: *voce*) Erwähnung.³²⁶

Die gesprochene Sprache (lat. *lingua*) ist immer auf den Einsatz der Zunge angewiesen, deren Eigenschaften hier unter Berufung auf Isidor ausführlich beschrieben werden.³²⁷ Die Zunge „binde die Laute des Sprechens zu Wörtern zusammen“, heißt es dort. Durch Mischungen der Humoralfaktoren (lat. *complexio*) könne die Zunge „Schaden“ nehmen.³²⁸ So durch zu große Hitze oder Kälte, also die humoralen Primärqualitäten. Wenn zu viel Blut oder Schleim auf der Zunge sei, verliere sie ihr Tastvermögen.³²⁹ In der Erklärung des Stotterns folgte Bartholomaeus Anglicus Galen: zu viel Feuchtigkeit auf der Zunge oder im Gehirn verursache Stottern. Als Beispiel wurde das bekannte Beispiel aus den pseudo-aristotelischen „Problemata“ herangezogen, wo es um den übermäßigen Weingenuss geht.³³⁰ Auch hinsichtlich der Ursache falscher Artikulation folgte die Enzyklopädie den „Problemata“ und konstatierte, diese Schwäche sei auf eine zu hohe Feuchtigkeit der Zunge zurückzuführen.³³¹

Am Schluss des Absatzes folgte dann eine bezeichnende Aussage: „eine Zunge, die nützlich und profitabel“ sein soll, darf keines der vorher erwähnten Defizite aufweisen³³² – woraus im Umkehrschluss folgt,

325 Lass, 1999, S. 4.

326 Higden, 1975, S. 4–5, 206–209, 211–214.

327 Vgl. ebd., S. 206–207.

328 Vgl. ebd., S. 206.

329 Vgl. ebd., S. 207.

330 Aristoteles, 1991, XI, 30, S. 115, aber auch XXX, 36, S. 117: Durch Kälte hervorgerufene Nervosität verschärfe Stottern gegenüber dem mit Wärme verbundenen Weingenuss, der das Sprechen für den Stotterer eher erleichtere.

331 Higden, 1975, S. 207.

332 Vgl. ebd., S. 209.

dass Menschen, die eine gesellschaftlich hohe Position erreichen wollten, tunlichst nicht unter derartigen Einschränkungen leiden sollten. In Kapitel 23, das „Über die Stimme“ („De voce“) betitelt ist, sagt Bartholomaeus Anglicus, die Stimme sei das Organ des Sprechens, wobei das wichtigste der dazu nötigen Instrumente die Zunge sei.³³³ Wo diese fehle, sei der Mensch stumm. Die Stimme sei aber noch auf viele weitere Instrumente angewiesen, die für ihr Funktionieren notwendig seien, etwa die Lunge, den Rachen, die Lippen und die Zähne.

Die Stimme könne „glatt“ (*smethe*) und angenehm (*temperat*) wirken, wenn alle Instrumente verfügbar sind und richtig funktionieren.³³⁴ Frauen hätten eine „schmalere“, aber auch eine „schärfere“ Stimme als Männer. Die Stimme der Frauen sei im Allgemeinen auch klarer.³³⁵ Die Stimme lasse sich von Emotionen (*compassioun*) beeinflussen (lib. V, cap. 24). Sie werde auch von durch die bei einem Menschen vorherrschenden Humoralfaktoren (sog. Complexionen) beeinflusst. Des Weiteren verweist der Text auf einen Zusammenhang zwischen dem Zorn und einem dem Bluthochdruck ähnlichen Symptom („red inface, the Veynes ben fulle and the pulces; the swellinge is hoot and swete by plente of blood“).³³⁶

In Liber VII befasst sich Bartholomaeus Anglicus mit den Sinnestäuschungen und den Sprachfehlern. Auch diese Ausführungen hat John Trevisa ins Mittenglische übersetzt. In den Kapiteln 16 bis 20 geht es um Entzündungen der Augen und um tränende Augen, Sehfehler („De defectu visus“), Blindheit und Stummheit und um die Ursachen dieser Symptome („De surdiditate et eius causis“).³³⁷ Alle diese Einflüsse können nach Auskunft des Textes physiologisch eine Einschränkung der Kommunikationsfähigkeit bewirken. In Kapitel 21 befasst sich der Autor mit den Ursachen der Taubheit.³³⁸ Auch hier sieht er den Einfluss in den Humoralfaktoren. Die vom Gehirn ausgehende Feuchtigkeit verhindert in solchen Fällen angeblich jedes Hören, u. a. durch

333 Higden, 1975, S. 211.

334 Vgl. ebd., S. 211.

335 Vgl. ebd., S. 212.

336 Vgl. ebd., S. 216, Z. 12–13.

337 Vgl. ebd., Tabula, S. 7.

338 Vgl. ebd., S. 366–368.

„Verstopfen“ der Ohröffnungen.³³⁹ Auch ein das Hören erschwerender Tinnitus wurde von ihm bereits beschrieben („Somtyme there is noyse perinne and ringinge“).

In Kapitel 26 befasst sich Bartholomaeus Anglicus mit Sprach- und Stimmdefiziten („De lingua et sermonis ablacione“). Unter Verweis auf Constantinus Africanus hält er hier die fehlerhafte Steuerung der Zunge durch das Gehirn für eine wesentliche Ursache. Diese Funktionsstörung führt angeblich zu einer Lähmung der Zunge.³⁴⁰ Genauso gut sei es allerdings möglich, dass eine „evil complexion“ der Zunge einen Sprachfehler verursache.

Eine weitere Ursache könne ein Apostem, also ein Geschwür an der Zunge sein. Auch Verletzungen der Zunge könnten ursächlich sein. Angeblich kann aber auch eine zu große Feuchtigkeit ebenso wie eine zu große Trockenheit der Zunge Ursache der Symptome sein: denn diese beiden Zustände lassen die Zunge „schrumpfen“ und können zu einem Stimmverlust führen. Am Ende des Kapitels 26 kommt Bartholomaeus Anglicus dann auf einen Mangel an Verstand (mittelengl. *resoun*) zu sprechen: einen Verlust, der angeblich ebenfalls zu einem Verlust der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit führen kann.³⁴¹

c Zur Wirkung der Enzyklopädie

Die DPR war im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa im Original und in zahlreichen Übersetzungen außerordentlich weit verbreitet.³⁴² Das medizinische Wissen, das die Werke Galens oder der „Liber Pantegni“ des Constantinus Africanus enthielten, war ausschließlich in Latein und oft nur in wenigen Exemplaren in Klöstern und Universitäten verfügbar. Doch nun lagen die entsprechenden Informationen auch in den Volkssprachen vor. Schon bald nach Einführung der Drucktechnik im Jahr 1440 verbreitete sich das Wissen über sensorische und sprachliche Defizite sehr rasch, eine Entwicklung, an der die Druckausgaben der DPR ihren Anteil hatten.

339 Vgl. ebd., S. 366, cap. 26, Z. 5–8.

340 Vgl. ebd., S. 371.

341 Vgl. ebd., S. 372, Z. 3–6.

342 Bartholomaeus, 2007, S. 196.

Auch von den sozialen Folgen sprachlicher und kommunikativer Einschränkungen ist in John Trevisas Übersetzung des *Anglicus* die Rede. So heißt es dort etwa, dass bestimmte Emotionen die Sinne verwirren und damit zugleich das Sprechvermögen beeinträchtigen.³⁴³ Und natürlich bedürfe ein König wegen seiner herausgehobenen Position einer fehlerfrei funktionierenden Zunge. Obwohl im frühen 15. Jahrhundert auf gutes Sprechen noch nicht so viel Wert gelegt wurde wie wenig später in der Renaissance und dann im 16. Jahrhundert, war auch John Trevisa sich im Jahr 1398 darüber im Klaren, dass nur ein verständliches Sprechen für gesellschaftlich hohe Positionen akzeptabel war.

Außerdem hatten von einer Sprachstörung Betroffene, die ansonsten jedoch im Vollbesitz ihrer Verstandeskraft (lat. *ratio*) waren, darunter zu leiden, dass solche Störungen auch bei Geisteskranken vorkommen. Denn diese wurden ohne jegliche Differenzierung mit den Spracheingeschränkten gleichgesetzt, wie in einer Textstelle aus dem „*Liber Pantegni*“, die John Trevisa in seiner Übersetzung zitiert, nachzulesen ist: „Sometyme lesinge of speche come by lesinge of witte [dt. der Verstand], as in frenesye [lat. *phrenesis*] and litergye.“³⁴⁴

Wegen dieser Gleichsetzung lediglich sprachlich und sensorisch Gehandicapter (Schwerhöriger, Sehbehinderter) mit offensichtlich Geisteskranken war es für Laien schwierig zu entscheiden, ob es sich bei einem Stotterer, Stummen oder Gehörlosen nicht womöglich um einen Geisteskranken handelte. Zumal mit Verzögerung Gesprochenes zuerst vom Hörer ganz verstanden werden musste, bevor dieser es auf die Sinnhaftigkeit der Pragmatik hin untersuchen konnte.³⁴⁵

In jedem Fall wurde durch den von John Trevisa übersetzten Text ein Moment der Ungewissheit erzeugt, das in der Regel zu Lasten der nicht geisteskranken Sprachgestörten ging. Diese stießen nämlich in konkreten Gesprächssituationen immer wieder auf Geringschätzung.

343 Vgl. ebd., lib. V, cap. 24.

344 Vgl. ebd., lib. V, cap. 21.

345 Schandry, 2006, S. 217 ff. Obwohl diese kognitiven Prozesse sehr schnell ablaufen, dauern sie bei den Kommunikationspartnern von Spracheingeschränkten länger. Hinzu kann bei Personen, die den Betroffenen nicht kennen, ein „Überraschungseffekt“ hinzutreten.

Anders verhielt es sich nur, wenn sie es mit Menschen zu tun hatten, die sie besser kannten.³⁴⁶

6 Notker Balbulus – der „Stammler“

Notker Balbulus (ca. 840–912) war ein Mönch, Gelehrter und Dichter, der einen großen Teil seines Lebens im Kloster St. Gallen verbrachte, einem der wichtigsten Klöster auf dem Gebiet des damaligen fränkischen Reichs.³⁴⁷ Er erhielt dort eine fundierte Ausbildung, u. a. durch zwei irische Lehrer.³⁴⁸ Sein Interesse am Kirchengesang und an der Liturgie fand seinen Niederschlag in einer als „Liber Ymnorum“ bezeichneten Sequenzensammlung.³⁴⁹ Für einen befreundeten Mönch, der zum Bischof von Metz aufstieg, schrieb er vier Hymnen, die bei dessen Amtseinführung gesungen wurden.³⁵⁰

Neben vielfältigen Aufgaben im Kloster, die oft rein bürokratischer Natur waren, aber auch eine Lehrtätigkeit umfassten, widmete er sich dem Abschreiben und Erstellen von Schriften. Sein bekanntestes Werk waren die „Gesta Karoli Magni“, eine Anekdotensammlung aus dem Leben Karls des Großen. Notkers Ziehvater Adalbert hatte als Kriegsveteran die Zeit Karls des Großen miterlebt und konnte so Informationen über das Leben am Hof Karls des Großen persönlich an Notker weitergeben.³⁵¹ In den *Monumenta Germaniae Historica* ist dieses Werk unter MGH rer. Germ. N. S. 12 ediert worden.³⁵²

346 Derschka, 2014, S. 160, „Der Einzelne habe nur im Kontext einer Familie existieren können“, in Fortführung von Niklas Luhmann Aussagen zur stratifizierten Gesellschaft des Mittelalters, Menzel, 2012, S. 12.

347 Aris, 1999, S. 362.

348 Vgl. ebd.

349 Vgl. ebd.

350 Vgl. ebd. Dies belegt das Interesse und Verständnis Notkers für musikalische, d. h. akustische Harmonie.

351 Vgl. ebd.; Tremp, 2009, S. 16.

352 https://www.dmgf.de/mgh_ss_rer_germ_n_s_12/index.htm#page/XLII/mode/1up, abger. am 04.12.21.

Notker verweist dort z. B. auch auf die für die Zeit hohen Ansprüche an Bildung, die am Hof Karls des Großen gepflegt wurden.³⁵³ Dieses große Interesse an Bildung und an Fragen der christlichen Liturgie lässt darauf schließen, dass auch Notker selbst nicht nur sehr religiös, sondern auch ungewöhnlich gebildet war. In diesem Werk finden sich auch die wenigen biographischen Angaben, die Notker über sich selbst hinterlassen hat. Zu vermuten ist, dass der „Stammeler“ mit diesem um 887 entstandenen Werk dem amtierenden Kaiser Karl III. (839–888)³⁵⁴ ein Vorbild für dessen eigenes Herrscherhandeln vor Augen halten wollte, weil viele Charakterzüge Karls des Großen hier idealisierend gezeichnet sind und der Text keiner Chronologie folgt.³⁵⁵ Immerhin hatte Karl III. das Kloster St. Gallen besucht und dort Notker getroffen. Es sind 23 mittelalterliche Textzeugen der „Gesta Karoli Magni“ bekannt (zum Teil in Sammelhandschriften).³⁵⁶

Notker habe sich den Beinamen „Balbulus“ (der Stotterer) selbst gegeben, heißt es.³⁵⁷ Er habe einen Zahnfehler gehabt.³⁵⁸ Tatsächlich weist Notker an einer Stelle darauf hin, dass er *edentulus*, das heißt „zahnlos“ sei.³⁵⁹ Da er dort aber auch das Adjektiv *balbus* (stotternd, stammelnd)³⁶⁰ verwendet, ist nicht auszuschließen, dass er tatsächlich ein Stotterer war. Dies soll anhand der biographischen Informationen, die wir über ihn besitzen, im Folgenden näher untersucht werden. Im Übrigen ist davon auszugehen, dass sich Notker über die Wortbedeutung von *balbus* genau im Klaren war. Immerhin hatte er das „Psalterium“³⁶¹ vom Lateinischen ins Althochdeutsche übersetzt, wie aus der

353 McKitterick, 2008, S. 146 (Interesse Karls an Musik und Liturgie, an Gebäuden), 294 (Unterricht in Musik durch Kantore), 295 (Bitte an den Papst um kundige Mönche für den Kirchengesang).

354 [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_III._\(Ostfrankenreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_III._(Ostfrankenreich)), abger. am 04.12.21.

355 Reischmann, 1984, S. 30–33. Das durch Notker gezeichnete Bild Karls des Großen sollte „Staunen“ hervorrufen, vgl. ebd., S. 32.

356 https://www.dmgh.de/mgh_ss_rer_germ_n_s_12/index.htm#page/XLIi/mode/1up, abger. am 04.12.21.

357 Vgl. ebd.

358 Vgl. ebd.; Tremp, 2009, S. 22.

359 DMGH SS. rer. Germ. N. S. 12, S. 84: „ego balbus et edentulus“; Pons GmbH, 2016, S. 301: *edentulus* = zahnlos.

360 Pons GmbH, 2016, S. 109: *balbus* = stammelnd, lallend.

361 Peppermüller, 1995, Sp. 296–302, insb. Sp. 296, Psalter als Vorbild für den Kirchengesang.

von einem unbekannten Autor verfassten „Vita Notkeri Balbuli“ hervorgeht.³⁶² Er war also des Lateinischen kundig. Notker hielt sich also selbst für einen „Balbus“, einen Stammer oder Stotterer.

Auskunft über Notker gibt auch eine andere Quelle, nämlich die „Casus Sancti Galli“ (CsG), eine von dem Abt Ekkehart IV. um das Jahr 1057 verfasste Geschichte des Klosters St. Gallen.³⁶³ Da diese Darstellung der St. Gallener Mönche und Äbte bereits Ende des 9. Jahrhunderts durch den damaligen Abt Ratpert begonnen worden war (MGH SS rer. Germ. 75), dürfte sie eine durchaus zutreffende Schilderung Notkers liefern, denn Ratpert kannte Notker sehr wahrscheinlich noch persönlich. In Kapitel 33 der CsG heißt es: „Notker, unscheinbar und schwächling von Natur, aber nicht von Geist, stotternd seine Stimme, aber nicht sein Esprit, in göttlichen Dingen aufmerksam, von sanftem Gemüt, in der Ausübung der Disziplinen voll Eifer.“³⁶⁴ Die „Casus Sancti Galli“ brachten also besonders prägnant den Gegensatz zwischen Notkers Stottern und körperlicher Schwäche auf der einen und seiner intellektuellen Brillanz und seiner guten Kenntnis der „religiösen Dinge“ auf der anderen Seite zum Ausdruck.

Das Werk schildert auch Notkers besondere Milde, mit der er auch unter seinen gebildeten Mitbrüdern und Freunden Tuotilo und Ratpert herausstach.³⁶⁵ Da er sich seltener als andere zur Wehr setzte – was im Kloster und bei dessen Gästen bekannt war –, musste er häufiger als andere „Injurien“, d. h. Beleidigungen, erdulden.³⁶⁶ Allerdings bezeichnet unsere Quelle alle „Beleidiger“ Notkers als „Gesindel, auf das der Satan baue“.³⁶⁷ Ja, es heißt dort sogar, dass der Teufel selbst versucht habe, Notker zu täuschen und zu demütigen, allerdings vergeblich.³⁶⁸

³⁶² Lechner, 1972, S. 109; <http://www.geschichtsquellen.de/werk/2094>: Die Vita eines anonymen Autors („Vita Notkeri Balbuli“) entstand um 1220, zur Zeit einer geplanten Heiligsprechung Notkers.

³⁶³ <https://www.mgh.de/de/blog/post/ekkehart-iv-st-galler-klostergeschichten-casus-sancti-galli-398>, abger. am 05.12.21; Haefele, 1989, S. 6–11; Tremp, 2009, S. 19ff.

³⁶⁴ Reischmann, 1984, S. 30.

³⁶⁵ Haefele, 1989, S. 79. Während Tuotilo im Ggs. zu Notker als kräftig und „beredt“ („erat eloquens, voce clarus“) dargestellt wurde, galt Ratpert im Gegensatz zu Notker als streng („disciplini asperior“).

³⁶⁶ Haefele, 1989, S. 81, CsG, 35, Z. 7–8.

³⁶⁷ Vgl. ebd., S. 81.

³⁶⁸ Vgl. ebd., S. 97, CsG, 42, Z. 13–17.

Notkers Sanftmut und sein Stottern scheinen also den einen oder anderen dazu verführt zu haben, ihn zu provozieren und zu demütigen, d. h., ihn schlechter zu behandeln, als es ihm seiner Stellung im Kloster gemäß gebührt hätte. Dies kann eigentlich nur als ein Versuch der gesellschaftlichen Abwertung gesehen werden.

Eine weitere Lebensbeschreibung Notkers, die „Vita Notkeri Balbuli“, entstand um das Jahr 1220, also etwa dreihundert Jahre nach dem Tod des Protagonisten. Der Autor ist nicht bekannt.³⁶⁹ Als Vorlage der Vita dienten wiederum die „Casus Sancti Galli“.³⁷⁰ Zur Heiligsprechung Notkers, die nach Auskunft der „Vita Notkeri“ geplant war, kam es letzten Endes nicht.³⁷¹

In der „Vita Notkeri Balbuli“ wurden mehrere Episoden beschrieben, die Notker als einen zwar sehr gebildeten, aber auch zurückhaltenden und Konflikte vermeidenden Mann zeigen. Dabei ist zu beachten, dass Notker zu dem Zeitpunkt, von dem in der Vita die Rede ist, Lehrer an der Klosterschule war, also eine herausgehobene Position im Kloster St. Gallen bekleidete.

Folgendes wird in der „Vita Notkeri Balbuli“ über Notker berichtet: Es gab in Notkers Umfeld gewisse Taugenichtse und Neider, die ihm nachstellten, darunter ein gewisser Sindolf.³⁷² An anderer Stelle schildert der Autor Notker als „stummen Dulder“, den er aber wegen seiner Bildung auch mit dem biblischen König Salomo vergleicht.³⁷³

Sindolf spielte Notker angeblich „böse Streiche“, die dieser mit Geduld ertrug. Ja, er betete sogar für seine Peiniger.³⁷⁴ Körperlich, nicht aber geistig, war er schwächlich, zwar der Stimme, nicht aber dem Geiste nach ein Stammler. Er war furchtsam, bot aber den „Dämonen“ die Stirn, heißt es in dem Text.³⁷⁵

Wenn man liest, was Notker in den „Gesta Karoli“ über sich selbst mitgeteilt hat, was in den „Casus Sancti Galli“ und in der rund drei-

369 Lechner, 1972, S. 150 ff.

370 Vgl. ebd., S. 154–155.

371 Vgl. ebd., S. 155.

372 Vgl. ebd., S. 106–107.

373 Vgl. ebd., S. 108.

374 Vgl. ebd., S. 108.

375 Vgl. ebd., S. 118.

hundert Jahre später entstandenen „Vita Notkeri Balbuli“ zu lesen ist, gewinnt man den Eindruck, dass er viele der Persönlichkeitsmerkmale hatte, die man auch noch heute Stotterern und Sprachgestörten zuschreibt.³⁷⁶ So legt er in seinem Text immer wieder eine Bescheidenheit und Demut an den Tag, wenn er z. B. schreibt: „Ich bin langsamer als eine Schildkröte“,³⁷⁷ „Ich weiß nichts“³⁷⁸ oder „Ich bin dumm“³⁷⁹. Von seiner Furchtsamkeit war bereits die Rede, die er aber im Kampf gegen die Dämonen angeblich überwand, also trotz Gefahr für Leib und Seele.³⁸⁰ Seine Vorliebe für Kontemplation und Zurückgezogenheit lässt ihn als stummen Dulder erscheinen, der sogar für seine Peiniger betete. Auch berichtet er, dass er „oft fliehe“,³⁸¹ was auf eine gewisse Menschen-scheu schließen lässt. An einer Stelle der „Vita Notkeri“ ist auch die Rede davon, dass Notker sich einmal zurückgezogen habe, als gerade angekommene, offenbar hochrangige Gäste sich trotz seiner Position im Kloster über ihn lustig machten.

Notker wies also ausweislich der vorstehend zitierten Texte viele Züge des für Stotterer typischen Verhaltens auf, nämlich ein eingeschränktes Selbstwertgefühl, eine auffallende Ängstlichkeit, eine Tendenz zur Melancholie und zur Vermeidung von persönlicher Kommunikation mit anderen Menschen und vor allem die Gewohnheit, verbal ausgetragenen Konflikten aus dem Weg zu gehen. Nur in der religiösen Kommunikation ließ er keine Vermeidungstendenzen erkennen, d. h., er verrichtete alle vorgeschriebenen stummen Kontemplationen und Gebete (Stundengebete). Außerdem hielt er Predigten und nahm die Beichte ab. Die umfassende Bildung, die er im Kloster erworben hatte, sicherte ihm dort einen bedeutenden Rang und bot ihm somit einen gewissen Schutz vor Anfeindungen.

376 Natke, 2010, S. 11–17.

377 https://www.dmgh.de/mgh_ss_rer_germ_n_s_12/index.htm#page/XLII/mode/1up, abger. am 04.12.21, S. 47.

378 Lechner, 1972, S. 49 („ego nescius“).

379 Vgl. ebd., S. 67 („stultus ego“).

380 Haefele, 1989, S. 97, CsG, 42, Z. 13–17.

381 Laut der CsG, cap. 37, habe Notker sich selbst als „ego inclusus“ beschrieben und habe den Kontakt zu Wissbegierigen nur auf Anweisung des Abtes aufgenommen, vgl. Tremp, 2009, S. 19.

Von der „Vita Notkeri Balbuli“ gibt es drei mittelalterliche Textzeugen, die sich bezüglich der biographischen Angaben jedoch in hohem Maße auf die „Casus Sancti Galli“ stützen.³⁸² Einem breiteren Publikum bekannt wurde dieser Text eines anonymen Autors allerdings erst in der Frühen Neuzeit. Im Übrigen dürfte Notkers Beiname nur den Lateinkundigen verständlich gewesen sein. Er selbst war dem breiteren Lesepublikum aber auch durch seine dem Leben Karls des Großen gewidmeten „Gesta Karoli Magni“ bekannt. So dürfte er den literarisch und historisch Interessierten im späteren Mittelalter und in der Frühen Neuzeit aufgrund seines Namens und der Informationen, die über ihn in Umlauf waren, durchaus als Inbegriff des gebildeten Stotterers erschienen sein.

Für die erste Drucklegung der „Vita Notkeri“ im Jahr 1604 sorgte Heinrich Canisius, in dessen „Antiquae lectionis, tomus VI“ der Text erschien.³⁸³ Eine weitere Auflage wurde 1725 in Amsterdam publiziert.³⁸⁴ Zuvor war im Jahr 1685 in der umfangreichen Heiligen-Biographien-sammlung des Jean Mabillon (1632–1707)³⁸⁵, den „Acta Sanctorum OSB“, Bd. VII, ein Text über Notker erschienen, der sich an den „Casus Sancti Galli“ orientierte.³⁸⁶ Die Aufnahme in diese Sammlung zeugte auch von einem gewissen Respekt vor den intellektuellen und geschichtlichen Leistungen, die Notker in seinen Werken vollbracht hatte, denn wie bereits erwähnt, erfolgte seine geplante Heiligsprechung im 13. Jahrhundert nicht. Allerdings hielt Mabillon die „Casus Sancti Galli“ im Vergleich zur „Vita Notkeri“ für die historisch zuverlässigere Quelle und zweifelte die Verlässlichkeit der „Vita Notkeri“ an einigen Stellen an.³⁸⁷

382 Lechner, 1972, S. 25–26.

383 Lechner, 1972, S. 39.

384 Vgl. ebd.

385 Fatouros, Georgios: Jean Mabillon, in: BBKL Bd. 5, 1983, Sp. 511f.

386 Lechner, 1972, S. 59–65.

387 Lechner, 1972, S. 60–61, Die CsG war eine der Hauptquellen der „Vita Notkeri“.

7 Spracheinschränkung im Mittelalter – einige Lebensläufe

Nutzen wir nun biographische Informationen über Kommunikations-eingeschränkte als Quelle. In den bisherigen Ausführungen wurden Formen von Spracheinschränkung und die möglichen Folgen einer solchen Störung für die Betroffenen auf der Verhaltens-, der emotionalen, aber auch auf gesellschaftlicher Ebene beschrieben. Im Folgenden sollen nun in Kurzübersichten einige Lebensläufe von Betroffenen aus der Zeit des europäischen Mittelalters dargestellt werden. Der Schwerpunktsetzung dieser Arbeit folgend, sollen dabei nur Personen mit Spracheinschränkungen, insbesondere dem Stottern, behandelt werden, d. h. die im Mittelalter vermutlich höhere Anzahl von Blinden bzw. Sehbehinderten, von Gehörlosen, Taubstummen und Schwerhörigen bleibt hier unberücksichtigt.

Im Folgenden werden zunächst einige Betroffene beschrieben, bevor wir uns dann mit der Bedeutung ihrer Beeinträchtigung für ihr Verhalten und für ihre Stellung in der zeitgenössischen Gesellschaft befassen. Die Fallbeispiele selbst wurden mittels Suchwortanalyse aus den in Kapitel C 1. beschriebenen Textkorpora ausgewählt. Dazu kommen noch Informationen aus weiteren Originalquellen, aus der Sekundärliteratur und aus Internetquellen – etwa der für geschichtliche Basisinformationen wie Jahresdaten verlässlich erscheinenden Wikipedia.³⁸⁸

8 Mittelalterliche Herrscher, die unter Spracheinschränkungen litten

a Karlmann

Karlmann (830–880)³⁸⁹ aus der Dynastie der Karolinger war von 876 bis 880 König von Bayern und König des Ostfrankenreichs sowie nach dem Tod Karls des Kahlen (gest. 877) von 877 bis 879 auch König von Italien.³⁹⁰

³⁸⁸ <http://www.wikipedia.de>, abger. am 28.12.21, als Startseite der Abfragen.

³⁸⁹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Karlmann_\(Ostfrankenreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karlmann_(Ostfrankenreich)), abger. am 28.12.21.

³⁹⁰ Vgl. ebd.

In dem in den DMGH 5 aufgeführten „Herimanni Augiensis Chronicon“ wird für das Jahr 879 von einem Schlaganfall Karlmanns berichtet.³⁹¹ Karlmann war seither sprachunfähig („usum loquendi amisit“).³⁹² Die Folge dieses Ereignisses, das ihn in Verona auf dem Weg in sein italienisches Königreich ereilt haben soll,³⁹³ waren einschneidend. Denn sein Vetter Ludwig Balbus kam zu ihm und enthob ihn der Königswürde von Bayern, was für Karlmann einen gravierenden Macht- und Ansehensverlust darstellte.³⁹⁴

Die Folge des Verlusts der Sprache infolge des Schlaganfalls (der wahrscheinlich auch mit erheblichen motorischen Einschränkungen und evtl. Lähmungen einherging) war also fast unmittelbar auch mit einem Machtverlust verbunden, wenngleich die Macht selbst in der karolingischen Dynastie verblieb. Dass mit Ludwig Balbus nun ausgerechnet ein von Geburt an Spracheingeschränkter die Macht erhielt, kann nur als ein geschichtliches „Paradox“ gewertet werden. Dieser Zustand war allerdings nur von kurzer Dauer, denn als Ludovicus Balbus im April 879 starb, traten die beiden Söhne Karlmanns dessen Nachfolge im Ostfrankenreich und in Bayern an.

b Arnulf von Kärnten

Einem Schlaganfall soll letztendlich auch Arnulf von Kärnten (ca. 850–899) erlegen sein, der von 896 bis 899 Kaiser war,³⁹⁵ wie die „Annales Fuldenses“ für das Jahr 899 mitteilen.³⁹⁶ Ob die durch die Krankheit verursachte Lähmung auch zu einer Spracheinschränkung führte, ist nicht bekannt. Allerdings scheint der bereits geschwächte König noch in seinen letzten Tagen imstande gewesen zu sein, die Festnahme einiger mutmaßlicher Verschwörer anzuordnen, da er glaubte, vergiftet worden zu sein. Drei mutmaßliche Täter wurden verurteilt; Graman

391 www.dmgh.de/mgh_ss_5/index.htm#page/108/mode/1up, Z. 3, „Karlomannus rex Bac. Paralisi dissolutus, usum loquendi amisit“.

392 Vgl. ebd., Z. 3

393 [https://de.wikipedia.org/wiki/Karlmann_\(Ostfrankenreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karlmann_(Ostfrankenreich)), abger. am 28.12.21, Abschnitt „Leben“.

394 www.dmgh.de/mgh_ss_5/index.htm#page/108/mode/1up, Z.3–4, abger. am 28.12.21.

395 http://wikipedia.org/wiki/Arnolf_von_Kärnten, abger. am 28.12.21, Abschnitt „Krankheit“.

396 Hack, 2009, S.371, FN 127: Annales Fuldenses, ad anno 899, in: MGH SS rer. Germ. 7, http://www.dmgh.de/mgh_ss_rer_germ_7/index.htm#page/131/mode/1up, abger. am 28.12.21.

wurde in Ötting enthauptet, ein anderer Beschuldigter, dessen Namen die Quellen nicht nennen, floh nach Italien. Radpurc, die als Haupt der Verschwörung galt, wurde in Aibling aufgehängt. Obwohl Arnulf ausweislich der „Annales Fuldenses“ nach diesem letzten Anfall bereits mehr oder weniger bewegungsunfähig war, scheint sein Sprachvermögen noch ausgereicht zu haben, um solche Anweisungen zu geben.³⁹⁷

c Ludwig II. (franz. Louis le Bègue, Westfrankenreich)

Ludwig II. (846–879)³⁹⁸ aus der Dynastie der Karolinger war ein Enkel Karls des Großen und König des Westfränkischen Reiches. Sein beilegender Name war Balbus bzw. auf Altfranzösisch „le Bègue“, zu deutsch „der Stotterer“. ³⁹⁹ Nachdem sein Vater, König Karl der Kahle (823–877), ihn bereits 867 zum König von Aquitanien ernannt hatte, wurde er nach dessen Tod zum König von Frankreich erhoben.⁴⁰⁰ Bereits im April 879 starb er.⁴⁰¹ Luwig II. bzw. Ludovicus Balbus, wie er in den zeitgenössischen Quellen genannt wurde, gehört zu den in mittelalterlichen Quellen am häufigsten erwähnten Personen mit dem Beinamen „Balbus“. Allein in den dMGH befassen sich 30 der insgesamt 95 Treffer, die das Suchwort „Balbus“ ergibt, mit Ludovicus Balbus.⁴⁰²

Über sein Stottern berichten zahlreiche Quellen, allerdings meist nur durch Nennung seines Beinamens „Balbus“. Nur zwei Quellen werden deutlicher: so etwa die „Richeri Historiarum“, die ihn mit dem Beinamen „Balbus“ („Cognomento Balbum“) bezeichnen und ihn dadurch, wie wenige Zeilen vorher beschrieben, als Ausnahme unter den Königen und Männern Galliens hinstellen, denn diese seien, wie einst der Kirchenvater Hieronymus (gest. 420 n. Chr.) geschrieben habe,⁴⁰³ Männer von hoher Verstandeskraft und immer von höchster Eloquenz.⁴⁰⁴

Von einer eingeschränkten Beredsamkeit des Ludovicus Balbus spricht in dMGH 5 das „Mariani Scotti Chronicon“: „Post Carolus reg-

397 Vgl. ebd.

398 [http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_II._\(Frankreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_II._(Frankreich)), abger. am 28.12.21.

399 https://en.wikipedia.org/wiki/Louis_the_Stammerer, abger. am 28.12.21.

400 Vgl. ebd.

401 Vgl. ebd.

402 <http://www.dmgH.de/search?q=Balbus>, abger. am 28.12.21.

403 https://www.dmgH.de/mgh_ss_3/index.htm#page/569/mode/1up, cap. 13–14.

404 Vgl. ebd.

navit filius eius Ludovicus, qui etiam appellabatur Balbus, eo quod impeditoris esset eloquii, annos duobus.⁴⁰⁵

Die Frage, ob und wie sein Sprachfehler Ludwigs Handeln und damit in seinen Jahren als König auch das Schicksal des Westfrankenreichs beeinflusst hat, ist nicht leicht zu beantworten. Anders als Notker Balbulus hat er uns keine Selbstauskünfte hinterlassen. Im „Reginonis Abbatis Priumiensis Chronicon“ (MGH SS rer. Germ. 50) wurde er posthum als „einfach und sanft“ (lat. „simplex et mitis“) charakterisiert.⁴⁰⁶ Die Ereignisgeschichte wiederum zeichnet ein eher unscharfes Bild des jugendlichen Ludwigs, der lange unter der Herrschaft seines Vaters Karls des Kahlen (843–877) stand.⁴⁰⁷

So scheiterte ein erster Heiratsplan offenbar kläglich, ein erstes militärisches Kommando (Schutzmaßnahmen gegen die Einfälle der Normannen) beinhaltete keine reale Befehlsgewalt, und ein Aufstand gegen seinen Vater, der dem eigenen Sohn einen Neffen vorzog, scheiterte ebenfalls und endete mit einem erzwungenen Treueschwur des Thronfolgers.⁴⁰⁸ Es ist unklar, ob und wie diese Ereignisse mit Ludwigs Sprachfehler zusammenhingen.

Jedoch scheint Ludwigs Sprachstörung, über die zahlreiche Quellen berichten, am Ende nicht so gravierend gewesen zu sein. Denn Karl der Kahle hielt aus dynastischen Erwägungen an seinem ältesten Sohn als Nachfolger fest. So wurde Ludwig 867 mit dem Unterkönigtum Aquitanien betraut und zehn Jahre später testamentarisch von Karl zu seinem Nachfolger als König des Westfrankenreichs bestimmt.⁴⁰⁹ Von seiner knapp anderthalbjährigen Regierungszeit ist vor allem in Erinnerung geblieben, dass er viele Güter und Abteien an hohe Adlige vergab.⁴¹⁰ Dies führte dazu, dass er in zahlreichen Nekrologen als „gerechter“ König bezeichnet wurde. So etwa in MGH SS 8, wo er „rex iustus

405 http://www.dmgh.de/mgh_ss_5/index.htm#page/552/mode/1up, Z. 20, anno 877, abger. am 28.12.21.

406 MGH SS rer. Germ. 50, S.114, https://www.dmgh.de/mgh_ss_rer_germ_50/#page/114/mode/1up, abger. am 28.12.21: „Fuit vero iste princeps vir simplex ac mitis“.

407 [http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_II._\(Frankreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_II._(Frankreich)), abger. am 28.12.21.

408 Vgl. ebd.

409 Vgl. ebd.

410 Vgl. ebd.

et sanctus“ genannt wird.⁴¹¹ Allerdings gibt es auch einen Nachruf, in dem er wenig schmeichelhaft als König, „der nichts unternahm“ („qui nihil fecit“), charakterisiert wird.⁴¹²

Ludwig II. war nach Auskunft der vorliegenden Quellen offenbar tatsächlich ein Stotterer oder Stammer. In seiner Jugend scheint seine Stellung als zukünftiger König tatsächlich nicht unangefochten gewesen zu sein. Offenbar hat er sich erst in seiner Zeit als Herrscher von Aquitanien in seiner Stellung durchzusetzen vermocht. Bei der ihm attestierten „Sanftmut“ handelt es sich um eine Charaktereigenschaft, die damals z. B. auch Notker Balbulus und melancholischen Menschen allgemein zugeschrieben wurde. Auch seine „Gerechtigkeit“ sollte im Lichte dieser Sanftmut gesehen werden. Sie dürfte dazu beigetragen haben, dass seine königliche Autorität in seinen späteren Jahren trotz seiner Spracheinschränkung von den meisten seiner adligen Standesgenossen akzeptiert wurde.

d Wilhelm II. (Rufus) von England

Wilhelm II. (1056–1100)⁴¹³ war der älteste Sohn Wilhelms des Eroberers, der im Jahr 1066 die normannische Herrschaft in England begründete.⁴¹⁴ Er soll über „keinerlei Eloquenz“ („nulla eloquentia“) verfügt haben und war vor allem für sein Stammeln bzw. Stottern bekannt, so die „Gesta Regum Anglorum“ („Eloquentia nulla, sed titubantia linguae notabilis, maxime cum ira succresceret“).⁴¹⁵

Berühmt war er vor allem für seine Zornesausbrüche.⁴¹⁶ So soll er einmal vor Wut in ein Kreuz aus Holz gebissen haben.⁴¹⁷ Seine dreizehnjährige Herrschaft war angeblich für das Land eine einzige Aneinanderreihung von Unglücksfällen.⁴¹⁸ Auch sein Tod soll unter äußerst unglücklichen Umständen stattgefunden haben: Denn er starb

411 MGH SS 8, S. 286, https://www.dmgh.de/mgh_ss_8/#page/286/mode/1up.

412 MGH SS 3, S. 167, https://www.dmgh.de/mgh_ss_3/#page/167/mode/1up.

413 <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/29449>, abger. am 04.11.21.

414 Barlow, 2004, Wilhelm II. Rufus, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/29449>.

415 Malmesbury, 1998, S. 566.

416 Vgl. ebd., S. 566.

417 Vgl. ebd., S. 573.

418 Vgl. ebd., S. 568–571, darunter Überschwemmungen, Hungersnöte, ein Erdbeben, Einfälle der Norweger.

schmerzvoll und langsam nach einer auf der Jagd erlittenen Verletzung, ohne die letzte Ölung erhalten zu haben.⁴¹⁹

In den „Gesta“ wird Wilhelm II. in krassem Gegensatz zu seinem berühmten Vater als vollständiger Versager dargestellt. Man warf ihm dort seinen Sprachfehler vor, und sein Jähzorn war eine Eigenschaft, die Behinderten und Kranken schon seit der „Nikomachischen Ethik“⁴²⁰ zugeschrieben wurde. Er habe das Land an den „Rande des Chaos“ geführt, wurde ihm vorgehalten, und in seiner Regierungszeit keine Versammlungen abgehalten, d. h. jede öffentliche und damit auch symbolisch bedeutsame Kommunikation verweigert.⁴²¹ Im Gegensatz dazu wurde sein jüngerer Bruder, Heinrich I.,⁴²² bereits seit seiner Krönung sehr positiv bewertet, sowohl im Hinblick auf seinen Charakter als auch auf seine Leistungen für das Königreich England.⁴²³

e Erik XI. von Schweden

Erik XI. von Schweden (1216–1250) wurde – noch minderjährig – im Jahr 1224 König von Schweden.⁴²⁴ Er soll Stotterer und Lispeler gewesen sein, so die „Erikskrönika“.⁴²⁵ Bei der „Erikskrönika“ handelt es sich um eine etwa um 1320 – also rund 70 Jahre nach dem Tod Eriks XI. – von einem unbekannten Autor verfasste Chronik, die den Lauf der schwedischen Geschichte von 1224 bis 1320 in Reimform dokumentierte.⁴²⁶ Zwar leitete die Erzählung über die Herrschaft Eriks XI. die Chronik ein, im Mittelpunkt standen aber die Taten des Erik Magnusson, Vater des späteren Königs Birger Magnusson (1316–1374).⁴²⁷ Mit dessen Wahl zum König im Jahr 1319, ein Jahr nach der Ermordung seines Vaters, endet die Chronik.⁴²⁸

419 Vgl. ebd., S. 575, „many nobles being present, but few to mourn him“.

420 Aristoteles, Nikomachische Ethik, lib. V.

421 Wilhelm v. Malmesbury, 1998, S. 577.

422 Heinrich I. (Kg. 1100–1135).

423 Wilhelm v. Malmesbury, 1998., S. 715 ff.

424 de.wikipedia.org/wiki/Erik_XI., abger. am 12.12.21.

425 Carlquist, 2012, S. 32; Lagerquist, 1996, S. 65–67.

426 Vgl. ebd., S. 235.

427 Vgl. ebd., S. 11–12, 19; [de.wikipedia.org/wiki/Magnus_II. \(Schweden\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Magnus_II._(Schweden)), abger. am 12.12.21.

428 Vgl. ebd., S. 14.

Erik XI. wurde von Anfang von Mitgliedern des zum Zeitpunkt seines Regierungsantritts gegründeten Reichsrates (schwed. *riksrad*) bedroht.⁴²⁹ Zeitweise musste er sogar Zuflucht beim König von Dänemark (aus der Familie seiner Mutter) nehmen.⁴³⁰ Bis an sein Lebensende musste er mit den Mitgliedern des Reichsrates um Einfluss und Macht kämpfen.⁴³¹ Diesen Machtkampf setzten später die als stark und für Schweden bedeutsam verehrten Könige der Bjälbo-Dynastie – Erik Magnusson und sein Sohn Birger – fort.⁴³²

Erik XI. wurde in der „Erikskrönikan“ eher als schwach eingeschätzt, obwohl er auch militärische Erfolge zu vermelden hatte, etwa die Eroberung eines Teiles von Finnland.⁴³³ Auch wenn sein Stottern in der Chronik nur einmal erwähnt wird („Erik Eriksson läspe och halte“),⁴³⁴ scheint er wirklich unter dieser Sprachstörung gelitten zu haben. Allerdings ist davon im weiteren Verlauf der Chronik keine Rede mehr.

Die wohl wichtigste institutionelle Neuerung, die in seine Herrschaftsperiode fällt, war die Etablierung des Reichsrats. Dieser führte nicht nur in seiner Kindheit für ihn die Regierungsgeschäfte, sondern beeinflusste auch später sein Regierungshandeln nicht unerheblich.⁴³⁵ Das Gremium war also nicht nur ein realer Machtfaktor, sondern nahm auch beträchtlichen Einfluss auf das Sprachhandeln des jungen Königs. Dass Erik XI. in dieser Hinsicht nicht gerade zu beeindrucken vermochte, ist naheliegend. Dieses Manko dürfte im Verbund mit seinen kommunikativ schwachen Auftritten im Reichstag dazu geführt haben, dass er in der Chronik eher schwach und oft getrieben erscheint. Auch anderweitig konnte Erik diese Defizite nicht kompensieren. So gelang es ihm beispielsweise nicht, die Fortdauer seiner Dynastie zu sichern, da seine Ehe kinderlos blieb.⁴³⁶ Mit Eriks Tod 1250 endete daher das sog. Sverker- und Eriks-Geschlecht.⁴³⁷

429 de.wikipedia.org/wiki/Reichsrat_, abger. am 12.12.21.

430 de.wikipedia.org/wiki/Erik_XI., abger. am 12.12.21.

431 Vgl. ebd.

432 Carlquist, 2012, S. 14, 235–236.

433 Vgl. ebd., S. 14.

434 Vgl. ebd., S. 13.

435 de.wikipedia.org/wiki/Erik_XI., abger. am 12.12.21.

436 de.wikipedia.org/wiki/Erik_XI., abger. am 12.12.21.

437 de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Könige_von_Schweden, abger. am 12.12.21.

f Pedro I. von Portugal

Pedro I. von Portugal (1320–1367) war von 1337 bis zu seinem Tod 1367 König von Portugal. Auch er soll Stotterer gewesen sein.⁴³⁸ So berichtet es der Chronist Fernão Lopes (1418–1459) in seiner „Crónica de Don Pedro I.“⁴³⁹ Es gibt außer der Erwähnung in der Chronik des Fernão Lopes und einer auf diese Quelle Bezug nehmenden Erwähnung in einer Pedro-Biographie aus dem 18. Jahrhundert⁴⁴⁰ sonst keine Hinweise auf einen Sprachfehler Pedros. Auf eine mögliche Erklärung für einen solchen Sprachfehler stoßen wir in Pedros Jugend. Der Thronfolger geriet nämlich schon in früher Jugend immer wieder in schwere Konflikte mit seinem Vater, König Alfons IV. (1291–1357).⁴⁴¹ So lehnte er zwei von seinem Vater aus dynastischen Überlegungen vorgeschlagene Ehe kandidatinnen ab und verliebte sich stattdessen in eine der Hofdamen der zweiten dieser Kandidatinnen.⁴⁴² Eine eheliche Verbindung mit dieser Hofdame – der Adligen Ines de Castro – wurde allerdings von Alfons IV. aus dynastischen Überlegungen abgelehnt. Ja, der König ordnete während einer Abwesenheit Pedros sogar Castros Ermordung an. Daraus entspann sich ein regelrechter Krieg zwischen Vater und Sohn.⁴⁴³ Um den Sohn zu versöhnen, ernannte der König ihn zum Mitregenten. Doch wirklich beendet wurde der weiter schwelende Konflikt erst durch den Tod Alfons' IV.⁴⁴⁴

Sein Beiname „der Grausame“ (*o Cruel*) wurde Pedro wegen der außerordentlichen Grausamkeit verliehen, mit der er Ines de Castros Mörder hinrichten ließ.⁴⁴⁵ Politisch dagegen agierte er vorsichtiger. Vor allem suchte er den Frieden mit dem Königreich Kastilien zu wahren, mit dem noch sein Vater Alfons IV. in kriegерische Auseinandersetzungen

438 http://pt.wikipedia.org/wiki/Crónica_de_el-rei_D._Pedro_I, abger. am 15.12.21. „Os cronistas fazem menção a um defeito de gaguez“, aus: Crónica de D. Pedro de Fernão Lopes, Lisboa 1735, cap. I, S. 48.

439 https://pt.wikipedia.org/wiki/Pedro_I_de_Portugal, abger. am 15.12.21.

440 https://purl.pt/422/4/hg-5530-p_PDF/hg-5530-p_PDF_24-C-R0150/hg-5530-p_0000_b-b-t24-C-R0150.pdf, abger. am 15.12.21.

441 [de.wikipedia.org/wiki/Alfons_IV._\(Portugal\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Alfons_IV._(Portugal)), abger. am 15.12.21.

442 pt.wikipedia.org/wiki/Pedro_I_de_Portugal, vgl. ebd., abger. am 15.12.21.

443 Vgl. ebd.

444 Vgl. ebd.

445 Vgl. ebd.

gen verwickelt gewesen war.⁴⁴⁶ Des Weiteren unterstützte er Kastilien im Krieg gegen die Mauren („Na política externa, Pedro ajudou seu sobrinho, Pedro, o rei de Catela, na guerra contra o meio-irmão“).⁴⁴⁷ Die dadurch ermöglichte Friedenszeit führte in Portugal zu einem ökonomischen Aufschwung.⁴⁴⁸ Wegen seiner Bemühungen um das Recht, auch angesichts der staatsgefährdenden Auseinandersetzung mit seinem Vater, galt er im Volk als „gerechter“ König.⁴⁴⁹

Auch die Chronik des Fernão Lopes stützt die Vermutung, dass es sich bei Pedros „defeito de gaguez“ (dt. Stotter-Defekt) tatsächlich um ein Stottern gehandelt haben dürfte. Denn der Chronist zeichnet ansonsten, so die Historikerin Selena Simonetti, von Pedro I. das Bild eines gerechten Königs (lat. *rex iustus*).⁴⁵⁰ Angesichts einer solch positiven Bewertung dürfte Lopes dem König kaum leichtfertig einen Sprachfehler angedichtet haben; dagegen spricht auch der Umstand, dass im Mittelalter solche Defizite häufig mit einer generellen geistigen Behinderung gleichgesetzt wurden.⁴⁵¹ Ein kranker oder behinderter König wäre aber, unabhängig von möglichen politischen Verdiensten, in dieser Epoche aus der Sicht seiner Untertanen zumindest teilweise ein schwacher König gewesen.

Es spricht also nichts dafür, dass sich Lopes eine Sprechstörung Pedros I. einfach ausgedacht hat. Auch die Verwendung des portugiesischen Wortes *gagujar* (dt. stottern) in der „Chronik des Pedro I.“ von 1735 ist eindeutig.⁴⁵² Zugleich erwähnt diese Chronik aber auch Pedros von seinen Landsleuten positiv bewertete Rechtsreformen.⁴⁵³ Diese haben den damals regierenden König João V. 1735 auch dazu veranlasst,

446 [de.wikipedia.org/wiki/Alfons_IV._\(Portugal\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Alfons_IV._(Portugal)).

447 pt.wikipedia.org/wiki/Pedro_I_de_Portugal, abger. am 15.12.21.

448 vgl. ebd.: „O seu reinado foi o único no século XIV sem guerra e marcado com prosperidade financeira, daí ficar na memória como um bom reinado.“

449 Vgl. ebd.

450 Simonetti, 2011, S. 421–447, insb. S. 422.

451 Gesine, 2009, S. 245–262, insb. S. 251, „Absenken der Idoneität (Gottähnlichkeit)“ durch eine Behinderung, mit einer kritischen Diskussion der Quellenbefunde zu einigen Karolinger-Königen.

452 Bayam, 1735, S. 49 („Este Roy Dom Pedro era muito gago“); https://purl.pt/422/4/hg-5530-p_PDF/hg-5530-p_PDF_24-C-R0150/hg-5530-p_0000_b-b_t24-C-R0150.pdf, abger. am 08.12.21.

453 Vgl. ebd., S. 52 ff.

diese Chronik überhaupt in Auftrag zu geben.⁴⁵⁴ Trotz seines mutmaßlichen Sprachfehlers und seines Jähzorns wurde Pedro I. also vor allem wegen seiner klugen Politik gegenüber Spanien, die sich für Portugal als vorteilhaft erwies, in späteren Zeiten vorwiegend positiv gesehen.

g König Richard II. von England: ein schwacher König und Stotterer

König Richard II. von England (1367–1400), der von 1377 bis 1399 herrschte, wurde in der englischen Historiographie oft als willensschwacher König dargestellt. Vor allem seine erfolglose Kriegführung in Frankreich während des Hundertjährigen Krieges (1337–1453)⁴⁵⁵ wurde ihm zu Last gelegt, da er die englischen Interessen dort militärisch nicht energisch genug vertreten habe.⁴⁵⁶ Außerdem habe er sich von der „ritterlichen Kultur“, die in seiner Zeit das Ideal adeliger Lebensführung war, ferngehalten.⁴⁵⁷

Eine der wichtigsten Quellen für das Leben Richards II. ist die „*Historia Vitae et Regni Ricardi Secundi*“ (kurz: „*Vita Ricardi*“),⁴⁵⁸ die von einem oder mehreren Mönchen der Evesham Abbey geschrieben wurde.⁴⁵⁹ Allerdings ändert sich die Bewertung des Königs in dem Text ab dem Jahr 1390 schlagartig – was die Vermutung stützt, dass hier mindestens zwei Autoren am Werk waren.⁴⁶⁰ Aus dem Umstand, dass in englischen Bibliotheken bis heute 14 Abschriften der Chronik erhalten sind, lässt sich auf eine gewisse Bekanntheit des Werkes im 15. Jahrhundert schließen.⁴⁶¹

454 Vgl. ebd., Prolog.

455 [de.wikipedia.org/wiki/Hundertjähriger_Krieg](https://de.wikipedia.org/wiki/Hundertj%C3%A4hriger_Krieg), abger. am 18.11.21.

456 Fletcher, 2005, S. 3–39, hier S. 3–4: „He has been portrayed as temperamentally opposed to fighting, keeping his distance from chivalric culture“; [https://de.wikipedia.org/wiki/Hundertjähriger_Krieg](https://de.wikipedia.org/wiki/Hundertj%C3%A4hriger_Krieg), abger. am 18.11.21, Abschnitt „Eine unsichere Thronfolge“.

457 Fletcher, 2005, S. 4; Stow, 1977, S. 1.

458 Stow, 1977, S. 1. Auch George Stow kürzte das Werk in dieser Form ab.

459 Stow, 1977, S. 1.

460 Vgl. ebd., S. 3. Der Autor der „*Vita Ricardi*“ konnte bislang nicht ermittelt werden. Für die These von zwei Autoren spricht, dass in dem „zweiten“ Teil der Chronik, der die Ereignisse nach dem Jahr 1390 beschreibt, auf kein Ereignis vor 1390 rückverwiesen wurde.

461 Vgl. ebd., S. 22–29.

Während die Schilderung bis 1390 genauer und von dem „Chronicon Angliae“ des Benediktiners Thomas Walsingham (gest. 1422)⁴⁶² stark beeinflusst erscheint, wird sie nach 1390 unübersichtlicher („the text is hopelessly confused“).⁴⁶³ Sie wird jedoch bis zu Richards Tod im Jahr 1400 fortgeführt. Teilweise lassen sich hier deutliche Übereinstimmungen mit dem „Chronicon“ des walisischen Klerikers Adam of Usk (ca. 1353–1430)⁴⁶⁴ konstatieren, der Richards II. Wirken sehr kritisch beurteilte.⁴⁶⁵

Im Folgenden sollen lediglich einige wenige Stellen aus der „Vita Ricardi“ zitiert werden, die Richard II. wenig vorteilhaft schildern und auch auf sein Stottern Bezug nehmen. So wird Richards Gefangennahme im August 1399 durch seinen aus dem Exil heimgekehrten Gegenspieler Henry Bolingbroke (ca. 1366–1413) aus der Dynastie der Lancaster ausführlich geschildert. Bei dieser Gelegenheit läuft ein Großteil seines Heeres zu Bolingbroke über, eine Wendung, mit der Richard offenbar nicht gerechnet hatte. Er gerät sogar in Gefangenschaft.

Nachdem er Richards Gefangennahme beschrieben hat, lässt der Chronist ein detaillierteres Bild der körperlichen Eigenschaften des Königs und seines Charakters folgen.⁴⁶⁶ Er attestiert ihm zwar eine „normale“ körperliche Erscheinung, aber zugleich mehrere Eigenschaften, die vom „gewöhnlichen Bild eines Adligen“ abweichen.⁴⁶⁷ So habe Richard ein weißes, rundes und „feminines“ Gesicht gehabt⁴⁶⁸ und kurz und stotternd gesprochen.⁴⁶⁹ Seine Moral sei unbeständig gewesen⁴⁷⁰ und er habe den Ratschlag der älteren Berater verachtet und stattdessen der Jugend (d. h. den jugendlichen Beratern) angehangen.⁴⁷¹ Während sein Lebensstil und seine Kleidung verschwenderisch (lat. *prodigus*) und übermäßig prunkvoll (lat. *ultra modum splendidus*) gewesen seien,

462 en.wikipedia.org/wiki/Thomas_Walsingham, abger. am 03.12.21.

463 Stow, 1977, S. 1.

464 en.wikipedia.org/wiki/Adam_of_Usk, abger. am 03.12.21.

465 Stow, 1977, S. 8.

466 Vgl. ebd., S. 166, Z. 4094–4103.

467 Vgl. ebd. Belege hierfür sind die Wortwahl und die Vergleiche des Chronisten.

468 Vgl. ebd., S. 166, Z. 4095.

469 Vgl. ebd., S. 166, Z. 4096: „Lingua brevis et balbuciens“.

470 Vgl. ebd., S. 166, Z. 4096–4098: „moribus inconstans“.

471 Vgl. ebd.

habe er sich im Angesicht des Feindes unglücklich und ängstlich verhalten.⁴⁷² An seinem Hof – wo er ein strenges Regiment geführt habe – hätten viele unter seinem Zorn zu leiden gehabt.⁴⁷³ Dabei sei sein Hochmut groß gewesen (lat. *superbia erectus*).⁴⁷⁴

Die Schilderungen der im Kloster Evesham entstandenen Chronik sind auch deshalb plausibel, weil sie das Geschehen aus großer zeitlicher und räumlicher Nähe darstellen, das Kloster befand sich nämlich unweit des Ortes an der englisch-walisischen Grenze, wo Richard festgenommen wurde.⁴⁷⁵ Das Richard vom Chronisten zugeschriebene Stottern dürfte, wenn es tatsächlich vorhanden war, nicht im Mittelpunkt seines Handelns gestanden haben. Auch wenn er tatsächlich stotterte oder eine schwache Stimme hatte, so sprach er doch immerhin in der Öffentlichkeit und sogar im Parlament.⁴⁷⁶

Zusammen mit den übrigen ihm zugeschriebenen negativen körperlichen und charakterlichen Eigenschaften ergibt sich jedoch insgesamt das Bild eines schwachen, vor allem in der Politik und im Krieg glücklosen Königs. Natürlich spielten aus Sicht seiner Gegner (dem Hause Lancaster⁴⁷⁷) auch rein machtpolitische Ambitionen mit, doch sich diesen Intrigen angemessen als König zu widersetzen, fiel Richard II. schwer. Auf jeden Fall fühlte sich der Chronist durch Richards „sich kurz fassende und stotternde Sprache“ dazu gedrängt, diesen als schwach und unfähig darzustellen. Richards wichtigster Gegenspieler, der Herzog von Lancaster, trat dagegen im Parlament mit forschenden Forderungen auf, die er mit „fester“ und im ganzen Parlament gut hörbarer Stimme vortrug.⁴⁷⁸ Dass Richard II. seine letzten Wochen in Gefangenschaft auf einer weit von London entfernten Burg (in Yorkshire) verbrachte und dort unter

472 Vgl. ebd., S. 166, Z. 4099: „ad bella contra hostes infortunatus et timidus“.

473 Vgl. ebd., S. 166, Z. 4099–4100: „in domesticos iram multum attendens“.

474 Vgl. ebd.

475 Es handelte sich Ende des 14. Jh. nicht um eine staatliche, sondern um eine sprachlich-kulturelle Grenze.

476 Vgl. ebd., S. 142, Z. 3276: „Tunc dixit ei rex: ...“, S. 143: „Tunc rex, ob reverenciam sui sanguinis, iussit eum tantum decollari“.

477 de.wikipedia.org/wiki/Herzogtum_Lancaster, abger. am 03.12.21.

478 Vgl. ebd., S. 143–144.

erbärmlichen Umständen verstarb – vermutlich verhungerte er⁴⁷⁹ –, war nur der letzte Akt einer permanenten Demütigung durch seine Gegner.⁴⁸⁰ Dabei kam der Sprachfehler seinen Feinden gerade recht; denn ein König wirkte in der immer noch primär auf mündliche Kommunikation angewiesenen Gesellschaft des 14. und 15. Jahrhunderts vor allem durch seine rhetorischen Fähigkeiten.⁴⁸¹ Außerdem wurden in jenen Tagen aus sprachlichen Defiziten weitere negative Eigenschaften abgeleitet, die – wenn es sich wie hier um einen König handelte – Zweifel an der Regierungsfähigkeit wecken konnten.

h Zusammenfassung

Die vorstehenden Kurzbiographien, die sich vor allem mit den Sprachstörungen historischer Herrscher befassen, vermitteln eine Vorstellung von dem Einfluss, den eine solche Einschränkung auf das Leben und das gesellschaftliche Ansehen der Betroffenen hatte. Als Quellen dienten dabei fast ausschließlich Chroniken, Urkundentexte, in einigen Fällen aber auch zeitgenössische Biographien und wissenschaftliche Sekundärliteratur, sofern Originalzeugnisse nicht verfügbar oder noch nicht digitalisiert waren.

Bei den Personen aus dem Mittelalter, deren Sprachdefizite hier thematisiert werden, handelt es sich fast ausschließlich um Könige, d. h. um Menschen, die zumindest hypothetisch über sehr viele größere Machtressourcen verfügten als fast alle anderen von dieser Störung Betroffenen der damaligen Zeit. Dennoch lässt sich an ihrem Beispiel einiges darüber lernen, wie schwerwiegend die Folgen einer solchen Einschränkung für die Betroffenen sein konnten. So waren alle hier Dargestellten zeitweise oder lebenslang von gesellschaftlicher Abwertung betroffen, was meist in der Infragestellung ihres aktuellen oder – solange sie noch Thronfolger waren – zukünftigen Königtums zum Ausdruck kam. Oft wurden die Spracheinschränkung und die damit

⁴⁷⁹ Tuck, Anthony, Richard II (1367–1400). ODNB, Oxford 2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/23603>, abger. am 14.01.21.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd., S. 166: „*ibidem in carcere diem suum clausit extremum. Aliter tamen dicitur et verius, quod ibidem fame miserabiliter interiit*“.

⁴⁸¹ Fried, 1997, S. XVII. Negativbeispiele waren im 13. und 14. Jh. Erik XI. (Schweden) und Richard II. (England).

einhergehenden Verhaltensauffälligkeiten sogar zum „Einfallstor“ generischer Machtansprüche. Dies gilt etwa für Erik XI. oder für Richard II.; aber auch für Karlmann und Arnulf von Kärnten, nachdem sie einen Schlaganfall erlitten hatten.

Das für Stotterer typische Vermeidungsverhalten ist nicht nur bei Notker Balbulus (s. o.), sondern auch Herrschern wie Erik XI. und Richard II. festzustellen. Sie alle vermieden zeitweise oder über längere Zeiträume öffentliche Auftritte – so erschien Erik z. B. nicht mehr im Reichsrat –, oder sie mussten dies gezwungenermaßen nach einem Schlaganfall tun wie Karlmann und zumindest für eine kurze Zeit am Ende seines Lebens auch Kaiser Arnulf von Kärnten.

Bei vielen der hier erwähnten Persönlichkeiten ist ein Hang zur Melancholie zu erkennen. Dafür sprechen eine gewisse Trägheit und „Inaktivität“ oder eine ungewöhnliche Milde oder „Gerechtigkeit“, durch die sich die hohen Herren vielfach auszeichnen. Dies gilt z. B. für Ludwig II. (Balbus) oder für den Gelehrten Notker Balbulus. Bei Pedro I. ist eine Stotterern häufig zugeschriebene Neigung zu Wutausbrüchen, aber auch zur Melancholie festzustellen. Ein ausgeprägter Hang zur Milde und zur Vorsicht (siehe Notker Balbulus) bekundete sich aber auch in seinem politischen Handeln, das auf Frieden im Innern wie in den Außenbeziehungen (v. a. mit Spanien) abzielte und in krassem Gegensatz zu der aggressiven Politik seines Vaters stand.

Insgesamt zeigen die hier beschriebenen Beispiele, dass etliche der Verhaltensmuster, die heute Spracheingeschränkten gerne zugeschrieben werden, bei Menschen mit dieser Symptomatik auch schon im Mittelalter anzutreffen waren. Trotz der durch die dürftige Quellenlage erzwungenen Beschränkung auf Könige und auf den gelehrten Mönch Notker Balbulus, lassen die hier zitierten Beispiele weitreichende Schlüsse zu. Sie stützen die Annahmen des Präsentationalismus, insbesondere bezüglich der Folgen kommunikativer Einschränkungen und der für die Umwelt sichtbaren Verhaltensauffälligkeiten, die häufig mit dem Stottern einhergehen.

9 Thomas Becket: ein berühmter Erzbischof mit einem „slight stutter“

Erzbischof Thomas Becket (ca.1120–1170)⁴⁸² ist bis heute eine der am meisten historiographisch untersuchten und auch in der Öffentlichkeit bekannten Persönlichkeiten der englischen Geschichte. Die Umstände seiner Ermordung am 29. Dezember 1170 in der Kathedrale von Canterbury, sein bis dahin durchaus widersprüchliches und schon zu Lebzeiten Aufsehen erregendes Leben sowie sein langes „Nachleben“ im Gedächtnis der Menschen in England wurden im gesamten Mittelalter und darüber hinaus bis heute vielfach untersucht.⁴⁸³ Thomas Becket's Leben wurde posthum beschrieben, erstmals bereits kurz nach seiner Ermordung 1170.⁴⁸⁴ Es war Gegenstand von Verfilmungen und von Romanen.⁴⁸⁵ Und nicht zuletzt hat die Erinnerung an Thomas Becket eine Reihe englischer Könige in dem Wunsch bestärkt, die römische Kirche in England unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Erst König Heinrich VIII. konnte dieses Ziel im Jahr 1534 mit der Gründung der Anglikanischen Kirche erreichen, über 300 Jahre nach der Ermordung des Erzbischofs.⁴⁸⁶

Thomas Becket soll „leicht gestottert“ haben. Das berichtet das renommierte „Oxford Dictionary of National Biography“ (ODNB),⁴⁸⁷ das sich wiederum auf die isländische „Thómas Saga Erkibyskups“ aus dem späten 13. Jahrhundert beruft.⁴⁸⁸ Im Folgenden soll die Entstehungsgeschichte dieser Vita kurz erläutert werden. Denn was die „Thó-

⁴⁸² Schnith, 1997, Sp. 702–704; <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/27201>, abger. am 01.03.22; Aube, 1990, S. 27 ff.

⁴⁸³ Wie Anm. 958.

⁴⁸⁴ Duggan, 2004, S. 2 f., darunter von Augenzeugen seiner Ermordung wie William Fitzstephen.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd., S. 1.

⁴⁸⁶ Ives, E. W.: Henry VIII, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/12955>, abger. am 01.03.2022. Der „Act of Supremacy“ beendete im Jahr 1534 die Abhängigkeit der englischen Kirche von Rom.

⁴⁸⁷ Barlow, 2004a, Thomas Becket, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/27201>, abger. am 01.03.22., Abschnitt „Appearance and character“: „There is good tradition that he had a slight stammer“.

⁴⁸⁸ Duggan, A. J.: Cricklade, Robert of, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/23730>, abger. am 01.03.22; Duggan, 2004, S. 14.

mas Saga“ rund 100 Jahre nach dessen Ermordung über Thomas Becket zu berichten hat, stammt aus dem Werk „Life and miracles of St Thomas the Martyr“ des Oxforder Augustinerpriors Robert of Cricklade (gest. ca. 1174).⁴⁸⁹ Dieser hatte das Werk in den Jahren 1173/74 angefertigt, nachdem er am Grab Becketts angeblich eine Wunderheilung erfahren hatte.⁴⁹⁰ Um 1200 wurde das zu diesem Zeitpunkt offenbar in englischer Sprache noch erhaltene Werk dann ins Altnorwegische übersetzt, von wo aus es zusammen mit diversen lateinischen Texten gegen Ende des 13. Jahrhunderts Eingang in die isländische „Thómas Saga Erkebyskups“ fand.⁴⁹¹ Bereits zu diesem Zeitpunkt galt der Originaltext des Robert of Cricklade und damit die Hauptquelle der „Thómas Saga“ als verschollen.⁴⁹² In den Jahren 1875 bis 1883 wurde die „Thómas Saga“ dann wieder ins Englische übersetzt. Von dieser Übersetzung wiederum erschien 1965/66 ein mit Erläuterungen und Quellenangaben versehener Nachdruck.⁴⁹³

In der „Thómas Saga Erkebyskups“ werden Thomas Becketts Leben und vor allem seine Tugenden im Stil einer Heiligenvita sehr stark idealisiert. Auch auf die zum Zeitpunkt der Abfassung der Saga noch anhaltende Verehrung Becketts nicht nur in England, sondern auch in den nordischen Ländern wird dort hingewiesen.⁴⁹⁴ Auf das Werk des Robert of Cricklade als Quellenvorlage wurde in der Saga ebenfalls an mehreren Stellen hingewiesen.⁴⁹⁵

Die Textpassage, in der Becketts „slight stutter“ (dt. leichtes Stottern) Erwähnung findet, befasst sich mit dem späteren Erzbischof im Alter von 22 Jahren.⁴⁹⁶ Dieser besuchte zu diesem Zeitpunkt (ca. 1142) die Domschule von Paris.⁴⁹⁷ Seine äußere Erscheinung wird dort so bes-

489 Vgl. ebd.

490 Vgl. ebd.

491 Vgl. ebd.; Cormack, 2021, S. 182–196.

492 Vgl. ebd.

493 Magnússon, 1965, S. I ff.

494 Vgl. ebd., S. 17 (cap. III); Cormack, 2021, S. 182 ff. In zahlreichen isländischen Kirchen wurden im 13. Jh. Statuen oder Reliquien von Thomas Becket aufgestellt, vgl. ebd.

495 Magnússon, 1965, S. 33 (cap. VII), 37 (cap. VIII).

496 Vgl. ebd., S. 29 (cap. VII).

497 Vgl. ebd.; Aube, 1990, S. 34 ff.

chrieben:⁴⁹⁸ „He was now twenty two years of age, slim of growth, and pale of hue, dark of hair, with a long nose and a straightly featured face, blithe of countenance was he, keen of thought, winning and loveable in all conversation, frank of speech in his discourse, but slightly stuttering in his talk, so keen of discernment and understanding that he would always make difficult questions plain after a wise manner.“⁴⁹⁹

Hier ist also lediglich von einem leichten Stottern die Rede, während Becketts kognitive Fähigkeiten und seine Urteilsfähigkeit ebenso gelobt werden wie seine überaus gewinnende Art.⁵⁰⁰ Diese Liebenswürdigkeit habe ihm später bei seinem raschen Aufstieg genützt, betont der Autor an mehreren Stellen.⁵⁰¹ Des Weiteren weist er darauf hin, dass Thomas nach seiner Ernennung zum Erzbischof 1162 immer wieder durch seine besondere Eloquenz beeindruckt habe.⁵⁰² Auch in seinem Amt als Kanzler für König Heinrich II. bewies er mehrfach großes Verhandlungsgeschick, was ebenfalls auf eine beträchtliche kommunikative Begabung schließen lässt.⁵⁰³

Dennoch finden in der Schilderung seines Lebens einige Besonderheiten Erwähnung, die man trotz der insgesamt positiven Beurteilung seiner Kommunikationsfähigkeit auch als Beleg dafür interpretieren könnte, dass womöglich doch ein leichter Sprachfehler (Stottern) bei Thomas vorhanden war. Diese Beeinträchtigung scheint sowohl sein eigenes Verhalten als auch bestimmte Reaktionen seiner Umgebung auf ihn beeinflusst zu haben.⁵⁰⁴

Für das Vorliegen eines leichten Sprachfehlers spricht etwa sein Verhalten Frauen gegenüber. So hatte er in seiner Zeit an der Universität als einziger Student keine Freundin und war auch später nie verheira-

498 Vgl. ebd.

499 Duggan, 2004, S. 14.

500 Vgl. ebd.

501 Aube, 1990, S. 93–95. Becket wurde 1154 zum Kanzler des Königreichs ernannt.

502 Magnússon, 1965, S. 105 (cap. XX): “so well taught by god that his delivery is both smooth and powerful with proven reasoning and lovely sweetness”.

503 Aube, 1990, S. 138. Thomas hatte auch Geschick in symbolischer Kommunikation, u. a. in der Übergabe von Geschenken an für ihn wichtige Personen.

504 Fuchs, 2004, S. 13. Laut Peter Fuchs gibt es in jedem Beobachtetem (Objekt, Person) auch etwas Unbeobachtetes, was jedoch irgendwann handlungsrelevant werden kann.

tet. Auch ein „Test“, den König Heinrich II. (1133–1189)⁵⁰⁵ anstellte, um Beckets Verhalten Frauen gegenüber zu prüfen, ergab keinen Hinweis auf eine Annäherung Thomas' gegenüber Frauen, nicht einmal auf einen solchen Versuch.⁵⁰⁶ Aus moderner Sicht deutet diese Reaktion auf ein „selbstaussgrenzendes“ Verhalten des Thomas im Sinne eines Vermeidungsverhaltens.⁵⁰⁷ Thomas soll ein inniges Verhältnis zu seiner Mutter gehabt haben, die die bestmögliche Ausbildung für ihn wollte.⁵⁰⁸ Ihr früher Tod habe ihn in Einsamkeit gestürzt, berichtet Thomas Froidmont in der „Vita des heiligen Thomas Becket“.⁵⁰⁹ Auch eine solch enge Mutterbeziehung gilt heute als charakteristisch für stotternde Menschen.⁵¹⁰

Nach Auskunft dieser Quelle hatte Becket aber nicht nur eine starke Bindung zu seiner früh verstorbenen Mutter, sondern verarmte außerdem nach dem ebenfalls frühen Tod des Vaters, sodass seine Jugend von Angst, Unsicherheit und Einsamkeit geprägt war. Der frühe Verlust der Eltern und der damit einhergehende soziale Abstieg wären aus heutiger Sicht eine plausible Erklärung für die Herausbildung eines leichten Stotterns, für eine gewisse Neigung zur Melancholie und eine Beeinträchtigung des Selbstbewusstseins.⁵¹¹

Auf Beckets mäßige Lateinkenntnisse wies dessen langjähriger Sekretär Herbert von Bosham in der Becket-Vita hin, die er nach dessen Ermordung schrieb.⁵¹² So habe Becket keine lateinischen Verse, d. h. keine lateinischen Gedichte verfassen können.⁵¹³ Dies mag aus heutiger Sicht für einen kirchlichen Amtsträger, von dem gute Lateinkenntnisse erwartet werden, kaum der Rede wert sein. Im Mittelalter gehörte die Dichtkunst jedoch zur lateinischen Rhetorik, wie sie im Trivium

505 Keefe, Thomas K.: Henry II, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/12949>, abger. am 01.03.2022.

506 Magnússon, 1965, S. 53–55; Aube, 1990, S. 150.

507 Natke, 2010, S. 11.

508 Magnússon, 1965, S. 19. Die Mutter habe ihn zur Verehrung Gottes und der Jungfrau Maria angehalten.

509 Schmidt, 1991, S. 21, cap. II, d. h. Einsamkeit als ein Merkmal von Melancholie.

510 Kollbrunner, 2004, S. 55–57.

511 Natke, 2010, S. 11 ff.; Aube, 1990, S. 56: „unablässige Sticheleien, ja Beleidigungen, die Thomas zunächst hinnahm“.

512 Aube, 1990, S. 82.

513 Vgl. ebd.

gelehrt wurde.⁵¹⁴ Diese Tradition ging auf Quintilians „*Institutio Oratoria*“ zurück, in der die Poetik als ein Teil der Rhetorik aufgefasst wurde; ein Redner hatte sie gut zu beherrschen.⁵¹⁵ Becket scheint also nicht nur über unzureichende Latein-, sondern auch nur über relativ geringe biblisch-theologische Kenntnisse verfügt zu haben. Besser sah es im Kirchenrecht aus, das Thomas ein Jahr lang in Bologna studiert hatte.⁵¹⁶ Angesichts dieser Defizite spricht manches dafür, dass Thomas zumindest unterschwellig gewisse Zweifel an seiner Eignung für das Amt des Erzbischofs gehabt hat. Er war sich dieser Schwächen wohl bewusst und wurde auch von zahlreichen Neidern, darunter dem zukünftigen Bischof von London, Gilbert Foliot, darauf hingewiesen.⁵¹⁷

Nachdem er zum Erzbischof von Canterbury aufgestiegen war, durchlebte Thomas eine fast radikale Wandlung. Während er zuvor die mit seinem Amt als Kanzler einhergehenden Privilegien genossen hatte, achtete er nun streng auf seine Rechte als ranghöchster Kleriker Englands, was auch seine Zeitgenossen und spätere Chronisten überraschte.⁵¹⁸ So kam es zum Bruch mit König Heinrich II., mit dem Becket zuvor ein freundschaftliches Verhältnis gepflegt hatte, aber auch mit zahlreichen Bischöfen und sogar mit den Mönchen der Abtei St. Augustin in Canterbury.⁵¹⁹ Der Konflikt mit dem König spitzte sich derart zu, dass Becket 1164 überstürzt nach Frankreich flüchtete. Ein Einfluss eines leichten Sprachfehlers bzw. sogar Stotterns sowohl auf die als unzureichend empfundenen Lateinkenntnisse als auch auf sein Handeln (Flucht) durch Selbstzweifel kann nicht ausgeschlossen werden und wäre aus heutigem Wissen um die Folgen von Stottern zumindest nicht unplausibel. Der Biograph Pierre Aube hat später von einer weitgehenden kommunikativen Abschottung Becketts als Erzbischof gespro-

514 Klopsch, 1995, Sp. 786.

515 Vgl. ebd.

516 Duggan, 2004, S. 14f.

517 Schmidt, 1991, S. 43 (Vita des Thomas von Froidmont, cap. V); Aube, 1990, S. 168. Thomas soll sich erst nach seiner Ernennung zum Erzbischof in das Studium der Bibel vertieft haben.

518 Schmidt, 1991, S. 37–43 (Vita des Thomas von Froidmont, cap. V), mit einer wohlwollenden Sicht auf Becket; Magnússon, 1965, S. 71–77 (cap. XV), mit Darstellung der heftigen Kritik anderer Bischöfe an der Wahl Becketts.

519 Aube, 1990, S. 182.

chen und auch von einer Tendenz zur Überdramatisierung der Ereignisse durch Becket selbst.⁵²⁰ In jedem Fall bedeutete sein sechsjähriges Exil in Frankreich in der damaligen Welt eine gesellschaftliche Abwertung für ihn in England und eine Stärkung seiner dortigen Gegner, vor allem des Erzbischofs von York.

Aus heutiger Sicht stellt sich Becket's Verhalten als weitgehende Kommunikationsverweigerung dar, angetrieben durch eine Mischung aus einerseits hohem Pflichtempfinden (auch mit guten Zügen, z. B. in der Zuwendung zu den Armen) und andererseits Unsicherheit, Angst und sogar Scham. Die Ursache dafür könnte seine nicht vollumfängliche theologische Ausbildung im Verbund mit von den Zeitgenossen nicht als optimal angesehenen Lateinkenntnissen und seinem leichten Stottern gewesen sein.

Eine weitere Möglichkeit, die Bezeichnung Becket's mit einem „slight stutter“ zu begründen, ergibt sich aus dem stark hagiographisch geprägten Charakter der „Thómas Saga“. Denn sie ist, beginnend von wundersamen Zeichen bei seiner Geburt⁵²¹ bis zu Erscheinungen und Prophezeiungen nach seiner Ermordung⁵²² von wundersamen, biblisch geprägten Einschüben und Erklärungsmustern geprägt. Dies gilt auch für andere Thomas-Viten, so jene des Thomas von Froidmont.⁵²³ Da bei der „Thómas Saga“ sowohl der Herausgeber, E. Magnússon,⁵²⁴ als auch erst recht der Verfasser seiner Hauptquelle, der Prior Robert of Cricklade, fundierte theologische Kenntnisse gehabt haben dürften, ist an eine Referenz zu Moses gemäß Ex 4, 10 zu denken, sei es mehr oder weniger absichtlich: die Gegenüberstellung von großem Glauben und eingeschränktem Sprechen.⁵²⁵

520 Vgl. ebd., S. 184: „auf krankhafte Weise fasziniert an der großen Verweigerung“ (die Rechte des engl. Königs in der Jurisdiktion über Kleriker anzuerkennen); Jansen, 2002, S. 137. Der König habe alle Berater von Becket abziehen lassen, d. h. ihn nach seiner Rückkehr nach England kommunikativ weitgehend isoliert.

521 Magnússon, 1965, S. 17–21, cap. V.

522 Magnússon, 1965, S. 517–533, cap. LXXXVI–LXXXVII.

523 Schmidt, 1991, S. 17–21, cap. I.

524 Cormack, 2021, S. 182 ff., über die Thomas-Becket-Verehrung in Island im 13. Jh.

525 <https://www.erf.de/lesen/themen/glaube/ich-bin-nicht-geeignet/2803-542-6605>, abgerufen am 01.03.2022.

Genau wie dieser in seiner Abgrenzung zu Gott als Zeichen seines Mensch-Seins als stotternd bzw. von „schwerer Zunge“ dargestellt wurde, so sah sich auch der Biograph der „Thómas Saga“ vor die Aufgabe gestellt, bei aller fast übermenschlichen Tugendhaftigkeit Becket's diesem eine Schwäche zuzuschreiben, die ihn klar von Gott abgrenzte. Und hierzu wählte er, wenn auch nur an einer einzigen Textstelle, den Begriff „slightly stuttering“.⁵²⁶ Dies wäre dann eine rein metaphorische Zuschreibung, die keinen Bezug zur Realität gehabt haben müsste. Wegen der zahlreichen, oben beschriebenen Auffälligkeiten in Becket's Leben, die im Sinne heutigen Wissens tatsächlich zum Verhalten eines Stotterers passen könnten, könnte Becket tatsächlich ein leichtes Stottern gehabt haben und somit die daraus resultierenden Verhaltens- und Handlungsfolgen im kommunikativen Umgang mit seiner Umwelt erlebt und erlitten und für seine „ihn beobachtende“ Umwelt aufgezeigt haben. Seine Ermordung wäre aus dieser Sichtweise der finale Akt seiner allmählichen politischen Ausgrenzung gewesen, die auch durch die kommunikative Abschottung innerhalb seines eigenen Standes begünstigt wurde.

10 Der Einfluss eines Traumas auf die Sprachfähigkeit – zwei Beispiele aus dem Hoch- und Spätmittelalter

a Die Sprachlosigkeit des Petrus Abaelard: die Folgen eines Traumas

Der französische Theologe und Philosoph Petrus Abaelard (1079–1142) war einer der berühmtesten Theologen des 12. Jahrhunderts.⁵²⁷ Er führte in seinem gleichnamigen Werk die später Standard gewordene Methode des „Sic et non“ bei der Behandlung theologischer und philosophischer Fragen ein und schuf so eines der wegweisenden text-

⁵²⁶ Magnússon, 1965, S. 29, cap. VII, vgl. auch ebd., Prolog, S. 3: Preisung des besonderen, göttlich inspirierten Lebens des Thomas Becket. Das so beschriebene Stottern soll Thomas' besondere Bedeutung hervorheben, auch zur Erklärung seines Verhaltens herangezogen werden.

⁵²⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Petrus_Abaelard, abger. am 15.11.21; Bautz, 1990a, Sp. 2–4.

kritischen Werke der mittelalterlichen Scholastik.⁵²⁸ Neben seinen theologischen Werken war es vor allem sein Briefwechsel mit der deutlich jüngeren Schülerin und späteren Äbtissin Héloise, der ihn schon zu Lebzeit und bis heute literarisch berühmt gemacht hat, vor allem aufgrund der Liebesrhetorik.⁵²⁹

Wie er in seinem Werk „*Historia calamitatum*“ berichtet, fand Abaelard schon als junger Mann Gefallen an ausgiebigen mündlichen Disputationen in dem akademischen Umfeld, das er an seiner Schule in Paris vorfand.⁵³⁰ Er litt also in seiner Jugend nicht an eingeschränkter Kommunikation, sondern war im Gegenteil ein Mensch, der an Gesprächen Interesse hatte. Weniger bekannt ist, dass Abaelard später selbst von sich behauptete, er habe lange Zeit kaum noch sprechen können. Die Ursachen und Folgen dieser Krise sollen im Folgenden untersucht werden.

Der junge Abaelard stieg schnell auf in der akademischen Welt und gründete schon bald eine eigene Schule.⁵³¹ Seine Diskurse und philosophischen Begründungen kündeten von einem hohen Selbstbewusstsein auch gegenüber älteren Lehrern und machten den jungen Mann nach eigenen Angaben in akademischen (d. h. klerikalen) Kreisen schnell berühmt.⁵³² Die Schattenseite: Schon bald traten viele Neider, darunter hohe Kleriker auf den Plan, wie er selbst berichtet.⁵³³

Abaelards Liebesbeziehung zu Héloise begann mit einer Täuschung ihres Onkels, der Abaelard beauftragt hatte, Héloise zu unterrichten. Doch aus dem Lehrer wurde schon bald der Geliebte, wobei sich die jüngere Héloise auch vom intellektuellen Ruhm des Abaelard angezogen fühlte.⁵³⁴ Als Héloise von Abaelard schwanger wurde, war der Skandal perfekt. Trotz eines Versöhnungsversuchs – beide heirateten heimlich –

528 Bautz, 1990a, Sp. 2; Rexroth, 2018, S. 194 ff.

529 Bautz, 1990a, Sp. 3.

530 Hasse, 2002, S. 3, 7.

531 Vgl. ebd., S. 5, zunächst eine Schulgründung durch Abaelard in Melun, später in Paris.

532 Vgl. ebd., z. B. S. 15 („Ich erwiderte gereizt, daß es nicht meine Art sei, durch Routine voranzukommen, sondern durch Geist“).

533 Vgl. ebd.

534 Hasse, 2002, S. 19–23.

war Héloises Onkel Fulbert empört, als Abaelard Héloise ins Kloster schickte, und veranlasste, dass Abaelard im Schlaf entmannt wurde.⁵³⁵

Diese Verstümmelung war für Abaelard nicht nur körperlich schmerzhaft, sondern löste starke Gefühle der Scham und der Angst in ihm aus, wie er selber in der „*Historia calamitatum*“ berichtet.⁵³⁶ In einem seiner Briefe an Héloise schrieb er explizit von der Scham, die er empfand und in die er auch Héloise einbezog („*quantis turpitudinibus immoderate mea libido corpora nostra addixerat*“).⁵³⁷ Dazu kam die Angst, als Entmannter keine Kirche mehr betreten zu dürfen, d. h., nicht mehr am Gottesdienst (also religiöser Kommunikation) teilnehmen zu können (siehe Lev 21).⁵³⁸ Sein kommunikatives Verhalten änderte sich vollkommen, er zog sich in die Einsamkeit eines Klosters zurück.⁵³⁹ Er bekam nach eigener Aussage Angst zu sprechen.⁵⁴⁰ Dass er trotzdem schon bald wieder mit vielen Menschen, die ihn sehen wollten, zusammenkam, war offenbar deren Wunsch, dem sich Abaelard nicht entziehen konnte.

Vieles, was in der „*Historia calamitatum*“ zu lesen ist, wird durch die Briefe (lat. *epistola*), die sich Abaelard und Héloise nach Abaelards Verstümmelung und der erzwungenen Trennung der beiden schrieben, erst richtig verständlich. Von den mittelalterlichen Lesern wurden die Texte später wie ein einziges Werk rezipiert.⁵⁴¹ Im Übrigen dienten die Briefe vor allem der Tröstung Héloises durch Abaelard, aber auch in umgekehrter Richtung. Sie gehören damit der mittelalterlichen Tröstungsliteratur an, die zugleich stets einen religiös-transzendenten Hintergrund hatte.⁵⁴² In einem seiner Briefe (ep. V) an Héloise schrieb Abaelard ausdrücklich von einer Bestrafung durch Gott, die ihn an der

535 Vgl. ebd., S. 39.

536 Vgl. ebd., S. 39.

537 Ganze, 2018, S. 36–37. Es handelte sich um Brief 5 in: Luscombe, 2013, S. 199, „Letter Collection of Peter Abaelard and Heloise“, Letter No. 5.

538 Hasse, 2002, S. 39.

539 Vgl. ebd., S. 40; Ganze, 2018, S. 38, Stimmveränderung durch Absenkung des Testosteron-Spiegels.

540 Vgl. ebd., S. 40.

541 Luscombe, 2013, Letter V; Asper, 2002, S. 113: „Die beiden Gattungen, d. h. Merkmals- und Funktionskomplexe von ‚Trost‘ und ‚Confessio‘ haben gezeigt, daß die *Historia Calamitatum* und die eigentlichen Briefe motivisch zusammengehören“.

542 Asper, 2002, S. 107–139, hier S. 110–111.

für sein Verhalten ursächlichen Stelle getroffen hätte.⁵⁴³ Die Vorstellung von Behinderung als einer Strafe Gottes kommt hier eindeutig zum Vorschein.

Petrus Abaelard empfand seine Entmannung offenbar als eine Art soziale Auslöschung all seiner bis dahin erworbenen intellektuellen Verdienste.⁵⁴⁴ Wir haben es hier aus Sicht des Präsentialismus also eindeutig mit einem Vermeidungsverhalten zu tun. Denn er ging den Menschen anders als vor seiner Verstümmelung nun aus dem Weg und suchte auch räumlich die Einsamkeit.⁵⁴⁵ Der bald einsetzende Zustrom vieler seiner ehemaligen Schüler führte allerdings dazu, dass er diese selbstgewählte Absonderung vom akademischen Dasein wieder aufgab, nicht jedoch die Abkehr vom gesellschaftlichen Leben. Allerdings wurde er, auch nachdem er wieder regelmäßig zu lehren begonnen hatte, niemals wieder zu einem so „diskussionsfreudigen“ und an mündlicher Kommunikation interessierten Menschen wie vor der Entmannung. Nur in den z. T. ausführlichen Briefen an Héloïse blieb noch ein Rest seiner früheren Vorliebe für das Gespräch erhalten, die jetzt allerdings, nachdem ein Zusammenleben nicht mehr möglich und zulässig war, eine fast rein religiös bestimmte Tonalität erhielt, mit vielen Verweisen auf Bibelstellen.⁵⁴⁶ Der in früheren Tagen von beiden sicherlich vor allem kommunikativ verstandene Liebes-Dialog (der nicht überliefert ist, von dem sich jedoch Reste oder Anspielungen aus den Briefen erschließen lassen), verwandelte sich nun zusehends in einen religiös dominierten „Trost-Dialog“. Wir haben es hier also mit einem Stück „Konversionsliteratur“ zu tun: der erzählerisch von vielen Bibelzitaten begleiteten Wandlung der beiden – zunächst „sündhaften“, später immer „gottesfürchtigeren“ – Protagonisten.⁵⁴⁷

543 Luscombe, 2013, Letter V, S. 211: „One suffers the wound so that two may be spared death; two were guilty, one pays the penalty“.

544 Hasse, 2002, z. B. S. 39: „Mir ging durch den Kopf, wie groß der Ruhm war, in dem ich eben noch gestanden hatte; wie schnell er durch diesen Fall verringert, ja ganz ausgelöscht worden war.“

545 Hasse, 2002, z. B. S. 41.

546 Luscombe, 2013, z. B. S. 353–355, insb. S. 355: „as in the mirror of one spiritual virgin always held before your eyes“, Letter VIII.

547 Asper, 2002, S. 114–115.

Neben der Vermeidung lässt sich jetzt bei Abaelard aber auch eine gewisse Melancholie ausmachen, die seiner nunmehr deutlich reduzierten Kommunikationsbereitschaft entspricht. Denn wie er in der „*Historia calamitatum*“ berichtet, hatte er seit jener Gewalttat „ständig Angst“.⁵⁴⁸ Aus dem selbstbewussten, offen auf die Menschen zugehenden und stets dialogbereiten Theologen und Philosophen war ein ängstlicher, grüblerischer und an sich selbst oft zweifelnder Mensch geworden. Allein das Vertrauen anderer Philosophen, Theologen und Studenten in Abaelards intellektuelles Potential brachte diesen dazu, seine zahlreichen Kontakte zu anderen – philosophisch interessierten – Menschen aufrechtzuerhalten. Da er auf diese Weise auch einen Großteil seines Lebensunterhaltes verdienen konnte, blieb ihm die sonst drohende soziale Abwertung erspart.⁵⁴⁹

Abaelard hatte sicherlich keine physiologisch bedingte Spracheinschränkung. Doch der von ihm selbst beschriebene Rückzug in die Einsamkeit und die mit seiner Traumatisierung verbundenen starken Scham- und Angstgefühle dürften seine Kommunikationsbereitschaft und Redefreude deutlich vermindert haben.⁵⁵⁰ Dass die mit seiner Entmannung einhergehende Erfahrung völliger Wehrlosigkeit, anhaltender Schmerzen und sozialer Erniedrigung ihn zutiefst erschüttert hat, kann man gewiss voraussetzen.⁵⁵¹ Die wenigen Sätze, die sich dazu in der „*Historia calamitatum*“ finden, vermitteln trotz der Knappheit ein eindrückliches Bild vom Entsetzen, der Scham und der Angst Abaelards.⁵⁵²

Hätte Abaelard nicht über ein immenses intellektuelles Renommee verfügt, das den Kontakt zu ihm für viele weiterhin interessant erscheinen ließ, so hätte er sich vermutlich ganz in die klösterliche Einsamkeit zurückgezogen.⁵⁵³ Denn der Ansehensverlust, der mit seinem „Fehltritt“ einherging, schmerzte ihn auch nach der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs sehr.⁵⁵⁴ Wäre ihm dieser kommunikative Ausweg nicht geblieben,

548 Hasse, 2002, S. 79.

549 Hasse, 2002, z. B. S. 69–71. Seine Studenten unterstützten Abaelard dabei auch materiell.

550 Natke, 2010, S. 4.

551 Vgl. ebd., S. 11; Hasse, 2002, z. B. S. 79.

552 Hasse, 2002, S. 79–81.

553 Vgl. ebd., S. 81 ff.

554 Vgl. ebd., S. 87: „Der Niedergang meines Ansehens schmerzte mich mehr als der körperliche Verlust“.

hätte Abaelard in der klösterlichen Einsamkeit durchaus Merkmale des Mutismus oder auch einer Sprechangst (Logophobie) mit sehr negativen Folgen für mündliche Kommunikation entwickeln können. Das wiederum hätte gewiss auch sein gesellschaftliches Ansehen dauerhaft beschädigt, eine Erfahrung, die ihm unter den gegebenen Umständen jedoch erspart blieb.

b Maximilian I.: der Kaiser, der als Kind lange nicht sprechen konnte

Vom jungen Maximilian, dem späteren Kaiser Maximilian I. (1459–1519)⁵⁵⁵ wird berichtet, dass er „von Kindheit bis nahezu zum neunten Lebensjahr nicht imstande zu sprechen [war], so daß ihn die meisten für stumm hielten. Er brachte die Worte zuerst sehr schwer hervor, was der Mutter nicht geringe Sorge bereitete.“⁵⁵⁶ Dies berichtet der Humanist und spätere Rektor der Wiener Universität Johannes Cuspinian (1473–1529),⁵⁵⁷ der Maximilian persönlich kannte,⁵⁵⁸ über den jungen Maximilian. Weiter berichtet er von der großen Sorge, die sich Maximilians kaiserlicher Vater Friedrich III. (1415–1493)⁵⁵⁹ machte, als sein Sohn auch mit zwölf Jahren noch nicht richtig sprechen konnte. Der Kaiser befürchtete, dieser könne debil oder stumm und damit später regierungsunfähig sein.⁵⁶⁰

Johannes Cuspisianus kann als ein guter Beobachter gelten, denn er lebte seit 1492 in Wien und hat nicht nur Maximilian, sondern auch noch dessen Vater, Kaiser Friedrich III., erlebt. Zumindest Maximilian ist er auch persönlich begegnet, da dieser ihm 1493 den „Dichterlorbeer“ überreichte.⁵⁶¹ Dieser Chronist berichtet, dass Maximilian als Kind über mehrere Jahre fast nur geschwiegen habe. Er sei von seiner Mutter, der portugiesischen Prinzessin Eleonore, sehr beschützt worden. Einschneidende Erlebnisse, etwa die Belagerung der kaiserlichen

555 Wiesflecker, 1990, S. 458–471.

556 Wies, 2003, S. 31.

557 Kleehoven, 1957, S. 450–452.

558 Vgl. ebd., so bei der Überreichung des Dichterlorbeers im Dezember 1493, im Jahr 1506 in Gmunden und auf einer gemeinsamen Reise nach Innsbruck.

559 Baum, 2005, Sp. 635–648.

560 Wies, 2003, S. 31.

561 Kleehoven, 1957.

Residenz in Wien 1462 durch den Bruder des Vaters im sogenannten Bruderzwist⁵⁶² dürften für die Eltern, aber auch für den jungen Maximilian traumatisch⁵⁶³ gewesen sein, obwohl dieser die Ursachen der Belagerung noch nicht verstehen konnte. Der Hunger und die Angst, die Maximilian bei dieser Gelegenheit über sechs Wochen hinweg auszustehen hatte, dürften ihn sehr belastet haben. Dies kann vielleicht sein jahrelanges Schweigen beziehungsweise seinen Mutismus erklären, auch wenn andere Ursachen ebenfalls eine Rolle gespielt haben können, z. B. die überängstliche Mutter oder ein genetischer Defekt.⁵⁶⁴

Eleonore starb, als Maximilian erst knapp neun Jahre alt war. Auch danach hielt sein Schweigen noch für einige Zeit an. Sein Vater Friedrich III. sorgte sich laut einer zeitgenössischen Quelle, dass Maximilian stumm und damit nicht regierungsfähig sein könnte, eine Befürchtung, die er noch im Jahr 1486 bei der Wahl Maximilians zum König erwähnte.⁵⁶⁵ Da Maximilian Friedrichs einziger überlebender Sohn war (vier Geschwister waren im Kindesalter verstorben), wäre dessen Regierungsunfähigkeit für Friedrich III. ein harter Schlag gewesen und hätte die Zukunft der habsburgischen Dynastie in Frage gestellt.⁵⁶⁶

Warum Maximilian das Schweigen im zwölften Lebensjahr allmählich aufgab, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor. Eine Rolle dürften aber seine gut ausgebildeten Sprachlehrer gespielt haben. Sie brachten ihm nicht nur Latein, sondern auch Böhmisches, Italienisches und Französisches bei.⁵⁶⁷ Vielfach war später von den überraschend guten und vielfältigen Sprachkenntnissen Maximilians die Rede.⁵⁶⁸ Dass er die nicht einfache und vom Deutschen abweichende Grammatik und Lexik dieser Sprachen erlernen konnte, weist zugleich darauf hin, dass eine geistige Einschränkung kaum die Ursache für sein jahrelanges Schweigen und seine damit in Zusammenhang stehende Sprachstörung war.

562 Wiesflecker, Hermann: Maximilian I., in: NDB 16, 1990, S. 458–471.

563 Guitar, 2014, S. 70–71, zum Trauma als Ursache von Stottern bzw. einer Spracheinschränkung.

564 Natke, 2010, S. 11, zur Bedeutung der Mutterbindung für Stotterer.

565 Wies, 2003, S. 55.

566 Wiesflecker, 1990.

567 Wies, 2003, S. 55–70.

568 Vgl. ebd.

Mit dem „Theuerdank“, dem „Weißkunig“ und dem Turnierbuch „Freydal“ wurden für den jugendlichen Maximilian drei umfangreiche, auch bebilderte Bücher geschaffen, mit deren Hilfe er sich auf sein königliches und kaiserliches Amt vorbereiten sollte.⁵⁶⁹ In diesen Büchern, die in der modernen Historiographie und Germanistik intensiv rezipiert wurden, war nirgends von einem kranken, behinderten oder geistig eingeschränkten König die Rede, woraus sich schließen lässt, dass ein Fürst mit solchen Defiziten eigentlich nicht vorgesehen war. Dafür wurde im „Weißkunig“ indirekt auf Maximilians jugendliches Stummeln Bezug genommen. Denn es heißt dort: „Sobald das Kind zu sprechen begann, ließ der alte Weiß-Kunig⁵⁷⁰ aus seinem Reich edle Knaben zusammenrufen, von Art und Natur die allerschicktesten, und gesellte sie seinem Sohn bei, ihn die Sprache zu lehren und mit ihm Kurzweil zu treiben nach der Kinder Gewohnheit.“⁵⁷¹

Die Formulierung „ihn die Sprache zu lehren“ ist ein Hinweis darauf, dass Maximilian vorher eben nicht sprach beziehungsweise sprechen konnte und nun dabei war, dies mit Hilfen der „edlen Knaben“ zu lernen.⁵⁷² Der Autor des „Weiß-Kunigs“ (Marcus Treitssauerweyn)⁵⁷³ nahm also an, dass Maximilian vor allem im „Spiel“ mit Gleichaltrigen seine Sprachfähigkeit zurückgewinnen und seine Kommunikationsfähigkeit dann mit Hilfe von Lehrern auf die verschiedenen Sprachen in seinem künftigen Herrschafts- oder Einflussbereich ausweiten könne. Es ist anzunehmen, dass Treitssauerweyns Schilderung weitgehend mit den tatsächlichen Vorgängen am Wiener Hof übereinstimmte.

Maximilian dürfte daher seine Sprachfähigkeit zwischen dem 12. und dem 13. Lebensjahr nicht zuletzt dank der Kommunikation mit Gleichaltrigen wiedergewonnen haben. Vermutlich sind erst zu diesem Zeitpunkt das starke Gefühl der Angst sowie die „erlernte Hilflosigkeit“ abgeklungen, die sich infolge der übertriebenen Zuwendung seiner Mutter entwickelt hatte.

569 Wies, 200, S. 40.

570 Vgl. ebd. Damit war Maximilians Vater, Kaiser Friedrich III., gemeint, vgl. ebd.; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118535773.html#ndbcontent>, abger. am 20.12.2022.

571 Wies, 2003, S. 54.

572 Vgl. ebd.

573 Vgl. ebd., S. 41.

Maximilian muss schnell große Fortschritte gemacht haben, und das nicht nur in puncto Sprachfähigkeit, sondern auch in seinem Auftreten (also im Bereich der symbolischen Kommunikation), denn bei seinem Einzug in Trier 1473 sowie in Gent 1477 „bezauberte“ er die Menschen durch sein gutes Aussehen.⁵⁷⁴ Auch seine visuellen Fähigkeiten waren offenbar ausgezeichnet, denn er war ein guter Bogenschütze (das Bogenschießen gehörte zu den im „Theuerdank“ gelehrten königlichen Fertigkeiten).⁵⁷⁵

Der Mutismus seiner Kindheit scheint Maximilian in seinem Amt als König nicht mehr beeinträchtigt zu haben, auch nicht bezüglich der Sprachpragmatik. Spätere negative Ereignisse, wie vor allem der Tod seiner von ihm sehr geliebten Ehefrau Maria von Burgund im Jahr 1482, hatten keinen Rückfall in eine Sprachstörung oder Stummheit mehr zur Folge.⁵⁷⁶ Vereinzelt scheint er jedoch noch „wunderliche Worte und Gebärden, dunkel und unverständlich“ von sich gegeben zu haben, wie die „Regesta Imperii“ im Zusammenhang mit einer Versammlung mit den Reichsfürsten in Freiburg im Juni 1498 berichten.⁵⁷⁷ Doch hat es sich hier offenbar um eine Ausnahme gehandelt. In späteren Jahren scheint ihm seine erst mit Verzögerung gewonnene Sprachgewandtheit sogar von Nutzen gewesen zu sein, vor allem in seinen diplomatischen Bemühungen.

Das größte und folgenreichste politische Ereignis in seinem Leben war zweifelsohne die Verheiratung seines Sohnes Philipp mit der spanischen Königstochter Johanna (der „Wahnsinnigen“), also die Etablierung der spanischen Habsburger.⁵⁷⁸ Für einen solchen Schritt war auch Mut erforderlich, vor allem in den unruhigen Zeiten um 1500. Die Eheschließung zeigt das große Macht- und Dynastiebewusstsein, das Maximilian zu diesem Zeitpunkt bereits erworben und das ihn weit über seine vormalige Stummheit hinausgeführt hatte. In späteren Jahren scheint

574 Wies, 2003, S. 87.

575 Vgl. ebd.

576 Vgl. ebd., S. 109–110, obwohl dieses Ereignis auch politisch für Maximilian unangenehme und weitreichende Folgen hatte, u. a. der Abfall Gents und eines Teils der Niederlande von ihm.

577 RI Bd. XIV, 2 n. 6313, in: http://www.regesta-imperii.de/id/1498-06-06_1_0_14_2_0_2654-6313, abger. am 20.12.2021.

578 Wies, 2003, S. 208.

Maximilian jedenfalls die ihn ängstigenden und „sprachlos machenden“ Begebenheiten seiner frühen Kindheit überwunden zu haben.

c Zusammenfassung

Trotz der etwa 350 Jahre, die zwischen Abaelard und dem jungen Kaisersohn Maximilian liegen, gibt es zwischen den Symptomen, unter denen beide litten, und deren Ursachen mehrere Gemeinsamkeiten. In beiden Fällen war das mutmaßliche Sprachdefizit nämlich mit einem chronischen Gefühl der Angst verbunden. Hinzu kamen bei Abaelard eine äußerst schmerzhaft und demütigende körperliche Verstümmelung, bei Maximilian der Hunger und die Todesangst, die er mutmaßlich bei der Belagerung der Residenz in Wien als dreijähriges Kind verspürt hatte.

Die Folgen waren bei beiden eine länger währende Sprachangst, die Maximilians Eltern beunruhigte und in Abaelards Fall von vielen seiner Schüler, zahlreichen Klerikern und nicht zuletzt von seiner ehemaligen Geliebten Héloise wahrgenommen wurde.⁵⁷⁹ In beiden Fällen blieb die anhaltende kommunikative Einschränkung also nicht unbemerkt und löste im sozialen und familiären Umfeld der beiden bestimmte Reaktionen aus.

Die Überwindung des Mutismus gelang in beiden Fällen durch die den Betroffenen mehr oder weniger „aufgezwungene“ Kommunikation. In Abaelards Fall waren es die Studenten und einige befreundete Theologen, die auch nach Bekanntwerden seiner Entmannung den Kontakt zu ihm suchten. Maximilian wiederum wurde durch die gleichaltrigen Kinder „geheilt“, die – erst Jahre nach seinen traumatischen Erfahrungen – mit ihm spielten. Diese „Heilung“ war vor allem der Weitsicht und Fürsorge seiner Eltern und Lehrer zu verdanken, die nicht zuletzt um den Fortbestand der Dynastie fürchteten.

Während beide Betroffene in der Phase ihrer Spracheinschränkung ein ausgeprägtes Vermeidungsverhalten an den Tag legten – Maximilian, indem er dauerhaft schwieg, Abaelard durch seinen Rückzug in die Einsamkeit – trat das für Stotterer typische Phänomen der Melancholie nur bei Abaelard auf. Allerdings war Maximilian vielleicht noch zu

579 Hasse, 2002, z. B. S. 81 ff.

jung für die klassischen Symptome einer Melancholie, obwohl sich auch seine Stummheit bereits als ein solches Symptom deuten ließe. Freilich traten in seinem weiteren Leben – nach Überwindung der Stummheit – keine melancholischen Symptome mehr auf. Dabei dürfte das dynastische Standesbewusstsein, das sein Vater und seine Erzieher ihm schon frühzeitig vermittelt hatten,⁵⁸⁰ die Entstehung einer chronischen Melancholie verhindert haben.

Insgesamt ist davon auszugehen, dass jene schwerwiegende Beeinträchtigung des Sprach- und Kommunikationsverhaltens, die nach derzeitigem Forschungsstand mit einer Traumatisierung einhergehen kann, in den beiden hier behandelten Fällen zumindest temporär tatsächlich vorgelegen hat.⁵⁸¹ Die mit einem solchen Defizit häufig verbundene gesellschaftliche Abwertung, in Maximilians Fall etwa durch die Nichternennung zum König – die sein Vater, Kaiser Friedrich III., schon geplant hatte⁵⁸² –, konnte jedoch abgewendet werden, weil die Habsburger den Prinzen dank ihrer reichen Ressourcen psychisch wieder zu stabilisieren vermochten. Abaelard wiederum blieb von derartigen Folgen verschont, weil dank seines außerordentlichen Ansehens in scholastischen Kreisen auch nach seiner Verstümmelung weiterhin viele Studenten und Theologen den Kontakt zu ihm suchten.

11 Zwei weitere Spracheingeschränkte in mittelalterlichen Chroniken

Über Kommunikationseinschränkungen wurde in mittelalterlichen Chroniken nur selten berichtet.⁵⁸³ Dennoch findet man in den dMGH auch Texte, die sich ausdrücklich mit spracheingeschränkten beziehungsweise stotternden Menschen beschäftigen. Mittels Suchwortabfrage lassen sich in den Textkorpora solche Fälle ermitteln. Im Folgenden werden zwei Beispiele vorgestellt und in ihrer Bedeutung erläutert.

580 Hasse, 2002, Erziehung Maximilians u. a. mittels der beiden Bücher „Theuerdank“ und „Weißkunig“ über das zeitgemäße „Rollenbild“ eines Königs bzw. Kaisers.

581 Natke, 2010, S. 11.

582 Wies, 2003, S. 55.

583 Richter, 1979, S. 26; Schubert, 2012, S. 152, Chroniken als Quellen für mündliche Kommunikation.

Unter dem Suchwort „Balbus“ (dt. Stotterer)⁵⁸⁴ verzeichnen die dMGH insgesamt 95 Einträge.⁵⁸⁵ Zahlreiche dieser Einträge sind dem bereits erwähnten „Ludovicus Balbus“ (Louis le Bègue)⁵⁸⁶ gewidmet, dem westfränkischen König aus der Dynastie der Karolinger.⁵⁸⁷ Auch Notker Balbulus ist mit Einträgen vertreten. In den beiden folgenden Einträgen geht es jedoch um andere Persönlichkeiten, die unter dem Suchwort „Balbus“ genannt werden.

a Der Mönch Rudolf Stiderburg aus Halle

Das erste Beispiel ist der „Chronica Montis Sereni“ (dMGH SS 23) und damit der Chronik des Klosters Petersberg bei Halle an der Saale entnommen.⁵⁸⁸ Der dort dokumentierte Zeitraum reicht von der Klostergründung 1124 bis zum Jahr 1225.⁵⁸⁹ Die Darstellung folgt den Regeln der Annalistik, d. h. die Abschnitte sind nach Jahren gegliedert.⁵⁹⁰ Der in den dMGH gezeigte und hier zugrundeliegende Text ist derjenige der Edition von Ernst Ehrenfeuchter für die MGH aus dem Jahr 1874.⁵⁹¹

Unter dem Eintrag für das Jahr 1206 ist die Rede von einem Abt Johannis, der angeblich einen gewissen Mönch („singulis privatim fratribus suam“) zum neuen Prior („prepositus administracionis“)⁵⁹² und damit Verwalter des Klosters vorgeschlagen habe.⁵⁹³ Dieser Mönch – ein gewisser Rudolf Stiderburg – war zwar angeblich mit allen Vorgängen der Klosterverwaltung vertraut („in omnibus enim, que cure domesticæ poscit neccesitas, in nullo fratre suo prepositi minor erat“),⁵⁹⁴ verfügte jedoch nicht über das sprachliche Ausdrucksvermögen, das für diese Aufgabe erwartet wurde („excepto eo ... quod lingue officium expeditum non habebat“).⁵⁹⁵ Obwohl er ausweislich der Chronik kein

584 Pons GmbH, 2016, S. 109, TLL: <http://publikationen.badw.de/de/thesaurus/lemmata#16581>, Bd. 2, S. 1693, abger. am 23.12.21

585 www.dmgH.de/search?q=Balbus, abger. am 23.12.21

586 https://en.wikipedia.org/wiki/Louis_the_Stammerer, abger. am 23.12.21.

587 Vgl. ebd.

588 www.dmgH.de/mgh_ss_23/index.htm#page/130/mode/1up, abger. am 23.12.21.

589 Vgl. ebd.

590 Jaeschke, 1980, Sp. 657–661.

591 www.dmgH.de/mgh_ss_23/index.htm, abger. am 23.12.21.

592 Vgl. ebd., S. 173, Z. 18 ff., insb. Z. 19, abger. am 23.12.21.

593 Vgl. ebd.

594 Vgl. ebd., Z. 24–25.

595 Vgl. ebd., Z. 26–27.

Stotterer war, sprach er so, dass man ihn nur schwer verstand („nec tamen balbus erat in cottidiana locucione minus bene intelligabatur“).⁵⁹⁶ Allerdings scheint ihn dieser „Defekt“ sonst nicht weiter eingeschränkt zu haben („non valde in eo defectus huiusmodi apparebat“).⁵⁹⁷

Letzlich wurde der so vom Abt ausgewählte und anwesende Rudolf Stiderburg⁵⁹⁸ aufgrund seiner Erfahrung – er hatte bereits neun Jahre eine Kirche geleitet („nam illam ecclesiam novem annos rexerat“) – von der Versammlung der Mönche zum neuen Prior gewählt („et Rudolfus, qui tunc presens erat, pro ipso, ut pecierat, est electus“).⁵⁹⁹

Das Beispiel zeigt, dass ein Mönch, der sich in einem Kloster schon anderweitig bewährt hatte, dort in jenen Tagen trotz eines Sprachfehlers mit einem verantwortungsvollen Amt betraut werden konnte, vor allem wenn er einmal das Vertrauen des amtierenden Abtes gewonnen hatte. Trotzdem deutet die explizite Erwähnung der Sprachprobleme, die im Zusammenhang mit der Ernennung des Mönches Rudolf Stiderburg zu berücksichtigen waren, in der Klosterchronik darauf hin, dass hier offenbar ein Problem gesehen wurde. Hätte Stiderburg sich nicht bereits in einer privilegierten Situation befunden, wäre er vermutlich wegen seines Defizits für die Position nicht ausgewählt worden. Die Schilderung zeigt jedenfalls, dass Menschen mit einer Sprachstörung auch damals schon ständig von gesellschaftlicher Abwertung bedroht waren.

b Die „Aegidii Areaevallensis Gesta Episcoporum Leodiensium“

In den MGH 25 ist das Wirken der Bischöfe von Lüttich dokumentiert. Die Chronik wurde zwischen 1247 und 1251 von Gilles d'Orval verfasst.⁶⁰⁰ Für die MGH ediert wurde sie im Jahr 1880 von Johannes Heller.⁶⁰¹ Sie setzt mit dem Jahr 1048 ein und reicht bis 1251.⁶⁰²

⁵⁹⁶ Vgl. ebd., Z. 27–28.

⁵⁹⁷ Vgl. ebd., Z. 28–29.

⁵⁹⁸ In der Chronik als Rudolfum Stiderburgensem bezeichnet.

⁵⁹⁹ Vgl. ebd., Z. 38–40.

⁶⁰⁰ https://en.wikipedia.org/wiki/Gesta_episcoporum_Leodiensium, abger. am 23.12.21.

⁶⁰¹ Vgl. ebd.; http://www.dmgh.de/mgh_ss_25/index.htm#page/1/mode/1up, abger. am 23.12.21.

⁶⁰² http://www.dmgh.de/mgh_ss_25/, S. 1–2. Der der Edition zugrundeliegende Textzeuge ist die bibl. Seminarii Luxemburgensis Nr. 264., S. 2 („Hic est codex in quo quasi fundamento nostra nititur editio“).

Auf Seite 110 der Chronik ist von einem Bischof Radulphus die Rede.⁶⁰³ Dieser war im Jahr 1164 als zweiundsechzigster Bischof von Lüttich eingesetzt worden.⁶⁰⁴ Er sei für seine Habsucht bekannt gewesen und habe sich im Leben nicht etwa „bewundernswert“, sondern „miserabilis“, d. h. „erbärmlich“ betragen („Fecit enim non mirabilia, sed miserabilia in vita sua“), heißt es dort.⁶⁰⁵ Aus Unkörperlichem (d. h. Geistigem, Spirituellem) habe er „Körperliches“ gemacht, was gegen die gottgewollte Natur der Dinge sei („de incorporali fecit corporali, quod esse alienum a rerum natura non dubium est.“).⁶⁰⁶ Des Weiteren wird ein alter Mann namens Udelinus erwähnt, der öffentlich eine Art von Ablass anpries; zu ihm strömten die Leute.⁶⁰⁷ Wahrscheinlich handelt es sich bei diesem Handel um jene „Verkörperlichung“, von der zuvor im Zusammenhang mit Radulphus die Rede war: Denn Udelinus war vermutlich in dessen Auftrag aktiv. Radulphus wird in der Chronik also als ein sündiger Mensch beschrieben.

Es gab zu der Zeit jedoch einige aufrichtig „religiöse Menschen“ („viri religiosi“), die sich dem sündhaften Treiben des Bischofs widersetzen.⁶⁰⁸ Einer von ihnen war Lambert der Stotterer (Lambert le Bègue).⁶⁰⁹ Er predigte Keuschheit in Wort und Tat („qui eis premium castitatis verbo et exemplo praedicavit“), und wandte sich dabei vor allem an die Beginen. Da er ein gebildeter und gottesfürchtiger Mann war, fehlte es ihm nach Auskunft der Chronik nicht an der Gnade Gottes.⁶¹⁰ Durch die Leidenschaftlichkeit seines Glaubens an Gott konnte er die von Radulphus und Udelinus verführten Lütticher Gläubigen von ihrem „bestialischen“ Verhalten und ihren Irrtümern abbringen („bestialitatem quoque ipsorum et errorem detergere“).⁶¹¹

603 http://www.dmgh.de/mgh_ss_25/index.htm#page/110/mode/1up, abger. am 23.12.21, Nr. 41, Z. 16–17.

604 Vgl. ebd., S. 108, Nr. 37.

605 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 19.

606 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 20–21.

607 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 21–23.

608 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 22.

609 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 26.

610 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 31–33.

611 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 33–34.

Durch seine – von der Kirche offenbar nicht erlaubten – Predigten konnte Lambert die ganze Gemeinde erschüttern („tota civitatis commota est“) und viele zur Umkehr bewegen („ad eum conversi sunt“).⁶¹² Dies erregte den Unmut der Lütticher Kleriker, die sich darüber beschwerten, „wie ein so bauerlich und ungebildet (lat. *indoctus*) wirkender Mann sich die Vollmacht zur Ausübung der Predigt anmaßen (lat. *usurpare*)“ könne“.⁶¹³ Am Schluss folgten aber jene Kleriker, die Radulphus gewählt hatten, Lamberts Rat (lat. *consilio*) und wurden wieder gottesfürchtig und bescheiden.

c Zusammenfassung

Beide vorgenannten Quellen thematisieren das Stottern. Dabei geht es in der Petersberger Chronik um die sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten, die damals von dem Prior eines Klosters erwartet wurden. Da der von dem Abt des Klosters für dieses Amt ausersehene Rudolf Stiderburg offenbar Probleme hatte, sich verständlich zu artikulieren, waren einige der übrigen Brüder der Meinung, dass er der Aufgabe nicht gewachsen sei. Dass er dennoch zum Prior gewählt wurde, war offenbar Rudolf Stiderburgs Erfahrung zu verdanken. Und tatsächlich hat er das Amt, in das er schließlich gewählt wurde, offenbar neun Jahre lang zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeübt. Dennoch können die Aufzeichnungen in der Chronik als Beleg dafür gelten, dass sprachliche Defizite auch im Hochmittelalter schon den Zugang zu wichtigen kirchlichen Ämtern erschweren konnten.

Die „Gesta Episcoporum Leodiensium“ wiederum berichten über einen „vir religiosus“ namens Lambertus, der dort explizit als „li Beges“ benannt wird, ein Wort, das sich nach Auskunft der Editors⁶¹⁴ mit „Balbus“ ins Lateinische übersetzen ließe.⁶¹⁵ Die Kritiker und Feinde des „vir religiosus“ denunzieren diesen ausweislich der Chronik mit großer Herablassung als „rusticus“ und „indoctus“. Dabei ist nicht auszuschließen, dass diese abwertenden Prädikate – insbesondere das

612 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 34–37.

613 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 39–40 („Quis est iste vir rusticus, qui auctoritatem officiumque predicationis sibimet usurpare indoctus presumit“).

614 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 26, FN 2: „Le bègue, nobis (sc. für uns) der stammer“.

615 Vgl. ebd., S. 110, Nr. 41, Z. 26.

„indoctus“ (dt. ungebildet) – nicht zuletzt mit dem Sprachfehler des Lambertus zusammenhängen. Denn gerade in der religiösen Kommunikation galt es als besonders wichtig, dass sich jemand, der in der Öffentlichkeit auftrat, klar und verständlich auszudrücken wusste, eine Fähigkeit, die allgemein als Zeichen eines dem Betreffenden von Gott gegebenen sprachlichen Ausdrucksvermögens gewertet wurde.⁶¹⁶ Lamberts Anziehungskraft lässt sich angesichts seines Stotterns (oder Stammelns) aber vielleicht auch durch eine Art Liminalität erklären, die man Behinderten im Mittelalter häufig zuschrieb, insbesondere wenn sie sich im Bereich religiöser Kommunikation oder christlicher Spiritualität bewegten.⁶¹⁷

Der Name Lambertus wiederum könnte auf den heiligen Lambertus von Maastricht (ca. 635–705) Bezug nehmen, der am Ende seines Lebens Bischof in Lüttich war und dort, vermutlich in einer Kirche oder an einem anderen sakralen Ort, ermordet wurde.⁶¹⁸ Zwar war dieser, wenn man den Angaben des Heiligenlexikons⁶¹⁹ vertrauen kann, nicht behindert und hatte insbesondere auch keinen chronischen Sprachfehler, aber er galt im Mittelalter immerhin als Schutzheiliger der Chirurgen, Bandagisten und Zahnärzte.⁶²⁰

Da Lambertus als „vir religiosus“ bezeichnet wird, könnte man vermuten, dass sein Name durch den Bistumsheiligen inspiriert ist, allerdings gibt es dafür keinerlei Belege. Als sicher darf man hingegen annehmen, dass Lambertus li Beges eine historische Persönlichkeit gewesen ist; dafür spricht sowohl seine Erwähnung in der Chronik im Zusammenhang mit einem Ereignis, das aus dem späten 12. Jahrhundert datiert, als auch seine Bezeichnung als „li Beges“ (also als „Stotterer“ oder „Stammler“).

616 Zimpel, 1996, lib. III, I, Z. 11–12, „elegantiam in prolatione sermonum“ als Anforderung an Mönche.

617 Turner, 1998, S. 251 ff., Liminalität: eine transzendental-religiöse, ambige Ausstrahlung der Behinderten.

618 http://www.heiligenlexikon.de/BiographienL/Lambert_von_Maastricht.html, abger. am 23.12.21.

619 Das Heiligenlexikon wird laut Impressum von Theologen beider Konfessionen gepflegt, vgl. <http://www.heiligenlexikon.de/Grundlagen/Impressum.html>, abger. am 23.12.21.

620 Vgl. http://www.heiligenlexikon.de/BiographienL/Lambert_von_Maastricht.html, Abschnitt „Patron“, abger. am 23.12.21.

Denkbar ist, dass die Zeitgenossen hier eine Übertragung (Translation)⁶²¹ der Heiligkeit des heiligen Lambertus auf den Lambertus li Beges des 12. Jahrhunderts vorgenommen haben. Klar ist jedenfalls, dass der „Stammler“ seine Mitbürger religiös inspiriert hat. Das zeigt der Zustrom der Menschen zu seinen Predigten und Verkündigungen. Immerhin muss seine Ausstrahlung, stark genug gewesen sein, um in den Augen der Gläubigen die ihm von seinen Gegnern wegen seines Sprachfehlers zugeschriebene „Ungebildetheit“ und „Bäuerlichkeit“⁶²² auszugleichen. Sie sicherte dem Lambertus die Aufmerksamkeit und das Gehör der Gläubigen und damit wenigstens zwischenzeitlich eine gewisse Akzeptanz in der Lütticher Stadtgesellschaft. Diese dürfte wenigstens so lange angehalten haben, wie Lambertus li Beges mit seinen Predigten Menschen in großer Zahl anziehen konnte.

12 Teresa de Cartagena

Teresa de Cartagena (ca. 1424–1479) war eine spanische Nonne der Gemeinschaft der Clarissen, später der Zisterzienserinnen.⁶²³ Sie stammte aus einer zum Christentum konvertierten jüdischen Familie. Als junge Frau erhielt sie eine für die damalige Zeit sehr gute Ausbildung und studierte an der Universität Salamanca. Bereits vorher hatte sie Lesen und Schreiben sowie Latein gelernt.⁶²⁴ Später trat sie in das Clarissenkloster in Burgos ein.

Eine einschneidende Wende trat in ihrem 29. Lebensjahr ein: Sie wurde nach einer Erkrankung taub.⁶²⁵ Dass sie bis dahin sehr wahrscheinlich normal hören konnte, geht aus einem Brief ihres Onkels Alonso de Cartagena hervor, der Bischof von Burgos war. Dieser schrieb im Jahr 1449 an den Papst und ersuchte diesen darum, seiner Nichte Teresa einen Wechsel in das Zisterzienserinnenkloster in Las

⁶²¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Reliquientranslation>, Abschnitt „Translationsbericht als literarische Gattung“, abger. am 23.12.21.

⁶²² http://www.dmgf.de/mgh_ss_25/, S. 110, Nr. 41, Z. 31–33, abger. am 20.11.21.

⁶²³ Scarborough, 2018, S. 107 ff.

⁶²⁴ Scarborough, 2018, S. 109.

⁶²⁵ Vgl. ebd., S. 107.

Huelgas zu gestatten.⁶²⁶ Da er in dem Schreiben zugleich um eine Verwendung Teresas in einem verantwortlichen Amt in dem Kloster bat, kann gefolgert werden, dass die junge Frau zu diesem Zeitpunkt noch hören konnte. Denn für ein solches Amt war ein gutes Gehör eigentlich unverzichtbar.⁶²⁷ Wahrscheinlich hat Teresa das Gehör also erst nach diesem Zeitpunkt verloren. In der Literatur wird ihre Erkrankung meist auf das Jahr 1453 datiert.⁶²⁸ Über die Ursache der Erkrankung wurde in den Quellen nichts berichtet.

Literarischen Ruhm erwarb Teresa durch ihr Buch „Arboleda de los enfermos“ (dt. „Der Wald der Erkrankten“),⁶²⁹ das sie in den Jahren 1473 bis 1479 verfasste und in dem sie erwähnte, dass sie das Buch erst zwanzig Jahre nach ihrer Ertaubung zu schreiben begonnen habe.⁶³⁰ Das Werk wird der im Spanien des 15. Jahrhunderts verbreiteten Tröstungsliteratur zugeordnet und ist eine der wenigen von einer Frau verfassten Autobiographien des Mittelalters.⁶³¹ Da Teresa in dem Werk ausführlich auf die Folgen ihrer Taubheit eingeht, handelt es sich bei dem Text um eine „Pathographie“.⁶³² Für das europäische Mittelalter ist Teresas „Arboleda“ die bedeutendste und ausführlichste Pathographie und zudem – damals eine Seltenheit – in der Ich-Form geschrieben.

Der Titel „Arboleda“ (dt. „Wald“ respektive „Gruppe von Bäumen“) ist eine Anspielung auf den „Baum des Wissens“ des mallorquinischen Philosophen Ramon Llull (1232–1316), der in seinem Text das Wissen über die Welt organisieren wollte.⁶³³ Durch den Titel ihres Werkes widmete Teresa ihren Text also bewusst den Kranken (span. *enfermos*) und Behinderten und nahm damit eine Aufwertung dieser Menschen vor, die ihnen trotz des sich auch in Spanien langsam entfaltenden

626 Vgl. ebd., S. 112, FN 78. Das Zisterzienserinnenkloster in Las Huelgas war eines der wichtigsten Frauenklöster in Spanien für adlige Töchter.

627 Vgl. ebd., S. 110, FN 61.

628 Kim, 2008, S. 45.

629 Hutton, 1967, S. 2 ff.

630 Scarborough, 2018, S. 109; Conde, 2021, S. 392 ff.

631 Scarborough, 2018, S. 1.

632 Vgl. ebd. Der den Übersetzungen (u. a. von Hutton) zugrundeliegende Textzeuge ist: Biblioteca del Real Monasterio de San Lorenzo del El Escorial, h.III.24, 1r-66r, vgl. Conde, 2021, S. 392, FN 12.

633 Schreckenbergh, 1993, Sp. 423–430

Humanismus in der Gesellschaft meist verweigert wurde. Dabei vertraute Teresa auf das Symbol des Baumes, das auch Ramon Llull verwendet hatte, um das Wissen seiner Zeit für den Leser seines Werkes aufzugliedern.⁶³⁴

Teresa schrieb die „Arboleda“ nach eigenem Bekunden, weil sie ihre taubheitsbedingte Einsamkeit durch eine sinnvolle, d. h. dem Dienst an Gott dienende Tätigkeit zu überwinden hoffte.⁶³⁵ Das „Träge-sein“, das sie in Verbindung mit ihrer behinderungsbedingten Einsamkeit als besonders gefährvoll empfand, wollte sie so überwinden.⁶³⁶ Für Teresa war es der einzige Weg, sich in einer stillen Welt verständlich zu machen und ihre Gedanken mitzuteilen.⁶³⁷

Da Teresa vor ihrer Ertaubung normal hatte sprechen können, hätte sie sich den anderen Nonnen eigentlich auch danach noch sprachlich mitteilen können (eine Ertaubung führt nicht zwingend zum Verlust der Sprachfähigkeit). Sie bemerkte jedoch, wie sehr sie aufgrund ihrer Taubheit isoliert war und dass nicht nur ihre Mitschwestern, sondern die Menschen allgemein ihre Behinderung nicht verstanden.⁶³⁸ Nachdem ihr dies deutlich bewusst geworden war, beschloss sie, fortan nicht mehr zu sprechen.⁶³⁹ Es sollte jedoch zwischen dem Beginn ihrer Ertaubung und dem Beginn des Schreibens der „Arboleda“ eine lange „Latenzzeit“ (ca. 1453–1473) von etwa zwanzig Jahren vergehen. Denn Teresa spürte, so die Historikerin Joan F. Cammarata, dass die Taubheit und die dadurch erzwungene Isolation nicht nur ihr Selbstbild, sondern auch ihre mentale Gesundheit angriff.⁶⁴⁰

Erst nach einiger Zeit kam Teresa auf die Idee, ihre Taubheit und ihre Isolation als eine „Gabe“ Gottes zu sehen, die ihr dabei helfen sollte, ihr Leben ganz auf Gott auszurichten.⁶⁴¹ Nicht mehr als schicksalhaftes

634 Hutton, 1967, S. 24. Jeder Ast des „Arbor scientiae“ stand gem. R. Lullus metaphorisch für ein eigenes Wissensgebiet.

635 Vgl. ebd., S. 112.

636 Vgl. ebd., S. 110.

637 Cammarata, 2000, S. 38–51, 39.

638 Hutton, 1967, S. 39; Scarborough, 2018, S. 111.

639 Scarborough, 2018, S. 111.

640 Cammarata, 2000, S. 39. Teresa schrieb von einer „gefährlichen Hochzeit“ („un peligroso matrimonio“) zwischen Einsamkeit und Trägheit, vgl. Hutton, 1967, S. 38–39.

641 Scarborough, 2018, S. 111; Hutton, 1967, S. 40–41.

Leid, gar als Kreuzigung erscheine ihr seither das Leben, schrieb sie, sondern als Auferstehung („Las que llamana passiones agora [ahora] las llamo resurrectiones“).⁶⁴² In ihrer Aussage, Gott habe ihr diese neue Aufgabe „aus seiner Hand“ gegeben, tritt ein neues Element ihres Selbstbildes zutage („E bien se puede asi decir, que por esta pasion es dada a mi por su mano“).⁶⁴³ Die Historikerin Victoria Rivera-Cordero leitete aus Teresas Aussagen sogar den Schluss ab, dass die Ordensfrau die Gesunden fortan „näher an der Sünde“ sah, da diese den weltlichen Versuchungen (die natürlich häufig durch die Sprache vermittelt seien) viel näher seien als Behinderte.⁶⁴⁴ Tatsächlich interpretierte Teresa diese Einsicht sogar als Verbot Gottes, das es ihr untersagte, weiterhin zu sprechen oder dies auch nur zu versuchen („que nin yo deseo oir nin me pueden hablar, nin no deseo que me hablen“).⁶⁴⁵

Teresa drückt in der „Arboleda“ auch allen anderen Behinderten ihr Mitgefühl aus, die für sie, unabhängig von der Art ihrer Behinderung, alle gleichwertig sind.⁶⁴⁶ Sie alle werden eines Tages – genau wie sie selbst – die Auferstehung feiern und aufhören, ihr Leid zu beklagen.⁶⁴⁷ Und sie alle könnten dankbar dafür sein, dass sie von Gott mit einer Behinderung ausgezeichnet seien, die ihnen den Weg zu innerer Einkehr und zu Gott erleichtern würde.⁶⁴⁸ Sie wolle eine Schwesternschaft mit allen jenen bilden, schrieb sie, die genau wie sie selbst unter einer Behinderung zu leiden hätten („los enfermos con quien tengo hecha carta de hermandad“).⁶⁴⁹ Dieses gemeinsame Band sei ein Geschenk Gottes an alle Kranken und Behinderten, die sich dank ihres Leidens ganz auf Gott konzentrieren und der himmlischen Erlösung auf diese Weise näherkommen könnten.⁶⁵⁰

⁶⁴² Hutton, 1967, S. 43; Scarborough, 2018, S. 112.

⁶⁴³ Hutton, 1967, S. 40–41.

⁶⁴⁴ Rivera-Cordero, 2009, S. 61–77, insb. S. 65; Scarborough, 2018, S. 112.

⁶⁴⁵ Hutton, 1967, S. 43; Scarborough, 2018, S. 112.

⁶⁴⁶ Scarborough, 2018, S. 113.

⁶⁴⁷ Vgl. ebd.

⁶⁴⁸ Vgl. ebd., S. 114.

⁶⁴⁹ Hutton, 1967, S. 61; Scarborough, 2018, S. 113.

⁶⁵⁰ Hutton, 1967, S. 59.

Als Teresa mit etwa 29 Jahren ertaubte, war sie trotz ihrer Herkunft und Bildung von Abwertung und Ausgrenzung bedroht.⁶⁵¹ Denn für Führungsaufgaben in ihrem Kloster oder im Zisterzienser-Orden überhaupt kam sie jetzt nicht mehr in Frage, da sie an mündlicher und damit auch an religiöser Kommunikation nicht mehr in vollem Umfang teilnehmen konnte. Denn die Predigt, Gesänge und Rezitationen vermochte sie nun nicht mehr zu hören. Nur das stumme Gebet im Sinne des „inneren Wortes“ des Thomas von Aquin („De veritate“) und die stille Kontemplation verblieben ihr nach ihrer Ertaubung.

Wichtige Symptome eingeschränkter Kommunikation waren bei Teresa ohne Zweifel vorhanden, wenn man nach ihren autobiographischen Aussagen in der „Arboleda“ geht. So spricht etwa ihre Angst vor der Einsamkeit und deren Folgen zweifellos für eine gewisse melancholische Komponente. Ausgelöst wurde diese Melancholie mutmaßlich durch die Erkenntnis, dass sie von ihrer Umgebung immer weniger verstanden wurde und nicht mehr richtig mit ihren Mitschwestern kommunizieren konnte.⁶⁵² Danach wurde ihr bewusst, dass sie unter diesen Bedingungen keine verantwortungsvollen, ihrer Bildung entsprechenden Aufgaben im Kloster mehr wahrnehmen konnte. All dies hat bei Teresa vermutlich bis zur Niederschrift der „Arboleda“ eine langanhaltende Phase der Angst und Niedergeschlagenheit ausgelöst, also die für eine Melancholie typischen Symptome.

So entwickelte Teresa allmählich ein Vermeidungsverhalten und hörte auf, mit den anderen zu sprechen, obwohl sie dies physiologisch noch hätte tun können, und zog sich in die Einsamkeit ihrer inneren Welt zurück.⁶⁵³ Dies ist umso bemerkenswerter, als ihre Mitschwestern sich ja durchaus noch per Zeichensprache mit ihr hätten verständigen können, da Teresa ja noch sprechen konnte.

Was die Frage der gesellschaftlichen Auf- oder Abwertung anbelangt, so war sich Teresa sehr wohl bewusst, dass die Menschen außerhalb des Kloster, aber auch ihre Mitschwestern im Kloster selbst ihre

651 Morrison, 2016, S.188: „She [Teresa] saw herself as living on an island, scorned by mankind as an outcast“.

652 Scarborough, 2018, S.111.

653 Scarborough, 2018, S.113.

Situation nicht mehr richtig verstanden.⁶⁵⁴ Stets müsse sie genau wie andere Behinderte – behinderte Mitbrüder und -schwestern in Teresas Terminologie – mit der Abwertung durch die Außenwelt rechnen („en reputacion de mucho menos estima y valor“).⁶⁵⁵ Dies widerfuhr ihr wie gesagt sogar vonseiten ihren Mitschwestern im Kloster. Teresa musste sich deshalb bis an ihr Lebensende damit abfinden, dass sie nicht wirklich Teil der Klostersgesellschaft sein konnte. Ihr blieben nur das eigene Denken und ihr Glaube.

Durch ihre Zugehörigkeit zur „Gemeinschaft der Behinderten“, wie sie die Menschen nannte, die Gott aus ihrer Sicht durch ihre Behinderung ausgezeichnet hatte, fühlte sich Teresa jedoch durchaus aufgewertet. Dabei war sie sich darüber im Klaren, dass sie wegen ihrer Beeinträchtigung bis zu ihrem Lebensende keinen richtigen Kontakt zu diesen Menschen würde aufbauen können. Diese Aufwertung resultierte für sie aus der Auserwähltheit der Behinderten und durch das Band, das alle Behinderten miteinander verbinde und ihnen Kraft gebe. Sie wählte deshalb, wenn sie von den Behinderten sprach, meistens das Personalpronomen „wir“ (span. *nos*).⁶⁵⁶ So konnte sie für sich ein starkes Gemeinschaftsgefühl erzeugen, das noch durch die von ihr betonte Gleichheit aller Behinderten gestärkt wurde. Der permanent drohenden Gefahr der Abwertung durch die Außenwelt hielt sie für sich selbst und für ihre Leidensgenossen die Überzeugung entgegen, durch ihre Behinderung besser vor den Versuchungen eines sündhaften Lebens geschützt und Gott näher zu sein.⁶⁵⁷

Dank ihrer Schrift „Arboleda“ wird Teresa heute als einer der ersten behinderten Menschen angesehen, der aus der Innenperspektive über das Leben als Behinderter und über die sich daraus ergebenden Folgen geschrieben hat. Im Bereich der Gender-L und der Disability Studies gilt sie heute als frühe Protagonistin der „Deaf Culture“, die sich sehr einfühlsam über die Lebensweise und zu den spezifischen kommunikativen Problemen der Gehörlosen geäußert hat.⁶⁵⁸ Selbst wenn das

654 Scarborough, 2018, S. 115; Hutton, 1967, S. 89.

655 Hutton, 1967, vgl. ebd.

656 Scarborough, 2018, S. 109, FN 54.

657 Scarborough, 2018, S. 115; Rivera-Cordero, 2009, S. 74.

658 Morrison, 2016, S. 187–194.

Konzept der „Deaf Culture“ nicht jedem behagen mag, die Bedeutung von Teresas Schrift „Arboleda“ für jede Beschäftigung mit Mutismus, Taubheit und anderen Formen von eingeschränkter Kommunikation im Mittelalter ist unbestritten.

13 Wunderheilung: Wiedererlangung der Sprachfähigkeit, Abwehr von Abwertung

Es gibt zahlreiche Berichte über Wunderheilungen, in denen etwa der „Christus Medicus“ oder auch ein Heiliger oder eine Heilige eine Rolle spielen.⁶⁵⁹ Allerdings geht es in diesen Legenden meist um Lähmungen, um Ausschläge oder um die Heilung von Unfruchtbarkeit, die Heilung von Sprach- oder Kommunikationseinschränkungen hingegen wird dort seltener thematisiert, da auch die entsprechenden Fälle selbst seltener vorkommen.⁶⁶⁰

Ein bewegendes Beispiel wird aus dem dänischen Kloster Ebelholt bei Roskilde berichtet. Dort gab es einen Abt Wilhelm (ca. 1127–1203),⁶⁶¹ der nach seinem Tod als Heiliger und Wunderheiler – vor allem von Sinnes- und Spracheinschränkungen – verehrt wurde.⁶⁶² So wird in der „Vita sancti Willhelmi abbatis“ im 7. Kapitel von mehreren Heilungen berichtet: Da ist zum Beispiel von einem seit Geburt Blinden die Rede oder vom Sohn eines Bauern, dessen Taubstummheit durch den Besuch des Heiligengrabes geheilt wurde.⁶⁶³

Ein junger Norweger namens Ketill berichtete nach seiner Heilung, dass er seit elf Jahren „wegen des Satans“ nicht mehr habe sprechen können („Huius linguam Sathanas ligauerat XI. annis, nec quicquam loqui poterat“).⁶⁶⁴ Er wurde nach dem Besuch der Klosterkirche geheilt, wo er sich zu Boden geworfen und eine Nacht am Grab verbracht hatte.⁶⁶⁵ Danach kamen zahlreiche Roskilder Bürger zusammen und fei-

659 Wheatley, 2010, S. 155 ff.

660 Wittmer-Busch, 2003, S. 93 ff.

661 <https://tekstnet.dk/search?search=Sancti+Willelmi+abbatis+vita+et+miracula>, abger. am 20.11.21.

662 https://tekstnet.dk/books/anon_sancti-willelmi-vita/kap-06/, abger. am 20.11.21.

663 Vgl. ebd.

664 Vgl. ebd.

665 Vgl. ebd.

erten und bestaunten den geheilten Ketill („Accurrit populus ad pium et gloriosum spectaculum, tam gaudio plenum quam admiratione dignum“).⁶⁶⁶

Da Ketill in dem Text als „mercennarius bonus“⁶⁶⁷, d. h. als ein „guter Kaufmann“, bezeichnet wird, ist davon auszugehen, dass er seine Tätigkeit nach der Heilung sogar mit noch größerem Erfolg ausgeübt hat. Eine gesellschaftliche Abwertung blieb ihm also dank der Heilung und der Wiedererlangung der verlorenen Sprachfähigkeit erspart.

Ein anderer Junge, der von Geburt an taubstumm gewesen war,⁶⁶⁸ wurde durch den Besuch des Grabes und die Benetzung mit Wasser geheilt, in dem sich ein Zahn des Heiligen befunden haben soll.⁶⁶⁹ Die Heilung soll ihn außerdem aufs Neue in seinem Gottesglauben bestärkt haben. Denn solange er sich in dem Kloster aufhielt und zusammen mit den dort heimischen Dominikanern Gebete sprach, konnte er jedes Wort klar aussprechen, während er vorher unter Problemen bei der Wortfindung und unter Stottern gelitten hatte.⁶⁷⁰ Die Heilung scheint sich also zunächst auf den Bereich religiöser Kommunikation beschränkt zu haben.

Die Legenden erzählen von der Wiedererlangung der Sprach- und Kommunikationsfähigkeit dank der Heilung am Grab eines Heiligen, der in seinem Leben an dem betreffenden Ort gewirkt hatte. In einer Zeit, in der die Heilkunst vollkommen unfähig war, Sprach- und Sineseeinschränkungen zu kurieren, versprach einzig die vollkommene Unterwerfung unter die Religion, d. h. den christlichen Glauben, eine in manchen Fällen wenigstens partielle Heilung.⁶⁷¹ Nur das Bekenntnis zum christlichen Glauben eröffnete behinderten Menschen wenigstens theoretisch eine Aussicht auf Heilung und damit möglicherweise eine gesellschaftliche Aufwertung.

⁶⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁶⁷ Vgl. ebd.

⁶⁶⁸ Vgl. ebd.: „Alio tempore oblatum est quidam puer. VII. annorum, quem matris uterus in hanc lucem profudit surdum et mutum“.

⁶⁶⁹ Vgl. ebd.

⁶⁷⁰ Vgl. ebd.

⁶⁷¹ Wheatley, 2010, S. 158: „disabled people offer Christian good behavior and proper ritualized observances, and in exchange the saints cure their disabilities“.

3 Zusammenfassung der Ergebnisse im Hinblick auf die Hypothesen und Kriterien

Bei den 15 historischen Beispielen kommunikativer und sprachlicher Defizite, mit denen wir uns vorstehend befasst haben, handelt es sich lediglich um eine kleine Auswahl der zahlreichen Fälle dieser Art, die in den fünf hier verwendeten Textkorpora dokumentiert sind. Sie können daher nur einen gewissen Überblick über das ganze Spektrum derartiger Störungen bieten. Dabei hat sich gezeigt: Menschen, die unter Stottern und anderen Artikulationseinschränkungen zu leiden hatten, waren auch im Mittelalter schon von gesellschaftlicher Ausgrenzung bedroht. Ihr Defizit – ob Stottern, Stammeln oder Mutismus – wurde von der Gesellschaft in einem religiös-metaphysischen Kontext gedeutet, das heißt als Zeichen mangelnden Glaubens oder göttliche Strafe angesehen.

Insgesamt wurden in den 15 ausgewählten Texten vorgefunden:

Beispiele gesellschaftlicher Abwertung	14
Beispiele gesellschaftlicher Aufwertung	1
Textgattungen (Mehrfachnennungen möglich):	
Bibelexegese ⁶⁷²	8
Philosophie, Ethik	4
<i>Scientia</i> ⁶⁷³ , Medizin	3
Wundererzählung	2
Fürstenspiegel	1
Mönchsregel	1
Wörterbuch	1
Hypothesen (s. o.):	
Vermeidung	2

⁶⁷² Stegemann, 2015, S. 7–12. Zu der Textgattung Bibelexegese werden hier auch die Biographien bzw. Hagiographien gezählt, ebenso die aus der Bibel abgeleiteten Mönchsregeln, z. B. die Benediktsregel.

⁶⁷³ Brunhölzl, 1995, Sp. 2087–2088. Die Textgattung Speculum („Enzyklopädie“) wurde zur *scientia* gezählt.

Emotionen (Mehrfachnennungen möglich):

Angst	13
Scham	4
Unsicherheit	3
Empathie	2
Zorn	2
Liebe	2
Freude	1
Neid	1
Reue	1

In den acht Texten der Gattung Religion und Biblexegese wurde sechsmal eine Abwertung des Betroffenen festgestellt. Außerdem war dort sechsmal die Emotion Angst präsent. In den vier Texten mit dem Schwerpunkt Philosophie und Ethik war durchgängig eine Abwertung der als Stotterer Bezeichneten festzustellen; ebenso in den insgesamt drei Texten der Kategorien *scientia* bzw. Medizin.

Die Einzelthemen (Mittelalter) geben zahlreiche Hinweise zu den Hypothesen: Abwertung, Melancholie, Vermeidung; sowie zu den sonstigen Kriterien v.a. Emotionen. Nachfolgend ein Gesamtüberblick sowie die Analyseergebnisse aus den Einzelthemen.

Gesamtüberblick

Titel	Auf- bzw. Abwertung	Melancholie	Vermeidung	Kriterien
Problemata	Abwertung	ja	ja	Angst, Zorn
De civitate Dei	Abwertung	ja	nein	Angst, Mut
Karolingische Reform	Abwertung	nein	ja	Schwäche
Domschule Chartres:				
Conches	Abwertung	ja	ja	Schwäche

Johannes v. Salisbury	Aufwertung	ja	nein	Mut, Verstand
J. Trevisa: DPR	Abwertung	ja	nein	Angst, Schwäche
Notker Balbulus	Aufwertung	ja	ja	Verstand, Mut
Kurzbiographien:				
Karlmann	Abwertung	ja	nein	Schwäche
Arnulf v. Kärnten	Abwertung	nein	nein	Schwäche
Ludwig Balbus	Aufwertung	ja	nein	Mut, Milde
Wilhelm II.	Abwertung	ja	ja	Zorn, Hass
Pedro I.	Aufwertung	ja	nein	Verstand, Zorn
Erik XI.	Abwertung	ja	ja	Angst
Richard II.	Abwertung (Tod)	ja	ja	Angst
Thomas Becket	Abwertung (Tod)	ja	ja	Mut, Angst
Trauma:				
Abaelard	Abwertung	ja	ja	Angst, Scham
Maximilian I.	Abwertung	ja	ja	Angst
Chroniken:				
Kloster-verwalter	Aufwertung	nein	nein	Wissen, Mut
L. li Beges	Aufwertung	nein	nein	Mut, Glauben

Teresa	Aufwertung	ja	nein	Angst, Glauben
Wunderheil- lungen	Aufwertung	ja	nein	Angst, Glauben

Sowohl in den aus den Textkorpora ausgewählten Texten als auch in den Einzelquellen überwiegt bei der Schilderung von Stotterern (in 13 von 20 Fällen) die gesellschaftliche Abwertung, ob in biographischen Darstellungen, in naturphilosophischen oder in medizinischen Texten. Kann man bei den aus den Textkorpora ausgewählten Texten noch von einem gewissen „Zufallscharakter“ der Ergebnisse ausgehen, so ist das bei den Einzelquellen schon deutlich seltener der Fall, denn hier ist die Zahl der Biographien und Texte zum Stottern (bzw. zu Spracheinschränkungen) schon kleiner. Dabei geben die Einzelquellen einen guten Überblick über den Bestand an verfügbaren Quellen. Auf der Basis dieser Ergebnisse lässt sich eine Tendenz zur gesellschaftlichen Abwertung von Stotterern im europäischen Mittelalter konstatieren. Stimmen, die einen anderen Standpunkt vertreten, dagegen sind eher selten.

Eine Ausnahme bilden die Ausführungen des Johannes von Salisbury, der auch Stotterern ein Urteilsvermögen und Wahrheitstreue zusprach. Auch im Kontext der Biographien überwiegen die Abwertungstendenzen, d. h. die Mehrzahl der betroffenen Spracheingeschränkten hatte unter gesellschaftlicher Abwertung zu leiden. Ausnahmen waren hier Notker Balbulus und Thomas Becket, dessen spätere Ermordung zwar kirchenpolitisch motiviert war, der auf dem Weg dorthin aber auch deutliche Züge einer Selbstisolierung und Vermeidung aufwies, die indirekt als Folge seiner „leichten“ Sprachstörung von Jugend an gesehen werden kann. Außerdem erfuhr er nach seinem Tod eine „posthume“ Aufwertung und wurde in Canterbury, also am Ort seiner Ermordung, als ein vermeintlich Wunder wirkender Heiliger verehrt.⁶⁷⁴

674 Aube, 1990, S. 373 ff.; Schmidt, 1991, S. 181–183.

1 Melancholie

Auch die Melancholie gehört zu den Merkmalen, die Stotterern im Mittelalter zugeschrieben wurden; dies gilt sowohl für die aus den Textkorpora ausgewählten Texte als auch für die überlieferten Biographien Betroffener. Sechzehnmal, d. h. in der eindeutigen Mehrzahl der Fälle, fand dort ein an Melancholie erinnerndes Verhalten Erwähnung. Dabei wurde schon vor dem Bekanntwerden der „Problemata“ und des in diesen postulierten Zusammenhangs zwischen Stottern und Melancholie im 12. Jahrhundert (Kap. XI, 38, vgl. B 1.) dem Notker Balbulus in den „Casus Sancti Galli“ wenigstens implizit ein gewisser Hang zur Melancholie nachgesagt.⁶⁷⁵ Denn seine Tendenz zur Konfliktvermeidung lässt sich durchaus in diesem Sinne deuten.

Aber auch im Fall der unglücklich agierenden Könige Pedro I., Erik XI. und Richard II. ließe sich deren Hang zur Passivität und zur Duldung als Anzeichen einer Melancholie interpretieren. Dazu passen würden auch ihre gelegentlichen Zornausbrüche (für die vor allem Pedro I. und Wilhelm II. von England bekannt sind). Teresa von Cartagena dagegen setzte sich ganz bewusst mit ihren melancholischen Neigungen auseinander. So versuchte sie etwa durch die „innere Hinwendung zu Gott“ und die Solidarisierung mit anderen von Behinderung betroffenen Menschen dieser melancholiebedingten Verzweiflung zu begegnen.⁶⁷⁶ Wilhelm von Conches hatte sich in seinem „Dragmaticon“ schon mit gewissen Symptomen der Melancholie befasst, etwa im Zusammenhang mit dem schwerfälligen bzw. dem verzögerten Verstandesurteil (*iudicium*), das solche Züge aufweist.⁶⁷⁷ Er erwähnte auch die Humoralthorie und die von dieser vertretenen Lehre der „Humoraltypen“, die den Melancholiker einschlossen. Nach Bekanntwerden der „Problemata“ im 12. Jahrhundert in Europa waren es die Kommentierungen dieses Werkes, vor allem durch Peter von Abano, die den Zusammenhang von Melancholie und Stottern (Problemata, Kap. XI, 38) einer breiteren universitären Leserschaft bekannt machten. Auch

⁶⁷⁵ Haefele, 1989, S. 79.

⁶⁷⁶ Scarborough, 2018, S. 111; Hutton, 1967, S. 40–41.

⁶⁷⁷ Conchis, 1997, Dragmaticon, VI, 26, Z. 19–20.

dies könnte bei dem einen oder anderen Leser die Geringsschätzung des Stotterns und der Stotterer verstärkt haben, denn der Melancholiker galt in der christlichen Sündenlehre als traurig, häufig langsam und inaktiv bzw. „faul“ sowie als schwerfällig und Kontakte zu anderen Menschen vermeidend.⁶⁷⁸

2 Vermeidung

Auf Beispiele eines Vermeidungsverhaltens sind wir in mehreren der Kurzbiographien gestoßen. Ein solches Beispiel ist etwa Notkers Neigung, grobe Beleidigungen nicht zu beachten; Ähnliches gilt für das ausweichende Verhalten des Thomas Becket in vergleichbaren Situationen.⁶⁷⁹ Aber auch Erik XI. und Richard II. sind eher konfliktscheu. Stets führte das Vermeidungsverhalten in letzter Konsequenz zu einer gesellschaftlichen Abwertung, in Thomas Becket's Fall zum Schluss sogar zu seiner Ermordung (infolge seiner Isolation, auch unter den Bischöfen). Dass der englische König Wilhelm II. (Rufus) darauf verzichtete, Adelsversammlungen einzuberufen, lässt sich ebenso als Vermeidungsverhalten deuten wie das Verhalten des Abaelard und das Schweigen des jungen Maximilian I. Die gegen Ende ihres Lebens unter Aphasie leidenden Könige Karlmann und Arnulf von Kärnten legten ebenfalls ein Vermeidungsverhalten an den Tag, zumindest zeitweise, und beschleunigten damit das Ende ihrer jeweiligen Herrschaft.

Dagegen versuchten König Ludwig II. (der Stammer), Notker und vor allem Teresa von Cartagena die Risiken ihres Vermeidungsverhaltens zu verringern. So schützte sich etwa Teresa durch den Gedanken an eine imaginäre Gemeinschaft der von Beeinträchtigung Betroffenen vor der Vereinsamung.

Theoretisch wollte Johann von Salisbury mit dem Plädoyer für eine völlige Gleichberechtigung der Stotterer vor Gott, das er in sei-

⁶⁷⁸ Mit der Traurigkeit als einer Sünde gemäß der Sündenkategorisierung von Papst Gregor dem Großen (gest. 604), vgl. auch Derschka, 2013, S. 228–229, „pertristes, pauca loquentes, tristis, timidus“, in: *Regimen sanitatis Salernitanum* (13. Jh.).

⁶⁷⁹ Magnússon, 1965, S. 53–55; Aube, 1990, S. 150.

nem „Metalogicon“ vortrug,⁶⁸⁰ die Stotterer und andere Spracheingeschränkte von der Notwendigkeit eines Vermeidungsverhaltens befreien. Und Augustinus wiederum und von ihm inspiriert Thomas von Aquin in „De veritate“ betonten den Wert des „inneren Sprechens“, vor allem aber der Kommunikation mit Gott.⁶⁸¹ Die Argumente der beiden Kirchenlehrer konnten für Stotterer bzw. Sprach-, Hör- und Seh-eingeschränkte eine wichtige „Entlastung“ sein, da die beiden den Wert ihrer religiösen Kommunikation voll und ganz anerkannten.

3 Die Kriterien

Mehrere der unter dem Konzept des Präsentionalismus dem Stottern beigelegten Kriterien (vgl. oben) können mittels biographischer Aussagen einigen Personen des Mittelalters zugewiesen werden.

So ist etwa bei Notker von einer „Milde“ die Rede, die als Ausdruck einer stotterspezifischen Scham gedeutet werden kann.⁶⁸² Ein ähnlicher Charakterzug war bei Ludwig II. (Balbus) zu beobachten, der zeitungstypisch oft auf politischen Ausgleich bedacht war. Auch der phlegmatische Charakter und das „feminine“ Gesicht Richards II. lassen sich womöglich als Symptome der Milde deuten.⁶⁸³ Bei Erik XI. kann, abgesehen von allgemeiner Schwäche und einer Tendenz zur Vermeidung, eine ausgeprägte Angst konstatiert werden. Ähnliches gilt für den jungen Maximilian und den verzweifelden, nach seiner Verstümmelung verstummten Abaelard.

Verlust- und Vereinsamungsängste zeigten sich bei Teresa. Anspannung und „Stress“ (moderner Begriff) lassen sich bei Abaelard und Richard II. nachweisen. Bei Abaelard sind nach seiner Traumatisierung auch deutliche Gefühle der Scham und Spracheinschränkungen zu konstatieren. An Wilhelm II. (Rufus) fallen neben einer ausgeprägten Vermeidungstendenz vor allem die Zorn- und sogar Hassausbrüche auf.

⁶⁸⁰ Hall, 2013, Met lib. I, 4, 831b, S. 58–61, lt. John of Salisbury als Folge der Individualität der menschlichen Stimme und der Verpflichtung aller Menschen zur Aussprache der Wahrheit, d. h. zu einem tugendhaften Verhalten.

⁶⁸¹ Aquin, De veritate, cap. IV, Z. 119b.

⁶⁸² Benecken, 1993, S. 71; Craig, 2002, S. 506 ff.

⁶⁸³ Stow, 1977, S. 166, Z. 4095.

Bei Richard II. waren in unterschiedlichen kommunikativen Situationen Angst- bzw. Zornanzeichen zu erkennen. Erik XI. litt unter Entscheidungsschwäche und zögerte und zauderte unentwegt; das Gleiche gilt für Richard II. Dass ein Stotterer, der von einer tiefen Überzeugung und von Empathie getrieben war, etwaige Hemmungen auch überwinden konnte, zeigt der stotternde Prediger Lambertus li Beges in Lüttich.⁶⁸⁴

Wegen der hohen gesellschaftlichen Stellung der meisten hier behandelten Persönlichkeiten führten in diesen Fällen das Stottern oder andere Kommunikationsstörungen nur vereinzelt zu einer gesellschaftlichen Stigmatisierung. Am ehesten lässt sich dies über den jungen Pedro I. und über Erik XI., zum Teil aber auch über Notker und über Richard II. gegen Ende seines Lebens sagen. Der Mönch Rudolf Stickerburg entging nur knapp der für Spracheingeschränkte sonst wahrscheinlichen Stigmatisierung und wurde wegen seiner großen Erfahrung zum Propst gewählt.⁶⁸⁵ Der Mutismus, den der spätere Kaiser Maximilian I. in seiner Kindheit an den Tag legte, beunruhigte seinen Vater – Friedrich III. – so sehr, dass dieser ernsthaft erwog, seinen Sohn von der Thronfolge auszuschließen, auch dies für Maximilian gewiss eine schwere Abwertungserfahrung.⁶⁸⁶

⁶⁸⁴ https://www.dmgh.de/mgh_ss_23/index.htm#page/173/mode/1up, S.110, Nr. 41, abger. am 23.2.21.

⁶⁸⁵ www.dmgh.de/mgh_ss_23/index.htm, abger. am 23.2.21.

⁶⁸⁶ Bloodstein, 1995, S. 61; Benecken, 1993, S. 112; Law, 2019, S. 2. Friedrich III. befürchtete, dass Maximilian später deswegen nicht Kaiser werden könne, vgl. Wies, 2003, S. 31.

D Zwischenzeit: Die Renaissance und ihre Bedeutung für gutes Sprechen

Dass die im 14. Jahrhundert in Italien einsetzende Renaissance sich philosophisch, literarisch und künstlerisch an der Antike und den antiken Autoren orientierte und damit einer neuen Wirklichkeitsauffassung zum Durchbruch verhalf, ist seit Jakob Burckhardts „Die Cultur der Renaissance in Italien“ allgemein anerkannt.¹ Unbestritten ist die Wiedererstarkung der Philosophie Platons in dieser Zeit und die Konkunktur seiner Ideenlehre.² Es entwickelte sich ein christlicher Platonismus, der auch die Sicht auf den Menschen und auf die Bedeutung der Sprache revolutionierte.³

Im Folgenden geht es vor allem um die Auffassung vom guten Sprechen, die sich im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit durchsetzte und die zugleich einen Blick auf einen möglichen Wandel der Bewertung des nicht guten bzw. des eingeschränkten Sprechens in der Übergangszeit der Renaissance erlaubt.

So kam es im 15. Jahrhundert unter dem Einfluss des Humanismus zu einer Hinwendung zum Ideal des guten Redners im Sinne von Ciceros Werk „De oratore“.⁴ Die dort in Lib. III, S. 40–47 genannten stimmlichen und sprachlichen Kriterien galten fortan als die Norm des guten Sprechens, sogar als Maßstab für die allseits angestrebte „Urbanität der Stimme“ und damit als Synonym für Bildung und Status.⁵ Des weiteren galten in Anlehnung an Ciceros „De oratore“, Lib III, S. 171–198 Harmonie, Ordnung und Rhythmus (lat. *concininitas*) als Ideale des guten

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Renaissance>, abger. am 04.02.21; https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Burckhardt, abger. am 04.02.21; Esch, 2016, S. 205 ff., Wiederentdeckung des antiken Roms, Entstehung von Antikensammlungen.

2 Horn, S. 51 (Idee des Guten, abgeleitet aus dem „Höhlengleichnis“ in Politeia, 514a–518b), 452 ff., Marsilio Ficinos Übersetzung aller Werke Platons ab ca. 1480; Roeck, 2019, S. 515.

3 Roeck, 2019, S. 453, das imaginäre Gute als ein zentrales, platonisches Merkmal der humanistischen Denkrichtung.

4 Schmidt, 1993, S. 23 ff.; Jones-Davies, 2019, S. 140; Roeck, 2019, S. 501 ff.; Leinkauf, 2020, S. 102, „Eloquenzideal“.

5 Schmidt, 1993.

sprachlichen Vortrags.⁶ Zur „*dignitas hominis*“ und dem entsprechenden gesellschaftlichen Status gehört nach Ciceros und nach Auffassung seiner damaligen Adepten auch das gute, wohlklingende Sprechen.⁷ Diese Auffassung blieb maßgebend, obwohl die „starre“ Fixierung auf Cicero ab etwa 1570 auch immer wieder Spott erregte.⁸

Bereits im 14. Jahrhundert hatte Petrarca (1304–1374)⁹ die sprachpragmatische Bedeutung der Eloquenz und sogar der Musik gelobt.¹⁰ Durch Eloquenz lasse sich „sogar die Barbarei der Tyrannen überwinden“, sie könne also gesellschaftlich wirksam sein.¹¹ Jedoch hatte sich Petrarca in seinem Werk „*De sui ipsius et multorum ignorantia*“ auch gegen eine „Überstrapazierung“ dieser Bedeutung gewandt. Für ihn sei die gute Emotionalität eines sprachlich Eingeschränkten wichtiger als die spröde, perfekte, an Cicero orientierte Sprache.¹² Petrarca gestand also den Spracheingeschränkten nicht nur eine gewisse Kompensationsreserve im Bereich der Emotionalität und der Ethik zu, er riet auch dazu, den Menschen „insgesamt zu betrachten“, wobei er körperliche und charakterliche Merkmale gleichermaßen meinte.¹³ Behinderte konnten also ihm zufolge ihre Einschränkungen kompensieren, wenn sie ethisch (in Bezug auf die christliche Sündenlehre) handelten. Erst gegen Ende seiner Schrift ließ Petrarca wissen, dass er Cicero dennoch verehere und dessen Lektüre für jeden als wichtig erachte.¹⁴ Dies dürfte aber kaum als Negation des zuvor Gesagten gemeint gewesen sein.

Der größte Einfluss auf die sich neu bildenden Ansichten über ausgezeichnete Sprache und gutes Sprechen ging jedoch von dem Huma-

6 Vgl. ebd.

7 Vgl. ebd.; Briesemeister, 1993, S. 102.

8 Vgl. ebd.

9 https://de.wikipedia.org/wiki/Francesco_Petrarca, abger. am 20.01.22.

10 Jones-Davies, 2019, S. 144–145; Petrarca, 2005, Brief Petrarcas vom 29.4.1346 an Lelio, S. 176: „Kein Charakter ist so ungeschliffen, dass er sich durch liebenswürdige Sitten und Reden nicht glätten ließe“.

11 Vgl. ebd.

12 Buck, 1993, S. 49: „*Valet eloquentia, sitam iugi studio querenda est; indisertus malim esse, quam semper ac tristis*“.

13 Vgl. ebd., S. 77: „*Qui totum tuto vult laudare, totum oportet ut videat, totum examinet, totum libret*.“

14 Vgl. ebd., S. 125.

nisten Lorenzo Valla (ca. 1405–1457) aus.¹⁵ Zunächst hatte sich Valla in „De comparatione Ciceronis Quintilianique“, einer seiner ersten Schriften, für eine Bevorzugung Quintilians gegenüber Cicero ausgesprochen, weil es diesem anders als Cicero nicht nur um den perfekten Redner gegangen sei, sondern er in seinen „Institutiones“ auch die Voraussetzungen benannt habe, die ein solcher Redner erfüllen müsse.¹⁶ Nur so könne der ausgebildete Redner auch auf anderen Gebieten, wie der Ethik, Wirksamkeit entfalten. Cicero habe diesen Aspekt, so Lorenzo Valla, vernachlässigt.¹⁷

Eine kompliziertere Interpretation unternahm Valla in einem späteren Werk „De voluptate“ („Von der Lust“). Dieser Text kann hier nur insoweit wiedergegeben werden, wie er in Bezug auf eingeschränkte Kommunikation und damit wiederum verbunden auf eingeschränkte Sinnesfunktionen (und eingeschränkte Wahrnehmung) anwendbar ist.

Zum Kontext des Werkes: In einer theoretischen Diskussion zwischen den drei wichtigsten philosophischen Richtungen der Zeit (Epikurismus, Stoizismus und Scholastik) wurde der Realitätsbezug der verschiedenen Erkenntniswege behandelt.¹⁸ Valla leitete in diesem Kontext aus den Sinnesleistungen der Menschen eine Theorie des „Gemeinsinns“ ab. Dabei weist er der konkreten Lebensrealität des Menschen gegenüber der „Alltagsferne“ der angeblich formalistischen Scholastik den Vorrang zu.

Valla geht von einer naturgegebenen „Schlechtigkeit“ der meisten Menschen aus.¹⁹ Dieser seiner Annahme begegnet er mit dem Postulat einer „objektiven“ Natur.²⁰ Gegen die unhaltbare Voraussetzung eines stets guten Menschen (der von Valla auch als gewaltbereit beschrieben wird) stellte er die platonische These von der „Gutheit der Dinge“ und deswegen der „Gutheit der menschlichen Praxis“.²¹ Diese Gutheit wirke auch gegenüber den Menschen.²²

15 Wesseling, 1997, Sp. 1096–1113; Roeck, 2019, S. 502.

16 Gerl, 1974, S. 89.

17 Vgl. ebd., S. 89–90.

18 Vgl. ebd., S. 102 ff.

19 Vgl. ebd., S. 120.

20 Vgl. ebd., S. 121.

21 Vgl. ebd., S. 137.

22 Vgl. ebd., S. 138–141.

Denn die Natur strebe von sich aus eine Harmonie mit dem Menschen an. Böse Menschen geraten dadurch laut Valla in Widerspruch zur Natur. In seinem anthropologischen Konzept ging Valla von einem harmonie- und daher lustbestimmten Verhalten des Menschen aus.²³ Da dieses Streben allen Menschen eigen sei, entstehe ein Gemeinsinn („sensus communis“), der alle Menschen verbinde. Der Gemeinsinn aber baue als Handlungsprinzip auf den fünf Sinnen auf.²⁴ Gerade die Einsatzfähigkeit aller Sinne mache den „urbanen“ Menschen aus.²⁵ Sogar den Kindern sei das Lustprinzip schon bekannt.²⁶ Eine Grenze wird von Valla in der „öffentlichen“ Meinung gesehen. Valla sah durch das Konzept des Gemeinsinns auch das Postulat einer allen Menschen gemeinsamen Wahrheit (im Sinne einer ethischen Kategorie) bestätigt.²⁷ Auch wenn Valla dies nicht direkt aussprach, so ist klar, dass Menschen mit sensorischen Funktionsstörungen nach seiner Auffassung nicht in vollem Umfang an diesem Gemeinsinn partizipieren können. Sie wären in einer Gesellschaft, wie Valla sie sich vorstellt, daher von Abwertung bedroht.

Etwas konkreter argumentiert Valla in einer anderen, „*Elegantiarum linguae latinae libri sex*“ betitelten Schrift, die zwischen 1435 und 1444 mehrfach gedruckt wurde und bis ca. 1500 ein grammatikalisches Standardwerk blieb.²⁸ In diesem Text postulierte er den „Vorrang der lateinischen Sprache“.²⁹ Wie viele damalige italienische Humanisten von der kulturellen und zivilisatorischen Überlegenheit des eigenen Landes überzeugt,³⁰ sah er im Lateinischen nicht nur das beste Werkzeug für den Gedanken- und den Wissensaustausch,³¹ sondern auch die

23 Vgl. ebd., S. 142.

24 Vgl. ebd., S. 145.

25 Vgl. ebd. Eine der fiktiven Sprechfiguren Vallas wünschte sich daher „50 oder sogar 500 Sinne“, um die Realität „noch besser ausschöpfen zu können“.

26 Vgl. ebd., S. 147.

27 Spätestens mit Immanuel Kants „Kritik der Urteilskraft“ von 1793 war die Theorie vom Gemeinsinn nicht mehr haltbar, vgl. ebd., S. 255–257.

28 Wesseling, 1997, Sp. 1098.

29 Gerl, 1974, S. 231 ff.

30 Vgl. ebd., S. 234. Ein weiteres Bsp. für die Vorstellung vom Vorrang Italiens und des Lateins war das Werk „*Roma triumphans*“ von Flavio Biondo (gest. 1463).

31 Vgl. ebd., S. 238–239.

Sprache des Christentums und der Ethik³² und damit die Basis „ziviler Humanität“.³³

Valla wandte sich mit diesem Werk nicht nur gegen die literarische Verwendung der italienischen Volkssprache (ital. *volgare*), sondern generell gegen den Gebrauch der überall in Europa aufblühenden Volkssprachen.³⁴ Für Kommunikationseingeschränkte, erst recht Stotterer, war in dieser Konzeption kein Platz. Denn für Valla hatte ein Gebildeter das Lateinische in Wort und Schrift perfekt zu beherrschen. Menschen mit einem Sprachdefizit waren in diesem Bildungskonzept nicht vorgesehen und galten demnach – wie es dem Denken der Zeit entsprach – als minderwertig.

Vallas Auffassung vom guten Sprechen wurde ab zirka 1540 im katholisch gebliebenen Europa auch in den nun entstehenden Jesuitenschulen propagiert, wobei diese vor allem die katholische Liturgie im Auge hatten.³⁵ Die humanistische Bewegung des 15. und frühen 16. Jahrhunderts wiederum vertrat eine primär individualistische Anthropologie und ging auf Distanz zu dem rein transzendental biblisch-christlichen Menschenbild („Mensch als Abbild Gottes“) des Mittelalters.³⁶ Welche Folgen dies für die Stotterer und für die anderen Betroffenen von eingeschränkter Kommunikation hatte, soll in den folgenden Ausführungen zur Frühen Neuzeit besprochen werden.

32 Vgl. ebd., S. 248–249.

33 Vgl. ebd., S. 244–245.

34 Vgl. ebd., S. 234–235.

35 Briesemeister, 1993, S. 100–101, „Kanzelberedsamkeit“, rhetorische Verteidigung gegen „Irrlehren“.

36 Oorschot, 2018, S. 45.

E Eingeschränkte Kommunikation in der Frühen Neuzeit

1 Die Analyse von Kommunikations-einschränkungen mit Hilfe von zwei Textkorpora aus der Frühen Neuzeit

In diesem Kapitel zur Frühen Neuzeit finden zwei große Textkorpora Verwendung, die es gestatten, im Internet mittels Suchwortanalyse nach Texten über eingeschränkte Kommunikation zu suchen. Es sind dies die „Early English Books“ (EEBO) und die „Eighteenth Century Collection Online“ (ECCO), die beide den Buchmarkt in England in der Frühen Neuzeit abdecken, d. h. die Zeit von 1473 bis 1700 und von 1701 bis 1800. Bei England handelt es sich um den quantitativ mutmaßlich größten Buchmarkt in Europa in dieser Epoche.¹ Daher kann von einer weitgehenden Repräsentativität des englischen Buchmarktes zumindest für die ähnlich großen Buchmärkte in Frankreich, Deutschland und Italien ausgegangen werden. Im Unterschied zu diesen war der englische Markt allerdings ab dem 17. Jahrhundert rechtlich bereits stärker reguliert, etwa in Bezug auf Druckerlaubnisse. Außerdem lassen sich dort zu dieser Zeit die Anfänge des Urheberrechts („Copyright“) nachweisen.²

1 Die Datenbank „Early English Books Online“ (EEBO)

Die EEBO-Datenbank wurde ab 1998 aufgebaut und umfasst insgesamt über 146.000 Titel in insgesamt vier Sub-Datenbanken, wobei unter der Bezeichnung EEBO jedoch die Titel aus allen vier Sub-Datenbanken abgerufen werden können. Für die Zwecke dieser Arbeit ist also

1 <https://www.proquest.com/>, abger. am 01.08.21.

2 Loewenstein, 2002, S. 106–107, u. a. Printing Act 1662.

von einer einheitlichen Datenbank auszugehen.³ Sie umfasst die Jahre 1473 bis 1700.⁴

Unter dem Gesichtspunkt des Forschungsinteresses und des Themenangebots kann die EEBO als weitgehend repräsentativ angesehen werden. Dies hat eine Stichprobenanalyse der EEBO nach thematischen Kategorien für das Jahr 1678 durch Eckhart Lobsien ergeben.⁵ Demnach ließen sich die zeitgenössischen Lesezwecke in insgesamt acht Kategorien einteilen, wobei die religiösen Themen einen breiten Raum einnahmen – und dies, obwohl Nachdrucke der Bibel in die EEBO nicht aufgenommen wurden.⁶ Auch thematisch deckte das Verzeichnis ein breites Feld ab, angefangen bei geschichtlichen über medizinische und naturphilosophische⁷ bis hin zu ethischen und religiösen Fragestellungen.

Auch ohne explizite Berücksichtigung der Bibel kann daher davon ausgegangen werden, dass die EEBO das Leserinteresse der Epoche in seiner ganzen Breite abbildet. Damit können die in ihr verzeichneten Texte über Kommunikationseinschränkungen, insbesondere über das Stottern, als repräsentativ für die in der gelehrten Welt dieser Jahre vorherrschenden Auffassungen angesehen werden, zumal medizinische und naturphilosophische Texte zahlreich in der Datenbank vertreten sind.

Die EEBO-Datenbank erlaubt per integrierter Suchfunktion die Suche nach Autoren, Publikationsdatum, Themen, Titeln, Quelltypen und -bibliothek, nach dem Verlagsort sowie nach der Sprache, in der das jeweilige Werk erschienen ist.⁸ Für die Zwecke dieser Arbeit ausschlaggebend ist, dass eine Suchwortfunktion angeboten wird, die eine Filterung nach individualisierten Suchworten ermöglicht, wobei auch Mehrwort-Suchen möglich sind.

3 Vgl. ebd., Abschnitt „Data Coverage in EEBO“.

4 Vgl. ebd. 1473 war Beginn des Buchdrucks in England.

5 Lobsien, 2020, S. 12 ff.

6 Lobsien, 2020, S. 12, 14–15.

7 Breil, 2000, S. 14–29.

8 <https://www.proquest.com/>, abger. am 01.08.21.

a Die Suchwortdatei EEBO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx

Um in der EEBO-Datei nach Texten über eingeschränkte Kommunikation zu suchen, wurde „to stutter“ eingegeben, das englische Wort für „stottern“. Dabei ergaben sich 264 Treffer.⁹

Andere verbreitete Bezeichnungen für Kommunikationseinschränkungen, die ebenfalls als Suchworte in die EEBO-Datenbank eingegeben wurden, erbrachten die folgenden Trefferzahlen:¹⁰

Art der Einschränkung	Trefferanzahl
to stammer	1.294
to clutter	373
blind	22.883
blindness	8.371
deaf	7.034
deafness	968
mute	3.958
deafmute	4
deaf + mute	1582

Die wesentlich höhere Trefferquote des Verbs *to stammer* wurde nicht berücksichtigt, weil das Wort auch „poltern“ bedeuten kann (ebenso wie das Verb *to clutter*). Die Bedeutung des Wortes ist also unklar und wäre nur durch eine umfangreiche Untersuchung der Frage zu klären, ob in dem Text, mit dem man es jeweils zu tun hat, wirklich „stottern“ gemeint ist. Das „Poltern“ wiederum geht mit anderen Symptomen einher. Aber selbst nach einer solchen Textanalyse könnte weiterhin Unklarheit über das in dem je vorliegenden Fall gemeinte Sprachdefizit bestehen; aus diesem Grund wird in dieser Arbeit *to stutter* der Vorzug gegeben.

Die zum Teil wesentlich höheren Trefferzahlen für sensorische Defizite wie „Blindheit“ oder „Taubheit“ zeigen, dass dem Stottern im Kontext dieser Einschränkungen nur eine minoritäre Bedeutung zukommt. Andererseits lässt die überschaubare Trefferzahl für „to stutter“ (Such-

⁹ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

¹⁰ Vgl. ebd.

wortdatei) hoffen, dass es in den Texten, in denen dieses Wort vorkommt, wirklich um Einschränkungen der sprachlichen Kommunikation geht. Bei Wörtern wie *to stammer* (stammeln, stottern), *blind* oder *deaf* (taub) wäre eine solche Zuordnung dagegen schwieriger.

b Die Auswertungsdaten der Suchwortdatei „to stutter“ aus der EEBO

Die Daten der Suchwortdatei mit insgesamt 264 Datensätzen, d. h. Texten, wurden in einer Microsoft-Excel-Tabelle erfasst. Diese Datei (EEBO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx) ist im Forschungsdatenmanagement der Ludwig-Maximilians-Universität München online abrufbar.¹¹ Die Auswertung und Berechnung der vorgefundenen Kriterien erfolgten im oben angesprochenen Datenblatt in dieser Datei.

Dabei ergaben sich die folgenden Werte:

gesellschaftlicher Status:	Aufwertung/Beibehaltung 87 (32,2 Prozent)	Abwertung 177 (67,8 Prozent)
Sprachgebrauch im Text:	real 201 (76,9 Prozent)	metaphorisch 63 (23,1 Prozent)
Zeitabschnitte	Suchwort-Treffer	
1500–1519	0	
1520–1539	3	
1540–1559	2	
1560–1579	17	
1580–1599	20	
1600–1619	33	
1620–1639	35	
1640–1659	49	
1660–1679	44	
1680–1700	61	
Summe	264	

¹¹ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

Emotionen	Anzahl
Angst	126
Scham	66
Mut	49
Neugier	35
Zorn	29
Lachen	25
Wahrnehmung	20
Emphatie	8
Hass	7
Unglauben	7
Liebe	6
Neid	6
Glauben	5
gesamt	389

Treffer-Anzahl für „to stutter“ in den Datensätzen:

1-mal pro Datensatz	214
2-mal pro Datensatz	29
3-mal pro Datensatz	9
4-mal und mehr pro Datensatz	11
gesamt	263

Ego-Perspektive der Texte:

namentlich benannte Autoren	229
anonyme Autoren	45

Betroffene (mindestens 2 Nennungen):

Stotterer (allgemein)	49
Kinder	19
Leser	17
Moses	14
Kg. Ludwig II.	13
Gläubige	11
Frauen	9
Theaterrolle als Stotterer	7

Politiker	7
Männer	6
Poeten	5
Aristoteles	4
Behinderte	4
Prediger	4
Gentleman	4
Hinzurichtende	4
Christen	3
Gott	3
Liebende	3
Propheten	3
Philosoph	3
Sünder	2
Betrunkene	2
Demosthenes	2
Alcibiades	2
Engel	2
Faule	2
Lehrer	2
Kg. James II.	2
Sokrates	2
gesamt	210

Themen (bis zu 3 pro Datensatz möglich)	Anzahl der Einträge
Stottern	205
Geschichte	64
Religion	59
Moral	48
Poetik	42
Medizin	40
Literatur	33
Predigt	29
Sprache	27
Bibel	23
Politik	23

Heilung	21
Biographie	20
Humoraltheorie	20
Ratgeber	20
Theaterrolle	16
Antike	15
Verhalten	14
Theater	14
Wörterbücher	13
Krankheiten	12
Macht	12
Behinderung	11
Philosophie	10
Ökonomie	9
Tod	9
Kind/Kinder	8
Dynastie	7
Galen	6
Armut	2
gesamt	818

Wissensgebiet	Anzahl der Einträge
Stottern	122
Religion	42
Sprache	42
Zunge	39
Geschichte	34
Literatur	30
Moral	25
Bibel	25
Moses	21
Medizin	17
Politik	16
Biographie	16
Theaterrolle	16
Humoraltheorie	16

Sinne	16
Verhalten	14
Kg. Ludwig II.	12
Predigt	11
Frauen	10
Heilung	10
Tod	9
Krankheit	8
Melancholie	8
Ökonomie	8
Philosophie	7
Kind	6
Behinderung	6
Galen	6
Aristoteles	6
Glauben	6
Familie	6
Reisebericht	3
Cicero	2
gesamt	614

Zum einen zeigt die Auswertung eine breite Verteilung über Themen und – mit Ausnahme der Jahre 1500 bis 1520 – eine Verteilung in allen Zwanzig-Jahres-Intervallen zwischen 1500 und 1700. Die EEBO-Suchwortdatei liefert also für „to stutter“ Treffer in zahlreichen Themenfeldern, Wissensgebieten und Zwanzig-Jahres-Intervallen des 16. und 17. Jahrhunderts in England, mit Ausnahme des Zwanzig-Jahres-Intervalls von 1500 bis 1519.

Die Entscheidung, ob eine Abwertung oder eine Aufwertung bzw. eine Beibehaltung des gesellschaftlichen Status abgeleitet werden konnte, wurde aus dem Kontext des jeweiligen Textes und der dort im Zusammenhang mit „to stutter“ erkennbaren Konnotationen vorgenommen. Von besonderer Bedeutung war dabei, wie das Stottern, das Verhalten des Stotterers und die beteiligten Emotionen an der betreffenden Stelle genau dargestellt waren.

Die Analyse hat ergeben, dass in ungefähr zwei Dritteln (genau: 67,8 Prozent) der Datensätze, denen ein Stottern zugeordnet wurde, eine Abwertung der Person zu verzeichnen war. Lediglich in etwa einem Drittel der fraglichen Texte war die Rede von einer Beibehaltung oder sogar einer Erhöhung der gesellschaftlichen Wertschätzung.

Daraus kann gefolgert werden, dass Stotterer im 16. und 17. Jahrhundert in England besonders stark als von gesellschaftlicher Abwertung bedroht gesehen wurden. Des Weiteren wurde das Stottern in den Texten häufig mit Emotionen wie Angst, Scham und Zorn bzw. Hass in Verbindung gebracht, die in der Regel als besonders negativ empfunden wurden.

Dass der Begriff des Stotterns in 23,1 Prozent der Fälle metaphorisch verwendet wird, verweist auf den in der Epoche stets bedeutenden religiösen Einfluss, und zwar sowohl in der Themenwahl als auch im Kontext der Erklärung vieler Lebensvorkommnisse und -erscheinungen, sei es im gesundheitlichen Bereich oder wie hier zur Einordnung sprachlicher Defizite.

Was die in Verbindung mit dem Stottern erwähnten Emotionen angeht, so handelt es sich um dieselben, von denen auch die heutige Wissenschaft noch berichtet.¹² Dies belegen die hohen Werte für Angst, Scham, Zorn oder Hass, die häufige Erwähnung des Lachens Dritter über das Stottern oder des Lachens des Stotterers selbst, der sich auf diese Weise selbst abwertet.¹³

In der „Ich“- bzw. der „Beobachter“-Perspektive¹⁴ der Datensätze dominieren eindeutig die Autoren der Texte.¹⁵ Es ist daher ihre Perspektive, aus der das Phänomen Stottern beschrieben und bewertet wird. Die in der EEBO vertretenen Ansichten über das Stottern geben mehrheitlich die Meinung der Autoren wieder.¹⁶ Da in den Texten auch

12 Bloodstein, 1996, S. 85–88, 359–364; Guitar, 2014, S. 226 ff.

13 Natke, 2010, S. 8 ff., vgl. die dem Stottern in der Fachliteratur im Rahmen der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse beigelegten Verhaltensmerkmale, auch in Bezug auf die Hörer-Reaktion auf Stottern; siehe das Konzept Präsentationalismus, vgl. ebd.

14 Schlögl, 2014, S. 34–35.

15 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

16 Loewenstein, 2002, S. 1. Diese Autoren und ihr Publikum stammten vor allem aus der englischen Mittel- und Oberschicht des 16. und 17. Jahrhunderts. Die in den Texten dokumentierten Auffassungen geben also die Auffassungen vor allem dieser Klassen wieder.

stotternde Frauen Erwähnung finden, ist klar, dass auch das weibliche Geschlecht von dieser Behinderung betroffen sein konnte, wenngleich – ausweislich der Zahlenwerte – deutlich seltener als Männer. Das würde die Richtigkeit der heute weithin akzeptierten Auffassung, dass Frauen von dieser Sprachstörung seltener betroffen sind als Männer, zwar nicht beweisen, aber doch stützen.¹⁷ Das Gleiche kann über Kinder als Betroffene des Stotterns gesagt werden.

Nur eine untergeordnete Rolle dagegen spielen in den Datensätzen die Melancholie und das Vermeidungsverhalten. Hier zeigt sich, wie schwierig es ist, auf der Basis etwa drei bis vier Seiten langer Textauschnitte Aufschluss über diese vielschichtigen Phänomene zu erhalten. Um zu tragfähigen Hypothesen über die Aspekte der Vermeidung und der Melancholie zu gelangen, wären deshalb längere Textpassagen erforderlich, die es erlauben würden, die biographischen Umstände der Betroffenen genauer in den Blick nehmen.

2 Acht ausgewählte Texte zur Suchwortdatei „to stutter“ aus der EEBO

Aus acht aus der EEBO-Datenbank ausgewählten Texten, die alle zu den 264 Suchtreffern aus der Datei EEBO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx¹⁸ gehören, sollen im Folgenden besonders einprägsame Bemerkungen zum Thema „Stottern“ vorgestellt werden. Als einprägsam werden die betreffenden Textpassagen deshalb bezeichnet, weil sie besonders eindeutig – sei es negativ, sei es positiv – Stellung zum Thema „Stottern“ beziehen. Dabei werden auch Begründungen gegeben, die in unserer Gegenwart so nicht mehr üblich sind.¹⁹ Die Texte können als repräsentativ angesehen werden, weil sie sowohl negative, neutrale als auch positive Aspekte zum Stottern beinhalten.

Bei den Texten handelt es sich um drei negative, d. h. sozial abwertende, und drei positive Bewertungen des Stotterns, die mit einem

¹⁷ Natke, 2010, S. 11, d. h. die geringere Betroffenheit von Mädchen bzw. Frauen.

¹⁸ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

¹⁹ Die Auswahl erfolgte, weil eine ausführliche Darstellung aller 264 Datensätze (d. h. Texte) den Umfang der Arbeit überstiegen hätte. Mit „heute nicht mehr vertreten“ ist gemeint, dass heute solche Ansichten nicht ohne nachteilige Folgen veröffentlicht werden könnten.

sozial aufwertenden Verständnis des Stotterns einhergehen. Um diese Auswahl zu treffen, wurde der Kontext der Textstellen, in denen das Wort „stutter“ erscheint, analysiert und beschrieben. Die Texte, in denen die fraglichen Passagen in der Auswertungsdatei EEBO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx vorkommen, werden in Kurzform vorgestellt.

Des Weiteren werden zwei Texte der Datei analysiert, die eine eher ambivalente Sicht auf das Stottern vertreten, da in ihnen weder positive noch negative Bewertungen des Stotterns überwiegen. Der eine der beiden Texte ist der Welt des Theaters entnommen und daher literarisch-fiktiver Natur, während sich der andere in den wissenschaftlichen und medizinischen Begriffen der damaligen Zeit mit dem Thema des Stotterns auseinandersetzt.

Dass je drei positive und drei negative Texte herangezogen wurden, gibt zwar die Proportion zwischen negativen und den positiven Suchergebnissen nicht korrekt wieder. Denn in der EEBO-Datenbank standen 177 negativen, also sozial exkludierenden, lediglich 87 positive, d. h. inkludierende Bewertungen gegenüber, was einem Verhältnis von mehr als 2 zu 1 entspricht. Dennoch sollen hier je drei negative und drei positive Texte gegenübergestellt werden. So erhalten wir einen besseren Eindruck von der Vielfalt der Argumente, die im England des 16. und 17. Jahrhunderts vorgetragen wurden, um das Stottern einerseits zu diffamieren und lächerlich zu machen, es auf der anderen Seite aber auch gegen die zeittypischen Vorurteile zu verteidigen. Auch über den damaligen Gebrauch der Metapher des „Stotterns“ können wir dabei viel lernen.

a Ein Arzt sieht drei Typen von Stotterern

Eintrag in der EEBO – Suchwortdatei „stutter“: Nr. 61²⁰

Titel: „The breuiarie of health vvherin doth folow, remedies, for all maner of sicknesses & diseases, the which may be in man or woman. Expressing the obscure termes of Greke, Araby, Latin, Barbary, and

20 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

English, concerning phisick and chirurgie. Compyled by Andrew Boorde, Doctor of phisicke: an English-man²¹

Gedruckt in London 1587

Autor: Andrew Boorde (1490–1549)

Andrew Boorde war ein englischer Arzt, der mehrere Bücher über Medizin und Ernährung verfasste. Er schrieb außerdem mehrere Reiseberichte und war auch mit den Gegebenheiten in anderen europäischen Ländern vertraut.²² Das vorstehend zitierte Werk, das 1587 in London gedruckt wurde – 38 Jahre nach Boordes Tod – kann als ein medizinisches Kompendium angesehen werden. Boorde zählte darin zahlreiche Krankheiten und Behinderungen auf. Er erläuterte die betreffenden Symptome und beschrieb Heilmethoden, die häufig die Ernährung betrafen. Sein Werk ist noch deutlich der Humoraltheorie verpflichtet, weshalb die dort beschriebenen Krankheiten beziehungsweise Behinderungen vielfach auf die Einwirkung von Humoralfaktoren zurückgeführt werden. In dem Werk sind alle damals bekannten Krankheiten aufgezählt. Damit folgt der Text dem epochenspezifischen Trend der noch jungen gedruckten englischen Literatur,²³ das jeweilige Thema möglichst vollständig, ausführlich und „ausschmückend“ darzustellen.²⁴

Diese Tendenz zu einer gewissen Weitschweifigkeit macht sich bereits im Prolog des Buches bemerkbar, wo sich Boorde an die Ärzte, Chirurgen sowie an potentielle zukünftige Patienten wendet, zu denen er Kranke, Schwache und Behinderte rechnet.²⁵

So muss ein Arzt Boorde zufolge nicht nur über gute grammatikalische und logische, sondern auch über gute rhetorische Fähigkeiten verfügen. In dieser Auffassung wirkt noch der Einfluss des an den Universitäten des Spätmittelalters gelehrt Triviums (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) nach. Des Weiteren muss ein guter Arzt bei der Bestimmung der Krankheitsursache auch die Komplexionen des Patienten erkennen,

21 Boorde, 1587, „A breuiarie of health“, <https://www.proquest.com/books/breuiarie-health-vvherin-doth-folow-remedies-all/docview/2240917026/se-2>, abger. am 07.07.2021.

22 Vgl. ebd., S. 1.

23 Loewenstein, 2002, S. 55

24 Pincombe, 2009, S. 11.

25 Boorde, 1587, „A breuiarie of health“, Prolog.

das heißt das jeweils vorliegende Mischungsverhältnis der vier Körpersäfte. In dieser Überzeugung ist der Einfluss der Humoraltheorie noch deutlich erkennbar. Und schließlich muss ein Arzt laut Boorde gute Kenntnisse der Astronomie und der Naturphilosophie haben, damit er den Einfluss etwa des Mondes, der Sterne, der Jahreszeiten und des Wetters auf den Patienten nachvollziehen kann. Dies war eine für die naturphilosophisch geprägte Medizin des 16. Jahrhunderts typische Ansicht.²⁶

Der Chirurg muss laut Boorde besonders gut sehen können und eine ruhige Hand haben. Astronomische Kenntnisse können ihm dabei helfen, etwa den Einfluss des Mondes auf den Erfolg einer medizinischen Operation besser abzuschätzen. Der Patient wiederum muss neben Vertrauen in die Ärzte auch Vertrauen in Christus beziehungsweise die Heiligen haben. Er soll sein Leiden und seine Angst mit dem Leiden Christi am Kreuz vergleichen. Dies alles gilt auch für sprach- oder sinneseingeschränkte Menschen, das heißt Menschen mit eingeschränkter Kommunikation, die Boorde ebenfalls als „Patienten“ betrachtet.²⁷ Neben diesem Patientenkonzept vertritt der Autor aber weiterhin die noch aus dem Mittelalter stammende Vorstellung, dass es sich bei Krankheiten und Behinderungen um eine Strafe Gottes für die Sünden des betreffenden Menschen handelt.²⁸

Die drei Treffer, die das Suchwort „stutter“ im „Breuiare of Health“ ergibt, befinden sich alle im Kapitel 41 des Buches. Ferner gibt es in dem Buch Kapitel über Erkrankungen der Augen (Nr. 6, 10, 11, 379) und, unmittelbar vor dem Kapitel über die Sprachbehinderung, ein Kapitel über Ohrenkrankheiten. Ein weiteres Kapitel – und zwar Nr. 384 – über die Stimme handelt von temporären Stimmproblemen, zum Beispiel Heiserkeit infolge „lauten Schreiens“, also Sprecherschwernissen. Die Worte *stutter* und *stammer* können sowohl für das Stottern als auch für das Poltern stehen, wobei alle Varianten des Stotterns und des Polterns gemeint sein können. Dies ergibt sich aus den von Andrew Boorde in seinem Werk angeführten Ursachen.

²⁶ Schobinger, 1988, S. 870 ff.

²⁷ Boorde, 1587, Prolog.

²⁸ Goetz, 2009, S. 21 ff.

Da die 384 Krankheiten, die im „Breuiare of Health“ vorgestellt werden, unter ihrem lateinischen Namen aufgeführt sind, erscheinen *stutter* und *stammer* dort unter der lateinischen Bezeichnung *balbucis* bereits sehr früh.²⁹ Auf die lateinische beziehungsweise griechische Bezeichnung der jeweiligen Krankheit oder Behinderung folgt dann eine Beschreibung der Symptomatik, die noch um einen Heilungsvorschlag (*remedy*) ergänzt wird.

Boorde nennt drei Formen des Stotterns:

Zum einen das Stottern als ein ererbtes Leiden. Dieses Leiden ist laut Boorde unheilbar, es sei denn, dass es einem „diskreten Lehrer“ (*discrete tutor*) gelingt, den Betroffenen bereits im Kindesalter vom Stottern zu heilen. Des Weiteren sei das Stottern infolge einer ungesunden Dominanz des Humoralfaktors Feuchtigkeit. Und schließlich sei das Stottern durch Nachahmung: Wer sich zu häufig in Gesellschaft eines Stotterers befindet, läuft Gefahr, selbst mit dem Stottern anzufangen.³⁰

Die erste dieser drei Formen des Stotterns lässt sich, wenn überhaupt, nur mit Hilfe eines „Tutors“ heilen – wobei die Heilungschancen sehr gering sind: Diese Form des Stotterns lässt sich lediglich „lindern“ (*reform*), wenn ein Tutor, also ein fachkundiger Experte, eingeschaltet wird.

Um die feuchten Sehnen der Zunge zu kurieren und damit die zweite – humoralpathologische – Ursache des Stotterns zu beheben, schlägt der Autor vor, dem Patienten dreimal täglich zerkleinertes Basilikum zu verabreichen. Und um schließlich die ungewollte Nachahmung der Sprechweise eines Stotterers zu verhindern, wird vorgeschlagen, dass der Stotter-Gefährdete sich von dem Stotterer tunlichst fernhalten möge.³¹

Bei den vorstehenden Ausführungen, die drei Typen des Stotterns benennen, handelt es sich um eine für das frühe 16. Jahrhundert ungewöhnlich differenzierte Analyse des Leidens. Der Verweis auf die geringe Chance einer Heilung der Störung kündigt von einer erstaunlich realistischen Einschätzung und deckt sich mit vielen heutigen Beurtei-

²⁹ Boorde, 1587, S. 21.

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ Vgl. ebd.

lungen des Stotterns und der für gering erachteten Heilungschancen dieses Sprachhandicaps.³²

Während die Humoraltheorie lediglich Galens und Aristoteles' Ansicht über das Stottern repetiert, ist der Ratschlag, dass ein Gefährdeter die Gesellschaft eines Stotterers meiden solle, sicherlich für Stotterer selbst besonders bedeutsam gewesen. Handelte es sich dabei doch um eine Aufforderung zur sozialen Ausgrenzung von Stotterern. Zwar sollten diese nicht – wie etwa die Lepra- und die Pestkranken des Mittelalters – räumlich isoliert werden, aber der Umgang und damit die mündliche Kommunikation mit diesen Menschen sollten möglichst vermieden werden.

Selbst wenn andere, insbesondere schriftliche Formen der Kommunikation (zum Beispiel Briefe) nicht unter dieses Verdikt fallen, handelt es sich hier doch eindeutig um einen Versuch, Stotterer zu isolieren und damit sozial abzuwerten. Auch der von Boorde in dem Text an bereits erwähnter Stelle erteilte Ratschlag („If it do come with being in the company of a stutтер or stammerer, a man must refraine the companie of a stutтер“) ³³ scheint eher einen vollständigen Abbruch der Kommunikation und damit des gesellschaftlichen Kontakts anzumahnen.

b Wer Stotterer auslacht, darf sich nicht Gentleman nennen
Eintrag in der EEBO-Suchwortdatei „stutter“: Nr. 16³⁴

Titel: „A short discourse of the life of seruimgmen plainly expressing the way that is best to be followed, and the meanes wherby they may lawfully challenge a name and title in that vocation and fellowship“³⁵

Gedruckt in London 1578

Autor: Walter Darell (gest. um 1580)

Walter Darell war ein englischer Autor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In seinem Werk „A short discourse of the life of servingmen“ legte er 1578 den zeitgenössischen englischen *serving men* (also

³² Guitar, 2014, S. 15 ff.

³³ Boorde, 1587, S. 21.

³⁴ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

³⁵ Darell, 1578, „A short discourse of the life“, <https://www.proquest.com/eebo/docview/2240885510/99840921/932F47D6F7224C44PQ/16?accountid=14596>, abger. am 08.07.21.

etwa Beamten, Offizieren, Kapitänen und Soldaten) einen moralisch einwandfreien Lebenswandel ans Herz. Ein solcher sei ihrem eigenen beruflichen Fortkommen nützlich. Das Werk thematisierte auch das angemessene Verhalten gegenüber Frauen und Geliebten.³⁶ Ein weiteres Anliegen des Buches war die Bekämpfung des verbreiteten „Müßiggangs“ (*idleness*) der *serving men*.³⁷

Das Werk will eine Art Ratgeber für Leute sein, die sich von einer Tätigkeit als *serving men* einen persönlichen beruflichen Aufstieg erhoffen. Dabei bezeichnete der Terminus *serving man* im 16. Jahrhundert alle Arten von Staatsbediensteten, die ihrem Land etwa als „Beamte“ oder Offiziere dienten. Der Ratgeber sollte an einer solchen Tätigkeit Interessierten dabei helfen, Verhaltensformen zu entwickeln, mit denen sie ihrem Land in der Verwaltung, im Militär und im Bereich der Seefahrt dienlich sein konnten. Damit gehörte es zu den Werken des 16. Jahrhunderts, die sich mit der Frage der Persönlichkeitsentwicklung und der charakterlichen und mentalen Anpassung an die neuen Anforderungen im Berufsleben und in der Gesellschaft beschäftigten.³⁸

Das Buch ist daher ein Ausdruck der zunehmenden sozialen Differenzierung im 16. Jahrhundert mit der fortschreitenden Etablierung von eigenständigen Berufen. In den neuen Berufen wurden nicht nur gute Sprachkenntnisse – neben dem für Kleriker obligatorischen Latein – verlangt, sondern auch gewisse Kenntnisse in einer weiteren Fremdsprache (z. B. des Französischen oder des Spanischen). Des Weiteren waren in diesen Berufen angenehme Umgangsformen sowie gute Lese- und Schreibkenntnisse erforderlich.³⁹

In der ersten der drei Textpassagen, in denen das Suchwort „stutter“ vorkommt, findet sich der Hinweis, dass sich ein *serving man* nicht über Leute mit gewissen Behinderungen lustig machen sollte. Zu dieser Kategorie zählt der Autor explizit auch die Stotterer.⁴⁰ So ist Darell

³⁶ Dimmock, 2009, S. 103.

³⁷ Vgl. ebd., S. 103.

³⁸ Scott-Warren, 2005, S. 223–246.

³⁹ Vgl. ebd., S. 224–226.

⁴⁰ Darell, 1578, S. 63.

zufolge etwa das Auslachen anderer Menschen tabu. Wer es dennoch tue, habe keinen Anspruch darauf, Gentleman genannt zu werden.⁴¹

Die zweite Textpassage befasst sich ebenfalls mit dem für einen Gentleman geziemenden Betragen.⁴² Dabei geht es zunächst einmal um das kommunikative Verhalten. So soll ein *serving man* seine Emotionen zügeln und sich vorher überlegen, was er in einer Situation sagt (d. h. er soll „have some prickles & stinges of Complaint, Anger and Cholerick ... and that is, that You shall never speake, before you have first considered & laide the plot in your minde what it is you have to saie. For inso doing, your talk shall be well delivered and not borne before the time“). Außerdem soll ein *serving man* niemanden durch sein sprachliches Verhalten in Misskredit bringen (wörtlich: „A man should not bring another mannes faithe and honestie in question and doubte“).⁴³

Auf diese Aufforderung zu einem bewussten Sprachgebrauch und zur Zügelung der Emotionen beim Sprechen folgt dann unmittelbar die Anweisung, geradeausheraus zu sprechen und nicht zu stottern bzw. ins Stottern zu geraten. In der betreffenden Textpassage heißt es wörtlich: „Tell me your name: Nor say againe, I saide not well: Nor, Lorde vvhat doe I call him: Nor to hack and to stutter long together, to finde out a worde.“⁴⁴

Der dritte Hinweis auf das Stottern findet sich auf derselben Seite des Textes bereits im folgenden Absatz.⁴⁵ Der Autor weist dort darauf hin, dass er sich darüber im Klaren ist, dass der Mensch sich seine Stimme nicht selbst aussuchen kann (bzw. nicht „Herr“ seiner stimmlichen Anlagen ist). Dann kommt er auf das Stottern zu sprechen und rät den davon Betroffenen, nicht allzu viel zu plaudern und zu plappern, sondern eher schweigsam zu bleiben. Außerdem sollen sie lieber schweigen und zuhören und sich um die Linderung ihres Leidens bemühen:

41 Vgl. ebd.

42 Vgl. ebd., S. 85.

43 Vgl. ebd., S. 86.

44 Vgl. ebd.

45 Vgl. ebd.

Hee (who) doth stutter, or is hoarse: let him not alwayes bable and gabbe, and keepe a courte alone: let him rather a mend the defect of his tounge with silence, and hearinge: and withall (if hee can) with studie diminishe the fault of Nature.⁴⁶

Der Autor ist sich der Bedeutung der Sprache im Allgemeinen und insbesondere für einen *serving man* sehr deutlich bewusst. Davon zeugen seine Ausführungen zur Sprachpragmatik. Dabei verweist er auf den Zusammenhang zwischen Sprachverhalten und Charakter. Eine gute sprachliche Kommunikation, womit sowohl die Sprachpragmatik als auch eine verständliche Ausdrucksweise gemeint sind, sollte den beruflichen Erfolg der *serving men*, zumeist im Dienst der Krone, sicherstellen. Die im späten 16. Jahrhundert schon weit fortgeschrittene Individualisierung, die als ein Charakteristikum der Frühen Neuzeit gilt,⁴⁷ macht sich in diesen Forderungen bereits geltend.

Die an den Leser gerichtete Aufforderung, nicht „wie ein Stotterer“ bzw. „stotternd“ zu sprechen, zeigt, dass sich der Autor der negativen Folgen dieser Sprachstörung und wohl auch jedes anderen Sprachfehlers für den sozialen Status deutlich bewusst war. Deshalb fordert er den Leser auf: „Nor to hack and to stutter long together, to finde out a worde.“⁴⁸

c Ein Stotterer sollte kein Botschafter seines Landes sein Eintrag in der EEBO-Suchwortdatei „stutter“: Nr. 54⁴⁹

Titel: „The Ambassador“⁵⁰

Gedruckt in London 1603

Autor: Jean Hotman, Seigneur de Villers (1552–1636)⁵¹

⁴⁶ Vgl. ebd.

⁴⁷ Völker-Rasor, 2010, S. 283.

⁴⁸ Darell, 1578, S. 87.

⁴⁹ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

⁵⁰ Hotman, 1603, „The Ambassador“, <https://www.proquest.com/books/ambassador/docview/2240873258/se-2, abger. am 07.07.2021>.

⁵¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Franciscus_Hotomanus, abger. am 07.07.21.

Jean Hotman, Marquis de Villers-Saint-Paul, war ein französischer Diplomat aus der Adelsfamilie de Villers. Nach dem Studium in Oxford machte er seine ersten diplomatischen Erfahrungen noch in den Religionskriegen und diente dem jungen König Heinrich III. von Navarra, dem späteren Heinrich IV. von Frankreich, als Requetenmeister (*maître des requêtes*), ein Amt mit wichtiger Kontrollfunktion in der damaligen französischen Justiz.⁵² Mit Geschick konnte er, der selbst Hugenotte war, zwischen hugenottischen und katholischen Interessen vermitteln. Dabei bereiste er weite Teile Westeuropas, unter anderem die Spanischen Niederlande und Schottland. Seine letzte diplomatische Mission war die des französischen Botschafters im Herzogtum Berg in Düsseldorf.⁵³

Sein um 1600 entstandenes Werk „L'ambassadeur“ wurde 1603 unter dem Titel „The Ambassador“ ins Englische übersetzt und in London gedruckt.⁵⁴ In dem Buch setzte Hotman sich mit den Aufgaben und Pflichten eines Botschafters auseinander.⁵⁵ Dabei hob er die Wichtigkeit des Botschafteramtes für den Verkehr zwischen den neuen Staaten hervor, die sich seit dem 16. Jahrhundert in Europa etablierten. Nach Hotmans Meinung waren nur „bedeutende“ Männer, die über ausreichend „honour, virtue and experience“ verfügten, für dieses Amt geeignet.⁵⁶ Eine weitere Aufgabe eines Botschafters war es Hotman zufolge, in seiner Person die Gewohnheiten, den Wohlstand und die Macht seines Heimatlandes zu verkörpern.⁵⁷

Neben Eigenschaften wie Ehre, Tugend und Erfahrung musste ein Botschafter nach Hotmans Auffassung über besondere rhetorische Fähigkeiten verfügen.⁵⁸ Dabei ging es vor allem darum, lange ermüdende Reden – „wie man sie von den Italienern gewohnt“ sei – ebenso zu vermeiden wie das Stottern. Auch solle man darauf bedacht sein, die eigenen Gedanken ohne Stocken vorzutragen.⁵⁹

⁵² Kelley, 1973, S. 14 ff.

⁵³ https://de.wikipedia.org/wiki/Franciscus_Hotomanus, abger. am 07.07.21.

⁵⁴ Hotman, 1603.

⁵⁵ Vgl. ebd.

⁵⁶ Vgl. ebd., ohne Paginierung.

⁵⁷ Das, 2021, S. 81–94; Hotman, 1603, S. 87.

⁵⁸ Hotman, 1603, ohne Paginierung.

⁵⁹ Vgl. ebd., ohne Paginierung.

Die Textpassage lautet in der englischen Übersetzung:

In a woord, if an Ambassador haue not this giuft of speaking well, and that hee stop or stutter in his deliuerie, besides that happily he shall do no great good in his Ambassage, he shalbe oftentimes the iest of Courtiers. And if his speeches be too long; he may haue such an answere as those of Lacedemon made to the Samnites. That they had forgotten the beginning, vnderstood not the middle, and disliked the Conclusion.⁶⁰

Damit seien bereits die wichtigsten Eigenschaften eines Botschafters benannt, so Hotman. Alles andere könne dieser dann vor Ort lernen („These are very neerely the sciences which I iudge the most requisite, and which are, in mine opinion, the easiest, and the which, or the greater parte of them, hee may learne in the places of his charge“).⁶¹

Bereits die Entscheidung, im Jahr 1603 ein Buch wie „L’Ambassadeur“ zu schreiben, zeigt, dass die Bedeutung des Botschafters in den sich immer stärker zentralisierenden und administrativ ausgestaltenden europäischen Territorialstaaten am Anfang des 17. Jahrhunderts bereits erheblich zugenommen hatte. Mit dem Buch wollte der Autor künftigen Diplomaten ein vertieftes Verständnis der Anforderungen des diplomatischen Dienstes vermitteln, auch wenn faktisch fast nur Angehörige des Adels bzw. der Oberschichten derartige Ämter ausüben konnten, da nur sie sich die erforderliche Bildung an den Universitäten aneignen konnten.

Hotman weist in seinem Werk darauf hin, dass Sprachdefizite wie etwa das Stottern diejenigen, die darunter zu leiden hatten, von der Ausübung des Amtes eines Botschafters dauerhaft ausschlossen. Mit dieser Situation mussten sich Stotterer und anderweitig sprachlich Gehandicapte wohl oder übel abfinden. Das war für Sprachgestörte, die die übrigen Voraussetzungen eines solchen Amtes erfüllten, auch deshalb eine große Belastung, weil in der frühneuzeitlichen Gesellschaft ohnehin viel weniger Positionen dieser Art zu vergeben waren als heutzutage. Umso stärker umkämpft waren solche Positionen zwischen

⁶⁰ Vgl. ebd., ohne Paginierung.

⁶¹ Vgl. ebd., ohne Paginierung.

den Adelsfamilien.⁶² Für einen Stotterer war in dieser Welt kein Platz, da er seinen Fürsten und dessen Land dort nicht so zu repräsentieren vermochte, wie der Marquis de Villers-Saint-Paul es in seinem Buch verlangte.⁶³

d Einen wahren Liebenden stört das Stottern nicht

Eintrag in der EEBO-Suchworddatei „stutter“: Nr. 202⁶⁴

Titel: „Palladis tamia. Wits treasury being the second part of Wits common Wealth. A treasure of divine, moral virtues“⁶⁵

Gedruckt in London 1598

Autor: Francis Meres (1565–1647)

Francis Meres war ein englischer Theologe und Schriftsteller.⁶⁶ Nach dem Studium in Oxford wurde er später Leiter einer Schule. Sein bekanntestes Werk war die 1598 erschienene, mehrbändige „Palladis tamia“. Meres galt als einer der besten Kenner der englischen Literatur und des englischen Geisteslebens des Elisabethanischen Zeitalters.

In der 1598 erschienenen mehrbändigen „Palladis tamia“ beschäftigte sich der Autor mit zahlreichen philosophischen, ethischen, literarischen und musikalischen Themen, die Ende des 16. Jahrhunderts von Interesse waren. Außerdem waren in dem Werk, oft in kurzen Abschnitten, philosophische und moralische Lehrsätze abgedruckt. Des Weiteren appellierte der Autor an den Anstand und an die Tugendhaftigkeit der englischen Gesellschaft. Eine gewisse Bekanntheit erlangte ein in dem Buch enthaltener „Comparative Discourse of our English poets with the Greeke, Latin, and Italian poets“, in dem der Autor eng-

⁶² Luhmann, 1984, S. 15 ff. Vgl. die heutige funktional viel stärker differenzierte Gesellschaft (i. S. der Systemtheorie Luhmanns), die demzufolge wesentlich mehr einflussreiche Positionen zu vergeben hat als im MA oder der FNZ.

⁶³ Das, 2021, S. 84 ff.; Hotman, 1603, ohne Paginierung.

⁶⁴ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

⁶⁵ Meres, 1598, „Palladis tamia“, <https://www.proquest.com/books/palladis-tamia-wits-treasury-being-second-part/docview/2264196200/se-2>, abger. am 07.07.2021.

⁶⁶ Kathman, David, 2018: Meres, Francis, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/18581>, abger. am 09.09.21.

lische Autoren wie Chaucer mit antiken Schriftstellern verglich. Das Werk fand ab 1636 auch als Schulbuch Verwendung.⁶⁷

Die Textstelle, in der das Suchwort „stutter“ erscheint, findet sich auf Seite 70 der Digitalausgabe der „Palladis tamia“ in der Datenbank EEBO.⁶⁸

As a Lute doth profite others by the sounde, but neyther heareth nor vnderstandeth any thing it selfe: so they that speake of vertue do profit others, but not liuing thereafter, do no good vnto themselues. Diogenes apud Laert. lib. 6. As spices do make clouts & ragged apparel smell sweet, but silke doth stinke being greased & infected with sweat: so any kind of life is pleasant, if vertue be ioyned vnto it, but wickednesse doth make the glorious and splendent life irkesome and intollerable. Plut. in Moraliis. As a swift horse dooth runne of his owne accorde: so he that is inflamed with the loue of vertue, needeth not a monitour. ibidem. As all things are pleasing to a Louer is his loue: so in whom we loue vertue, wee delight to imitate his gesture, his gate, and looke ibidem. As they that loue trulie, doe loue in their beloueds their stuttering and palenesse, or whatsoever defect: so the Louer and embracer of vertue dooth not abhorre the banishment of Aristides, nor the pouertie of Socrates nor the condemnation of phocion.⁶⁹

Die Textpassage ist dem Kapitel „Vertue“ (Tugend) entnommen. Dort werden, mit zahlreichen Beispielen unterlegt, die Kriterien eines tugendhaften Lebens benannt, wie es Meres seinen elisabethanischen Zeitgenossen empfiehlt. Die Vorstellungen, die er dort vertritt, und sein Tugendkonzept sind deutlich neuplatonisch beeinflusst. So ist etwa einige Seiten weiter vorne (S. 69) davon die Rede, dass nach dem Tod eines Musikers oder eines Grammatikers zwar „their Musick and Grammar doth perish with thē, but the Idaea of these artes doe endure with the worlde for euer“.⁷⁰

⁶⁷ https://en.wikisource.org/wiki/1911_Encyclop%C3%A6dia_Britannica/Meres,_Francis, abger. am 14.07.2021.

⁶⁸ Meres, 1598, S. 70.

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Meres, 1598, S. 69.

Auch die Vorstellung, dass sich die Liebe durch körperliche Defizite oder Behinderungen wie das Stottern nicht beirren lässt, ist durch den Neuplatonismus inspiriert.⁷¹ Daneben lässt sich in der „Palladis tamia“ ein dezidiert christlicher Einfluss nachweisen. So wird dort etwa die Liebe Gottes zu den Menschen und die Liebe der Menschen untereinander beschworen.

Das Werk „Palladis tamia“ reiht sich in eine Reihe von Texten ein, die sich im 16. und 17. Jahrhundert mit dem Thema der menschlichen Tugend befassen. 163 der insgesamt 264 Werke, in denen sich in der EEBO das Suchwort „stutter“ nachweisen lässt, befassen sich allein unter religiösen Vorzeichen mit der Tugend des Menschen. Das Suchwort „virtue“ (Tugend) erscheint in der gesamten EEBO-Datenbank sogar 30.802-mal.⁷² Dies sind immerhin etwas über 20 Prozent aller gegenwärtig in der EEBO vertretenen rund 146.000 Titel.⁷³

Dennoch ist die Erwähnung des Stotterns als Beispiel einer Behinderung eher ungewöhnlich, zum einen weil diese Sprachstörung auch im 16. Jahrhundert eher selten vorkam, zum anderen weil dem guten Sprechen zumindest in der „gehobenen“ englischen Gesellschaft der Elisabethanischen Zeit große Bedeutung beigemessen wurde (vgl. „The Ambassador“ von 1603, siehe oben).

Meres' Aussage „As they that loue trulie, doe loue in their beloueds their stuttering and palenesse, or whatsoeuer defect“⁷⁴ war deshalb für einen Autor des 16. Jahrhunderts alles andere als selbstverständlich. Denn dass wir an einem Menschen, den wir lieben, auch das Stottern lieben sollen, ist durchaus bemerkenswert. Diese Forderung war allerdings in der Tat sehr selten und außergewöhnlich, was seinen Ausdruck auch darin findet, dass in der Suchwortdatei (EEBO) unter „stutter“ nur ein einziger Fall mit einem „Liebenden“ als Betroffenen gefunden wurde.⁷⁵ Die Aussage kann daher als Aufforderung verstanden werden, Stotterer nicht herabzuwürdigen, sondern trotz ihres Defizits Umgang mit ihnen zu pflegen, ja sie sogar zu lieben. Da sich der Appell jedoch nur

71 Horn, 2009, S. 130 ff.

72 <https://www.proquest.com/books/palladis-tamia-wits-treasury-being-second-part/docview/2264196200/se-2>, abger. am 14.07.21.

73 <https://www.proquest.com/>, abger. am 14.07.21.

74 Meres, 1598, S. 70.

75 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

an „Liebende“ richtet, ist klar, dass ein solches Verhalten im Allgemeinen nicht zu erwarten war. Denn trotz des eigentlich für alle geltenden christlichen Gebots der Nächstenliebe ging der Autor offenbar davon aus, dass sich nur die persönliche Liebe über ein solches Handicap hinwegzusetzen vermag.

Damit kommt nur ein wirklich geliebter Mensch als Adressat dieser Aufforderung in Betracht. Für das Verhalten gegenüber allen anderen stotternden Menschen – Menschen, mit denen man nicht durch ein persönliches Band verbunden ist – gilt die Forderung dagegen nicht. Sie bleiben gesellschaftlich weiterhin exkludiert. Einzige Ausnahme sind der „Palladis tamia“ zufolge die wirklich persönlich bekannten Menschen, sei es der Ehepartner, seien es Eltern, Kinder oder Freunde. Um in den Genuss dieser Liebe zu kommen, muss der Stotterer also zumindest einen kleinen familiären Kreis haben, der ihn wirklich schätzt und mit dem er sich durch mündliche Kommunikation verbunden fühlt. In diesem familiären Kreis ist die Gefahr gesellschaftlicher Abwertung allerdings gering, weil man ja ohnehin zusammengehört und sich wechselseitig gut kennt und versteht. In größeren Gemeinschaften dagegen, in denen man nur fallweise sprachlich miteinander kommuniziert (z. B. in einem Dorf oder einer Stadt) haben diese Intimitätsregeln keine Geltung.

e Stottern als Metapher für einen schwachen christlichen Glauben

Eintrag in der EEBO-Suchwortdatei „stutter“: Nr. 202⁷⁶

Titel: „Certaine godly and very profitable sermons of faith, hope and charitie. First set forth by Master Barnardine Occhine, of Siena in Italy, and now lately collected, and translated out of the Italian tongue, into the English by William Phiston of London student. Published for the profit of such as desire to vnderstand the truth of the gospel“⁷⁷

⁷⁶ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

⁷⁷ Ochino, 1580, „Certaine godly and very profitable sermons of faith“, [https://www.proquest.com/books/certaine-godly-very-profitable-sermons-faith-hope/docview/2248554795/se-2](https://www.proquest.com/books/certaine-godly-very-profitable-sermons-faith-hope/docview/2248554795/se-2, abger. am 07.07.2021), abger. am 07.07.2021.

Gedruckt in London 1580

Autor: Bernardino Ochino (1487–1564)⁷⁸

Bernardino Ochino war ein italienischer Theologe und Anhänger der Reformation.⁷⁹ Nachdem er sich in Siena zur lutherischen Lehre bekehrt hatte, predigte er in mehreren italienischen Städten, so auch in Venedig. Zu Beginn der 1540er Jahre geriet er in Häresieverdacht und entzog sich der Vorladung in den Vatikan durch die Flucht nach Genf. Dort wie auch an seinen späteren Aufenthaltsorten wie Basel, Straßburg, Augsburg und auch London wurde er jeweils Prediger der ortsansässigen italienischsprachigen Gemeinde. Als er nach dem Machtantritt der katholischen englischen Königin Maria Tudor nicht mehr in London bleiben konnte, zog er wieder nach Mitteleuropa, unter anderem nach Nürnberg. Bald darauf zog er weiter nach Mähren, wo er 1564 starb.

Das hier analysierte Werk wurde im Jahr 1580 posthum aus dem Italienischen ins Englische übersetzt und in London gedruckt. Es handelt sich dabei um eine – von dem Londoner Studenten William Phiston vorgenommene – Kompilation mehrerer Predigten des italienischen Theologen. Auf diesen Umstand wird noch vor der Widmung hingewiesen: Gewidmet ist die Sammlung dem Erzbischof von Canterbury, dem höchsten Würdenträger der Anglikanischen Kirche.⁸⁰ Das Werk hatte also den Anspruch, im gesamten Wirkungskreis der Anglikanischen Kirche bekannt zu werden.

Die Textstelle, in der das Suchwort „stutter“ erscheint, lautet:

The light of a true Faith is so cleare, that as loue cannot hate, so cānot a perfect Faith distrust, stutter or doubt. That therfore is not a true Faith which douteth, but those are carnal men which being withtout Faith, do waver.⁸¹

Der „echte Glaube“ kann also nicht stottern, mißtrauen oder zweifeln. Dies ist ohne Zweifel ein metaphorischer Gebrauch des Wortes *stutter*

⁷⁸ Gotor, 2013, S. 90–97

⁷⁹ Wennecker, 1993, Sp. 1085–1089; Gotor, 2013, S. 90 ff.

⁸⁰ <https://www.proquest.com/books/certaine-godly-very-profitable-sermons-faith-hope/docview/2248554795/se-2>, abger. am 7.7.2021.

⁸¹ Ochino, 1580, S. 15.

(stottern). Ein Glaube, der dagegen „stottert“, ist kein wahrer Glaube. Was aber der echte Glaube ist, wird in dem Predigtbeispiel auf S. 3/4 beschrieben:

Faith is a cleare and effectuell perswasion, wrought, not in the bodily eares, but in the eares of the heart, not by men, but by the holy Ghost, where-by we are made certeine and sure to bée the sonnes of God. It is a firme, constant and perseuering trust in the bountifulnesse of God. It is not an agrément brought to passe by humane reason, but a certaintie more cleare, loftie, and high, then all other things of this present lyfe.⁸²

Der Glaube wird somit beschrieben als klar und kraftvoll. Er wird uns vom Heiligen Geist eingeflößt. Er ist ein festes, konstantes und unerschütterliches Vertrauen in Gottes Güte (*bountifulness*). Er ist keine Übereinkunft, die der menschliche Verstand zustande bringt, sondern eine Gewissheit, die viel „klarer und höher“ ist als alles andere in unserem irdischen Dasein.

Dem falschen, also dem „stotternden“ Glauben kommt dies alles entweder gar nicht oder zumindest nicht in vollem Umfang zu. Die Wörter *stutter*, *doubt* (zweifeln) und *distrust* (misstrauen) verweisen hier also auf einen schwachen Glauben, dem es an Festigkeit und Konstanz fehlt. Das Stottern ist daher eine Metapher für ein gestörtes Verhältnis zum christlichen Glauben.

Der religiös-politische Konflikt, mit dem es Bernardino Ochino, der Autor der in dem hier behandelten Werk gesammelten Predigten,⁸³ wegen der Glaubensspaltung zu tun hatte, war 1580, als seine Predigten in England im Druck erschienen, weiterhin von größter Aktualität – jetzt allerdings unter umgekehrten Vorzeichen.

Denn wer sich zu diesem Zeitpunkt in England nicht zum anglikanischen Glauben bekannte, war nicht nur in religiöser, sondern auch in politischer und gesellschaftlicher Hinsicht ein völliger Außenseiter.⁸⁴ Der Glaube, auf den Ochino sich bezog, oder zumindest der Überset-

⁸² Vgl. ebd., S. 3–4.

⁸³ Gotor, 2013, S. 92.

⁸⁴ McCulloch, 1998, S. 149 ff.

zer seiner Predigten, war jetzt das anglikanische Bekenntnis. Und auf diesen Glauben bezieht sich auch die oben zitierte Textstelle, einen Glauben, der nicht „stottern oder zweifeln“ (*stutter or doubt*) darf, wie der Prediger erklärt. Da Phiston das Werk dem Erzbischof von Canterbury widmete und auf diese Weise die gesamte anglikanische Kirche mit Ochinos Predigten bekannt zu machen hoffte, ist er wohl davon ausgegangen, dass nicht nur der Erzbischof, sondern die gesamte anglikanische Glaubensgemeinschaft in England das Wort *stutter* richtig deuten würde. Wer nicht fest und ohne in seiner Loyalität zu „stottern“ im anglikanischen Glauben stand, konnte von allen höheren sozialen Positionen ausgeschlossen werden. Von höheren Ämtern ausgeschlossen waren aber auch all jene, die im Wortsinn stotterten, war ihr Leiden doch so geächtet, dass es selbst als Metapher für den religiösen Unglauben dienen konnte. Das Wort „stottern“ stand gewissermaßen im doppelten Sinne für Ausgrenzung.

f Das Stottern als Eigenschaft, um am Hof aufzusteigen

Eintrag in der EEBO-Suchwortdatei „stutter“: Nr. 111⁸⁵

Titel: „Arcana aulica, or, Walsingham's manual of prudential maxims for the states-man and the courtier“⁸⁶

Gedruckt in London 1652

Autor: Eustache de Refuge (1564–1617)

Eustache de Refuge war ein französischer Parlamentarier und Diplomat. Er war unter anderem Botschafter in der Schweiz, den Spanischen Niederlanden und später in den Vereinigten Niederlanden.⁸⁷

Das hier analysierte Werk „Arcana aulica“ ist eine 1652 in London gedruckte Neuauflage eines Werkes, das der französische Diplomat und Parlamentarier Eustache de Refuge unter dem Titel „Traité de la Cour“ im Jahr 1616 geschrieben hatte.⁸⁸ Das Werk befasst sich mit der Frage,

⁸⁵ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

⁸⁶ Refuge, 1652, „Arcana aulica“, <https://www.proquest.com/books/arcana-aulica-walsinghams-manual-prudential/docview/2240865230/se-2>, abger. am 07.07.2021.

⁸⁷ fr.wikipedia.org/wiki/Eustache_de_Refuge, abger. am 19.07.21.

⁸⁸ Vgl. ebd.

mit welchen Mitteln ein Hofmann, d. h. ein am Hof eines Königs oder Fürsten lebender Adliger, sich dort Einfluss verschaffen kann. Außerdem befasst sich der Text mit der Frage, was den echten Staatsmann (*states man*) und Diplomaten ausmacht. Bei dem 1652 in englischer Sprache publizierten Text handelt es sich um die Übersetzung von Teil II des „*Traité de la Cour*“.⁸⁹

Das Werk beschäftigt sich mit einem für die Frühe Neuzeit typischen Problem, nämlich der Frage, wie der Adel in den zunehmend absolutistischen Monarchien West- und Mitteleuropas seine gesellschaftliche und politische Vorrangstellung behaupten kann.⁹⁰ Besonders dringlich stellte sich diese Frage in Frankreich. Aber auch im Heiligen Römischen Reich, in Spanien, England und in den italienischen Fürstentümern war der Adel darauf bedacht, nach seiner politischen Entmachtung wenigstens in bestimmten Bereichen – etwa Regierung, Verwaltung und Militär – seine Privilegien gegenüber der übrigen Bevölkerung zu behaupten.

Bei dem Text handelt es sich wie gesagt um eine Teilübersetzung des „*Traité de la Cour*“ von Eustache de Refuge und nicht – wie im Titel vermerkt – um ein Werk des bedeutenden elisabethanischen Staatsmanns Sir Francis Walsingham (gest. 1590).⁹¹ Das „*Traité de la Cour*“ betitelte Original war Bestandteil der „*Savoir Vivre*“-Literatur des 17. Jahrhunderts und übte auf diese Weise etwa hundert Jahre lang einen beträchtlichen Einfluss aus.⁹² Neben der hier thematisierten Übersetzung ins Englische im Jahr 1652 gab es auch deutsche, spanische und lateinische Übersetzungen.⁹³

Die Textstelle, in der das Suchwort „stutter“ erscheint, lautet:

The greatness of the favors, which were heaped upon him, had possessed the good Prince with a great hope and opinion of his singular fidelity, who seemed also by nature unapt for great undertakings: He was not

89 Vgl. ebd.

90 Völker-Rasor, 2010, S. 40.

91 https://en.wikisource.org/wiki/1911_Encyclopædia_Britannica/Walsingham,_Sir_Francis, abger. 19.07.2021.

92 https://fr.wikipedia.org/wiki/Eustache_de_Refuge, abger. 19.07.21.

93 Vgl. ebd.

only of very mean birth, but also stammered so much, as he could hardly be understood; which stuttering, since he saw it pleasing to the Emperor, he did afterwards affect on purpose: With this assentation and flattery, he so insinuated himself into the Princes familiarity, That the Bed-chamber and Cabinet of Constantine, were always opened unto him: At last being enriched by the Prince, he was chosen into the number of the Senators, and begins to cast his thoughts higher; wherein he went so far, that he determined by the murther of the Prince, to make his own way to the Scepter.⁹⁴

In der vorstehend zitierten Textpassage geht es um eine Episode aus der „History of Constantinople“.⁹⁵ Dort gelingt es einem gewissen Boylas, obwohl aus einfachen Verhältnissen stammend, das Vertrauen des Kaisers Constantinus Monomachus zu erringen.⁹⁶ Er ist zwar Stotterer, stellt aber fest, dass der Kaiser sein starkes Stottern sogar als angenehm (*pleasing*) zu empfinden scheint.⁹⁷ So erschleicht er sich allmählich immer mehr dessen Vertrauen. Im Fortgang der Erzählung plant er sogar einen Mord am Kaiser, um selbst an die Macht zu kommen. Der Plan scheitert. Boylas hat jedoch Glück und wird lediglich verbannt und nicht etwa zum Tode verurteilt.⁹⁸

Der zitierte Text befasst sich mit dem „Sturz bedeutender Männer“. Es handelt sich hier um einen Ratgeber für den gelehrten Höfling (*courtier*).⁹⁹ In dem Text geht es darum, wie sich der Höfling trotz beträchtlicher Schwächen bei Hofe durchzusetzen vermag – hier allerdings mit unlauteren Mitteln. Der Einfluss des Werkes Machiavellis (1469–1527)¹⁰⁰ in Bezug auf kluges, im Ernstfall auch unmoralisches Handeln auf das Werk von de Refuge ist daher anzunehmen.¹⁰¹ Nur dass hier der Höfling die Funktion des Fürsten (ital. *Principe*) übernommen hat. Dabei setzte das Werk hohe Anforderungen an den erfolgreichen *courtier*.

94 Refuge, 1652, „Arcana aulica“, S. 86.

95 Ein mutmaßlich literarisches, fiktives Werk.

96 Vgl. ebd., S. 85.

97 Vgl. ebd.

98 Vgl. ebd., S. 87.

99 Vgl. ebd.

100 Inglese, 2006, S. 81–97

101 Hein, 1986, S. 83.

Dieser müsse u. a. von klarem Verstand sein, dürfe keine unpassende, ungeübte Sprache haben („not intended for the unskilful palate of the vulgar“) und dürfe angesichts dieser Anforderungen nicht in Unsicherheit verfallen (*to stumble*).¹⁰²

In diesem Textbeispiel lernen wir eine völlig andere Deutung des Stotterns kennen: Hier erscheint das üblicherweise als Defizit betrachtete Sprachphänomen unversehens nicht mehr als Manko, sondern vielmehr als Vorteil. Denn als Boylas bemerkt, dass der Kaiser sein Stottern „angenehm“ (*pleasing*) findet, nutzt er diese herrscherliche Vorliebe für seine Zwecke und bringt es sogar zum Senator. Ob es sich bei Boylas tatsächlich um eine historische Figur handelt, ist hier nebensächlich. Denn der Autor möchte dem aufstrebenden Höfling (*courtier*), an den sich sein Ratgeber wendet, hier lediglich sagen: Auch eine Behinderung lässt sich manchmal durchaus zum eigenen Vorteil nutzen. Wichtig ist es, die Vorlieben des Fürsten zu kennen und geschickt für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Wenn das Stottern auf der Gegenseite Wohlgefallen findet und den betreffenden Höfling interessant macht, sollte dieser es auch einsetzen. Diese Auffassung ist zweifellos ganz wesentlich von der moralfreien, vor allem an der Erringung und Erhaltung von Macht interessierten Handlungsrationaltät Machiavellis inspiriert.¹⁰³

Freilich widerspricht das Beispiel des stotternden Boylas der eingangs der „Arcana aulica“ erhobenen Forderung, der zufolge der aufstrebende Höfling sich durch seine gewählte Sprache von den unteren Ständen zu unterscheiden habe. Der hier analysierte Text mag also „gut gemeint“ und „originell“ gewesen sein, unterstellt jedoch ein Wohlwollen für den Stotterer, das es am englischen Hof und in der englischen Aristokratie des 17. Jahrhunderts in dieser Form gewiss nicht gegeben hat. Einen Adligen mit einer Vorliebe für das Stottern hätte man im krisengeschüttelten England des 17. Jahrhunderts ganz sicher lange suchen müssen.

In den beiden folgenden Texten bekundet sich eine eher ambivalente Bewertung des Stotterns. Sie benennen sowohl positive als auch negative Aspekte des Stotterns.

102 Refuge, 1652, „Arcana aulica“, Prolog, ohne Paginierung.

103 Kersting, 2019, S. 235–255, zur Handlungsrationaltät Machiavellis.

g Ein stotternder Dichter und seine Theaterstücke in London

Eintrag in der EEBO-Suchwortdatei „stutter“: Nr. 1, 2, 3¹⁰⁴

Titel: „Wit for money, or, Poet Stutter a dialogue between Smith, Johnson, and Poet Stutter: containing reflections on some late plays and particularly, on Love for money, or, The boarding school“¹⁰⁵

Erstaufführung London 1652

Autor: Anonymous

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein Theaterstück eines unbekannten Autors. Es wurde im Jahr 1652, also im Zeitalter der beginnenden Restauration, in London uraufgeführt. Es ist in drei Datensätzen (Nr. 1, 2, 3) unter dem Suchwort „stutter“ in der EEBO auffindbar, allerdings handelt es sich dabei jeweils um denselben Text.¹⁰⁶ Mit 101 Treffern in der EEBO-Suchwortdatei ist das Suchwort „stutter“ hier wesentlich häufiger vertreten als in allen anderen Texten in der Suchwortdatei „to stutter“.¹⁰⁷ Die hohe Trefferquote ist dem Namen einer männlichen Figur (Theaterrolle) geschuldet, die in dem Stück als „Poet Stutter“ figuriert.¹⁰⁸ Es handelt sich hier also um einen Eigennamen. Im Folgenden ist deshalb zu untersuchen, wie dieser Name und das Verhalten und der Status dieser Figur sich aufeinander beziehen.

Inhaltlich geht es in dem dreißig Seiten langen Stück um ein auf der Bühne inszeniertes Gespräch über diverse neue Theaterstücke, die gerade in London gezeigt werden. Im Mittelpunkt stehen dabei der mögliche ökonomische Erfolg der Stücke und ihrer Autoren und die Darstellung der bezahlten Liebe, d. h. der Prostitution („Love for money“). Poet Stutter, der an diesem Gespräch in einem Kaffeehaus¹⁰⁹ mit zwei anderen Männern beteiligt ist, gehört selbst zu den Autoren,

¹⁰⁴ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

¹⁰⁵ Anonymous, 1652, „Wit for money“, <https://www.proquest.com/books/wit-money-poet-stutter-dialogue-between-smith/docview/2264215858/se-2>, abger. am 20.07.2021.

¹⁰⁶ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

¹⁰⁷ Vgl. ebd.

¹⁰⁸ Anonymous, 1652, abger. am 20.07.21, EEBO.xsl.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 6: „Let's to the Coffee-House then, we may meet a third man, or hear the News.“

von deren Stücken in dem Stück die Rede ist. Es handelt sich also um ein „Reden über Theater im Theater“.

Die erste Textstelle, in der das Suchwort „stutter“ vorkommt, lautet:

I hope the Name of Stutter will no more offend than that of *Weesilion*, *Poet Belly*, *Lady Stroddle*, *Coopee*, &c. which bear your Stamp, but if you think that of *Balladwright* or *Maggot* properer, you may new Nick-name that worthy Person, my friend not designing it as a mock upon any infirmity of speech (a thing to be pitied) but as a distinguishing mark of his Hero, who Stutters more in sence yet than in Elocution.¹¹⁰

In dieser Textstelle in der Einführung erhält der Leser nähere Auskunft über die Figur des Poet Stutter. In einem fiktiven Brief erläutert ein anonymen Autor die Absichten, die er mit seinem Stück verfolgt. So erfahren wir, dass Poet Stutter weniger im Wortsinn „stottert“ als vielmehr im übertragenen, also im metaphorischen Sinn. Das Wort „stottern“ bezieht sich hier vor allem auf die in ihrem Sinngehalt schwer nachvollziehbaren, immer wieder um sich selbst kreisenden Aussagen der Figur. Das Stottern im Wortsinn dagegen scheint keine so große Rolle zu spielen, da es sich bei Poet Stutter um eine Figur handelt, „who stutters more in sence yet than in Elocution“, die also mehr Probleme mit der richtigen Ausdrucksweise als mit der Aussprache hat.

Dass Poet Stutter sich nicht nur unverständlich ausdrückt, sondern tatsächlich mitunter gewisse Schwierigkeiten mit der korrekten Aussprache hat, kann zwar nicht ganz ausgeschlossen werden, ist aber offensichtlich zweitrangig. Ein Beispiel für eine gewisse Sprachhemmung des Poet Stutter findet sich auf Seite 30, wo es heißt: „You have Sir—But what’s to pay, Boy, call my man—Ga—ga—gad—Damn ye, run you Dog“.¹¹¹

Bei der Figur des Poet Stutter, deren Name insgesamt 110-mal vorkommt, haben wir es an einigen Stellen mit einem Stottern im doppelten Sinne des Wortes zu tun, so zum Beispiel auf Seite 12:

¹¹⁰ Vgl. ebd., Prologue, ohne Paginierung.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 30.

Stutter: „How, Sir, write no more! What ca- ca- can you mean by this? – speak – Zoons.“ Smith: „Oh, Sir, if you are so furious, speak by your self.“ Johnson: „Prithee, *Tom*, hear him, he's no Foe to you, and to my knowledge brought a good party to clap swingingly on your first day; which, by the way, was no small advantage to the Play.“¹¹²

An dieser Stelle muss ein gewisser Johnson seinem Kollegen Smith erst erklären, was Poet Stutter gemeint hat. Poet Stutters offensichtlicher Zorn – in Verbindung mit seinem faktischen Stottern – macht die Aussage für Smith zunächst unverständlich. Insbesondere kann er nicht richtig einschätzen, warum Poet Stutter so zornig ist. Gelegentliche Zornausbrüche sind jedoch eine der geradezu zum Klischee geronnenen Eigenschaften, die Stotterern auch von der Wissenschaft nachgesagt werden.¹¹³

In einigen Szenen nimmt sich Poet Stutter selbst zurück, was auf ein eher schwach entwickeltes Selbstbewußtsein schließen lässt. So bei seinem ersten Auftritt, als er sich den beiden anderen Figuren mit „Your humble servant“ vorstellt.¹¹⁴ In mehreren Situationen reagieren Poet Stutters Gesprächspartner mit einer gewissen Herablassung auf dessen Bekundungen. Außerdem legt Poet Stutter sowohl für Stotterer als auch für Melancholiker typische Verhaltensweisen an den Tag,¹¹⁵ so etwa auf Seite 9, wo er sagt: „There's such a noise there always, the Pit on my first day, or Billings-gate it self, might pass for quiet places to it.“ Smith: „Nay, one of your Similes will serve, for I think the Play-House was a Billingsgate then.“¹¹⁶ An nur wenigen Stellen reagieren die beiden anderen Männer neutral oder gar positiv auf Poet Stutters Äußerungen. So etwa, als sie einräumen, das Stutters Stücke offensichtlich von verschiedenen Berufsgruppen in London gelesen werden, ihm also durchaus ein gewisser Erfolg vergönnt ist.¹¹⁷

112 Vgl. ebd., S. 12.

113 Bloodstein, 1995, S. 85 ff.

114 Anonymous, 1652, S. 6.

115 Matentzoglou, 2011, S. 113 ff.; Henke, 2019, S. 98–99.

116 Anonymous, 1652, S. 9.

117 Vgl. ebd., S. 11.

Mit der Figur des Poet Stutter möchte der Autor etwas über die Rolle der Bühnenaufsteller im London des ausgehenden 17. Jahrhunderts sagen. Damit hat dieses Vorhaben aus Sicht des anonymen Autors sogar autobiographische Züge, indem es das eigene künstlerische Schaffen und die Kriterien für den Erfolg hinterfragt. Letztlich – so endet auch das Stück – entscheidet nur das Geld, das der Autor bekommt

Der Name, den der Autor der Figur des Poet Stutter gegeben hat, soll zunächst einmal sehr viel von der Ernsthaftigkeit und Seriosität der Londoner Bühnenaufsteller nehmen. Dabei ist es dem Autor, wenn man sein Eingangsstatement ernst nimmt, nicht um wirklich stotternde Menschen zu tun. Für diese sei sogar Mitleid angemessen, findet er.¹¹⁸ Allerdings gelingt dem Autor die Unterscheidung zwischen „realen“ und „metaphorischen“ Stotterern nicht so ganz, und das ist wohl auch nicht beabsichtigt.

In der Figur des Poet Stutter möchte der anonyme Autor offenbar die Unverständlichkeit vieler Londoner Bühnenstücke kritisieren. Die Wahl des Namens Stutter ist jedoch ein Hinweis darauf, dass der Verfasser in dem Stück auch seine eigenen Erfahrungen mit echten Stotterern wiedergeben wollte. Außerdem geizt er dort nicht mit eigenen Vorurteilen. So stellt er Poet Stutter etwa als jähzornig dar, unterstellt ihm Unterwürfigkeit und lässt ihn viele ironische und abwertende Bemerkungen seiner Gesprächspartner widerstandslos hinnehmen.¹¹⁹ Am Schluss lassen ihn diese nicht einmal selbst zahlen, was ebenfalls gesellschaftlich abwertend gemeint ist.¹²⁰

Allerdings lässt der Autor die Figur des Poet Stutter und damit einen Stotterer – auch immer wieder in einem positiven Licht erscheinen, etwa durch den Hinweis auf die weite Verbreitung der Stücke des Poeten. Allein die Annahme, dass sich ein Stotterer in der hart umkämpften Londoner Theaterszene als Bühnenautor einen Namen machen kann, spricht für eine eher milde Beurteilung des Stotterns. Oder wenn Poet Stutter auf sein enormes Arbeitspensum hinweist.¹²¹ Wenigstens auf dem

118 Vgl. ebd., Prologue, ohne Paginierung.

119 Dies lässt an das Verhaltensmerkmal Vermeidung denken, vgl. Bloodstein, 1995, S. 359 ff.

120 Anonymous, 1652, S. 30.

121 Vgl. ebd., S. 20.

Theater gelingt es dem – in der Figur des Poet Stutter verkörperten – Stotterer somit, sich Zutritt („Inklusion“) zu einer in der Öffentlichkeit stehenden Berufsgruppe und damit Anerkennung zu verschaffen. Für einen Stotterer des 17. Jahrhunderts war das alles andere als selbstverständlich.

Allein dass der Autor der Hauptfigur in seinem Stück den Namen Poet Stutter gegeben hat, zeigt, dass er sich Gedanken über das Thema gemacht hat. Denn das Stück selbst reflektiert ja, wie oben gezeigt wurde, das Selbstverständnis der Londoner Bühnenaufsteller des späten 17. Jahrhunderts. Dass der Autor einem Stotterer in diesem Bereich durchaus etwas zutraut, zeigt auch der Umstand, dass Poet Stutters Gesprächspartner wiederholt auf dessen beruflichen Erfolg verweisen. Mit völliger sozialer Exklusion ist diese Darstellung des Stotterers jedenfalls nicht in Einklang zu bringen. Allerdings werden Poet Stutter auch mehrere typische Eigenschaften zugeschrieben, die bis heute das Bild des Stotterers in der Gesellschaft maßgeblich bestimmen.

h Eine stotternde Frau kann dennoch attraktiv sein und ihren Status erhöhen

Eintrag in der EEBO-Suchwortdatei „stutter“: Nr. 70¹²²

Titel: „The mock-Clelia being a comical history of French gallantries and novels, in imitation of Dom Quixote. Translated out of French.“¹²³
Gedruckt in London 1678

Autor: Adrien-Thomas Perdou de Subligny (1636–1696)

Adrien-Thomas Perdou de Subligny (1636–1696), in der EEBO-Datenbank irrtümlicherweise als „Subligny, Sieur de (1640–1679)“ bezeichnet, war ein Advokat am Parlament von Paris und Autor von Komödien.¹²⁴ Sein Roman „La Fausse Clélie ou histoire françoise galante et comique“ (1671) war sein erfolgreichstes Werk und erlebte bis ins 18. Jahrhundert zahlreiche Neuauflagen und Übersetzungen, etwa ins Englische und Niederländische.¹²⁵

122 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

123 De Subligny, 1678, „The mock-Clelia“, <https://www.proquest.com/books/mock-clelia-being-comical-history-french/docview/2248493277/se-2>, abger. am 07.07.2021.

124 https://fr.wikipedia.org/wiki/Adrien-Thomas_Perdou_de_Subligny, abger. am 20.07.21.

125 Vgl. ebd. Frz. Autoren des 18. Jh., wie Prosper Marchand, bezogen sich darauf.

Bei der in die EEBO-Datenbank eingegangenen englischen Übersetzung „The mock-Clelia being a comical history of French gallantries and novels, in imitation of Dom Quixote. Translated out of French“ handelt es sich um eine Übersetzung des Subligny-Romans, die 1678 in London erschienen ist. Als Übersetzer ist dort ein „L. C.“ vermerkt.

Bei dem Titel haben wir es mit einer komödienhaft-satirischen Anspielung auf die Werke der Madame de Scudéry (1607–1701) zu tun, insbesondere „Clélie, histoire romaine“ (1660).¹²⁶ Außerdem verweist der englische Titel auch auf den Roman „Don Quichote“ des Miguel de Cervantes (1547–1616).¹²⁷

In zahlreichen der insgesamt 19 Novellen Scuderys spielten Wahrnehmungsverzerrungen eine Rolle, wie sie von Cervantes mit „Don Quichote“ paradigmatisch in die europäische Literatur der Neuzeit eingeführt worden waren.¹²⁸ Dies führte selbstverständlich auch zu Störungen der dargestellten fiktiven Kommunikation, also zu einer eingeschränkten Kommunikation.

Ein Beispiel aus Novelle I:

He accused the power of his imagination for having so cheated him, and endeavoured to fall asleep again; but the same sighs renewed put him into an inconceivable perplexity. Having called his Valet de Chambre, he bid him search about exactly, to see if any body lay hid in the Room; but the enquiry was in vain, and served only to increase his confusion. A thousand different thoughts distracted him, and his extravagance carried him so far, that he thought the Maid by some cross accident might have died, and that her Ghost came to thank him, for the good intentions he had of rescuing her.¹²⁹

Die erste Textstelle in „The mock-Clelia“, in der das Suchwort „to stutter“ vorkommt, lautet:

¹²⁶ Vgl. ebd.; https://fr.wikipedia.org/wiki/Madeleine_de_Scudéry, abger. am 20.07.21.

¹²⁷ De Subligny, 1678, Prolog.

¹²⁸ Kahn, 2021, S. XXVIII; Bauer, 2021, S. 297 ff.

¹²⁹ De Subligny, 1678, S. 8, abger. am 20.07.21.

And that I may tell my story according to the rules *a la mode*, I will begin with the Character of the fair one. She was red hair'd and deaf. This unlucky description made *Lusigny* blush. You do me, said he, much honour, in bestowing upon me so lovely a Mistress. Have a little patience, replied she, I shall tell her perfections by and by; but must be a faithful Historian. She was then, as I have said, red hair'd and deaf: nay, I might say also that she was almost dumb; for she stuttered so that she needed an hour to bring out a word. But to make amends for all, she had the finest skin in the world, and was so fair that she dazzled the eyes of beholders. She was so compleat a beauty, that her eyes, nose, mouth, stature; the upper and lower part of her face, her neck and breasts, might have got her good store of money, if she would have suffered Painters to take a Copy of them. There is enough at least to comfort me, replied he laughing, and her beauties are in greater number than her deformities. She was witty besides, continued *Mdme. Barbisieux*; her pen made a sufficient reparation for the defect of her tongue. She turned things delicately, easily, waggishly, and in a word, into what sense she pleased according as occasion served.¹³⁰

In der Szene beschreibt *Adrien-Thomas Perdou de Subligny*, der Autor des Originals, die Situation der von Stottern betroffenen Menschen seiner Zeit. Dabei nimmt er an zahlreichen Stellen Bezug auf reale Ereignisse des 17. Jahrhunderts.

Diese Szene hat drei Besonderheiten: Die stotternde Person ist eine Frau. Dieser Umstand weicht von der bis heute allgemein verbreiteten Auffassung ab, dass Stotterer meist Männer sind.¹³¹ Wir haben es hier also mit einer Ausnahme von der Regel zu tun, dass das Stottern eine männliche Domäne ist. Diese Auffassung findet sich bereits in den in der Schule des *Aristoteles* nach dessen Aufzeichnungen kompilierten „*Problemata Physica*“.¹³² Dennoch ist das Stottern der jungen Dame in dem Text sehr realistisch wiedergegeben. Denn es heißt dort: „for she stuttered so that she needed an hour to bring out a word“.¹³³

130 De Subligny, 1678, *Novelle XVIII*, S. 356.

131 Natke, 2011, S. 11.

132 *Aristoteles*, 1991, *Problemata*, XI, 16, in Verbindung mit XI, 30.

133 De Subligny, 1678, S. 356.

Aber die Frau stottert nicht nur, sie ist auch taub. Daher schildert der Autor sie auch als dumm oder zumindest als sehr einfältig: „nay, I might say also that she was almost dumb“.¹³⁴ Es kommt jedoch immer wieder vor, dass Stotterer ihr sprachliches Defizit durch andere Vorzüge zu kompensieren vermögen. Genauso verhält es sich auch hier. Die stotternde, schwerhörige Braut, eine gewisse Mademoiselle de Ravennois, gebietet über Vorzüge, die sie in den Augen des Monsieur de Lusigny und der sie beschreibenden Mademoiselle de Barbisieux als eine – trotz der erwähnten Defizite – gute Partie erscheinen lassen: Sie ist nicht nur schön, sondern auch intelligent. Außerdem vermag sie es, sich schriftlich aufs Charmanteste und Geistreichste mitzuteilen.¹³⁵ Aufgrund dieser Vorzüge entbrennt Monsieur de Lusigny sogleich in Liebe zu Mademoiselle de Ravennois.

In der Novelle geht es um eine schwerhörige junge Frau, die außerdem stottert, diese Nachteile aber durch andere Vorzüge auszugleichen vermag. Auch wenn die Geschichte letztendlich später kein gutes Ende nimmt, hält de Lusigny doch bis zum Schluss an seiner Zuneigung zu Mademoiselle Ravennois fest. Diese wird später von einer anderen Dame als „durchtrieben“ beschrieben, was der anfänglichen Charakterisierung als „dumm“ (*dumb*) widerspricht.¹³⁶ Jedoch war das Verhalten dieser Madame Barbisieux, die ebenfalls zu den Hofdamen zählte, von der Emotion des Neides geprägt gewesen und somit ebenso vom Autoren negativ konnotiert.

Aber die stotternde junge Mademoiselle de Ravennois kann die Nachteile, die sie durch ihr Stottern hat, kompensieren, trotz der hohen Ansprüche in der gehobenen Gesellschaft an die weibliche Eloquenz. Über die biographischen Hintergründe ihres Stotterns wird in der Novelle nichts gesagt, was im Rahmen der literarischen Fiktionalität begründbar ist.

Der Text zeigt eindrucksvoll, dass Menschen, die stottern, ihre Behinderung zumindest potentiell durch andere Vorzüge kompensieren können, vor allem durch Intelligenz. Wenn andere gesellschaftliche

134 Vgl. ebd., S. 356–357.

135 Vgl. ebd., S. 357.

136 Vgl. ebd., S. 374, „detestable Mistress“.

Ressourcen nicht zur Verfügung stehen, etwa ein hoher adliger Titel oder großer Reichtum, eröffnen intellektuelle Brillanz und außergewöhnliche Bildung neben gutem Aussehen einen Ausweg aus der gesellschaftlichen Exklusion. Allerdings können solche Vorzüge auch Neid erregen, wie dies in der Novelle die Madame Barbisieux eindrücklich vorführt.¹³⁷ Dieser Neid konnte letztendlich sogar dazu führen, dass die Betroffenen vom Hof verbannt wurden.

Die Gefahr gesellschaftlicher Exklusion war also, vor allem in adeligen Kreisen, in jedem Fall gegeben.¹³⁸ Eine Behinderung wurde selbst bei erfolgreicher Kompensation weiterhin als Schwäche gesehen, zumindest von den Personen, die sich in gesellschaftlicher Konkurrenz zu der behinderten Person sahen. Der sich so aufstauende Neid konnte sich am Ende für den Behinderten bisweilen als genauso nachteilig erweisen wie die Behinderung selbst. Da an den damaligen Höfen zahlreiche Bewerber um einflussreiche Positionen konkurrierten, war die Wahrscheinlichkeit hoch, auf solche Neider zu stoßen.

3 Die Datenbank „Eighteenth Century Collection Online“ (ECCO)

Die Datenbank ECCO wurde ab 1998 aufgebaut und umfasst insgesamt über 222.756 Titel. Sie enthält die gesamte englische Literatur der Jahre 1700 bis 1800.¹³⁹ In Deutschland wird sie auf einem Server der Universität Göttingen verwaltet, die dafür eine Nationallizenz der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhalten hat.¹⁴⁰

Nach Lesezwecken und thematischen Schwerpunkten kann die Suchwortdatei „to stutter“, die aus der ECCO herausgefiltert werden konnte, genau wie die „Early English Books Online“ (EEBO) als repräsentativ angesehen werden.¹⁴¹ Gegenüber dem EEBO-Textkorpus liegt das Interesse hier jedoch nicht mehr primär auf religiösen und natur-

137 Vgl. ebd., S. 374

138 Völker-Rasor, 2010, S. 40. Im 17. Jh. entwickelten sich zahlreiche europ. Staaten absolutistisch, mit dem kgl. Hof als Machtzentrum, der an der Spitze der sozialen Hierarchie stand.

139 <https://nl.sub.uni-goettingen.de/collection/nlh-ecc>, abger. am 15.08.21.

140 Vgl. ebd., Titelleiste.

141 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

philosophischen Fragestellungen, sondern auf medizinischen Themen. Dazu liegt ein weiterer Schwerpunkt auf Wörterbüchern der englischen Sprache und sprachlichen und enzyklopädischen Fragen. Die Zahl von 135 Suchworttreffern für das Thema „Wörterbuch“ im Datenblatt der Suchwortdatei belegt dies.

Selbst wenn man einen hohen Anteil an Wörterbüchern konstatiert, der eine Folge der Handelsinteressen Großbritanniens im 18. Jahrhundert war, so kann man doch davon ausgehen, dass sowohl die ECCO insgesamt als auch speziell die Suchwortdatei „to stutter“ (ECCO)¹⁴² das Leserinteresse der Epoche weitgehend zutreffend abbildet. Diese Datei kann also genau wie die EEBO-Suchwortdatei als repräsentativ für das Interesse der Autoren und der Leserschaft dieser Jahre an Fragen des Stotterns und an den Lebensumständen der davon Betroffenen angesehen werden. Ein Eintrag von „to stutter“ in einem Wörterbuch wurde als gesellschaftliche Aufwertung der Betroffenen angenommen, da er das Vorkommen bestätigte und Informationen über sie geben konnte.

Die Datenbank ECCO ist wie die EEBO ein Textkorpus, denn sie erlaubt per Suchfunktion eine Suche nach Autoren, Publikationsdaten, Themen, Titeln, Quelltypen und Bibliothek, Verlagsort sowie Sprache der Texte.¹⁴³ Wie bei dem EEBO-Textkorpus wird eine Suchwortfunktion angeboten, die eine Filterung nach individuell eingegebenen Suchworten in den Titeln (Metadatensuche) und in den einzelnen Texten (Volltextsuche) ermöglicht. Eine erweiterte Suchfunktion erlaubt die Suche nach einzelnen Autoren oder nach Erscheinungsjahren.

a Die Suchwortdatei „to stutter“ im ECCO-Textkorpus

Um in der ECCO nach Beispielen eingeschränkter Kommunikation zu suchen, wurde das englische Wort für Stottern, „to stutter“, eingegeben. Dabei ergaben sich 325 Treffer.¹⁴⁴

Für die wichtigsten Kommunikationseinschränkungen ergeben sich in der Datei ECCO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx, das heißt aus der gleichen ECCO-Grundgesamtheit, die folgenden Werte:

¹⁴² Vgl. ebd.

¹⁴³ <https://nl.sub.uni-goettingen.de/collection/nlh-ecc>, abger. am 15.08.21

¹⁴⁴ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>, vgl. ebd.

Art der Einschränkung	Trefferanzahl
to stutter	325
to stammer	1103
to clutter	3.341
blind	84.067
blindness	22.422
deaf	42301
deafness	3.736
mute	25.676
deaf + mute	13.307

Die hohen Trefferzahlen für die Kommunikationseinschränkungen sind unter anderem auf deren häufige Erwähnung in den Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts zurückzuführen. Auch hier, wie bei der Datenbank EEBO, kann die niedrigere Trefferzahl für „to stutter“ als Hinweis auf die relative Seltenheit des Stotterns gedeutet werden, auch in Relation zu Kommunikationseinschränkungen wie Blindheit und Taubstummheit. Daher kann für die ECCO ebenso wie für das EEBO-Textkorpus wegen der überschaubaren Trefferzahl für „to stutter“ in 325 Texten (Datensätzen) mit einer guten Auswertbarkeit gerechnet werden.

Gemessen an der Gesamtzahl von 222.756 Texten in der ECCO ergibt dies für „to stutter“ einen Anteil von 0,14 Prozent. Dies erscheint gering, ist aber gegenüber den 264 Einträgen in der Suchwort-Datei in der EEBO eine Steigerung, bezogen auf den nur halb so großen Zeitraum (1700–1799) von 100 Jahren in der ECCO und zwar von 1,3 in der EEBO (Zeitraum von 1500 bis 1700) auf 3,25 Treffer „pro Jahr“. Die Zahl der Titel pro Jahr, in denen das Suchwort „to stutter“ vorkommt, ist also für den Zeitraum 1700 bis 1799 mehr als doppelt so hoch wie für den Zeitraum 1500 bis 1699.

b Die Auswertungsdaten der Suchwortdatei „to stutter“ (Datenblatt) aus der ECCO

Die Daten der Suchwortdatei mit ihren insgesamt 325 Datensätzen wurden in einer Microsoft-Excel-Tabelle erfasst. Diese Datei (ECCO_Suchwortdatei_to_stutter.xlsx) befindet sich online abrufbar im

Open-Data-Repository der LMU. Die Auswertung und Berechnung der ausgewerteten Kriterien erfolgten in dieser Excel-Datei.

Es ergaben sich die folgenden Werte:

Grundgesamtheit

insgesamt: 222.756 Datensätze, abgerufen am 03.12.21

Suchwort-Datei: „to stutter“ (ECCO), ECCO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx¹⁴⁵

Trefferanzahl: 325 Datensätze mit dem Suchwort „to stutter“

Die Auswertungen ergaben die folgenden Ergebnisse. Für das Kriterium „Gesellschaftlicher Status“ wurde eine getrennte Auswertung nach Datensätzen mit und ohne Vorkommen des Merkmals Wörterbuch vorgenommen. Bei Vorkommen dieses Merkmals wurde in der Regel eine gesellschaftliche Aufwertung der Stotterer angenommen.

Gesellschaftlicher Status der Stotterer (nach Analyse des Textkontextes)¹⁴⁶

	mit Thema „Wörterbuch“	ohne Thema „Wörterbuch“
Abwertung	93	93
Aufwertung	189	54
neutral	43	43

Verteilung über 20-Jahres-Zeiträume:

1700–1719	22
1720–1739	44
1740–1759	47
1760–1779	65
1780–1800	147
Summe	325

¹⁴⁵ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

¹⁴⁶ Vgl. ebd.

Themen (10 und mehr Nennungen):

Wörterbuch	135
Artikulation	85
Fremdsprache	44
Eigenname	38
Gesetz	33
Buchstabendreher	24
Geschichte	17
Krankheiten	11
Humoraltheorie	10
Komödie	10

Emotionen (2 und mehr Nennungen):

Angst	58
Scham	35
Lachen	33
Mut	14
Wahrnehmung	11
Zorn	11
Hass	4
Empathie	4

Ego-Perspektive („Beobachter“):

Autor	311
Government	9
Aristoteles	1
Cicero	1
Hippokrates	1
Historiker	1
Martin Luther	1

Treffer-Anzahl pro Text:

1-mal	281
2-mal	23
3-mal	8
4-mal und mehr	13

c Inhaltliche Analyse der ECCO-Suchwortdatei

Die höhere Trefferzahl für „to stutter“ ist, wie bereits erwähnt, auf das deutlich vermehrte Vorkommen des Wortes in englischsprachigen Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts zurückzuführen. Zugleich nimmt damit natürlich das Wissen über die sozialen Folgen des Stotterns zu, was für die von dem Leiden Betroffenen in der Folge zu einem Ansehensgewinn führen kann.

Folgt man dieser Annahme nicht und berücksichtigt die 135 zum Teil in unterschiedlichen Auflagen der Wörterbücher erzielten Suchtreffer nicht, so überwiegt auch in der ECCO-Datenbank die Zahl der Texte, die die Stotterer abwerten, gegenüber solchen, die sie aufwerten, im Verhältnis von 93 zu 54, während 43 Texte sich als „neutral“ darstellen, darunter 38, in denen „Stutter“ lediglich als ein Familienname erscheint.

Zugleich mit dem Anstieg der Trefferzahl für „to stutter“ in den Wörterbüchern nimmt auch die Häufigkeit des Eintrags „Artikulation“ zu. Der Begriff verweist zum Teil auf die richtige Aussprache des Wortes „to stutter“ in Fremdsprachen wie Holländisch oder Spanisch, in einigen wenigen Fällen aber auch auf die mit dem Stottern selbst einhergehenden Artikulationsprobleme. In solchen Fällen finden dann aber auch die bei anderen Einschränkungen, zum Beispiel beim Poltern (*to stammer* oder *to clutter*) oder beim Lispeln, auftretenden Artikulationsprobleme Erwähnung. Dass das Wort immer häufiger in Wörterbüchern erscheint, ist auch auf die zunehmende Bedeutung der Fremdsprachen zurückzuführen; hier werden die fremdsprachigen Entsprechungen des Wortes „to stutter“ aufgelistet, oft mit Hinweisen zur Aussprache. In juristischen Texten kommt das Wort mehrmals als Eigenname vor, darunter im Kontext eines Rechtsstreits, der in mehreren Publikationen Erwähnung findet. Denn hier trat ein Mr. Stutter auf, und so wurde das Wort in der Suchwortdatei als Treffer gewertet. Auch in der Welt des Theaters, insbesondere der Komödie, spielte das Wort „stutter“ eine wichtige Rolle. Das belegen die zehn Treffer, die in diesem Segment erzielt wurden.

Die religiöse Thematik spielt in der ECCO eine deutlich geringere Rolle als in der EEBO. Das Suchwort kommt dort in diesem Zusammenhang nur noch vereinzelt vor, nämlich siebenmal für Bibel, einmal für Predigt. Die Trefferfrequenz in der medizinischen Literatur, die mit

Hilfe von Stichwörtern wie „Heilung“, „Krankheit“, „Humoraltheorie“, „Zunge“ durchsucht wurde, ist in der ECCO im Vergleich zur EEBO konstant geblieben. Allerdings wurde in bekannten englischen Medizin-Werken des 18. Jahrhunderts¹⁴⁷ kein Hinweis auf die Begriffe „Stottern“ oder „Stammeln“ gefunden, was darauf hindeutet, dass die zeitgenössischen Ärzte sich mit dem Thema nicht intensiv befasst haben. Augenkrankheiten wie das Schielen („Strabismus“) dagegen wurden erwähnt, ebenso Taubheit.¹⁴⁸

Auffällig waren die 24 Buchstabendreher in der ECCO-Suchwortdatei. In diesen Fällen wurden Wörter ausgewählt, die dem Wort „to stutter“ zwar ähnlich, aber mit diesem nicht identisch waren. Diese „Dreher“ implizierten weder eine positive noch eine negative Bewertung.

Sofern die Texte aus der Ich-Perspektive geschrieben waren, war diese Perspektive fast immer die des jeweiligen Autors, in neun Fällen verbarg sich dahinter eine „anonyme“ staatliche Instanz (*government*). Bei den Autoren handelte es sich um eine Vielzahl von Einzelpersonen, darunter auch um Nicht-Engländer, deren Publikationen ins Englische übersetzt worden waren. Viele der Wörterbücher erlebten unter dem Namen ein und desselben Verfassers mehrere Auflagen. So erschienen allein die Wörterbücher des Lexikographen Nathan Bailey (1691–1742) in fünfzehn Auflagen,¹⁴⁹ während die Wörterbücher des englischen Aufklärers Samuel Johnson (1709–1784) achtmal neu aufgelegt wurden.¹⁵⁰ Sie enthielten stets auch das Lemma „to stutter“.

147 James, 1743, „A medicinal dictionary“, in: ECCO, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=0486300101+&scope=metadata>, abger. am 14.08.21; Motherby, 1775, „A new medical dictionary“, in: ECCO, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=0734700100&scope=metadata>, abger. am 14.08.21.

148 Motherby, 1775, S. 575.

149 <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/1055>, abger. am 15.08.21.

150 https://de.wikipedia.org/wiki/Samuel_Johnson, abger. am 15.08.21.

4 Acht ausgewählte Texte zur Suchwortdatei „to stutter“ aus der ECCO

a Der stotternde Milizionär: eine Anekdote aus einem Almanach von 1794

Eintrag in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“: Nr. 179¹⁵¹

Werk: „An astronomical diary, or almanack, for the year of Christian aera“¹⁵²

Erschienen: Portsmouth, New Hampshire, 1794

Autor: Daniel Sewall¹⁵³

Der Autor Daniel Sewall (1755–1842) schrieb bereits seit dem Jahr 1784 auch als Almanache bezeichnete Jahrbücher. Diese richteten sich vor allem an eine in der Landwirtschaft tätige Leserschaft in den Kleinstädten von New England. Das „Astronomical Diary“ war einer dieser zur damaligen Zeit auch in England beliebten Almanache (*almanacs*).¹⁵⁴ Die Publikation zählte zunächst in den englischen Kolonien an der amerikanischen Ostküste und ab 1776 in den inzwischen unabhängig gewordenen USA zu den meistgelesenen Textprodukten, auch in der ländlichen Bevölkerung.¹⁵⁵

Sewall platzierte in seinen „Astronomical Diaries“ zwischen tabellarisch aufgelisteten Angaben zum Sonnen- und Mondaufgang im Jahreszyklus und astrologischen Informationen über die Planetenkonstellationen auch kleine Anekdoten und Erzählungen.¹⁵⁶ Zur Leserschaft des im ländlich geprägten New Hampshire publizierten „Astronomischen Kalenders“ dürften auch Landwirte und Fischer gehört haben, für die Informationen über den Zeitpunkt des Sonnenauf- und -untergangs

151 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

152 Sewall, 1794, „Astronomical Diary“, in: ECCO, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=o671801100&scope=metadata>, abger. am 26.10.21.

153 <https://search.worldcat.org/de/title/837357295>.

154 Smyth, 2021, S. 332–334.

155 Raeithel, 2002, S. 191 („Die wichtigste Volkslektüre [in den USA im 18. Jh.] war der Almanach“).

156 Cuddon, 1992, S. 42. Das Oxford English Dictionary verortet die erste [nachweisbare] Anekdote in der englischen Literatur ins Jahr 1676.

und über die Mondzyklen von besonderem Interesse waren.¹⁵⁷ Und auch astrologische Prophezeiungen und Informationen über Gesundheitsfragen¹⁵⁸ stießen Ende des 18. Jahrhunderts in einem bürgerlichen Leserkreis durchaus auf Interesse.

Die weiteste Verbreitung hatten die „Astronomical Diaries“ in den Staaten New Englands, insbesondere aber in Massachussetts mit seiner bedeutenden Hauptstadt Boston. Die erste Ausgabe des astronomischen Kalenders erschien im Jahr 1785.¹⁵⁹ Gewisse Erfahrungen mit den Inhalten der „Astronomical Diaries“ konnte man beim Lesepublikum also im Jahr 1794 bereits voraussetzen.

Die Textpassage des „Astronomical Diary“ von 1794, in der auf Seite 4 das Suchwort „stutter“ erscheint, lautet:

During the late war, when drafts were made from the militia, to recruit the continental army, a certain captain gave liberty to the men, who where draughted from his company, to make their objections, if they had any, against going into the service. Accordingly, one who had an impediment in his speech, came up to the captain, and made his bow. “What is Your objection?” said the captain. “I ca-ca-can’t go”, said the man, “because I stutter!” – “Stutter”, said the captain, “You don’t go there to talk but to fight!” – “Aye but they will p-p-put me on g-g-g-guard, and a man may walk ha-ha-ha-half a mile, before I can say, who walks there?”, Captain: “Oh, that’s no objection, for they will place some other sentry with You, and he can challenge if You can fire”; Sentry (stuttering): “Well b-b-but I may be ta-ta-taken, and may run through the gu-guts, before I can cry qu-qu-qu-quarters.” This last plea prevailed, and the captain, out of humanity (laughing heartily), dismissed him.¹⁶⁰

Dieser leicht verständlich und in einem der Alltagssprache nachempfundenen Stil geschriebene Text schildert die Entlassung eines Soldaten der Miliz aus dem Militärdienst, nachdem der Mann selbst sich wegen seines Stotterns als sogar für den „einfachen“ Wachdienst untauglich

157 Raeithel, 2002., S.191, vgl. ebd.

158 Stuckrad, 2003, S.275 ff.

159 Sewall, 1794, S.2.

160 Vgl. ebd., S.4.

erklärt hat. Dass es sich bei diesem nur eine halbe Seite langen Text um eine erfundene Geschichte handelt, dürfte wegen fehlender Personen-, Militärverbands-, Zeit- und Ortsangaben außer Frage stehen. Der Text findet sich auf der Seite 4 des Almanachs, also ganz am Anfang des Buches, sodass die meisten Leser auf ihn gestoßen sein dürften.

Das Verhalten des stotternden Milizionärs wird in dem Text als unehrenhaft und lächerlich dargestellt. Dies zeigt auch die Reaktion des Captain, der bloß „herzlich lacht“, nachdem er die Ausführungen des Mannes gehört hat.¹⁶¹ Tatsächlich ist das Verhalten des Milizionärs sogar so lächerlich, dass er für sein Drückebergertum noch nicht einmal bestraft wird, obwohl der Captain dazu mitten im Krieg durchaus befugt wäre. Doch der Vorgesetzte belässt es als Reaktion bei einem „gutmütigen Lachen“.

Aus der Perspektive des stotternden Milizionärs ist jedoch auf zwei Punkte hinzuweisen, die sein Verhalten erklären können. Der Autor Sewall setzt hier Stottern und Furcht einfach gleich und verweist auf die Befürchtung des Milizionärs, die eigenen Leute bei absehbarer Gefahr nicht rechtzeitig warnen zu können. Der Stotterer ist sich dieses Risikos wahrscheinlich deshalb so deutlich bewusst, weil er schon häufiger in vergleichbaren Situationen gewesen ist. Er weist den Captain deshalb selbst darauf hin, dass er für die Armee möglicherweise eher ein Risiko darstellt als einen Nutzen.

Zum anderen verweist die Reaktion des Milizionärs, der sich noch nicht einmal zutraut, Wachdienst zu leisten, auf den für Melancholiker typischen Mangel an Selbstbewusstsein und auf ihre Neigung zur Selbstentwertung.¹⁶² Ob vom Autor gewollt oder nicht, spielt der Text damit auf eine Stottern und Spracheingeschränkten häufig unterstellte Charaktereigenschaft an: nämlich Feigheit im Krieg.¹⁶³

Mit der unehrenhaft anmutenden Entlassung aus der Miliz, wegen Nichterfüllung des eher leichten Wachdienstes, bekommt das Verhalten des Stotterers den Anschein einer Gefährdung. Der stotternde

161 Vgl. ebd.: „laughing heartily“.

162 Guitar, 2014, S. 36–37.

163 Vgl. ebd. Nicht geklärt werden konnte, ob Sewall Stottern ein solches Verhalten aus eigener Erfahrung, aus historischen Beispielen oder aus einer Annahme (d.h. einem Vorurteil) zuschrieb.

Milizionär traute sich noch nicht einmal zu, diesen „einfachen“ Dienst im Hinterland zu erfüllen und damit die Sicherheit der Miliz und so auch des jungen amerikanischen Staates zu erfüllen. Auch unter diesem Gesichtspunkt war das Verhalten des stotternden Milizionärs mit den Normen des amerikanischen Staates unvereinbar und damit – aus Sicht der Leserschaft und des Autors – nicht nur lächerlich, sondern auch unehrenhaft. Es ist aus deren Sicht in jedem Fall gesellschaftlich abwertend, auch wenn für den Milizionär im Text, als einem fiktiven Fall, keine weitergehende konkrete Bestrafung erfolgte.

Noch einmal einen besonderen „Geschmack“ erhält die Anekdote, wenn man erfährt, dass Sewall im Jahr 1800 eine Eloge auf den verstorbenen Staatsgründer und ersten Präsidenten der USA George Washington (1732–1799) verfasste.¹⁶⁴ Dass ein Schwergewicht der Erfolge Washingtons gerade auf dem militärischen Gebiet lag, kontrastiert die Bedeutung, die für Sewall militärischer Erfolg und damit verbundene Tapferkeit innehatten, mit dem „jämmerlichem“ Verhalten, das er dem stotternden Milizionär anekdotenhaft zuschrieb. Auch wenn kein intertextueller Bezug zwischen beiden Texten hergestellt wurde, zeigt dies deutlich, wie sehr Sewall das Verhalten des Milizionärs missbilligte und als welch große Schwäche er das Stottern ansah.

b Ein Wörterbuch, das noch 1777 das Stottern mit Hilfe der Humoraltheorie erklärt

Eintrag in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“: Nr. 304¹⁶⁵

Werk: „A dictionary of the English language“, Bd. II¹⁶⁶

Erschienen: London 1777

Autor: Samuel Johnson (1709–1784)¹⁶⁷

¹⁶⁴ <https://search.worldcat.org/title/62836609>, abger. am 25.10.21, Sewall, 1800, „An eulogy, occasioned by the death of General Washington“.

¹⁶⁵ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

¹⁶⁶ Johnson, 1777, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=0671801100&scope=metadata>, abger. am 26.10.2021.

¹⁶⁷ Rogers, 2004, Johnson, Samuel, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/14918>, abger. am 26.10.21.

Mit „A dictionary of the English language“, Bd. II, London 1777, brachte der englische Schriftsteller und Sprachforscher Samuel Johnson sein im Jahr 1755 begonnenes, ökonomisch erfolgreiches Wörterbuch in einer erweiterten Auflage heraus.

Wie bereits in der Einleitung und im Datenblatt zur ECCO-Suchdatei „stutter“ erwähnt, ist der Verweis „Wörterbuch“ (*dictionary*) mit 135 Einträgen in der ECCO die mit Abstand am häufigsten vertretene Kategorie. In allen diesen Wörterbüchern ist das Wort „stutter“ als Lexem und oft auch mit seinen Flektionen abgedruckt. Dabei wird vielfach auch sein Pendant in anderen Sprachen wiedergegeben, vor allem auf Französisch und Niederländisch, vereinzelt auch auf Deutsch, Italienisch und Spanisch. Dies reflektierte die weitläufigen diplomatischen Kontakte und Handelsbeziehungen Englands im 18. Jahrhundert.

Johnsons Ziel war es, in seinen Wörterbüchern einen vollständigen Überblick über die Mitte des 18. Jahrhunderts in Gebrauch befindlichen Wörter der englischen Sprache zu geben, mit Ausnahme der Eigennamen.¹⁶⁸ Zur Erläuterung einzelner Wörter zitierte er gerne bekannte Autoren, die das betreffende Lexem in ihren Werken verwendet hatten.¹⁶⁹ So hielt er es in der Ausgabe von 1777 auch mit dem Wort „stutter“.

Die erste Auflage des Wörterbuchs „A dictionary of the English language“ war 1755 erschienen.¹⁷⁰ Insgesamt ist Johnson mit seinem Wörterbuch siebenmal in der ECCO-Suchwortdatei zu „stutter“ vertreten, in verschiedenen Auflagen seit 1755 und dann posthum in den Auflagen von 1792 und 1797. Die auf Hippokrates und Galen zurückgehende humoralpathologische Herleitung des Stotterns findet jedoch nur in zwei Ausgaben seiner Wörterbücher Erwähnung, und zwar in Band II (L–Z) des „Dictionary of the English language“ in den Auflagen von 1755 und 1777.¹⁷¹ Der Band I, den die Ausgabe von 1777 komplettierte, war bereits im Jahr 1775 in Dublin erschienen.¹⁷²

168 Johnson, 1777, abger. am 03.11.2021.

169 Vgl. ebd., abger. am 03.11.2021.

170 https://de.wikipedia.org/wiki/Samuel_Johnson, abger. am 03.11.2021.

171 Johnson, 1777.

172 Vgl. ebd.

Auf Seite 1035 des insgesamt 1234 Seiten umfassenden Werks beschreibt Johnson den Begriff „stutter“ in vier verschiedenen Flektionsformen: je zweimal als Verb (*to stut*, *to stutter*) und als Substantiv (*stutter*, *stutterer*).¹⁷³

Für das Phänomen des Stotterns selbst gab Johnson eine humoraltheoretische Erklärung. So sei der Vorgang des Stotterns auf die Kälte (*refrigeration*) der Zunge zurückzuführen, behauptete er.¹⁷⁴ Viele Stotterer seien cholerisch, das heißt aufbrausend; ihre Zunge sei kalt und deshalb trocken.¹⁷⁵ Stotterer bezeichnet er als Menschen, die mit Zögern (*hesitation*) sprechen.

Insgesamt erklärt Johnson das Stottern noch im Jahr 1777 mit Hilfe der Humoraltheorie und verweist in diesem Zusammenhang auf das Werk „Natural History“¹⁷⁶ des 1626 verstorbenen Francis Bacon.¹⁷⁷ Ebenfalls ausführlich beschäftigt er sich mit dem Verb und dem Substantiv „(to) stammer“ (poltern, stammeln, stottern).¹⁷⁸ Nach der Erwähnung der sächsischen (das heißt deutschen) und der niederländischen Entsprechung des Wortes erklärt Johnson, dass es sich beim Poltern (*stammer*) um eine „unnatürliche“ Verzögerung beim Sprechen handle.¹⁷⁹ Auf eine humoralpathologische Herleitung des Phänomens verzichtet er. Er zitiert jedoch mehrere Stellen aus der englischen Literatur, in denen das Wort vorkommt und die einen guten Einblick in die damaligen Ansichten über Menschen mit diesem Sprachfehler geben. Mit einer Ausnahme ist die Sprachstörung in all diesen literarisch-fiktiven Texten zumindest implizit negativ konnotiert.

Eindeutig abwertend gemeint ist die folgende Passage aus einem Text von Jonathan Swift (1667–1745)¹⁸⁰: „You hearers would rather you should hear less correct, than perpetual stammering, which is one of

173 Vgl. ebd., S. 1035.

174 Vgl. ebd.

175 Vgl. ebd.

176 Johnson bezog sich auf das Werk „Novum Organum“ (1620) von Francis Bacon (gest. 1626).

177 Peltunen, Marku, 2007, Francis Bacon, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/990>.

178 Johnson, 1777, S. 977.

179 Vgl. ebd.

180 Probyn, Clive, 2004: Jonathan Swift, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/26833>, abgerufen 03.11.2021.

he worst solecisms in rhetoric.“¹⁸¹ Für Swift, einen der angesehensten Schriftsteller des frühen 18. Jahrhunderts, war das Poltern beziehungsweise Stammeln oder Stottern also eine der gravierendsten sprachlichen Fehlleistungen. Und Philip Sidney (1554–1586)¹⁸² setzt „(to) stammer“ abwertend mit „dumm“ (*dumb*) gleich: „but then is all my best, wry words, and stamm’ring or else do it dumb.“¹⁸³

Eine etwas positivere Verwendung des Wortes „to stammer“ findet sich bei John Dryden (1631–1700),¹⁸⁴ der in der folgenden Passage über das Stottern beziehungsweise Lispeln einer angebeteten Frau schreibt: „She stammers; oh what grace in lisping lies! If she says nothing, to be sure she’s wise.“¹⁸⁵ Dryden verband das Stammeln bzw. Lispeln mit der Freiheit einer unverheirateten Frau zu sagen, was sie mag. Dies war zu „to stammer“ das einzige positive Beispiel.

Um näheren Aufschluss über Johnsons Quellen und damit über das im Jahr 1777 verfügbare Wissen zu erlangen, sollen im Folgenden auch die Einträge über Fähigkeiten untersucht werden, die für die Kommunikation unverzichtbar sind, nämlich das Sehen, das Hören und das Bewusstsein (*consciousness*). Dabei ist zu beachten, dass Samuel Johnson weder Mediziner noch Naturwissenschaftler war.

Bei der Erklärung des menschlichen Sehvermögens kommt Johnson ohne Rückgriff auf die Humoraltheorie aus. Vielmehr verweist er auch hier auf das „Novum Organum scientiarum“ von Francis Bacon und unterstreicht die enge Verbindung zwischen Sehen und Bewusstsein.¹⁸⁶ Für das Lexem „to see“ (sehen) liefert er fünf sich wechselseitig ergänzende Definitionen, zu deren Verdeutlichung er (ohne Rückgriff auf wissenschaftliche oder medizinische Erklärungen) verschiedene literarische Textpassagen heranzieht, darunter zwei von Shakespeare.¹⁸⁷

Dem Zustand der Blindheit nähert er sich von verschiedenen Seiten an und spricht sowohl von einer physiologischen als auch von einer

181 Vgl. ebd.

182 Vgl. ebd.

183 Vgl. ebd.

184 Hammond, Paul, 2021, John Dryden, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/8108>, abgerufen 03.11.2021.

185 Vgl. ebd.

186 Vgl. ebd., S. 797.

187 Vgl. ebd.

psychisch bedingten Unfähigkeit zu sehen.¹⁸⁸ Das Wortfeld schließt aber auch die intellektuelle Beschränktheit und die Unwissenheit (*ignorance*) ein. Das Verb „to blind“ beschreibt Johnson zufolge nicht nur die Vernichtung des Sehvermögens, sondern auch die Verdunklung des Verstandes (*to darken the understanding*).¹⁸⁹ Das Lemma „blind“ wiederum verweist nicht nur auf die Unfähigkeit zu sehen, sondern auch zu urteilen.¹⁹⁰

Auch zur Veranschaulichung der zahlreichen Bedeutungsfacetten des Begriffs der Blindheit bedient sich Johnson wiederum diverser Textstellen aus der englischen Literatur. Den Bedeutungsumfang des Wortes „taub“ (*deaf*) umreißt Johnson, indem er diesen in seiner verbalen (*to deafen*), seiner adjektivischen (*deaf*) und seiner substantivischen (*deafness*) Form behandelt.¹⁹¹ Des Weiteren verweist er auf die Verbindung zwischen „deaf“ (taub) und „dumb“ (dumm), das ursprünglich einmal „stumm“ bedeutet hat.¹⁹² Wer taub ist, hat das Hörenvermögen verloren (*power of hearing*) und ist damit von guter Kommunikation weitgehend ausgeschlossen.¹⁹³

Insgesamt sind die Themen Kommunikation, eingeschränkte Kommunikation und Wahrnehmung in Johnsons Wörterbuch in den Auflagen von 1775 und 1777 in ihrem ganzen Bedeutungsumfang durch ein vielfältiges Vokabular sehr gut erschlossen. Einzig das Wort „consciousness“ (Bewusstsein) findet sich dort nicht. Das Phänomen des Stotterns wird dort auch im Jahr 1777 noch humoraltheoretisch begründet, während das Sehen und das Hören nicht mehr durch dieses Konzept erklärt werden. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass die medizinische Erforschung (Anatomie, Nerven, Blutkreislauf) der menschlichen Sinnesleistungen 1777 bereits so weit fortgeschritten war, dass man in diesem Bereich auf humoralpathologische Erklärungen verzichten konnte. Insoweit würde die humoraltheoretische Begründung des Stotterns

188 Johnson, 1775, S. 309, „A dictionary of the English language“, vol. I, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=0263100101&scope=metadata>, abger. am 08.11.21.

189 Vgl. ebd., S. 309.

190 Vgl. ebd.

191 Vgl. ebd., S. 660.

192 Vgl. ebd.

193 Vgl. ebd.

darauf hindeuten, dass dessen eigentliche Ursachen zu dieser Zeit noch nicht so gut verstanden waren wie die Funktionsweise der anderen für die Kommunikation wichtigen Sinnes- und Bewusstseinsleistungen. Seit Girolamo Mercuriale (1530–1616)¹⁹⁴ im 16. Jahrhundert hatte sich das Wissen über die Ursachen dieser Sprachstörung offenbar kaum weiterentwickelt.

Die zahlreichen literarischen Textpassagen, die Samuel Johnson zitiert, liefern Beispiele jenes Wortschatzes, dessen sich die Zeitgenossen bedienten, um sich über Kommunikation zu verständigen. Man kann ihnen deshalb in manchen Fällen auch entnehmen, wie kommunikativ beeinträchtigte Menschen in der damaligen englischen Gesellschaft wahrgenommen wurden und welche Leistungen man ihnen zutraute. Daher konnte Johnson den Lesern seines Wörterbuches diese Texte auch präsentieren, ohne deren Unverständnis befürchten zu müssen.

c Ein Gespräch über das gute Sprechen und die Heilbarkeit von Stottern

Eintrag in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“: Nr. 59¹⁹⁵

Werk: „Thoughts on Elocution“¹⁹⁶

Erschienen: London 1798

Autor: John Martin (1741–1820)¹⁹⁷

John Martin war ein baptistischer englischer Geistlicher und Autor zahlreicher Werke zunächst theologischen, später auch sprachwissenschaftlichen Inhalts.¹⁹⁸ In seinen 1798 in London erschienenen „Thoughts on Elocution“ befasst er sich mit dem „guten, eloquenten“ Sprechen und reiht sich damit in eine seit der Antike (Demosthenes, Cicero, Quintilian), dem Mittelalter und vor allem der Renaissance gepflegte uralte

¹⁹⁴ Ongaro, 2009, S. 620–625.

¹⁹⁵ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

¹⁹⁶ Martin, 1798, in: <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=0134101200&scope=metadata>, abger. am 04.11.21.

¹⁹⁷ <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/18191>, abger. am 04.11.21.

¹⁹⁸ Vgl. ebd.

rhetorische Tradition ein. Auf dem Titelblatt ist daher auch ein Quintilian-Zitat abgedruckt: „Illud tamen in primis testandum est, nihil praecepta atque artes valere, nisi adjuvante natura“ („Eines muss ich jedoch vorausschicken: Ohne die Hilfe der natürlichen Fähigkeiten sind Regeln und Vorschriften wirkungslos“).¹⁹⁹

Martin stellte sich die Frage, was nötig sei, um die „Sprechtechnik“ (*sound elocution*) zu verbessern.²⁰⁰ Um seine Idee zu veranschaulichen, erfand er ein fiktives Gespräch, dessen zwei Teilnehmer zwar Namen aus der Antike haben, sich jedoch in einem der zahlreichen im 18. Jahrhundert in London entstandenen Clubs verabreden, das heißt an einem Treffpunkt der Privilegierten, Begüterten und oft auch der Gebildeten. Martin behauptete nun, das Gespräch an diesem exklusiven Ort selbst gehört zu haben.

Die beiden Gesprächsteilnehmer beklagen zunächst den Niedergang der Redekunst (*elocution*) im zeitgenössischen England, wobei sie das Vorbild der antiken Rhetorik beschwören.²⁰¹ Zugleich verweisen sie darauf, dass die Gabe der sprachlichen Mitteilung (*utterance*) nicht jedem gegeben sei. Sofern jemand diese Gabe nicht besitze, könne er auch nicht im Sprechen „brillieren“.²⁰² Als Beispiel wird Moses angeführt, der zwar genauso intelligent gewesen sei wie sein Bruder Aaron, aber nicht „dessen Mund“ gehabt habe.²⁰³

Sodann kommen die beiden Gesprächspartner auf das Stottern zu sprechen, von dem sie meinen, es sei durch Übung und Beharrlichkeit (*perseverance*) zu überwinden, wobei sie als positives Beispiel auf Demosthenes verweisen.²⁰⁴ Jedoch, fügen sie sogleich kritisch an, gebe es Sprachfehler, die auch durch noch so viel Übung nicht zu überwinden seien.²⁰⁵

Daher, so einer der beiden, könne ein Stotterer nie so viel Aufmerksamkeit und Zuneigung gewinnen wie ein guter Redner. Der eine der

199 Martin, 1798, Titelblatt.

200 Vgl. ebd., S. 4.

201 Einer der Gesprächspartner soll sich gut mit antiken Rednern auskennen, vgl. ebd., S. 4.

202 Vgl. ebd., S. 5.

203 Vgl. ebd.

204 Vgl. ebd., S. 5–6.

205 Vgl. ebd.

beiden verweist darauf, dass aber nur wenige Sprachstörungen völlig unheilbar sind.²⁰⁶ In solchen Fällen bleibe nur der Versuch, das Sprechen für den Zuhörer so „erträglich“ wie möglich zu machen, indem man Stotternern beibringe, ohne „Ermüdung“ zu stottern, oder den Lispelern, mit Leichtigkeit zu lispeln.²⁰⁷

Im Fortgang des Gesprächs wird noch der Wert der Grammatik erwähnt, ohne deren Beherrschung eine „graceful elocution“ (elegante Sprechweise) auf keinen Fall möglich sei. Andernfalls könne man sich nur an ein ungebildetes, der Grammatik ebenfalls nicht mächtiges Publikum wenden.²⁰⁸ Daraufhin wendet einer der beiden ein, dass auch bekannte Männer ihre Meinungen nicht immer präzise und klar auszudrücken vermögen, sodass sie „die Ohren ihrer Zuhörer strapazieren“.²⁰⁹ Er habe daher ein Konzept entwickelt, das er „mental speech“ (mentales Sprechen) nenne. Was er damit meint, erläutert er anschließend. Diese Art zu sprechen besteht in einer vorherbedachten, bewussten Form der Artikulation, die sich an den eigenen sprachlichen Möglichkeiten orientiert.²¹⁰

Das Publikum, an das John Martin sich wendet, ist die englische Oberschicht: vor allem der Adel, aber auch die Gruppe der sogenannten *professionals* (Kleriker, Offiziere, Professoren, Richter, Beamte, Kapitäne, reiche Kaufleute).²¹¹ Gutes Sprechen impliziert für ihn sowohl eine deutliche Aussprache als auch die Fähigkeit, sich logisch stringent und allgemeinverständlich auszudrücken. Zwar können Spracheingeschränkte, so Martin, mit viel Übung ihr jeweiliges Defizit überwinden, allerdings nur in einem langen Prozess, in dessen Verlauf sie sich außerdem, sofern noch nicht vorhanden, die vorgenannten Fähigkeiten aneignen sollten.

Laut John Martin haben Spracheingeschränkte einen weiten Weg zu gehen, bevor sie, wenn überhaupt, in der Lage sind, sich in der Öffentlichkeit gut und verständlich zu artikulieren. Einer der beiden

206 Vgl. ebd., S. 6.

207 Vgl. ebd.

208 Vgl. ebd., S. 7.

209 Vgl. ebd., S. 8.

210 Vgl. ebd., S. 8 ff.

211 Nünning, 2005, S. 82–84.

fiktiven Gesprächspartner, die er in seinem Text auftreten lässt, hält sogar einige Sprachstörungen, darunter auch das Stottern, für kaum heilbar.²¹² Martins Ausführungen legen also die Vermutung nahe, dass Spracheingeschränkte, insbesondere Stotterer, nach Auffassung der damaligen englischen Oberschicht tunlichst keine gesellschaftlich verantwortungsvollen Positionen bekleiden sollten, da diese mit hohen Anforderungen an die Eloquenz und die rhetorischen Fähigkeiten einhergehen. Dieses Prinzip scheint für Martin sogar bei ausreichenden intellektuellen Fähigkeiten Gültigkeit gehabt zu haben, da in dem Text ein Zusammenhang zwischen Stottern und mangelnden geistigen Fähigkeiten nicht unterstellt wird.

d Stottern als Zeichen für Unglauben

Eintrag in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“: Nr. 67²¹³

Werk: „Several Discourses“²¹⁴

Erschienen: London 1701 (posthum)

Autor: Benjamin Whichcote (1609–1683)

Benjamin Whichcote (1609–1683) war ein englischer Theologe und Philosoph.²¹⁵ Er zählte zu den an der Universität Cambridge tätigen sogenannten Cambridger Platonikern.²¹⁶ Außerdem hatte er eine Verwaltungsposition an der Universität Cambridge inne, die er gut geführt haben soll.²¹⁷ Überdies war er Geistlicher der Anglikanischen Kirche.²¹⁸ Zu seinen Schriften zählten die hier untersuchten „Several Discourses“ und philosophische Werke. Bei den „Several Discourses“ handelt es sich um eine Predigtsammlung, die 1701 in London posthum erschien.²¹⁹ Eine erste Auflage der „Discourses“ war bereits 1685 in den Handel gekommen.

212 Martin, 1798, Ss. 6.

213 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

214 Whichcote, 1701, in: <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=o1887o0804&scope=metadata>, abger. am 08.11.2021.

215 Hutton, 2005, Benjamin Whichcote.

216 Schobinger, 1988, S. 240 ff.

217 Hutton, 2005.

218 Vgl. ebd.

219 Vgl. ebd.

In den Predigten, die in den „Several Discourses“ enthalten sind, hat Whichcote dargelegt, wie er sich die Verbindung zwischen dem Verhalten des Menschen und dessen Gottesglauben vorstellt.²²⁰ Es handelt sich somit um anthropologische Reflexionen vor dem Hintergrund der Lehrauffassungen des Protestantismus anglikanischer Prägung. Maßgeblich war für Whichcote, dass sich der Mensch zwar von seinem eigenen Verstand leiten lässt, sich dabei jedoch stets seiner völligen Abhängigkeit von einem alles Begreifen übersteigenden Gott als oberste Instanz bewusst ist.²²¹

In dem „Discours“ Nr. 4 (also in der Predigt Nr. 4) kam Whichcote auf einige der Ideale zu sprechen, denen die protestantische Lehre besondere Bedeutung beimisst.²²² So verlangt diese Lehre Whichcote zufolge, dass sich der Gläubige im sprachlichen Austausch mit anderen stets Zurückhaltung auferlegt und in seinem Leben auf Ordnung bedacht ist.²²³ Des Weiteren forderte Whichcote den Gläubigen auf, stets den eigenen Verstand (*reason*) zu gebrauchen,²²⁴ sich nie von etwas über Gebühr in Anspruch nehmen zu lassen,²²⁵ sich niemals stolz und hochmütig zu zeigen,²²⁶ auf Eigensinn, also letztendlich Egoismus zu verzichten²²⁷ und sich nicht von der Leidenschaft (*passion*) mitreißen zu lassen.

Insbesondere die Neigung,²²⁸ sich von der Leidenschaft mitreißen zu lassen, sei verwerflich, schreibt Whichcote, und grenze an Verrücktheit. Ein Mensch, der sich von seiner Leidenschaft leiten lasse, werde für andere unverständlich und „überantwortet seine Seele der Finsternis“ („puts his Soul in the Dark“).²²⁹ Vor allem aber sei ein solcher Mensch

220 Whichcote, 1701, S. 1.

221 Vgl. ebd., S. 29.

222 Vgl. ebd., S. 74.

223 Vgl. ebd., S. 82.

224 Vgl. ebd., S. 86.

225 Vgl. ebd., S. 87.

226 Vgl. ebd., S. 87.

227 Vgl. ebd.

228 Vgl. ebd. Whichcote sprach entweder von „man“ oder von „ourselves“, also Mann oder Mensch bzw. „Uns“. Es gibt im Text keinen Hinweis darauf, dass Frauen von seinen Überlegungen ausgeschlossen seien.

229 Vgl. ebd., S. 90.

irgendwann nicht mehr fähig, zu Gott zu beten.²³⁰ Wer sich selbst aus der menschlichen Kommunikationsgemeinschaft ausschließt, beschädigt damit auch die Integrität seiner eigenen Seele, behauptet Whichcote, ein Argument, das seine Nähe zu den Cambridger Platonikern unterstreicht.

Für Whichcote ist also das durch die Leidenschaft ausgelöste „Stottern der Zunge“²³¹ ein deutliches Zeichen dafür, dass der Betreffende seinen „Geist“ nicht unter Kontrolle hat und sich nicht zu beherrschen vermag. Unter solchen Umständen ist der Mensch dem Theologen zufolge aber nicht in der Lage, ein Gott „wohlgefälliges“ Leben zu führen, wie es der Apostel (Paulus) aufgetragen habe. Wer solche Menschen aber in ihrem Innersten zu erreichen vermöge, „he will be able to satisfie God and his own Conscience in this Charge that the Apostle lay upon us“.²³²

Ein Mensch, der der „Passion“ verfallt, kann also Whichcote zufolge nicht gottgefällig leben. Damit war ein solcher Mensch aus Whichcotes und aus Sicht von dessen protestantischer Zuhörer- und Leserschaft aus der Gemeinschaft der gläubigen Christen ausgeschlossen. Und wer dieser Gemeinschaft nicht angehörte, konnte nach dem Verständnis der Zeit kein vollwertiges und angesehenes Mitglied der Gesellschaft sein.

Neben den oben erwähnten Verfehlungen, vor denen der Theologe warnte, listete er auch sieben Verhaltensweisen auf, die ein gottgefälliges Leben ermöglichen sollten.²³³ Dazu zählten für ihn Eigenschaften wie Ernsthaftigkeit (*gravity*), Besonnenheit (*sobriety*), Nüchternheit (*staidness*), Umsicht (*seriousness of mind*) und generell ein gutes Betragen.²³⁴ Wer diese Ratschläge befolge, so Whichcote, bereite in sich selbst den Boden für alle Tugenden, wodurch er zugleich die Bewunderung und die Wertschätzung der Mitmenschen gewinne.²³⁵ Dies gelte für jeden Menschen, unabhängig von seiner Gemütsart (*disposition*), seinen Umständen (*frame*) und seinem Temperament (*temper*).²³⁶

230 Vgl. ebd.

231 Vgl. ebd., S. 78.

232 Vgl. ebd., S. 83.

233 Vgl. ebd., S. 91–95.

234 Vgl. ebd.

235 Vgl. ebd., S. 93.

236 Vgl. ebd., S. 94.

Damit hatte Whichcote ein Anforderungsprofil entworfen, an dem sich ein Mensch zu messen hatte, der ein Gott wohlgefälliges Leben führen wollte. Ein solches Leben vermochte ein von den Leidenschaften Besessener allerdings nicht zu erreichen, der gewissermaßen zur Strafe zum Stottern verurteilt war. So band er die soziale Position, die einem Menschen in die Wiege gelegt war oder die dieser im Leben erreichen konnte, an ein gottgefälliges Leben, für das die oben erwähnten Kriterien gelten sollten.

Menschen, die unter einer Spracheinschränkung litten – sei es unter Stottern, schwerer Atemnot oder Zähneknirschen – standen damit in Verdacht, den oben erwähnten Idealen der Besonnenheit, der Nüchternheit und der Umsicht nicht gerecht zu werden. Dieses Defizit genügte Whichcote zufolge, um soziale Exklusion und die Verweigerung des gesellschaftlichen Aufstiegs zu legitimieren. Denn ein solcher Mensch sei von vornherein nicht lernfähig und unfähig, Wissen zu erwerben, behauptete er.²³⁷

e Sprechen und Sprachfehler in einem Buch über Kinderkrankheiten

Eintrag in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“: Nr. 75²³⁸

Werk: „Orthopaedeia“²³⁹

Erschienen: London 1743 (posthum)

Autor: Andry de Bois-Regard (1658–1742)²⁴⁰

Andry de Bois-Regard war ein französischer Arzt, der von 1717 bis 1741 als Professor der Medizin am Collège Royal in Paris lehrte.²⁴¹ Schon in seiner Dissertation hatte er sich mit der Rolle der „Fröhlichkeit in der Beziehung zwischen Arzt und Patient“ beschäftigt.²⁴² Zwei seiner

²³⁷ Vgl. ebd., S. 91–92.

²³⁸ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

²³⁹ Bois-Regard, 1743, in: <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%Bq%D=0209900602&scope=metadata>, abger. am 09.11.21.

²⁴⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Nicolas_Andry_de_Boisregard, abger. am 09.11.21.

²⁴¹ Gerabek, 2005, S. 63.

²⁴² https://de.wikipedia.org/wiki/Nicolas_Andry_de_Boisregard, abger. am 09.11.21.

Werke aus den 1690er Jahren befassten sich mit dem Zustand der französischen Sprache.²⁴³ Unter anderem beschäftigte er sich dort mit den Höflichkeitsformen in der Alltagssprache, also einem wichtigen Element der mündlichen Kommunikation und der Sprachpragmatik.²⁴⁴

Einen Namen machte de Bois-Regard sich durch seine Arbeit im Bereich der Kinderkrankheiten. So hatten Kinder zu seiner Zeit häufig unter Rachitis und Tuberkulose zu leiden, Krankheiten, die häufig schwere Lungen- und Haltungsschäden hervorriefen.²⁴⁵ In seinem Alterswerk „L'Orthopédie ou l'art de prévenir et de corriger dans les enfants les difformités du corps“, das 1741 in Paris erschien, fasste er seine medizinischen Erfahrungen zusammen.²⁴⁶

Ein Charakteristikum des Werkes ist die an mehreren Stellen zu beobachtende Verschränkung von humoraler und anatomischer Argumentation – so etwa bei der Erklärung des Zustandekommens der Gesichtsfarbe oder der Ursachen des Mutismus.²⁴⁷

Interessant ist Bois-Regards Unterscheidung zwischen Erkrankungen des Kopfes, die man sehen, und solchen, die man nicht sehen könne. Dabei wies er den unsichtbaren Krankheiten einen gegenüber den sichtbaren sekundären therapeutischen Status zu. Zu den sichtbaren Erkrankungen des Kopfes zählte Bois-Regard Entzündungen des Zahnfleisches (*gencive*), Zahnschmerzen und Spracheinschränkungen.²⁴⁸ Mit der Heilung der Sprachstörungen und anderer Entwicklungsstörungen (*difformités dans les enfants*) sollten sich, wie auf der Titelseite vermerkt, auch die Eltern und die mit der Erziehung des Kindes Befassten beschäftigen.²⁴⁹

243 Vgl. ebd.

244 Vgl. ebd., Abschnitt „Ouvrages“.

245 Vgl. ebd.

246 Bois-Regard, 1743, in: <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=o2o99o06o2&scope=metadata>, abger. am 09.11.21.

247 Vgl. ebd., S.105–106.

248 Vgl. ebd., S.98.

249 Vgl. ebd., S. 1: „Or, the Art of Correcting and Preventing of Deformities in Children: by such means as may be easily put in practice by Parents, and all such as are employed in Educating Children“.

Andry de Bois-Regard untersuchte die ihm bekannten Sprachstörungen unter dem Titel „Deformities of the Head“.²⁵⁰ In dem erwähnten Kapitel befasste er sich mit einer Reihe von Erkrankungen, die am oder im menschlichen Kopf auftreten. Neben Fehlentwicklungen oder Verletzungen der Lippen²⁵¹ und Symtomen wie dem „stets offenen Mund“,²⁵² einem zerfurchten Gesicht, Pickeln und Ausschlägen²⁵³ sowie diversen Zahnerkrankungen²⁵⁴ erwähnt er auch Beeinträchtigungen des Stimmapparates, Sprachstörungen und den Mutismus (Sprechblockade).

Ausführlich geht er auf das Phänomen des Mutismus ein, also die chronische oder temporäre Unfähigkeit eines Menschen, sich in gesprochener Sprache mitzuteilen.²⁵⁵ Er warnte davor, diese Stummheit mit Dummheit zu verwechseln, insbesondere wenn sie erst im Verlauf des späteren Lebens auftrete.²⁵⁶ Dennoch sei die Symptomatik sehr ernst zu nehmen, vor allem bei Jugendlichen, bei denen sie oft vorkomme. Er führte das Phänomen humoraltheoretisch auf eine Blockade der sauren und der scharfen Humoralflüssigkeit im Bereich der für das Sprechen zuständigen Organe zurück. Dieser Stau bewirke, dass die Atemluft nicht frei schwingen könne.²⁵⁷ In seiner Erklärung vermischen sich humoralpathologische Gesichtspunkte mit dem um das Jahr 1740 herum bereits erreichten medizinischen Wissen über die anatomischen Grundlagen des Sprechens.²⁵⁸ Das Denken in Kategorien der Humoraltheorie war bei de Bois-Regard also noch präsent.

Das Stottern erklärt er durch die häufige Wiederholung von Silben, entweder am Anfang oder in der Mitte eines Wortes.²⁵⁹ Dabei seien die davon Betroffenen gezwungen, Grimassen zu schneiden und den

250 Vgl. ebd.

251 Vgl. ebd., S. 101.

252 Vgl. ebd., S. 105–106. Der stets offene Mund sei ein Merkmal der „Dummen“ (*stupid people*).

253 Vgl. ebd., S. 115, u. a. die „Deformierung“ des Gesichts durch die im 18. Jh. oft auftretenden Pocken.

254 Vgl. ebd., S. 152; darunter die Möglichkeit künstlicher Zähne, vgl. ebd., S. 168.

255 Vgl. ebd., S. 190 ff.

256 Vgl. ebd.

257 Vgl. ebd.

258 Vgl. ebd.

259 Vgl. ebd., S. 199.

Mund zu verziehen.²⁶⁰ Obwohl Andry de Bois-Regard dies nicht so direkt aussprach, war er offenbar der Meinung, dass die von diesem Leiden Betroffenen – unfreiwillig – eine eher lächerliche Figur abgeben.

Des Weiteren geht er ausführlich auf Artikulationsprobleme Sprachgestörter ein und verweist dabei auf einige Beispiele falsch ausgesprochener Laute.²⁶¹ Dabei erwähnt er einen lispelnden Sänger, der vor König Ludwig XIV. auftritt und während seines Vortrags das „S“ so unschön artikuliert, dass sich der König und die übrigen Anwesenden durch den Misston unangenehm berührt fühlen. Ja, sie fühlen sich durch den Sprachfehler des Mannes so abgestoßen, dass sie den Sänger fortan mit keinem Wort mehr erwähnen, ihn also gewissermaßen aus dem Umfeld der Hofgesellschaft verstoßen.²⁶²

Wie auch heute noch üblich, unterschied schon Bois-Regard zwischen Poltern und Stottern und definierte das Erstere als ein zu schnelles Aussprechen der Silben und Wörter, sodass der Sprachrhythmus völlig aus dem Takt gerät. Als Ursache zog er einen Zungendefekt in Betracht.²⁶³ Diese Fehldeutung zeigt, dass das 18. Jahrhundert von den hirnpfysiologischen Prozessen, die bei Sprachdefiziten eine Rolle spielen können, noch nichts ahnte.

Bois-Regard hielt es für möglich, Kinder durch ein gezieltes Sprachtraining vor Spracheinschränkungen zu schützen.²⁶⁴ Zuvor gelte es jedoch zu untersuchen, ob womöglich ein „natürlicher Defekt der Zunge“ vorliege.²⁶⁵ Wie es auch heute noch in der Logopädie üblich ist,²⁶⁶ erhoffte er sich von kleinen motivierenden Spielen eine Verbesserung der Aussprache.²⁶⁷ Man solle dem Kind auch genügend Zeit lassen, die passenden Worte zu finden, um eine Wortfindungsstörung von vornherein zu verhindern.²⁶⁸ Vorausschauend wies er in diesem Kon-

260 Vgl. ebd.

261 Vgl. ebd., S. 198–199.

262 Vgl. ebd., S. 198.

263 Vgl. ebd., S. 199.

264 Vgl. ebd., S. 201.

265 Vgl. ebd.

266 Wirth, 1994, S. 20 ff.

267 Bois-Regard, 1743, S. 201.

268 Vgl. ebd.

text auf die Gefahr hin, dass ein Kind Schaden nehmen könne, wenn man ihm nicht genügend Zeit lasse, das richtige Wort zu finden.²⁶⁹

In dem Kapitel, das sich mit der möglichen Heilung des Stotterns befasst,²⁷⁰ erwähnte de Bois-Regard auch den Pariser Naturwissenschaftler de Bellestre (gest. 1741).²⁷¹ Dieser stotterte zwar in alltäglichen Sprechsituationen, sprach er jedoch an der Pariser Sorbonne vor Studenten, so „vergaß“ er sein Stottern, weil er sich auf das konzentrieren musste, was er als nächstes sagen wollte.²⁷²

Dies führte de Bois-Regard zu der bis heute verbreiteten Annahme, dass die Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit des Stotterers durch eine anspruchsvolle Aufgabe seine Symptomatik nicht nur zu vermindern, sondern mitunter sogar temporär zu eliminieren vermag. Gleichzeitig thematisierte er bereits die Situationsbezogenheit des Stotterns, von der auch die heutige Sprachheiltheorie ausgeht.²⁷³ In Professor de Bellestres Fall führte diese Situationsabhängigkeit offenbar dazu, dass er in bestimmten Situationen stotterte, in anderen dagegen problemlos sprechen konnte.

Offenbar hatte das Stottern für de Bellestres sozialen Status keine negativen Folgen. Denn Bois-Regard verweist nicht nur auf dessen Status als Universitätslehrer, sondern bezeichnet ihn sogar als „berühmt“.²⁷⁴ Da der Professor „nur“ privat stotterte, in der Öffentlichkeit aber frei sprechen konnte, scheint sein Sozialprestige durch sein Handicap keinen Schaden genommen zu haben.

Andry de Bois-Regard befasste sich mit einer Vielzahl von Symptomen der eingeschränkten Kommunikation, darunter auch dem Stottern. Dabei ging er unausgesprochen davon aus, dass die Betroffenen sich wegen der „Grimassen“, die sie beim Sprechen oft machen, stets der Gefahr der Lächerlichkeit aussetzen, und zwar unabhängig vom Inhalt ihrer Mitteilung, ihrer Intelligenz oder ihrem Bildungswissen.

269 Vgl. ebd.

270 Vgl. ebd.

271 Vgl. ebd., S. 200.

272 Vgl. ebd.

273 Natke, 2010, S. 71; Van Riper, 1971, S. 174.

274 Bois-Regard, 1743, S. 200.

Für Bois-Regard waren Sprachgestörte stets der Gefahr sozialer Abwertung und Ausgrenzung ausgesetzt. Deshalb plädierte er dafür, Kinder so frühzeitig wie möglich durch Übungen von Spracheinschränkungen zu heilen. Während er den Polterern und den Lislern gute Heilungschancen attestierte, war er im Hinblick auf die Stotterer wesentlich pessimistischer, da die Symptomatik in ihrem Fall auch durch physiologische Ursachen (etwa eine zu kurze oder eine beschädigte Zunge) bedingt sein könne. Stotterer, deren Leiden kaum heilbar scheint, müssen deshalb nach seiner Auffassung häufiger mit sozialer Ausgrenzung rechnen als andere Sprachgestörte. Bois-Regard bezog deshalb schon früh die Eltern in die sprachliche Förderung des Kindes mit ein, da er sich über die sozialen Folgen eingeschränkter Kommunikation im Klaren war. Er stand also in der Tradition Girolamo Mercuriales²⁷⁵, der sich – wie es in der Sprachtherapie noch heute üblich ist – schon früh für eine Einbeziehung der Eltern und der Familie in die Sprecherziehung eines gefährdeten Kindes ausgesprochen hatte.²⁷⁶

f Stottern als gesellschaftliches Hindernis im 18. Jahrhundert

Eintrag in der ECCO-Suchworddatei „to stutter“: Nr. 163²⁷⁷

Werk: „An alliance of musick, poetry and oratory“²⁷⁸

Erschienen: London 1789

Autor: Anselm Bayly (1714–1794)²⁷⁹

Anselm Bayly (1714–1794) war ein anglikanischer Geistlicher, der nicht nur theologische und philosophische Bücher schrieb, sondern sich auch mit den Themen Kunst und Musik auseinandersetzte, das heißt mit der Wirkung ästhetischer Eindrücke auf das menschliche Gemüt. Sein hier behandeltes Werk von 1789 gehört in diese Kategorie. Es befasst sich

²⁷⁵ Ongaro, 2009, S. 620–625.

²⁷⁶ Ongaro, 2009, vgl. ebd.; Wirth, 1994, S. 91 ff.

²⁷⁷ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

²⁷⁸ Bayly, 1789, in: ECCO, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=o61530o600&scope=metadata>, abger. am 20.11.21.

²⁷⁹ Rigg, 2004, Bayly, Anselm, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/1763>, abger. am 20.11.21.

mit den Gemeinsamkeiten zwischen Musik, Poetik und Rhetorik hinsichtlich ihres Vermögens, eine harmonisierende und ästhetisch erbauliche Wirkung zu erzielen. Dieses Potential wollte der Autor ausweislich des Titelblattes am Beispiel der „Illias“, der „Aeneis“ und des epischen Gedichtes „A Paradise Lost“ von John Milton (1608–1674) darstellen.²⁸⁰

Das Buch „The alliance of musick, poetry and oratory“ widmete Bayly dem englischen Staatsmann William Pitt dem Älteren (1708–1778)²⁸¹ mit der Begründung, dass Pitts Beredsamkeit (*oratory*) Staat und Kirche vor dem Untergang gerettet habe.²⁸² Hier wird bereits deutlich, dass Bayly die Bedeutung des gesprochenen Wortes sehr hoch einschätzte. Inspiriert durch die Gesänge und die Predigt in der anglikanischen Kirche, war er der Auffassung, dass das feierlich gesprochene oder gesungene Wort die „aktive Form der Poetik und der Musik“ sei.²⁸³ Bereits zuvor hatte er sich in mehreren Büchern intensiv mit Fragen der Grammatik, der Sprache und der Aussprache befasst, darunter in einem Essay zur Formenlehre der englischen Sprache („Essay on English accidence“, 1771).²⁸⁴ Dabei wies er in seinen Schriften immer wieder auf die große Bedeutung der richtigen Wortbetonung hin.²⁸⁵

In dem Werk „The alliance of musick, poetry and oratory“, das als sein Spätwerk und somit als Summe seiner Erfahrungen gelten kann, befasste sich Bayly auch mit organischen Defekten der Sprachorgane und mit Spracheinschränkungen, darunter dem Stottern.²⁸⁶ Organische Fehlbildungen der Sprechorgane hielt er im Gegensatz zu ihrem falschen Gebrauch für nicht heilbar.²⁸⁷ Zu den heilbaren dieser Defizite zählt er auch das Stottern. Dessen Ursache sieht er in einem zu langen Verbleib beziehungsweise einem „Zurückhalten“ (*retention*) der

280 Bayly, 1789, S. 1.

281 Peters, 2009, Pitt the elder.

282 Rigg, 2004. Gemeint ist William Pitts Tätigkeit als Premierminister im Siebenjährigen Krieg (1756–1763).

283 Vgl. ebd.: „He believed oratory was the active form of poetry and music“.

284 Vgl. ebd.

285 Vgl. ebd.

286 Bayly, 1789, S. 351.

287 Vgl. ebd.

Zunge in einer bestimmten Position im Mundraum, sei es im Bereich der Zähne, im Rachen oder am Gaumen.²⁸⁸

Bayly empfiehlt den Eltern, das Stottern ihres Kindes, das er als schlechte Angewohnheit (*ill habit*) bezeichnet,²⁸⁹ schon früh zu unterbinden. Als Therapie empfiehlt er in diesem Zusammenhang das schnelle Sprechen von Monosilben.²⁹⁰ Allerdings räumt er ein, dass er von der Wirksamkeit seiner Methode selbst nicht restlos überzeugt ist. Das Lispeln hingegen sieht er als relativ leicht heilbar an, zumal es für die Betroffenen deutlich weniger einschränkend ist als das Stottern.²⁹¹

Bayly verweist in seiner Abhandlung über die Spracheinschränkungen, die er in ein Kapitel über die Bedeutung des guten Sprechens integriert hatte,²⁹² auf die immensen Nachteile, unter denen sprachgestörte Menschen zu leiden haben, insbesondere Stotterer, deren Defizit er für schwer heilbar hielt. Diese Benachteiligung komme vor allem in Berufen zum Tragen, in denen gutes Sprechen unabdingbar sei: insbesondere im Parlament oder in der Ratsversammlung, vor Gericht als Anwalt oder Richter, auf der Predigerkanzel sowie als Kapitän und als Offizier. Diese Liste ließe sich gewiss noch bedeutend erweitern, da Bayly eine gute Artikulationsfähigkeit generell als „requisite for speaking well in public“ bezeichnet.²⁹³

Die soziale Abwertung, die aus einer Spracheinschränkung folgen kann, machte er in Anlehnung an die Stottern häufig zugeschriebene Emotion der Scham²⁹⁴ in drastischen Worten deutlich: „The requisites for speaking well in public ... without which any one ought even to be ashamed to speak, are distinctiveness in pronunciation, audibleness of voice, with respect to quantity, stops and emphasis.“²⁹⁵ Für Bayly war Stottern („audibleness ... with respect to ... stops“, s. o.) daher nahezu ein Ausschlusskriterium für gesellschaftlichen Aufstieg.

288 Vgl. ebd., S. 352.

289 Vgl. ebd., S. 352: „which parents ought carefully to prevent in children“.

290 Vgl. ebd.

291 Vgl. ebd., S. 352–353.

292 Vgl. ebd., S. 350 ff. „The Art of Just Speaking and Good Delivery“.

293 Vgl. ebd., S. 351. Zu denken ist im England des 18. Jh. an Beamte, Offiziere, Kapitäne, Professoren, Kaufleute etc.

294 Bloodstein, 1995, S. 85 ff.; Onslow, 2021, S. 249.

295 Bayly, 1789, S. 350.

g Ein Ratgeber für Eltern, deren Kinder zu stottern anfangen

Eintrag in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“: Nr. 135²⁹⁶

Werk: „A course of lectures on elocution“²⁹⁷

Erschienen: London 1798

Autor: Thomas Sheridan (1719–1788)²⁹⁸

Thomas Sheridan (1719–1788) war ein irisch-englischer Theaterschauspieler, der in einem späteren Lebensabschnitt mehrere Bücher zur Literatur, zur Bildung und Erziehung²⁹⁹ sowie zur Rhetorik verfasste.³⁰⁰ In „A course of lectures on elocution“³⁰¹, das 1798 posthum in London erschien, beschäftigte er sich vor allem mit den Vorzügen einer guten (Aus-)Sprache.³⁰² Er berief sich dabei auf das philosophische Werk von John Locke (1632–1704)³⁰³, vor allem auf das 3. Buch von dessen „Essay concerning Human Understanding“ (1690), in dem sich Locke eingehend mit der Funktion der Sprache auseinandersetzt.³⁰⁴

Sheridan wies in „A course of lectures on elocution“³⁰⁵ auf die Gefahr hin, dass ein Kind, das sich angewöhnte, bestimmte Wörter falsch zu betonen oder gewisse Laute auszulassen, um das gefürchtete Stottern zu vermeiden, sich diese Fehler zur Gewohnheit machen könne.³⁰⁶ So könne es leicht geschehen, dass die Eltern, weil sie ja wüssten, was das Kind mit den falsch intonierten Wörtern ausdrücken wolle, diese Fehlentwicklung durch allzu große Toleranz (ungewollt) unterstützen.³⁰⁷

296 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

297 Sheridan, 1798, S. 57, in: ECCO, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=0439200200&scope=metadata>, abger. am 23.11.21.

298 Thomson, 2004, Thomas Sheridan, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/25371>, abger. am 23.11.21.

299 Vgl. ebd.

300 Vgl. ebd.

301 Sheridan, 1798, S.1 ff.

302 Vgl. ebd., S. 27–28.

303 Milton, 2004, John Locke, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/16885>, abger. am 23.11.21.

304 Vgl. ebd.

305 Sheridan, 1798, S. 57.

306 Vgl. ebd., S. 53–57, hier S. 57: „and too often, far from endeavouring it to correct it, encourages him to succeed in it.“

307 Vgl. ebd.

Sheridan bezog sich hier auf eine Form des Vermeidungsverhaltens, das heute als charakteristisch für Stotterer gilt, insbesondere für junge Sprachgestörte, die noch über keine oder nur wenig Therapie-Erfahrung verfügen.³⁰⁸ Bemerkenswert ist auch, dass er die Eltern stotternder Kinder bereits damals davor warnte, diese aus Sorge um ihr Wohlbefinden ungewollt in ihren schädlichen Sprechgewohnheiten zu unterstützen. Sheridans Buch kann somit als einer der ersten „Ratgeber“ für Eltern stotternder und spracheingeschränkter Kinder gelten. So schreibt er etwa über die negativen Folgen einer allzu großen elterlichen Nachsicht: „They [solche Eltern] give a wrong bias to their weak tender organs [gemeint sind die Organe der Kinder], which it would require much pains to set it right“.³⁰⁹

Im Folgenden weist er darauf hin, dass solche Fehlentwicklungen auch später in der Schule nicht mehr korrigiert würden, weil die Lehrer mit solchen Defiziten nicht umzugehen wüssten und eine solche Störung als „natürliches Hemmnis“ (*natural impediment*) abtun würden.³¹⁰ Am Ende seien alle Beteiligten davon überzeugt, dass es sich um ein unheilbares Leiden handle, eine Einschätzung, die das Kind auf seinem weiteren Weg als Ballast mitschleppen müsse.³¹¹

Wie bereits erwähnt, legte der vormalige Schauspieler Sheridan, von Lockes „An Essay concerning Human Understanding“ inspiriert, großen Wert nicht nur auf eine präzise Sprache, sondern auch auf eine gute Aussprache. Nur wenn dies gewährleistet sei, könne Kommunikation wirklich gelingen, glaubte er. Deswegen appellierte er eindringlich an die Eltern, ihren Kindern durch eine angemessene Schulung schon früh gutes Sprechen beizubringen. Falls also ein Kind Anzeichen einer Sprachstörung zeige, sollten die Eltern sich zunächst darum bemühen, dieses Defizit „familienintern“ zu beheben, statt das Kind unvorbereitet den Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen auszusetzen, mit denen es etwa in der Schule zu rechnen habe.

Sheridan war sich der Gefahren bewusst, die spracheingeschränkten Kindern drohten, wenn sie nicht gut sprechen lernten. Für solche Kinder

308 Van Riper, 1971, S. 209–210; Natke, 2010, S. 18–19.

309 Sheridan, 1798, S. 57.

310 Vgl. ebd., S. 58.

311 Vgl. ebd.

sei ein sozialer Aufstieg nicht nur so gut wie unmöglich, vielmehr drohe ihnen sogar im Gegenteil die gesellschaftliche Abwertung. Und so riet er Eltern, deren Kind Anzeichen einer Sprachstörung an den Tag legte, dringend, bereits sehr früh mit der Korrektur dieses Defizits zu beginnen, weil „a vitious articulation, caught perhaps from a nurse, or favourite servant, often infects a man's life discourse through life“.³¹² Wobei dieser Rat natürlich vor allem an die Angehörigen der höheren Stände gerichtet war.

h Wenn das Kind das Stottern nicht überwinden kann, bleibt es lebenslang

Eintrag in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“: Nr. 202³¹³

Werk: „Dictionnaire Economique“³¹⁴

Erschienen: Dublin 1727

Autor: Noël Chomel (1633–1712)³¹⁵

Mit dem „Dictionnaire Economique“ wollte der französische Priester und Agronom Noël Chomel (1633–1712) seinen Lesern einen Überblick über das ökonomische Wissen seiner Zeit und eine Vielzahl von Sachverhalten verschaffen, die er für ökonomisch relevant hielt.³¹⁶ Auch mit der Gesundheit des Menschen, die Chomel in diesem Zusammenhang für wichtig erachtete, befasste sich das erstmals 1709 in Lyon erschienene Werk, das bis 1777 weitere Auflagen erlebte, wobei der Umfang von Auflage zu Auflage erheblich zunahm und in der Auflage von 1767 bereits auf drei Bände angewachsen war.³¹⁷

Unter dem Stichwort „Stuttering and Stammering“ befasste sich der ursprünglich auf Französisch geschriebene Text in wenigen Sätzen auch mit dem Stottern und Stammeln.³¹⁸ Chomel führte diesen Sprachfehler auf eine falsche Betonung und „some Defects in the Tongue or it's Liga-

312 Vgl. ebd.

313 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

314 Chomel, 1727, S. 1 ff.; <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%5Bq%5D=0843500102&scope=metadata>, abger. am 24.11.21.

315 https://fr.wikipedia.org/wiki/Noël_Chomel.

316 Chomel, 1727, S. 1 ff.

317 https://fr.wikipedia.org/wiki/Noël_Chomel.

318 Chomel, 1727, S. 491.

ment“ zurück. Er unterschied zwischen einer „natürlichen“ und einer „zufälligen“ Entstehung des Stotterns.³¹⁹ In Bezug auf das „natürliche“, das heißt von früher Kindheit an bestehende Stottern, kam er zu dem Schluss, dass diese Symptomatik lebenslänglich erhalten bleibe, wenn sie nicht bereits im Kindesalter geheilt werde.³²⁰ Dagegen sei das zufällige Stottern, als dessen Verursachung er eine Apoplexie (Schlaganfall) annimmt, möglicherweise heilbar.³²¹ Dabei bezog er sich auf humoraltheoretische Erwägungen: durch eine „gesunde Lebensweise“ (die nicht näher konkretisiert wird) oder ein „trocknendes Pflaster“ solle dem Gehirn die übermäßige Feuchtigkeit entzogen werden. Er hält also ganz im Sinne der Humoraltheorie die Feuchtigkeit des Gehirns für die Ursache der Melancholie, die wiederum das Stottern begünstigt.

Noël Chomel hat uns in seinem „Dictionnaire“ zwar keine für seine Zeit neuen Erkenntnisse über das Stottern anzubieten. Bei der ursächlichen Rolle der Zunge, von der er dort spricht, und seiner von der Humoraltheorie inspirierten Heilmethode handelt es sich um schon lange bekanntes „galenisches“ Wissen. Das heißt, er geht sogar hinter den Wissenstand zurück, den Mercuriali bereits im 16. Jahrhundert erreicht hatte. Und so liegt die eigentliche Bedeutung dieses Werkes vor allem in seiner weiten Verbreitung und in seiner Bezugnahme auf ökonomische Sachverhalte.

Das „Dictionnaire Economique“ erlebte nicht nur zahlreiche Auflagen in französischer Sprache, es wurde auch ins Deutsche, Niederländische und ins Englische übersetzt.³²² Dank seiner weiten Verbreitung erfuhr jetzt eine breite Öffentlichkeit inklusive wirtschaftlich interessierter Kreise, wie schwierig es ist, das „natürliche“ Stottern zu heilen. Da das „Dictionnaire“ sich großer allgemeiner Wertschätzung erfreute und von Angehörigen der verschiedensten Berufe konsultiert wurde, dürften sich auf diese Weise viele Leser, darunter gewiss auch Medizi-

319 Vgl. ebd.

320 Vgl. ebd.

321 Vgl. ebd.

322 https://fr.wikipedia.org/wiki/Noël_Chomel, abger. am 24.11.21.

ner, überhaupt zum ersten Mal theoretisch mit dem Thema „Stottern“ auseinandergesetzt haben.³²³

Die schlechten Heilchancen, die Chomel den Stotterern attestierte, dürften deren Aussichten im Berufs- und Arbeitsleben nicht gerade verbessert haben.³²⁴ Und so könnte das „Dictionnaire“ letztendlich sogar mehr zur sozialen Ausgrenzung und Abwertung Sprachgestörter beigetragen haben als zu ihrer Rehabilitation.

2 Prominente Betroffene und die Thematisierung des Stotterns in Literatur und Philosophie

Im Folgenden soll nun am Beispiel einiger prominenter Stotterer gezeigt werden, vor welche Schwierigkeiten sich unter dieser Störung leidende Menschen in der Frühen Neuzeit gestellt sahen. Des Weiteren soll es um die Instrumentalisierung kommunikativer Defizite wie des Stotterns oder der Gehörlosigkeit auf den damaligen Theaterbühnen gehen, um die Diagnosen und Therapien, mit der die zeitgenössischen Forscher und Ärzte dem Leiden beizukommen hofften, und schließlich um die Gedanken, die sich ein von der Störung selbst betroffener Philosoph der Aufklärung über die Ursachen des Stotterns gemacht hat.

Im Folgenden sollen sechs Kurzbiographien von Stotterern vorgestellt werden, die in der Frühen Neuzeit gelebt haben. Dabei geht es vor allem darum, im Sinne der Hypothesen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, die Bezüge zwischen ihrem Stottern und ihrem Lebensweg herauszuarbeiten. Es soll also insbesondere erörtert werden, ob sie infolge des Stotterns von sozialer Abwertung betroffen waren. Die Reihenfolge der Biographien ist chronologisch nach dem Geburtsjahr der Betroffenen geordnet.

323 Chomel, 1727, S. 1; so das Titelblatt des „Dictionnaire Economique“: „The most experienced methods of improving life and of preserving Health“.

324 Chomel, 1727, S. 491.

1 Paracelsus

Paracelsus (1493–1541), dessen richtiger Name Theophrastus Bombast von Hohenheim lautete, war einer der bedeutendsten Mediziner und Pflanzenheilkundler (Pharmazeuten) der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.³²⁵ Da er sich in bestimmten Abschnitten seines Lebens auch der Theologie, der Astronomie und Astrologie, der Magie und der Alchemie zuwandte, ist ein kohärentes Bild seines Lebens nur schwer zu zeichnen.³²⁶ In jedem Fall ist der Name Paracelsus auch heute noch präsent, nicht nur an seinem Geburtsort Egg in der Schweiz, am Wohnort seiner Jugend in Villach und in Salzburg, wo sich sein Grab befindet, sondern etwa auch im Kontext der Geschichte der Pharmazeutik.³²⁷ Auch Heilpraktiker und – wegen Paracelsus' Beschäftigung mit Astronomie und Alchemie – Esoteriker sehen in ihm noch heute einen wichtigen Vorläufer und Ideengeber.³²⁸ Paracelsus Wirken ist somit bis in die Gegenwart spürbar.

In der umfangreichen Literatur zu Paracelsus ist nicht nur die Rede von seinen zahlreichen Reisen (beziehungsweise Wanderungen) und Wohnortwechseln, sondern auch von seinem „schwierigen Charakter“. So soll er sich oft durch sein kommunikatives Verhalten selbst in Schwierigkeiten gebracht haben und während eines Großteils seines Lebens trotz seiner unbestrittenen medizinischen und pharmazeutischen Leistungen ein gesellschaftlicher Außenseiter gewesen sein.³²⁹

Neben einem schwierigen Elternhaus – der Vater litt trotz adliger Herkunft an seiner unehelichen Geburt, und Paracelsus beschrieb seine eigene Kindheit als entbehrrungsreich³³⁰ – machte Paracelsus auch ein Sprachfehler („stamleten zung“) zu schaffen.³³¹ Er selbst bezeichnete dieses Defizit auch als Ursache dafür, dass er zu einem mit drei namentlich nicht bekannten italienischen Theologen in Salzburg vereinbarten

325 Classen, 2010, S. 1–2.

326 Vgl. ebd.; Benzendörfer, 1997, S. 2 ff.

327 Classen, 2010, S. 6; Benzendörfer, 1997, S. 7. Viele Apotheken tragen heute den Namen Paracelsus.

328 Classen, 2010, S. 5–7.

329 Benzendörfer, 1997, S. 7; Kramml, 1994, S. 175–199, insb. S. 175–176.

330 Benzendörfer, 1997, S. 26: „daß wir in armut und hunger unser jugent verzert haben“.

331 Benzendörfer, 1997, S. 38–39; Kramml, 1994, S. 183.

theologischen Streitgespräch im Jahr 1524 nicht erschienen war.³³² Doch bevor wir uns näher mit dem Sprachdefizit des Paracelsus beschäftigen, gilt es zunächst, einen kurzen Überblick über seine medizinischen und pharmazeutischen (beziehungsweise alchemistischen) Lehren zu geben. Diese Auffassungen erklären nämlich viele der heftigen, teils geradezu existenzbedrohenden Konflikte, in die Paracelsus in seinem beruflichen Leben verwickelt war.

Wie bereits erwähnt, soll Paracelsus an einem Sprachfehler (Stottern) gelitten haben.³³³ Deshalb ließ er ein in Salzburg geplantes Gespräch über theologische Fragen ausfallen.³³⁴ Hier wird bereits ein Verhalten des Paracelsus erkennbar, das von Angst und Vermeidung und wohl auch von Scham geprägt war. Auch später sollte er noch öfter öffentlichen Streitgesprächen, insbesondere mit Ranghöheren, aus dem Weg gehen, so in Basel 1527, in Straßburg 1527, in Nürnberg 1529 (dort wollte der städtische Rat seine Werke nicht drucken)³³⁵ sowie in Sterzing 1534.³³⁶

Paracelsus hat berichtet, dass er wegen seines Schweizer Dialekts oft ausgelacht wurde.³³⁷ Da auch seine rhetorischen Fähigkeiten nach eigenem Bekunden eher mäßig waren, wurde sein Auftreten in akademischen Kreisen offenbar häufig als unpassend empfunden. Beide Faktoren zusammen könnten der Grund dafür gewesen sein, dass er so oft auf Ablehnung stieß und sozial isoliert war. Auch zog er es wegen der beschriebenen Defizite offenbar vor, öffentliche Auftritte zu meiden. Wir haben es hier also mit einem Verhalten zu tun, das auch nach heutiger wissenschaftlicher Auffassung typisch für Stotterer ist (Vermeidungsverhalten).³³⁸

Neben den beschriebenen Schwächen und Einschränkungen gab es auch andere Eigenheiten des Paracelsus, die ihn zum Außenseiter machten – insbesondere in der „gehobenen“ Gesellschaft, der zahlrei-

332 Kramml, 1994, S. 183: „stamleten zung“ (Eigenbeschreibung von Paracelsus).

333 Kramml, 1994, S. 183.

334 Kramml, 1994, vgl. ebd.

335 Benzendörfer, 1997, S. 74.

336 Benzendörfer, 1997, S. 85.

337 Vgl. ebd.

338 Bloodstein, 1995, S. 359–364.

che seiner Patienten angehörten (etwa der Markgraf von Baden). Ein Fremdkörper war er aber offenbar auch in der Berufsgruppe der Ärzte, zu der er gehören wollte und aufgrund seines Fachwissens ohne Zweifel auch gehörte, die ihm jedoch stets kritisch gegenüberstand.

Es spricht deshalb manches dafür, dass die Berichte korrekt sind, denen zufolge Paracelsus, zumindest in gewissen Lebensphasen, dem Alkohol im Übermaß zugesprochen hat.³³⁹ Auch sein eher reserviertes Verhalten gegenüber Frauen erregte ebenso Verdacht wie die Beobachtung, dass „sein Geldbeutel selbst dann, wenn er abends leer war, am nächsten Tag wieder gefüllt war“.³⁴⁰

Auch auf der Ebene der symbolischen Kommunikation verstieß Paracelsus' Verhalten zum Teil gravierend gegen die zeitgenössischen Gepflogenheiten, was ihn ebenfalls zum Außenseiter stempelte und ihm häufiger große Probleme einbrachte. So wurde seine Kleidung mehrfach als schäbig beschrieben und wollte so gar nicht zu der Garderobe der „Doctores aus Innsbruck [passen], die in Seide gekleidet sind“.³⁴¹ Der Reformator Heinrich Bullinger (1504–1575)³⁴², den Paracelsus in Zürich traf, glaubte zunächst, „einen Fuhrmann vor sich zu haben“.³⁴³

Mit einem weiteren symbolischen Akt brachte Paracelsus sich nicht nur persönlich in große Gefahr, sondern schloss sich auch selbst endgültig aus dem Kreis der örtlichen Honoratioren (der Professoren der Universität und des Basler Rates) aus: der öffentlichen Verbrennung eines scholastischen Lehrbuchs im Juni 1527.³⁴⁴ Insgesamt haben diese Regelverstöße, sein häufiges „Unauffindbarsein“ auf seinen tagelangen Reisen zwischen verschiedenen Städten und seine oftmals missverstandenen mündlichen und nonverbalen „Entgleisungen“ dazu beigetragen, dass Paracelsus in der Gesellschaft auf offene Ablehnung und Geringschätzung stieß. Dies gilt vor allem für seine Berufskollegen und

339 Vgl. ebd., Kramml, 1994, S. 183.

340 Vgl. ebd. Hier stand der Verdacht alchemistischer Betätigung gegen Paracelsus im Raum.

341 Benzendörfer, 1997, S. 85.

342 Büsser, 1981, S. 375–387.

343 Benzendörfer, 1997, S. 61. Bullinger beschwerte sich auch über den Weinkonsum und das Interesse an Magie, das Paracelsus in Gesprächen äußerte.

344 Vgl. ebd., S. 60.

die Vertreter der Obrigkeit.³⁴⁵ So blieb ihm trotz seiner außerordentlichen Begabung und seines für seine Zeit hohen ärztlichen Könnens letztendlich jegliche akademische Anerkennung und damit auch jede finanzielle Sicherheit verwehrt. Auch seine zahlreichen medizinischen Heilungserfolge vermochten es nicht, seine sprachlichen und habituellen Defizite zu kompensieren und ihm eine geachtete berufliche und soziale Stellung zu verschaffen.

Sein selbst eingestandenes Stottern („stamleten zung“, s. o.), sein provinziell klingender Schweizer Dialekt sowie sein oft nicht ansprechendes Äußeres waren alles Faktoren, die zu diesem Ausschluss aus der oberen Gesellschaft führten.³⁴⁶ Angesichts seiner Leistungen auf medizinischem und pharmazeutischem Gebiet hätte er ohne weiteres zu dieser dazugehören können. Der Hauptgrund war aber seine hohe Anspruchshaltung, die ihn kaum andere Mediziner akzeptieren ließ, in Verbindung mit einem mehrfach gezeigten Vermeidungsverhalten gegenüber städtischen oder medizinischen Autoritäten. Die Vermeidung von Kommunikation sowie die Missachtung der Regeln der symbolischen Kommunikation war ein mehrfach in Paracelsus Leben gezeigtes Verhalten. Sein Sprachfehler wird einen erheblichen Teil dazu beigetragen haben.

2 Philipp Melanchthon

Der Theologe Philipp Melanchthon (1497–1560)³⁴⁷ war neben Martin Luther selbst der bedeutendste Vertreter der lutherischen Reformation. Wenig bekannt ist, dass der nur 1,50 Meter große Humanist, der ursprünglich aus dem südwestdeutschen Kraichgau stammte, zeitlebens einen Sprachfehler hatte und in seinem erhalten gebliebenen Briefwechsel (MWB)³⁴⁸ selbst auf diesen Umstand hingewiesen hat.³⁴⁹ Bereits

³⁴⁵ Classen, 2010, S. 214.

³⁴⁶ Benzendörfer, 1997, S. 25.

³⁴⁷ Stupperich, 1990, S. 741–745, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118580485.html#ndbcontent>.

³⁴⁸ Jung, 2010, S. 7. Über 9.000 Briefe Melanchthons sind erhalten, vgl. ebd.; Mundhenk, 2017, S. 25–52.

³⁴⁹ Jung, 2010, S. 16, MWB, Brief Nr. 3577 vom 26.6.1544.

als Schüler soll er wegen dieses Defizits verspottet worden sein.³⁵⁰ In den Jahren 1536 und 1544 vermied er es ausweislich seiner Briefe wegen seines Sprachfehlers sogar zu predigen.³⁵¹ Dies sollte auch Folgen für seinen weiteren Lebensweg und seine Rolle in der Reformation haben..

Zunächst jedoch deutete nichts auf mögliche unliebsame Folgen seines Sprachfehlers hin. In seiner frühen Jugend lernte Melanchthon unter dem Humanisten Johannes Reuchlin in Pforzheim sehr gut Latein, Griechisch und Hebräisch.³⁵² Bereits 1518 erhielt er dank dieser guten Sprach-, aber auch dank seiner theologischen Kenntnisse einen Ruf an die Universität Wittenberg, wo sich Martin Luther gleich für ihn interessierte. Schon bald nach dem Beginn der Reformation konnte sich Melanchthon für Luther außerdem unentbehrlich machen, weil er mehrere Verteidigungsschriften für ihn schrieb. Luthers mündliches Kommunikationstalent wurde durch Melanchthons schriftliches Talent ergänzt.³⁵³

Obwohl Melanchthon während Luthers Abwesenheit auch dessen Predigtstätigkeit übernahm, zeigten sich hier schon bald Hindernisse für ihn. Im Zusammenhang mit einem Meinungsstreit mit den radikal-reformatorischen „Zwickauer Propheten“ im Jahr 1521 kam Melanchthon zu dem Entschluss, wegen seiner wenig attraktiven, „schnarren-den“ Stimme in Zukunft nicht mehr zu predigen.³⁵⁴ Das heißt, er fühlte sich durch seinen Sprachfehler zu einem für Sprachgestörte typischen Vermeidungsverhalten gedrängt.

Sein stetes Bemühen, mit den Gegnern der Reformation in Verhandlungen zu einem zumindest partiellen Ausgleich und zu gegenseitiger Anerkennung zu kommen, könnte nicht zuletzt durch jene für Stotterer angeblich typische Milde inspiriert gewesen sein, wie sie im 10. Jahrhundert Notker Balbulus³⁵⁵ ausgezeichnet haben soll. Tatsächlich ließen sich einflussreiche Reformationsgegner nicht nur wegen Melanchthons beeindruckender humanistischer und theologischer Bildung,

350 Vgl. ebd.

351 Vgl. ebd., MWB, Brief Nr. 1796 vom 17.10.1536; Brief Nr. 3577 vom 26.6.1544, https://melanchthon.hadw-bw.de/regesten_suchergebnis.html?start=1&registnummer=3577, abger. am 04.09.21.

352 Jung, 2010, S. 40.

353 Stupperich, 2019, S. 85.

354 Stupperich, 1990, S. 741–745.

355 Haefele, 1989, S. 79.

sondern auch wegen seiner verbindlichen Art immer wieder zu einem Entgegenkommen bewegen.³⁵⁶

Gerade angesichts seines Sprachfehlers ist Melanchthons intensive Befassung mit den für die Reformation so wichtigen Themen Sprache und Religion beziehungsweise Biblexegese besonders bemerkenswert.³⁵⁷ So gehörten für ihn Sprachkompetenz und Exegese, Rhetorik und Dialektik zusammen.³⁵⁸ Für den Unterricht entwarf er die rhetorische Form der Lehrrede (*didascalicon*).³⁵⁹ Und von zukünftigen Pfarrern verlangte er, dass sie gute Lehrredner und Prediger in ihrer Gemeinde sein sollten, ein Anspruch, dem er selbst allerdings nicht zu genügen vermochte.³⁶⁰

3 Niccolo Tartaglia

Nicht nur die *Humaniora* und die Heilkunst machten im 16. Jahrhundert große Fortschritte, sondern auch die Mathematik. Einer ihrer bedeutendsten Vertreter war der Italiener Niccolo Tartaglia (1499–1557).³⁶¹ Er gilt als einer der Begründer der Ballistik, das heißt der Berechnung der Flugbahn von Geschossen, einer Kunst, die damals im Kriegs- und Festungswesen in ganz Europa eine zentrale Rolle spielte.³⁶²

Tartaglia wuchs im norditalienischen Brescia auf. Seinen Vater verlor er früh. Bei einem Angriff der französischen Armee im Jahr 1512, der in Brescia viele Tote forderte, wurde der junge Niccolo schwer im Gesicht verletzt und verlor zwei Zähne. Seither stotterte er, wobei sowohl die erlittenen erheblichen Verletzungen als auch das traumatische Erlebnis der Gewalttat selbst³⁶³ Ursache seines Stotterns (ital. *balbuzie*³⁶⁴) gewe-

356 Stupperich, 2019, S. 84: „sein Bestreben ging dahin, die Verhandlungen [in Augsburg] mit größter Mäßigung zu führen“.

357 Kuropcka, 2002, S. 5.

358 Vgl. ebd., S. 41–42

359 Vgl. ebd.

360 Vgl. ebd., S. 43.

361 Nenci, 2019, S. 84–87; Acampora, 2000, S. 2–3; <https://www.britannica.com/biography/Niccolo-Fontana-Tartaglia>, abger. am 6.12.21.

362 Nenci, 2019, S. 84.

363 Guitar, 2014, S. 70–71.

364 Nenci, 2019, S. 84.

sen sein könnten.³⁶⁵ Niccolo ließ sich danach einen Bart wachsen, um die Gesichtsverletzungen zu überdecken.³⁶⁶ Nach diesem Vorfall sollen andere Jugendliche Niccolo den Beinamen Tartaglia (Stotterer) gegeben haben, den er fortan auch selbst akzeptierte.³⁶⁷ Den Nachnamen seines Vaters kannte er nicht.³⁶⁸

Als Mathematiker leistete er Hervorragendes. So löste er das bereits seit längerem bekannte Problem der Kubischen Gleichung.³⁶⁹ Bleibenden Nachruhm verschafften ihm seine Berechnungen zur Ballistik, die es etwa ermöglichten, den optimalen Abschusswinkel eines Geschosses zu bestimmen.³⁷⁰ Niccolo publizierte seine Erkenntnisse 1532 und damit erst fünf Jahre, nachdem er diese Lösung gefunden hatte. Denn inzwischen war er zu der Überzeugung gelangt, dass seine Entdeckung im Kampf „der Christen gegen die Türken“ nützlich sein könnte.³⁷¹ Er wurde zu einem wichtigen Ideengeber für den Bau mächtiger Befestigungen (Schanzwerken), die damals in Italien und in anderen europäischen Ländern vielerorts errichtet wurden, weil sie zur Verteidigung gegen die verbesserte Artillerie viel besser geeignet waren als die mittelalterlichen Stadtmauern.³⁷²

Da Tartaglias intellektuelle Leistungen unter seinen Fachkollegen und in seinem persönlichen Umfeld allseits große Anerkennung fanden, er also gesellschaftlich nicht isoliert war, stellt sich die Frage nach der Bedeutung des Sprachfehlers in seinem Leben. Für ein nicht nur temporär, sondern dauerhaft vorhandenes Sprachdefizit spricht, dass Tartaglia den Beinamen, den er seit seiner Jugend trug, und der auf dieses Defizit ausdrücklich Bezug nahm, trotz der allgemeinen Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistung bis zu seinem Tode beibehielt.

365 Vgl. ebd., S. 84. Dort wird von einem „temporärem“ Stottern gesprochen („temporaneo balbuzie“).

366 Nenci, 2019, vgl. ebd.

367 Vgl. ebd., S. 84.

368 Vgl. ebd.

369 Acampora, 2000, S. 23; Nenci, 2019, S. 84.

370 Nenci, 2019, S. 84.

371 Vgl. ebd., S. 84. Die osmanische Flotte bildete im Mittelmeer eine wachsende Gefahr für Süditalien und Malta.

372 Walton, 2010, S. 66.

Über die Ursache von Tartaglias Stottern kann nur gemutmaßt werden. Da im *Dizionario Biografico degli Italiani* (DBI) von einem „temporären Stottern“ die Rede ist, mit dem er es seit der Misshandlung durch einen französischen Soldaten zu tun hatte, ist davon auszugehen, dass es sich nicht um einen Sprachfehler beziehungsweise ein Stottern von Geburt an gehandelt hat. Allerdings gibt es in Tartaglias Biographie einige Vorfälle, die indirekt auf ein chronisches Sprachdefizit schließen lassen. In diesem Fall würde es sich bei der „temporanea balbuzie“, also dem temporären Stottern, von dem die DBI berichten, um einen Euphemismus handeln. Vieles spricht für ein durch eine traumatische Erfahrung verursachtes Stottern, unter dem Tartaglia seit der brutalen Attacke des Soldaten zu leiden hatte.³⁷³

In den Jahren 1546 und 1547 geriet Tartaglia mit seinen Mathematiker-Kollegen Ludovico Ferrari und Hieronimo Cardano aneinander.³⁷⁴ In dem öffentlich geführten Streit ging es um die Frage, wer für die kubische Gleichung und andere mathematische Probleme als erster eine Lösungsmöglichkeit gefunden habe und daher berechtigt sei, diese zu veröffentlichen.

In dem vor allem in Briefform ausgetragenen Streit wurde Tartaglia von seinen Konkurrenten zum Teil massiv angegriffen. Obwohl an seiner mathematischen Fachkompetenz zu diesem Zeitpunkt längst keine Zweifel mehr bestanden, überhäufte diese ihn auch mit persönlichen Vorwürfen, die kaum einen Bezug zu der mathematischen Frage aufwiesen, um die es angeblich ging. So wurde er als ungebildet, „niederträchtig“ und feige denunziert (weil er sich lange weigerte, sich einer öffentlichen Diskussion zu stellen).³⁷⁵ Ihm wurde das Recht abgesprochen, den als Arzt sozial höherstehenden Cardano zu kritisieren, vor allem aber die „Mechanik“ des Aristoteles in Frage zu stellen.³⁷⁶ Tartaglias Kontrahenten gingen aber noch weiter. Sie stellten seine berufliche Kompetenz und damit seine Ehrenhaftigkeit massiv in Frage, und dies, obwohl sich in seinen Schriften kein Beleg dafür fand, dass seine mathematischen Hypothesen nicht begründbar oder gar falsch seien.

373 Nenci, 2019, S. 84; Guitar, 2014, S. 70–71, ein Trauma als Ursache von Stottern.

374 Acampora, 2000, S. 77 ff.

375 Vgl. ebd., S. 82–83, 133–136.

376 Vgl. ebd., S. 82.

Soweit sich dem Schriftwechsel entnehmen lässt, ließ Tartaglia selbst sich mit einer Ausnahme gegenüber seinen Gegnern jedoch zu keiner derartigen Beleidigung hinreißen, obwohl die Vorwürfe seine gesellschaftliche Reputation massiv bedrohten.

Als ein Hinweis auf Tartaglias sprachliche Defizite lässt sich vielleicht der Vorwurf seines Konkurrenten Ferrari deuten, jener habe in seinem Werk „Quesiti et inventioni nuove“ nicht nur Gedanken anderer als eigene ausgegeben, sondern sich auch im letzten Teil des Werkes bis zu viermal wiederholt, was auf eine „erhebliche Vergesslichkeit“ schließen lasse.³⁷⁷ In einem Schreiben warf Ferrari Tartaglia sogar „Gestammel“ vor, weil einer von dessen Briefen so „konfus“ sei.³⁷⁸

Von sozialer Exklusion blieb Tartaglia trotz der falschen Anschuldigungen neidischer Zunftkollegen letztendlich nur dank seiner außergewöhnlichen Kompetenz in Mathematik verschont. Seine mathematische Expertise blieb gefragt, vor allem im Zusammenhang mit dem für die Städte so wichtigen Festungsbau. Eine Sammlung der Biographien „berühmter Männer“ („*Illustri hominis*“), die 1620 in seiner Heimatstadt Brescia erschien, nahm jedenfalls in dem Beitrag, der Tartaglia gewidmet war, indirekt auf sein Stottern Bezug.³⁷⁹

4 Carlo Borromeo

Das „Leben der gewaltigen Taten des Carlo Bartholomäus“,³⁸⁰ vom Italienischen in das Deutsche übersetzt von Hippolytus Guerimonius, erzählt auf über 300 Seiten das Leben des Carlo Borromeo, der von 1538 bis 1584 lebte und 1563 zum Erzbischof von Mailand aufstieg, nachdem er sich in der Gegenreformation ausgezeichnet hatte.³⁸¹

In der Vorrede der 1615 im katholischen Hall in Tirol erschienenen Übersetzung³⁸² würdigt Guerimonius, der sich in der *Dedicatio* selbst

377 Vgl. ebd., S. 82.

378 Vgl. ebd., S. 101.

379 Rossi, 1620, ND 1981, S. 387: „per colpa sola del suo infelice genio“.

380 Guerimonius, 1615, S. 1 ff.

381 Bautz (f), 1975, Sp. 708–709.

382 Es handelt sich um eine Übersetzung des italienischen Originals, Giovanni Pietro Giussani: *Vita di san Carlo Borromeo*, Roma 1610.

als Arzt aus Hall ausweist,³⁸³ das Leben des Carlo Borromeo. Der Autor erwähnt das Elternhaus des Carlo, ein weitverzweigtes Adelsgeschlecht, das „so bekannt sei, dass er es nicht weiter erläutern müsse“.³⁸⁴ In ausschmückenden Worten schildert er das Leben des jungen Carlo von Kindheit an. Im Zusammenhang mit Carlos Studienjahren an der Universität Padua erwähnt er, dass dieser in allem ein bescheidener und nahezu perfekter Schüler gewesen sei.³⁸⁵ Dann kommt er unvermittelt auf eine Eigenschaft zu sprechen, die angesichts all der Lobpreisungen etwas überrascht: Carlo hatte nämlich offenbar einen Sprachfehler, der auch seinen Mitschülern nicht verborgen blieb.³⁸⁶ Außerdem wurde er von seinen Mitschülern nicht nur als „sprachfaul“ (also unkommunikativ) wahrgenommen, sondern auch als wenig einnehmend. Ja, ihm wurde sogar mangelnde Intelligenz attestiert. Deshalb wurde er von seinen Mitschülern und später Kommilitonen zufolge verächtlich als „stummer Ochs“ bezeichnet. Alles in allem lässt sich Guerimonius' Ausführungen entnehmen, dass Carlo im Studentenkreis relativ isoliert gewesen sein muss. So heißt es bei Guerimonius in einer Textpassage, die im Folgenden in ihrem etwas ungewöhnlichen Wortlaut zitiert wird:

Damals aber der hl. Carolus in der Aussprache etwas verhinderlich redete/ sonst auch dem Geist und dem Stillschweigen sehr ergeben/ als hielten ihn viel dafür/ besonders die ihn innerlich nit kenneten/ gleichsam er einer vertufften und langsamen Sinnlichkeit/ und des studierens nit fähig wäre/ unversucht es das gerade widerspill gewesen wie im Fortgang seines Lebens/genugsam vermerckt worden/ In Massen auch von dem Englischen Doktor dem Hl. Thomas von Aquino gelesen wird/ Er um der Seinen mit Studenten und gleicher Ursach willen /des langen Stillschweigens wenig geachtet/ und von ihnen ein Stummer Ochs genannt.³⁸⁷

383 Guerimonius, 1615, S. XVII.

384 Vgl. ebd., S. 2.

385 Vgl. ebd., S. 9–10.

386 Vgl. ebd., S. 10.

387 Vgl. ebd.

Während des Studiums hielten viele seiner Kommilitonen – allerdings vor allem jene, die ihn nicht kannten – Carlo wegen seiner sprachlichen Einschränkung offenbar für „schwerfällig“ und für nicht besonders „beweglich“. Manche bescheinigten ihm eine „langsame Sinnlichkeit“. Dies ging so weit, dass sie ihn für „studierunfähig“ hielten. Allgemein scheint der junge Carlo nicht besonders beliebt gewesen zu sein und wegen seiner Spracharmut als sonderbar gegolten zu haben. Der Spottname „Stummer Ochs“,³⁸⁸ den einige seiner Mitstudenten ihm gaben, deutet darauf hin, dass manche ihn als Außenseiter sahen. Heute würde man in diesem Kontext vermutlich von Mobbing,³⁸⁹ im konkreten Fall unter Schülern, sprechen.

Doch bereits im nächsten Absatz präsentiert Guerimonius den jungen Carlo wieder als strenggläubigen Studenten, der oft betete und sich vor allem anders als viele seiner Mitschüler einer verletzenden und beleidigenden Sprache enthielt.³⁹⁰ Guerimonius weist hier bereits auf den späteren Erzbischof voraus, der die Ausbreitung des Protestantismus in der Lombardei und in Norditalien vielfach unter Anwendung durchaus drastischer Methoden verhinderte. Bei Carlos jugendlicher Gläubigkeit könnte es sich also um eine Art Kompensation seiner Sprachhemmung gehandelt haben.³⁹¹ Denn trotz der ihm von einigen seiner Kommilitonen nachgesagten „Schwerfälligkeit“ erreichte er im späteren Leben mehr als die meisten jener Studienkollegen, die ihn in jungen Jahren verunglimpft hatten.

So ist die Borromeo-Biographie des Hypollitus Guerimonius die einzige Quelle, aus der wir von seinem Sprachfehler wissen. Seine in der Wahrnehmung der Zeitgenossen überzeugend gelebte Religiosität und seine Disziplin konnten diesen Mangel offensichtlich kompensieren und ermöglichten Borromeo einen steilen Aufstieg in der Hierarchie der katholischen Kirche.

388 Vgl. ebd.

389 Thum, 2011, S. 14, 43–57, zum aktuellen Begriff des Mobblings bei stotternden Schülern.

390 Guerimonius, 1615, S. 10.

391 Vgl. ebd., S. 10.

5 Miguel de Cervantes

Miguel de Cervantes (1547–1616) gilt seit dem 19. Jahrhundert als Spaniens Nationaldichter.³⁹² Neben seinen zahlreichen Komödien, Novellen und Theaterstücken wurde vor allem sein Werk „El ingenioso Hidalgo Don Quichote de la Mancha“ berühmt und gehört bis heute, vor allem wegen der virtuellen Darstellung des Realitätsverlusts, unter dem der Protagonist leidet, zum Kanon nicht nur der spanischen, sondern der Weltliteratur.³⁹³

Eine angesehene, auf die Erforschung von Cervantes' Werk spezialisierte Fachzeitschrift, das „Bulletin of the Cervantes Society of America“, hat sich vor einigen Jahren mit Cervantes' mutmaßlichem Stottern beschäftigt.³⁹⁴ In dem Artikel wird auf insgesamt drei Schriftzeugnisse verwiesen, in denen Cervantes selbst auf sein angebliches Stottern Bezug nimmt: einen Brief, eines seiner Theaterstücke, in dem bereits durch den Namen der betreffenden Figur ein autobiographischer Bezug hergestellt wird, und schließlich den Prolog zu seinem 1618 erschienenen Novellenzyklus „Novelas ejemplares“.³⁹⁵ Alle drei Schriftzeugnisse stützen die Vermutung, dass Cervantes unter einem chronischen Sprachfehler (Stottern) gelitten hat, der nicht etwa nur situativ auftrat – beispielsweise aus „Furcht vor dem Erscheinen vor dem spanischen König“.³⁹⁶ Ausweislich des für den Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts maßgeblichen „Lexikon der spanischen Volkssprache und ihrer lateinischen Bedeutungen“ können wir „balbuciente“ im Deutschen mit „stotternd“ übersetzen.³⁹⁷ Das Gleiche gilt für das von Cervantes ebenfalls auf sein eigenes Sprechen angewendete Verb „tartamudear“, das ebenfalls „stottern“ bedeutet.³⁹⁸

Andere Quellen liefern einen „versteckten“ Hinweis darauf, dass Cervantes tatsächlich gestottert hat: so hat der Schriftsteller Lope um

392 http://de.wikipedia.org/wiki/Miguel_de_Cervantes, abger. am 04.01.22.

393 Vgl. ebd.

394 Beusterien, 2009, S. 209–220.

395 Vgl. ebd., S. 211–213.

396 Vgl. ebd., S. 212.

397 Vgl. ebd., S. 211; http://de.wikipedia.org/wiki/Antonio_de_Nebrija, abger. am 05.01.22; Antonio de Nebrija, 1481, „Introductiones latinae“.

398 Beusterien, 2009, S. 213.

1600 eine *Sonetada* geschrieben, in der er Cervantes mündliches Sprechen als sich oft wiederholend und daher inhaltsleer beschrieb.³⁹⁹ Mit der Formulierung „Hablaste, buey: pero dijiste mu“ („Du hast gesprochen, Ochse, aber du hast sehr wenig gesagt“) wollte Lope wahrscheinlich ausdrücken, dass Cervantes’ sich wiederholendes Sprechen zumindest aus seiner Sicht wenig oder nichts ausdrückte.⁴⁰⁰ John Beusterien weist darauf hin, dass es zur Zeit des Cervantes eine Reihe von Lexemen gab, die auf dem Vokal „a“ endeten und so etwas sich Wiederholendes ausdrückten.⁴⁰¹ Das gilt etwa für den Verbstamm *tata* – von dem das im modernen Spanisch verwendete Verb „tartamudear“ (stottern) abgeleitet ist – aber auch für *gaga*, *baba* und *zaza* und die von ihnen abgeleiteten Flexionen.⁴⁰² Bei Cervantes können diese Verben sowohl das Stottern als auch ein unbeholfenes, kindliches Sprechen bezeichnen.

In Beusteriens Augen ist die Tatsache, dass Cervantes keinen Text geschrieben hat, in dem eine explizit stotternde Person vorkommt, geradezu ein Beleg dafür, dass der Romancier selbst Stotterer war.⁴⁰³ Auch die antiquierte Sprache des „Ritters“ Don Quichote, der auf dieses Kauderwelsch auch noch stolz ist, ist Beusterien zufolge ein Beleg für Cervantes’ Stottern.⁴⁰⁴ Dabei korreliert dieses schon zu Cervantes’ Zeit nicht mehr angemessene Spanisch des Ritters mit dessen Wahrnehmungsstörungen und dem Realitätsverlust, unter dem Don Quichote leidet und der ein für den Fortgang der Romanhandlung zentrales Motiv darstellt. Aber auch die seltsamen Dialoge, auf die wir in anderen Werken stoßen, etwa in den beiden Novellen „El licenciado vidriera“ („Der gläserne Lizentiat“) oder „El coloquio de los perros“ („Dialog der Hunde“), deutet Beusterien als Hinweis auf Cervantes’ eigenes Stottern.⁴⁰⁵

399 Vgl. ebd.

400 Vgl. ebd.

401 Vgl. ebd., S. 214. Der sich wiederholende Vokal „a“ war auch Synonym für die unreife Sprache des Kindes und somit für einen noch nicht voll ausgereiften Verstand.

402 Vgl. ebd.

403 Beusterien, 2009, S. 217. Allerdings wurde die Person des jungen Vidriera von Cervantes ebenfalls als stotternd beschrieben, vgl. ebd., S. 217–218.

404 Vgl. ebd.

405 Vgl. ebd.

Cervantes war über lange Strecken seines Lebens ein gesellschaftlicher Außenseiter und fühlte sich auch als solcher.⁴⁰⁶ Ob das allein an seinem mutmaßlichen Sprachfehler gelegen hat, lässt sich heute nicht mehr sagen. Allerdings dürfte ihm ein solches Defizit in der streng hierarchischen spanischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts, in der ein gutes Sprechen vor allem am Hof und bei Gericht erforderlich war, gewiss nicht genützt haben.⁴⁰⁷ Daran änderten auch seine Bildung und seine guten Lateinkenntnisse kaum etwas, da er keinen Universitätsabschluss besaß.⁴⁰⁸ Ebenso wenig kam ihm sein in der Seeschlacht von Lepanto (am 7. Oktober 1571) gezeigter Mut gesellschaftlich sofort zugute. Dazu kamen noch weitere Rückschläge, etwa eine mehrjährige Gefangenschaft in Algier und eine Gefängnisstrafe in Spanien. Erst in den letzten Jahren seines Lebens konnte er vom Erfolg des „Don Quichote“ gut leben und fand in seinem Heimatland gesellschaftliche Anerkennung.

Seine eigenen biographischen Erfahrungen könnten dazu beigetragen haben, dass Cervantes oft gesellschaftliche Außenseiter beschrieb, von denen die Figur des Don Quichote nur die bekannteste ist.⁴⁰⁹ Seine eigene Situation als Stotterer dürfte ihn in dieser Tendenz noch bestärkt haben, denn gesellschaftlich höherstehende Persönlichkeiten, die stotterten oder einen anderen Sprachfehler hatten, kannte er nicht. Denkbar ist immerhin, dass ihn die wahrscheinlich historisch authentische Figur des Pedro Bermudez inspiriert hat, eines Begleiters des El Cid (gestorben im Jahr 1099).⁴¹⁰

Auch die Lähmung der linken Hand, die er in der Schlacht von Lepanto davongetragen hat, könnte nach heutigem Wissensstand – durch eine Störung der Auge-Hand-Koordination⁴¹¹ – das Sprechverhalten des Cervantes verändert haben. Denn Cervantes musste seither beim Sprechen und bei allen motorischen Aktivitäten beachten, dass er die linke

406 Kahn, 2021, S. 35 ff., Cervantes meist prekäre Lebenssituationen, mangelndes Ansehen, finanzielle Armut.

407 Beusterien, 2009, S. 216.

408 Vgl. ebd.

409 Kahn, 2021, S. XXVIII. Auch die Figur des Vidriera war ein sozialer Außenseiter, vgl. ebd., FN 20.

410 Beusterien, 2009, S. 217–218. El Cid soll sich über das Stottern des Pedro Bermudez lustig gemacht haben.

411 Chrysler, 1995, S. 320 ff.

Hand nicht mehr einsetzen konnte.⁴¹² Auch seine übrigen negativen Erfahrungen, insbesondere die lange Zeit, die er in Gefangenschaft verbracht hat, sowie seine ständige Armut könnten ihn traumatisiert und einen isolierten, verängstigten Menschen aus ihm gemacht haben. Dies alles könnte in der Figur des Don Quijote einen Niederschlag gefunden haben, Cervantes' bisweilen melancholischem Romanhelden,⁴¹³ der mitunter zu Zornesausbrüchen neigt.⁴¹⁴

Dennoch verdankte Cervantes diesen Erfahrungen nach eigenem Bekunden einen Großteil seiner literarischen Kreativität und Inspiration.⁴¹⁵ Tatsächlich hat er sogar selbst darauf hingewiesen, dass erst diese Erfahrungen und die Lähmung seiner Hand es ihm erlaubt hätten, seine großartigen literarischen Werke zu schreiben. So gesehen handelt es sich bei seinem künstlerischen Schaffen tatsächlich um eine Art Kompensation. Auch Beusterien betrachtet Cervantes' Schaffen als das Werk eines „Homo compensator“.⁴¹⁶ Er geht aber noch über Cervantes selbst hinaus und stellt die Annahme in den Raum, dass dieser mehr noch als durch seine gelähmte Hand durch die Erfahrung des Stotterns dazu motiviert worden sein könnte, Werke zu schreiben, deren Protagonisten unter sozialer Ausgrenzung, Ängsten und Wahrnehmungsverzerrungen leiden.⁴¹⁷ Glücklicherweise hat diese kompensatorische Anstrengung am Ende dazu geführt, dass Cervantes zumindest in seinen letzten Lebensjahren noch die gesellschaftliche Anerkennung erfahren hat, die ihm gebührte.

6 Robert Burtons „Anatomy of Melancholy“

Robert Burtons (1577–1640) Hauptwerk „The Anatomy of Melancholy“ erschien nach seiner ersten Auflage von 1621 bis 1676 in fünf weiteren Auflagen.⁴¹⁸ Ab der dritten Auflage war das Buch mit einem Frontispiz

412 Kahn, 2021, S. XXVIII.

413 Bauer, 2021, S. 302.

414 Vgl. ebd.

415 Vgl. ebd.

416 Beusterien, 2009, S. 219.

417 Vgl. ebd., S. 219.

418 Bamborough, 2009, Robert Burton, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/4137>, abger. am 22.9.21.

versehen, welches wesentliche Aussagen zur Melancholie in Bildform widerspiegeln sollte.⁴¹⁹ Im Jahr 1651 erschien eine erste postume Ausgabe, die zusammen mit der ebenfalls in der Datenbank „Early English Books Online“ vorhandenen Ausgabe von 1676 den weiteren Ausführungen zugrunde liegt.

Über die wissenschaftliche und literarische Einordnung von „The Anatomy of Melancholy“ ist viel geschrieben worden.⁴²⁰ Weder eine Bezeichnung als medizinisch-wissenschaftliche Abhandlung noch als rein biographisches, satirisches oder primär gesellschaftskritisches Werk dürften dem umfangreichen Werk gerecht werden. Viel spricht heute für eine Art „therapeutische Zielsetzung“ Burtons, mit der auf die Ursachen und gesellschaftlich problematischen Folgen der Melancholie aufmerksam machen wollte.⁴²¹

Burton nutze die Literatur von gut 1.000 Autoren, um seine universalistische Perspektive zu entfalten: „Denn wer ist kein Dummkopf, wer ist nicht melancholisch, verrückt, geisteskrank?“⁴²² Narrheit, Schwermut, Irrsinn bilden eine einzige Krankheit, und Delirium kann als ihre umfassende Bezeichnung dienen.“⁴²³ Zu den mehrfach zitierten Autoren zählte neben Demosthenes, Cicero und Galen auch Girolamo Mercuriali, der immerhin einundreißigmal erwähnt wurde. Burton schreibe über die Melancholie, um sie sich so selbst „vom Leibe zu halten.“⁴²⁴ Dies kam auch in den Titelblättern⁴²⁵ der verschiedenen Auflagen zum Ausdruck, in denen er es sich zum Ziel nahm, die Melancholie in „Philosophischer, Medizinischer und Historischer Sicht“⁴²⁶ zu behandeln.

Gleich zu Beginn seines Buches gab er als einer der wesentlichsten Folgen der Melancholie an, dass der Betroffene allein sein wolle.⁴²⁷

419 Burton, 1651, S. 5, in: EEBO, <https://www.proquest.com/books/anatomy-melancholy-what-is-with-all-kinds-causes/docview/2240936947/se-2>, abger. am 16.9.21.

420 Shirilian, 2015, S. 5–10.

421 Vgl. ebd., S. 10.

422 <https://www.biapsy.de/index.php/de/9-biographien-a-z/191-burton-robert>, abger. am 14.9.21.

423 Burton, 1651, S. 43.

424 Burton, 1651, S. 23.

425 Auf diesem Titelblatt wurden wesentliche Inhalte des Werkes graphisch-visuell dargestellt, vgl. ebd.

426 Burton, 1651, S. 7.

427 Vgl. ebd., S. 5.

Die Melancholie sei mit vielen Leiden verbunden und sie könne jeden treffen.⁴²⁸ Sie sei in jedem Fall, erklärt er noch vor Behandlung von möglichen Heilungsmethoden, schwer zu heilen.⁴²⁹ Sodann kam Burton zu einem der wichtigsten Symptome. Die Melancholie, so zitiert er den römischen Philosophen Seneca (gest. 65 n. Chr.), sei an einer leisen, dünnen, „verschwindenden“ Stimme erkennbar („Vox es, praeterea nihil“).⁴³⁰ Zu den Folgen von Melancholie zählte Burton mehrere Emotionen auf.⁴³¹ Insbesondere erwähnte er die Trauer (engl. *sorrow*), die Angst (engl. *fear*), die Scham (engl. *shame*), die Wut (engl. *anger*), die Unzufriedenheit (engl. *discontent*) und die „vergebliche Imagination“ (engl. *vain imagination*).⁴³²

Es fällt auf, dass die Folgen mit zu den zu einem erheblichen Teil bereits bei Aristoteles in der „Problemata“ zugeschriebenen Symptomen des Stotterns zählen.⁴³³ Bereits hier lässt sich eine deutliche Analogie zwischen Stottern und Melancholie herauslesen, auch wenn sie von Burton an dieser Stelle noch nicht erwähnt wurde.

Grundsätzlich unterschied er eine reaktive Melancholie (*disposition*, Temperament)⁴³⁴ von einer verfestigten und krankhaften Melancholie (*habit*)⁴³⁵. Die reaktive Melancholie könne jeden befallen. Sie könne sowohl durch momentane Gefühle (z. B. Trauer, Angst) als auch durch die wahrgenommene Hoffnungslosigkeit der Lebenssituation ausgelöst werden.⁴³⁶ Die krankhafte Melancholie sei eine chronische Krankheit, die kaum zu heilen sei.⁴³⁷ Den Betroffenen falle „jedes Missgeschick schwer“, sie zögen dieses auch in gewisser Weise an. Für die Ausnutzung der Betroffenen, denen ihr melancholischer Zustand leicht anzu- sehen sei, fand Burton eine Metaphorik: „Der Melancholische zieht

428 Vgl. ebd., S. 18.

429 Burton, 1651, S. 10.

430 Vgl. ebd., S. 12.

431 Vgl. ebd., „The First Partition“ (ohne Seitenangabe).

432 Vgl. ebd.

433 Mayhew, 2011, Problems (Problemata Physica), Bd. 1, Lib. III, 31, S. 133; Lib. XI, 31–32, S. 375–377.

434 Burton, 1651, S. 136–137.

435 Vgl. ebd., S. 138–139.

436 Vgl. ebd., S. 136–137.

437 Vgl. ebd., S. 138–139.

wie ein Schuldner jeden Gläubiger an“ („as a man imprisoned for debt, every Creditor will bring his action against him“).⁴³⁸ Damit brachte Burton die Gefahr für Melancholiker zum Ausdruck, von allen Menschen ausgenutzt zu werden und so sozial abgewertet beziehungsweise sogar nahezu ganz ausgeschlossen zu werden.

Burtons Behandlung des Zusammenhangs von Stottern und Melancholie befindet sich erst am Ende des Buches, im Kapitel „Körperliche Symptome der Melancholie“ (Aufl. von 1651).⁴³⁹ Unter einer langen Aufzählung von möglichen Symptomen einer Melancholie befindet sich das Stottern – als Quelle nannte Burton Avicenna (ca. 980–1037) – sowie Sprachfehler, wofür er Rhazes (ca. 876–925)⁴⁴⁰ als Beleg anführte.⁴⁴¹ Die Belege für einen Einfluss auf das Stottern übernahm Burton also von Medizinern und führte sie nicht selbst als Ursache ein. Dies entspricht der in der „Anatomy“ an vielen Stellen durchgeführten Vorgehensweise, die auch mit Burtons Aussage, er sei von seiner Ausbildung her Theologe, in Einklang steht.⁴⁴² Da Burton keine Einwände gegen diesen behaupteten Einfluss des Stotterns auf die Melancholie als psychische Disposition vorbrachte, kann davon ausgegangen werden, dass er die Sichtweise der genannten Mediziner in Bezug auf das Stottern für zutreffend hielt.

Weniger die Tatsache, dass Burton das Thema Stottern bzw. Sprachfehler erst gegen Ende Buches anführte und dann Positionen bereits verstorbener Experten übernahm, als vielmehr die Einbettung dieser Behinderung in eine Vielzahl anderer Einflussfaktoren spricht dafür, dass Burton ihr keine hervorgehobene Stellung zumaß. Nicht direkt abgeleitet werden kann, dass Burton Stotterern bzw. Sprachbehinderten eine besonders von sozialer Exklusion bedrohte Stellung zumaß. Für ihn stand das Stottern aber in einer Reihe von Ursachen, die zu einer Melancholie führen konnten.

⁴³⁸ Vgl. ebd., S. 138.

⁴³⁹ Bobrick, 1996, S. 36.

⁴⁴⁰ Vollständiger Name: Abu Bakr Muhammad bin Zakarya ar-Razi (ca. 865–925), vgl. ebd.

⁴⁴¹ Burton, 1651, S. 307.

⁴⁴² Bobrick, 1996, S. 36.

Eine Exklusion gerade der Stotterer kann aber daraus abgeleitet werden, dass er die sozialen Folgen einer Melancholie durchweg als sehr gravierend und negativ sah, unabhängig von den Ursachen.⁴⁴³ Die Quasi-Dauerhaftigkeit und nur schwere Heilbarkeit der habituellen Melancholie verstärkte dies noch. Damit waren Stotterer, unabhängig von der Ursache ihrer Erkrankung, durch die Möglichkeit, an einer Melancholie zu erkranken, von einem sozialen Ausschluss bedroht. Ihnen drohte durch ihre melancholische Disposition der gesellschaftliche Abstieg und zwar auch noch in der nachfolgenden Generation, denn Burton sah die Melancholie als vererbungsfähig an.⁴⁴⁴

7 Karl I. von England

König Karl I. (1600–1649) aus dem Hause Stuart war von 1625 bis zu seiner Hinrichtung im Januar 1649 König von England, Schottland und Irland.⁴⁴⁵ Sein absolutistischer Machtanspruch und der daraus resultierende Konflikt mit dem Parlament waren neben konfessionellen Auseinandersetzungen der wesentliche Grund für den Englischen Bürgerkrieg, der von 1642 bis 1649 dauerte.⁴⁴⁶ Angeklagt von dem von Oliver Cromwell unter Druck gesetzten Parlament, wurde er im Januar 1649 nach einem von seinen antiroyalistischen Gegnern geschickt inszenierten Prozess hingerichtet.

Karl I. wird bereits von Zeitgenossen als Stotterer beziehungsweise als ein Mann mit einer „schweren“ Zunge bezeichnet, der sich einer ermüdenden und unangenehmen Sprechweise befleißigte („discourse tedious and unpleasant“).⁴⁴⁷ Tatsächlich haben bereits im 17. und 18. Jahrhundert Historiker auf diesen Umstand hingewiesen.⁴⁴⁸

So berichtet etwa Richard Perrinchief, ein Zeitgenosse Karls I., der selbst Royalist war, dass es sich bei der Sprachstörung des Königs um

⁴⁴³ Vgl. ebd., S. 307.

⁴⁴⁴ Vgl. ebd., S. 163–167. Die negativen Eigenschaften würden auf die Kinder vererbt, vgl. ebd., S. 167.

⁴⁴⁵ Kishlansky, 2005, S. 42 ff.

⁴⁴⁶ Wedgwood, 1968, S. 8–9, 19.

⁴⁴⁷ Perrinchief, 1676, S. 6.

⁴⁴⁸ Gregg, 1981, S. 12; z. B. Wende, 1998, S. 111–127, insb. S. 118.

ein situativ auftretendes Stottern gehandelt habe, das vornehmlich in Situationen der Angst oder des Zornes auftrat.⁴⁴⁹ Dass Karl I. häufiger in diesen Zustand geriet, vor allem nach Ausbruch des Bürgerkriegs, aber auch bereits in früheren politischen Krisen, ist in der Literatur gut belegt. In Anbetracht der Tatsachen, dass sich diese Störungen bereits im frühen Kindesalter⁴⁵⁰ ebenso bemerkbar machten wie ein Hang zur Melancholie,⁴⁵¹ spricht vieles für eine entsprechende genetische Disposition. Jedenfalls scheinen die Quellen ziemlich eindeutig zu belegen, dass Karl I. einen Sprachfehler hatte. Da von diesem Fehler bereits in den frühen Jahren des Königs berichtet wird, ist anzunehmen, dass es sich um ein angeborenes Defizit gehandelt hat.⁴⁵²

Auf der anderen Seite scheint Karl die physische Schwäche, die ihm von früher Kindheit an attestiert wurde, später einigermaßen gut in den Griff bekommen beziehungsweise kompensiert zu haben.⁴⁵³ So soll er zumindest, was seine Erscheinung und seinen Habitus anbelangte, den an einen König gestellten Erwartungen durchaus entsprochen haben und ein passabler Reiter, Musketen- und Bogenschütze gewesen sein. Einige weitere merkwürdige Verhaltensweisen, die er als Kind und Heranwachsender an den Tag gelegt haben soll, wie häufiges Kopfschütteln und die Gewohnheit, Selbstgespräche zu führen, hat er offensichtlich später, zumindest als er 1625 König wurde, abgelegt oder wenigstens gut vor der Öffentlichkeit verborgen.⁴⁵⁴

Während „entfernte Beobachter“, die den König nicht kannten, ihm eine „narrowness of mind and incapacity for greatness“ vorwarfen, beschrieben ihn diejenigen, die näher mit ihm vertraut waren, als einen bescheidenen und lernbegierigen jungen Prinzen und Thronfolger.⁴⁵⁵ Doch die faktischen Auswirkungen, die sein kommunikatives Defizit gehabt zu haben scheint, müssen beträchtlich gewesen sein. Auffallend ist, dass er es vermied, in der Öffentlichkeit das Wort zu ergrei-

449 Perrinchief, 1676, S. 6.

450 Gregg, 1981, S. 12.

451 Perrinchief, 1676, S. 6.

452 Vgl. ebd.

453 Perrinchief, 1676, S. 6.

454 Gregg, 1981, S. 12; Perrinchief, 1676, S. 6, spricht von „perseverities“.

455 Perrinchief, 1676, S. 7.

fen. Tatsächlich bestand eine der seltenen Reden, die er anlässlich der Parlamentseröffnung gehalten hat, aus einem einzigen Satz. Die vielen Jahre, in denen er ohne Einberufung eines neuen Parlaments regierte (1629–1640), waren auch eine Zeit der Verweigerung des politischen Diskurses und der öffentlichen Kommunikation. Gegenüber der anglikanischen Kirche verhielt er sich kaum besser, wie sich der Bischof von Ely beklagte.⁴⁵⁶ Die einzigen Menschen, mit denen er Umgang pflegte und kommunizierte, ließ dieser einmal klagend und wohl übertreibend verlauten, seien Schotten.⁴⁵⁷

Karl I. scheint sich nur mit wenigen Menschen umgeben zu haben, denen er vertraute; so besprach er sich in den ersten Jahren seiner Regentschaft fast nur mit seinem Vertrauten, dem älteren Lord Buckingham,⁴⁵⁸ und soll erst nach dessen Ermordung 1628 ein besseres Verhältnis zu seiner eigenen Ehefrau entwickelt und fortan häufiger mündlich mit ihr kommuniziert haben. Dennoch waren sein Sprachfehler und die damit einhergehenden kommunikativen Defizite offenbar ursächlich für viele der persönlichen und politischen Krisen, in die Karl sich manövrierte. Am folgenreichsten war dabei gewiss sein Verhalten in den Jahren vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs (1642), einer Zeit, in der er kaum mit Andersdenkenden sprach und starrsinnig auf seinen absolutistischen Vorstellungen beharrte, die den Widerstand großer Teile des Parlaments und auch der anglikanischen Kirche hervorriefen.

Die Karl bereits von Zeitgenossen zugeschriebene Melancholie entspricht dem Bild, das seine Zeit sich von Stotterern machte (*Problemata* XI, 38).⁴⁵⁹ Sie könnte auch ein Grund für seine Antriebsschwäche und für seine Angst vor öffentlichen Auftritten gewesen sein. Dass das Schachspiel eine seiner Lieblingsbeschäftigungen gewesen sein soll,⁴⁶⁰ mag unter diesen Umständen verständlich sein. Außerdem dürfte der Umstand, dass er sich von Jugend an immer wieder für längere Zeit vom Hofleben zurückzog, weder der Entwicklung seines politischen Realitätssinns förderlich gewesen sein noch zur Steigerung seiner Popu-

456 Vgl. ebd., S. 10.

457 Vgl. ebd.

458 Vgl. ebd.

459 Vgl. ebd., S. 261.; Wende, 1998, S. 120.

460 Wende, 1998, S. 118.

larität in den politisch tonangebenden Kreisen beigetragen haben.⁴⁶¹ Ebenfalls in Abgeschiedenheit verbrachte er die zweieinhalbjährige Haft, zu der er nach der Niederlage im ersten der beiden Bürgerkriege verurteilt wurde, die in den 1640er Jahren in England wüteten,⁴⁶² sowie seine spätere Gefangenschaft auf der Isle of Wight.

Seine parlamentarischen Gegner misstrauten ihm, weil er den Großteil seiner Kommunikation schriftlich und meistens heimlich mit seinen politischen Verbündeten in Schottland, Irland, Frankreich und den Niederlanden abwickelte (wohin sein ältester Sohn, der spätere Karl II., geflohen war). Auch während des öffentlichen Prozesses, der ihm 1648 in London gemacht wurde und der mit seiner Hinrichtung endete, vermied er umfangreiche mündliche Erklärungen.⁴⁶³

Als verdienstvoll wurde Karl I. schon von seinen Zeitgenossen angerechnet, dass er sparsam war und auf öffentlichen Pomp weitgehend verzichtete.⁴⁶⁴ Diese Sparsamkeit war angeblich sogar ursächlich dafür, dass in den Jahren vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges (1642) der Staatshaushalt saniert werden konnte. Diese persönliche Bescheidenheit legte Karl schon als Thronfolger an den Tag, wobei nicht ganz klar ist, welcher Anteil daran lediglich seinem Vermeidungsverhalten zuzuschreiben ist.⁴⁶⁵

8 Robert Boyle

Der Engländer Robert Boyle (1626–1691) kann als einer der Mitbegründer der modernen Chemie gelten.⁴⁶⁶ Im Kontext der hier behandelten Fragestellung ist allerdings vor allem die Tatsache interessant, dass er sehr wahrscheinlich Stotterer war.⁴⁶⁷ Im Folgenden soll seine Biographie, wie sie sich aus den verfügbaren Quellen und aus der Sekundär-

⁴⁶¹ Asch, 1993, S. 125.

⁴⁶² Wedgwood, 1968, S. 15.

⁴⁶³ Wende, 1998, S. 118.

⁴⁶⁴ Perrinchief, 1676, S. 248–249.

⁴⁶⁵ Vgl. ebd., S. 7.

⁴⁶⁶ Hunter, 2015, Robert Boyle, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/3137>, abger. am 05.10.21.

⁴⁶⁷ Mortimer, 1795, S. 152.

literatur rekonstruieren lässt, daraufhin untersucht werden, ob und wie sie von seinem Sprachfehler beeinflusst wurde.

Robert Boyle wurde als jüngster Sohn des Earl of Cork, Robert Boyle, geboren, der als Besitzer großer Ländereien zu den reichsten Männern Englands zählte.⁴⁶⁸ Er hatte dreizehn ältere Geschwister. Als er drei Jahre alt war, starb seine Mutter, zu der er ein inniges Verhältnis hatte. Dieses Ereignis traf den kleinen Robert tief.⁴⁶⁹ Robert Mortimer hat dieses Ereignis rund 150 Jahre später als den Grund dafür bezeichnet, dass der Junge fortan stotterte.⁴⁷⁰ Diese Fehlentwicklung sollte sich in Boyles Leben als irreversibel erweisen.⁴⁷¹

Aus der Sicht der heutigen Sprachheilwissenschaft stellt sich Boyles vermutlich nur leichte sprachliche Behinderung als ein traumatisches postnatales Stottern dar. Dass der Tod der Mutter für den kleinen Robert tatsächlich traumatisch gewesen muss, wird auch durch den Umstand bestätigt, dass weder die Fürsorge des Vaters – der das Talent seines Sohnes früh erkannte – noch die Anwesenheit seiner zahlreichen Geschwister den kleinen Robert von seinem durch den Verlust der Mutter verursachten Stottern zu heilen vermochte. Mit acht Jahren kam Robert nach Eton und damit in das angesehenste Internat des Landes.⁴⁷² Dort galt er schon bald als sehr guter Schüler. Die guten Leistungen, die er dort auch in Latein und Französisch zeigte, lassen auf ein gutes Sprachverständnis schließen.⁴⁷³

Die vielen gesellschaftlichen Kontakte, die Boyle in London pflegte (wo auch seine zahlreichen Geschwister lebten), hatten laut Mortimer keine nachweisbar negativen Auswirkungen auf seine Forschungstätigkeit. Denn seine Gedanken blieben stets „wohlgeordnet“ („yet he never suffered his thoughts to be disordered“). Allerdings litt er offen-

468 Vgl. ebd.

469 Oster, 1993, S. 184.

470 Mortimer, 1795, S. 152; Hunter, 2015: „by which time Boyle had evidently acquired the stutture which he was never fully to overcome.“

471 Mortimer, 1795, S. 152.

472 Vgl. ebd., S. 152–153.

473 Vgl. ebd., S. 153, auch als Beleg, dass Stotterer oder Spracheingeschränkte nicht per se intelligenzgemindert sein müssen.

bar immer wieder einmal unter Nierensteinen („his health was very much disordered by frequent hits of the stone“).⁴⁷⁴

Mehrere Anhaltspunkte sprechen dafür, daß Robert Boyle ein kommunikativ eher zurückhaltender Mensch war. Sein Stottern könnte dabei eine Rolle gespielt haben. Allerdings hatte er zumindest schriftlich Kontakt mit Isaac Newton und anderen Forschern und spendete aus seinem ererbten Vermögen Geld für soziale Zwecke.⁴⁷⁵ Ansonsten scheint er vor allem ein allein oder nur mit wenigen Helfern arbeitender Forscher gewesen zu sein.

Seine ständige Furcht vor dem Verlust des Augenlichts könnte mit der Erfahrung seines eigenen sprachlichen Defizits zusammenhängen, die ihn für einen solchen Verlust besonders sensibilisierte. Auch könnte er Angst gehabt haben, seine Arbeit unter solchen Umständen nicht fortsetzen zu können. Schließlich könnte die Angst vor einem solchen Verlust aber auch zu einer weiteren Verschlechterung seines Sprechvermögens beigetragen haben.⁴⁷⁶ Auch in seinen schriftlichen Aufzeichnungen finden sich an zahlreichen Stellen Satzbrüche (Anakoluthe), Wiederholungen oder Wortwahlfehler (*miswordings*).⁴⁷⁷ Nach heutigem Wissensstand dürfte dies mit Boyles sprachlichem Defizit, also mit seinem Stottern in Zusammenhang stehen.⁴⁷⁸ Denn zwischen dem oralen und dem schriftlichen Ausdrucksvermögen gibt es einen, wenn auch noch nicht ganz verstandenen Zusammenhang.⁴⁷⁹

Dass er sich weigerte, den Vorsitz der 1662 gegründeten Royal Society zu übernehmen, mag offiziell andere Gründe gehabt haben, die mit diesem Amt verbundenen Repräsentations- und Berichtspflichten dürften Boyle jedoch durchaus in seiner Ablehnung bestärkt haben.⁴⁸⁰ Allerdings lässt sich den Quellen, insbesondere Boyles Briefen, in die-

474 Vgl. ebd., S. 156.

475 Hunter, 2015.

476 Stewart, 1979, S. VIII; Carlson, 2021, S. 138–145.

477 Carlson, 2021, vgl. ebd.

478 Carlson, 2021, S. 364 ff.; Cummings, 2016, S. 250 („Writing was also disrupted“ im Zusammenhang mit einer erwachsenen Person, die stotterte).

479 Cummings, 2016, S. 250.

480 Hunter, 1994, S. 4.

sem Zusammenhang ein direkter Hinweis nicht entnehmen. Lediglich das Faktum der Absage ist bekannt.⁴⁸¹

Boyle zog 1668 zu einer seiner Schwestern und lebte die letzten drei- undzwanzig Jahre seines Lebens mit ihr zusammen.⁴⁸² Die Tatsache, dass die beiden Geschwister im Dezember 1691 beziehungsweise Januar 1692 innerhalb von nur einer Woche starben, kann als Indiz für eine starke emotionale Verbundenheit zwischen ihnen gedeutet werden. Außerdem deutet diese langjährige familiäre Bindung daraufhin, dass Boyle tiefere persönliche Verbindungen außerhalb seiner Herkunftsfamilie, insbesondere eine Ehe und öffentliche Verpflichtungen wie den Vorsitz der Royal Society, eher scheute. So bleibt von ihm das Bild des für sich allein arbeitenden Forschers, der lediglich von einigen Assistenten unterstützt zurückgezogen seiner Arbeit nachgeht.⁴⁸³

Wie wir schon weiter vorne gesehen haben, bewahrten einzig ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen sprachgestörte Männer wie Paracelsus, Tartaglia und Boyle vor gesellschaftlicher Abwertung. Boyle war überdies noch durch seine Herkunft und sein ererbtes Familienvermögen vor den Anfeindungen der Gesellschaft geschützt. Denn Gründe für eine solche Reaktion hätten sich abseits seines Sprachfehlers auch sonst leicht finden lassen.

9 Thomas Willis

Der Philosoph und Physiker Thomas Willis (1621–1675) gab in einem Kapitel über Melancholie in seinem Werk „De anima brutorum“⁴⁸⁴ ebenfalls als Heilung der „sensiblen Seelen“ der Melancholiker Maßnahmen an, die die Spracharmut, die auch durch eingeschränkte Kommunikation hervorgerufen werden konnte, und die soziale Exklusion überwinden sollten.⁴⁸⁵ Er beschrieb die *melancholia* ausführlich in

481 Hunter, 1994, vgl. ebd.

482 Oster, 1993, S. 180.

483 Hunter, 1994, S. 4.

484 Willis, 1683, S. 188 ff., EEBO, <https://www.proquest.com/books/two-discourses-concerning-soul-brutes-which-is/docview/2240915040/se-2>, abger. am 15.10.21.

485 Schmidt, 2004, S. 583–601, insb. S. 595.

Kapitel 11 seines 1683 posthum erschienenen Werkes.⁴⁸⁶ Willis zufolge sprechen Melancholiker langsam („idly“). Dies liege an ihren „ungeordneten“ Sinnen im Gehirn. Die entstehenden Emotionen wie Angst und Traurigkeit würden dann aus Leidenschaften des Herzens entstehen.⁴⁸⁷ Wie Robert Burton (s. o.) in seinem Hauptwerk „The Anatomy of Melancholy“ konstatierte auch Willis, dass die Erscheinungsformen der Melancholie sehr vielfältig seien.⁴⁸⁸

Während die Seele bei einer Melancholie ganz ähnlich wie in Burtons „Anatomy“ in Niedergeschlagenheit, Furcht, Angst und Misstrauen (gegenüber anderen Menschen) verfällt – mit den Folgen der Handlungsmut und der schwachen Sprache –, ist der medizinisch-physiologische Erklärungsansatz bei Willis bereits ein deutlich anderer.⁴⁸⁹ Die Rolle der Humoralfaktoren übernahm bei Willis nun das Blut; dessen Temperatur beeinflusse im Wesentlichen das Gehirn und die Entstehung eines melancholischen Zustandes.⁴⁹⁰ Und so habe das Blut auch Einfluss auf die Verwirrung der Sinne, welche ein Kennzeichen der Melancholie sei. Wie Burton ging auch Willis von einer meist langfristigen Erkrankung aus.⁴⁹¹

Andere Säfte, die bei Willis an die Stelle der Humoralfaktoren traten, sind die „Chymical Liquors“.⁴⁹² Auch ihr Vorhandensein beeinflusse den melancholischen Zustand. Zum ersten Mal wurde nun auch von „Chymical operations“ gesprochen.⁴⁹³ Der anatomische Zustand des Gehirns und der Wirbelsäule spielten jetzt in der Erklärung von Melancholie eine größere Rolle, die Beschreibung war „medizinischer“ geworden. Die „Praecordia“, ein anatomischer Teil nahe beim Gehirn, beeinflusse über das in ihr „gespeicherte“ Blut den melancholischen Zustand.

Damit hatte Willis wenige Jahrzehnte nach Burton ein Werk verfasst, das die Ursachen von Melancholie deutlich stärker aus einer rein

486 Willis, 1683, S. 188 ff.

487 Vgl. ebd.

488 Vgl. ebd.

489 Vgl. ebd.

490 Vgl. ebd., S. 192.

491 Bamborough, J.B., 2009, Robert Burton: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/4137>, abgerufen am 16.9.21

492 Vgl. ebd., S. 189.

493 Vgl. ebd., Nr. 2.

medizinischen Perspektive zu behandeln versuchte. Das Blut – der Blutkreislauf war um 1628 von William Harvey⁴⁹⁴ entdeckt worden – hatte die Humoralfaktoren nun weitgehend als Erklärungsfaktor abgelöst. Was sich bei Willis nicht änderte, waren die Folgen und Symptome der Melancholie. Dies gilt auch für die Sprache und Stimme (s. o.). Demzufolge kann für die gesellschaftlichen Folgen von eingeschränkter Sprache und einer daraus folgenden Melancholie das Gleiche gesagt werden wie zu den Ergebnissen Burtons.

10 Timothy Rogers

In der Nachfolge von Burton und Willis befasste sich auch Timothy Rogers (1658–1728)⁴⁹⁵ mit Erscheinungsformen der Melancholie. In seinem Werk „A discourse concerning trouble of mind, and the disease of melancholly in three parts: written for the use of such as are, or have been exercised by the same“⁴⁹⁶ von 1692 befasste er sich mit psychischen Erkrankungen („disease of mind“) und in thematischer Nähe dazu mit der Melancholie. Wie aus dem Titel hervorgeht, verfolgte er das Ziel, den gegenwärtig oder in der Vergangenheit von Melancholie Betroffenen damit nützlich zu sein, d. h. eine Art von Ratgeber anzubieten.

Bereits im Vorwort wandte er sich an die „Freunde und Verwandte“ („Relations and Friends of Melancholy People“) der Betroffenen.⁴⁹⁷ Dies kann zumindest als Versuch des Autors gesehen werden, die Folgen der Melancholie für den Betroffenen abzumildern, d. h. eine drohende gesellschaftliche Exklusion abzuwenden. Zumindest das Verständnis für den Betroffenen sollte so in seiner Umgebung geweckt werden, mit der Familie und Freunden als sozialem „Rückzugsort“ für den Betroffenen.

⁴⁹⁴ French, 2004, William Harvey, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/12531>, abger. am 01.07.22.

⁴⁹⁵ Wright, 2004, Timothy Rogers, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/24002>, abger. am 01.07.22.

⁴⁹⁶ Rogers, 1692, in: EEBO, <https://www.proquest.com/books/discourse-concerning-trouble-mind-disease/docview/2266780085/se-2>, abger. am 5.10.21.

⁴⁹⁷ Vgl. ebd., Preface, S. I ff.

Jedoch ließ Rogers bereits auf den ersten Seiten keinen Zweifel an der Schwere und Ernsthaftigkeit der Melancholie: diese würde die Taten und Handlungen der Betroffenen erschweren, ihre Sinne verwirren und sie ständig traurig sein lassen. Die Betroffenen würden „kontinuierlich sterben“ („they are continually dying“) und könnten jederzeit buchstäblich zerbrechen.⁴⁹⁸ Zudem wäre die Erkrankung kaum oder nur sehr langfristig heilbar.⁴⁹⁹ Auch wenn der Betroffene kaum oder gar nicht mehr zur Führung seiner Geschäfte fähig sei, soll man sich ihm gegenüber „mitfühlend und nicht von oben herab“ zeigen.⁵⁰⁰ „Harsh speeches“ solle man den Betroffenen gegenüber vermeiden, d. h. man solle auch seine eigene Sprachpragmatik gegenüber dem Betroffenen dementsprechend ändern.⁵⁰¹

Des Weiteren sollen die Freunde, Verwandten etc. den Betroffenen nicht zu Dingen oder Handlungen drängen, die dieser wegen seiner Erkrankung nicht mehr vollziehen kann.⁵⁰² Bei schweren Fällen, die Rogers dann annahm, wenn der Zustand dauerhaft war, soll man diese auch nicht mit unnötiger Kommunikation behelligen, denn diese könnten in ihrem Zustand nicht mehr hören.⁵⁰³ Schließlich solle man die Ursache der Erkrankung nicht „dem Teufel“ („Do not attribute the Disease to the Devil“) zuschreiben.⁵⁰⁴ Man sollte sich nicht wundern, was Melancholiker tun oder sagen.⁵⁰⁵ Stattdessen solle man den Betroffenen Beispiele von Menschen sagen, die aus diesem Zustand wieder herausgekommen seien und danach wieder ein normales Leben führen konnten; dazu wurden einige Beispiele genannt.⁵⁰⁶

Nachdem er in einem Kapitel zahlreiche Briefe an ihn veröffentlichte, die ehemalige Melancholiker ihm geschrieben hatten,⁵⁰⁷ und in einem weiteren Kapitel den Zusammenhang von Melancholie, Glauben

498 Vgl. ebd., S. VI.

499 Vgl. ebd., S. II-III.

500 Vgl. ebd., S. V.

501 Vgl. ebd., S. VII.

502 Vgl. ebd., S. XII.

503 Vgl. ebd., S. XIII.

504 Vgl. ebd., S. XIV.

505 Vgl. ebd., S. XVII.

506 Vgl. ebd., S. XXII.

507 Vgl. ebd., S. 1–66.

und Sünde behandelte, kam Rogers auf den Zusammenhang zwischen Sprache, Stimme und Melancholie zu sprechen.⁵⁰⁸ Auch er bezeichnete Melancholiker als „not so light and frothy in their Conversations as others are“.⁵⁰⁹ Gerade darin würde für die Betroffenen eine Gefahr des sozialen Ausschlusses bestehen, denn die Gesprächspartner würden den Rückzug aus Kommunikationen oft nicht verstehen, vor allem wenn die Betroffenen früher in ihrem sprachlichen Verhalten anders gewesen waren.⁵¹⁰

Das Werk von Rogers zeigte bereits recht deutlich, welche Merkmale die Melancholie hat und welche Risiken des Ausschlusses für die Betroffenen bestanden. Seine Ratschläge in der „Preface“ zeigten deutlich auf, was Freunde und Verwandte tun können, um die Lage für den Betroffenen nicht noch zu verschlimmern und durch ihre Hilfe einen völligen sozialen Ausschluß des Betroffenen zu vermeiden. In der Schlussfolgerung der erschwerten Sprache der Betroffenen stimmte Rogers mit seinen Vorgängern überein. Deutlich mehr Platz wird der eingeschränkten Sprachpragmatik (bis hin zur Unverständlichkeit) der Betroffenen eingeräumt⁵¹¹ und damit ebenfalls eine wichtige Komponente von eingeschränkter Kommunikation im heutigen Sinne angesprochen.

3 Stottern und Sprachdefizite auf der Theaterbühne: Die *Commedia dell'Arte* und Molières Komödien

Die – oft religiös motivierte – szenische Reaktualisierung historischer oder mythischer Ereignisse, aber auch die Darstellung lediglich imaginer Geschehnisse durch Schauspieler gilt als ein zentrales Bedürfnis des Menschen. Sie hilft ihm, sich wichtige existentielle Fragen, gesellschaftliche Ereignisse und Probleme auf der Bühne zu vergegenwärtigen und ihrer dabei gemeinsam zu gedenken oder aber sich kritisch

508 Vgl. ebd., S. 381 ff.

509 Vgl. ebd.

510 Vgl. ebd., S. 382–383.

511 Rogers, 1692, S. XI (Preface).

mit ihnen auseinanderzusetzen. Dieses Bedürfnis, das in allen Gesellschaften anzutreffen ist, gilt daher als anthropologische Konstante.⁵¹²

Allen Formen des Theaters ist eines gemeinsam: nämlich dass den von den Schauspielern verkörperten Figuren und etwaigen Konflikten zwischen ihnen einzig auf der Bühne eine Realität zukommt, die mit dem Ende der Aufführung erlischt.⁵¹³ Somit sind auch die auf der Bühne vorgegaukelten kommunikativen und Sinneseinschränkungen aller Art nichts als Fiktion und nur für den Zeitraum der Aufführung „real“. Dennoch sagt die Art und Weise, wie sie auf der Bühne vor einem die Aufführung nur beobachtenden Publikum in Szene gesetzt werden, viel darüber aus, wie die betreffende Zeit solche Einschränkungen und Defizite bewertet.

Jede Epoche hat ein eigenes Verhältnis zu solchen „theatralischen“ Inszenierungen, was im Extremfall dazu führen kann, dass sie Schauspiele dieser Art ganz verbietet, weil sie darin eine moralische Bedrohung sieht.⁵¹⁴ Doch im Folgenden soll es um eine Form des Theaters gehen, die sich in der Frühen Neuzeit großer Beliebtheit erfreute: die im 16. Jahrhundert in Italien entstandene *Commedia dell'Arte*,⁵¹⁵ die sich von ihrer ganzen Konzeption her sehr gut dazu eignete, Kommunikations-einschränkungen auf der Bühne (im „Spiel“) darzustellen.

Die *Comedia dell'Arte*, die sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts etablieren konnte, verdankte ihre Entstehung verschiedenen Einflüssen und Faktoren. Der erste dieser Faktoren war der Umstand, dass sich mit dem Humanisten- beziehungsweise Renaissancetheater allmählich eine neue Auffassung von Theater durchsetzte, die der individuellen Schauspielerleistung (Sprache und Performanz) mehr Bedeutung beimaß, als dies bisher der Fall gewesen war. Ebenfalls von großer Bedeutung war der Umstand, dass es jetzt möglich war, von der Schauspielerei zu leben, wenn man die Anforderungen an Performanz, Sprache und Athletik (Beweglichkeit, Kraft) erfüllte.⁵¹⁶

512 Kotte, 2013, S. 27.

513 Vgl. ebd.

514 Fischer-Lichte, 2014, S. 111–112.

515 Henke, 2015, S. 21 ff.; Hulfeld, 2000, S. 349.

516 Henke, 2015, vgl. ebd.

Dies führte in Italien zu einem Überangebot an Schauspielern, die ihre Stücke oder ihre spontanen Improvisationen nicht nur auf Jahrmärkten präsentierten, sondern auch auf öffentlichen Plätzen, weil die Fürstenhöfe nur eine begrenzte Anzahl an Theateraufführungen zu finanzieren vermochten.⁵¹⁷ Zudem stand in Italien als historisches Vorbild für solche improvisierten, meist sehr kurzen Stücke, die vor einem städtischen „Zufallspublikum“ aufgeführt wurden, mit dem Genre des antiken *Mimus* bereits eine Art Volkskomödie zur Verfügung.⁵¹⁸ Aus Vorläufergruppen, die in der Tradition der *Commedia dei Ciarlatani* (Komödie der Scharlatane) standen und die Figur des *Buffone* in ihrem Repertoire hatten, entstand im Jahr 1545 in Padua die erste Theatergruppe, die mit dem vertraglich festgelegten Figurenrepertoire („Masken“) der *Comedia dell'Arte* auftrat und als erstes reguläres Ensemble dieses Genres gelten kann.

Für die *Commedia dell'Arte* galt wie für die übrigen Theatergenres der Epoche (etwa das humanistische Theater oder das im 16. Jahrhundert noch durchaus verbreitete Geistliche Spiel), dass die Dialoge improvisiert waren und die Szenen meist „aus dem Stand“ gespielt wurden, wenn sich genügend Zuschauer auf der Piazza eingefunden hatten.⁵¹⁹ In diesen Szenen wurden Vorgänge aus dem öffentlichen oder privaten Leben gespielt, wobei dank der unvermittelt und völlig unerwartet einsetzenden Handlung und der stereotyp dargestellten Figuren für komische Effekte reichlich gesorgt war.

Etliche der Szenen spielten im bürgerlichen Milieu und kontrastierten die in Etikette erstarrte Steifheit und den Standesdünkel der städtischen Oberschicht mit der Schlaueit, Gewandtheit oder auch Einfältigkeit ihrer Dienstboten oder der „niederen“ Gesellschaftsschichten. Andere ebenso zahlreiche Szenen kreisten um die Themen Betrug oder Ehebruch, oft ohne Rücksicht auf Standesgrenzen, was den Stücken einen gesellschaftskritischen Charakter gab. Da in der *Commedia dell'Arte* die Volkssprache (*volgare*) verwendet wurde, konnte jeder die Stücke verstehen.⁵²⁰ Jede „Maske“ hatte eine in Tonhöhe und

517 Vgl. ebd.; Richards, 2015, S. 43 ff.

518 Richards, 2015, S. 46; Pons GmbH, 2016, S. 567 (zum *Mimus*).

519 Kotte, 2013, S. 164; Fischer-Lichte, 2014, S. 111.

520 Pandolfi, 1957, S. 11.

Dialekt charakteristische Stimme und bestimmte typische sprachliche Eigenheiten.⁵²¹

Eine weitere Besonderheit der *Commedia dell'Arte* waren die *lazzi* (Possen).⁵²² Diese improvisierten, oft jedoch auch eingeübten mimischen Einlagen konnten den Handlungsablauf mit slapstickartigen Darbietungen an beliebiger Stelle unterbrechen und wurden ohne Bezug zur eigentlichen Handlung meist stumm ausgeführt.⁵²³ Diese Interventionen mögen auf den ersten Blick „sinnfrei“ erscheinen, sie verschafften den Zuschauern aber nicht nur eine Verschnaufpause, sondern auch eine Gelegenheit zur Reflexion über die Handlung. Außerdem brachten sie dem Publikum die „eitle Geschwätzigkeit“ der eigentlichen Handlung durch ihren pantomimischen Charakter nur umso deutlicher zu Bewusstsein.

Klerikale und kirchliche Themen unterlagen seit dem Konzil von Trient, das 1563 endete, einer strengen Zensur. Auch eine direkte Bezugnahme auf den Rat der jeweiligen Kommune oder auf den jeweiligen Fürsten unterblieb in der Regel, da beide die Aufführungen der Schauspieler verbieten konnten.⁵²⁴ Das Konzil von Trient hatte es in seinem 2. Dekret vom 8. April 1546 streng untersagt, Worte und Sätze der Bibel für profane Zwecke zu verwenden und zum Beispiel in Theateraufführungen der Lächerlichkeit preiszugeben.⁵²⁵

1 Die Masken der *Commedia dell'Arte*

Um zuverlässig Lacherfolge zu erzielen, setzte die *Commedia dell'Arte* auf zwei Figuren beziehungsweise „Masken“, die durch ihr Stottern, ihre Schwerhörigkeit beziehungsweise ihre Kurzsichtigkeit für Heiterkeit sorgen sollten.

Eine dieser Masken war „Tartaglia“ (Stotterer),⁵²⁶ dessen Beeinträchtigung mit seiner „Bühnen“-Rolle als Anwalt, Notar oder auch als Poli-

521 Vgl. ebd., S. 14.

522 Rudlin, 1994, S. 57–58; Velten, 2017, S. 317 ff.

523 Rudlin, 1994, S. 58.

524 Schmitz, 2002, S. 84–86; Bachtin, 1995, S. 291.

525 Alberigo, 1993, S. 665, Konzil von Trient, 2. Dekret vom 8. April 1546.

526 Rudlin, 1994, S. 154–156.

zist kontrastierte.⁵²⁷ Dabei dementierte das Stottern die diesen Berufen üblicherweise zugeschriebene Autorität und verhöhnnte das gesellschaftliche Statusdenken. Nach diesem Schema funktioniert beispielsweise auch ein Stück, in dem Tartaglia, obwohl er als Notar eigentlich Autorität ausstrahlen soll, durch sein nicht enden wollendes Stottern so tief im Ansehen seines „Mandanten“ Arlecchino sinkt, dass dieser ihm schließlich einen Tritt verpasst. Aber noch blamierter steht Tartaglia da, weil er das lediglich vorgetäuschte Ableben des Arlecchino – für den er das Testament aufsetzen soll – nicht als Betrugsmanöver durchschaut.

Eine weitere Figur mit kommunikativen Schwierigkeiten ist „Scaramuccia“.⁵²⁸ Diese Maske leidet unter Kurzsichtigkeit, ist auf einem Ohr taub und zeichnet sich vor allem durch Schweigsamkeit aus. Scaramuccia hat Probleme, die richtigen Worte zu finden, und ist wegen seiner Wortfindungsstörung kaum in der Lage, seine Gedanken sprachlich klar zu artikulieren.⁵²⁹ Dennoch hat er – im Gegensatz zu Tartaglia – eine Reihe von Stärken, die es ihm ermöglichen, seinen Status zu wahren. So ist er etwa körperlich sehr athletisch und wehrhaft und imstande, sich durch Grimassen und Gebärden verständlich zu machen.⁵³⁰ Auf diese Weise vermag er seine Würde zu wahren, obwohl er als Diener sozial eigentlich weit unter Tartaglia steht.⁵³¹

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Masken des Tartaglia und des Scaramuccia wegen ihrer kommunikativen, vor allem sprachlichen Defizite primär die Funktion hatten, den Handlungsablauf durch komische Einlagen zu verzögern und zu unterbrechen und das Publikum so zum Lachen zu bringen. Um diese Wirkung zu erzielen, reichte es meist schon aus, dass die Schauspieler diese kommunikativen Defizite in ihrer Darstellung möglichst drastisch übersteigerten.

Zumindest Tartaglia trat meist nur in einer Szene auf, das heißt, es gab jeweils nur eine Stotter-Einlage pro Aufführung.⁵³² Ziel war es dabei, die Diskrepanz zwischen dem offiziellen Status der Figur (zum Beispiel

527 Vgl. ebd.

528 Vgl. ebd., S. 151–154; Knapper, 2017, S. 96–107.

529 Rudlin, 1994, S. 152–153.

530 Vgl. ebd., S. 153.

531 Vgl. ebd., S. 1–51, 154.

532 Vgl. ebd., S. 154.

als Notar) und ihrer sprachlichen Hilflosigkeit möglichst drastisch zu unterstreichen. So bot sich die Möglichkeit, den Stotterer und den eingebildeten Notar gleichzeitig dem Gelächter preiszugeben. Der Stotterer wurde also instrumentalisiert, um einerseits eine gewisse Sozialkritik zu üben, musste jedoch andererseits dazu herhalten, dem Publikum ein Gefühl der Überlegenheit zu vermitteln.

Ganz anders konzipiert war die zum Standardrepertoire des Theaters gehörende Rolle des Narren, die in der *Commedia dell'Arte* vor allem durch die Figur des „Arlecchino“ verkörpert wurde.⁵³³ Dieser störte durch sein Erscheinen ganz bewusst den Handlungsablauf und hatte genau wie Tartaglia und Scaramuccia die Funktion, das Publikum zum Lachen bringen. Da er in den einzelnen Stücken oft mehrfach auftrat, gewannen Tartaglia und Scaramuccia und die von ihnen verkörperten kommunikativen Einschränkungen durch ihr jeweils nur kurzes Erscheinen noch zusätzlich die Bedeutung von etwas Besonderem und Seltenem. So repräsentierte Arlecchino durch seine größere Präsenz in gewisser Hinsicht die Mehrheitsgesellschaft, während die beiden Sprachgestörten eher für die minoritären Außenseiter standen. Eine fiktive gesellschaftliche Abwertung wie zum Beispiel Tartaglia erlitt Arlecchino in den Stücken nicht; im Gegenteil, er wertete seinerseits die Figuren ab, über die er sich lustig machte.

Eine der noch heute wichtigsten Rollen, die in allen ihren performativen Zügen aus den Figuren der *Commedia dell'Arte* abgeleitet werden kann, ist der Clown des heutigen Zirkus.⁵³⁴ Seine erheiternde Funktion lässt sich durchaus mit jener des Tartaglia und des Scaramuccia vergleichen, auch wenn der Clown meist ohne Stottern oder sonstige Sprach Einschränkungen auskommt.

533 Vgl. ebd., S. 76–83; Kotte, 2013, S. 99.

534 <https://de.wikipedia.org/wiki/Clown>, Abschnitt „Geschichte“, abger. am 15.11.21.

2 Die Bedeutung der Sprachstörungen in den Komödien Molières

Der französische Dramatiker und Schauspieler Molière⁵³⁵ (eigentlich: Jean-Baptiste Poquelin; getauft 1622, gest. 1673) soll zumindest in seiner Jugend gestottert haben. Dies hat wenigstens der bekannte russische Schriftsteller Michail Bulgakow (1891–1940)⁵³⁶ in seinem Roman „Das Leben des Herrn de Molière“ behauptet.⁵³⁷ Dieser Text kann im Sinne des „New Historicism“⁵³⁸ als eine das Leben Molières annähernd realitätsgetreu beschreibende Darstellung gelten. Denn Bulgakow ging es darin nicht um eine literarisch „ausgeschmückte“ Molière-Darstellung, sondern in erster Linie um einen Vergleich zwischen dem absolutistischen Frankreich und der zeitgenössischen Sowjetunion, die zum Zeitpunkt der Abfassung des Werkes, das heißt Anfang der 1930er Jahre, unter der sich verschärfenden Diktatur Josef Stalins stand.⁵³⁹ Ein solcher Vergleich ließ sich mit Hilfe einer weitgehend realistischen Biographie des Dichters überzeugender durchführen. Für eine solche Vorgehensweise spricht auch, dass Bulgakow an zahlreichen Stellen seines Textes Ereignisse in Molières Leben explizit mit historisch gesicherten Jahreszahlen in Verbindung bringt. Aber auch aus neueren wissenschaftlichen Biographien über Molière wissen wir, dass Bulgakow sich sehr eng an der historischen Realität orientiert hat.⁵⁴⁰

Die ersten Jahre von Molières Theaterensemble waren von vielen Rückschlägen geprägt und nur das Talent einiger seiner Schauspieler und sein eigener Durchhaltewillen sicherte das Überleben der Gruppe.⁵⁴¹ Erst allmählich kam der Erfolg, vor allem nachdem Molière nur noch Komödien auf den Spielplan setzte, von denen er eine zunehmende Anzahl selbst schrieb.⁵⁴²

535 Forestier, 2018, S. 5 ff.; Bordonove, 2003, S. 8 ff.

536 https://de.wikipedia.org/wiki/Michail_Bulgakow, abger. am 15.11.21.

537 Bulgakow, 2005, S. 17.

538 Gallagher, 2000, S. 22–23. Der „New Historicism“ entwickelte sich seit 1980 zu einer Rezeptionsmethode, die den historischen Kontext des Narrativs in den Fokus rückt.

539 Bulgakow, 2005, S. 217–221.

540 Forestier, 2018; Bordonove, 2003.

541 Bulgakow, 2005, S. 57.

542 Vgl. ebd., S. 59.

Molière war stark von der *Commedia dell'Arte* beeinflusst, da er die nach deren Regeln inszenierten „Farcen“ schon in jungen Jahren in Paris in Begleitung seines theaterbegeisterten Großvaters selbst gesehen hatte.⁵⁴³ So lernte er durch einen in Paris weilenden italienischen Schauspieler die Figur des stotternden Scaramouche gut kennen.

Vor allem verfügte Molière über eine besondere Beobachtungsgabe. Er hatte also ein feines Gespür für die Eigenheiten seiner Mitmenschen, über deren Schwächen er sich in seinen Komödien lustig machte.⁵⁴⁴ Außerdem verstand er sich darauf, das Sprachverhalten gewisser Sozialtypen auf der Bühne sehr treffend wiederzugeben. „Peindre d'après nature“, lautete das Motto, von dem er sich bei der Zeichnung und Inszenierung seiner Bühnenfiguren leiten ließ.⁵⁴⁵

Nicht zufällig hatte er mit seiner 1659 uraufgeführten Komödie „Les précieuses ridicules“, in der er das von dem Verlangen nach gesellschaftlicher Anerkennung geleitete affektierte Sprechen („Galanterie“) bei Hofe aufs Korn nahm, einen großen Erfolg.⁵⁴⁶ In dem Stück kontrastierte er diesen höfischen Jargon mit der Sprache der Diener, die ihrer gewohnten Umgangssprache treu blieben.⁵⁴⁷

Fest steht, dass Molière häufiger stotternde oder „delirierende“ (frz. *délirant*), also wirr stammelnde Figuren in seinen Bühnenstücken verwendete. So gerät etwa Orgon, eine der Hauptfiguren in der Komödie „Tartuffe“, in Stresssituationen regelmäßig ins Stottern.⁵⁴⁸ Allerdings hat dieses Stottern keinen pathologischen Hintergrund, sondern tritt lediglich situationsbedingt auf. An Orgons Naivität und Dummheit kann hingegen kein Zweifel bestehen, da er fast bis zum Schluss auf Tartuffes Täuschungen hereinfällt. Orgons situationsbedingtes Stottern verweist in dem Stück also lediglich auf dessen Einfalt und Dummheit.⁵⁴⁹

Falls Molière in seiner Jugend tatsächlich ein Stotterer war, wie Michail Bulgakow andeutet – was hier nicht abschließend geklärt wer-

543 Vgl. ebd., S. 21–22.

544 Dandrey, 1992, S. 30–34.

545 Vgl. ebd., S. 32; Gedschold, 2017, S. 193–210, insb. S. 194.

546 Bordonove, 2003, S. 115; Forestier, 2018, S. 129–130.

547 Forestier, vgl. ebd.

548 Eichberg, 2010, in: <https://www.grin.com/document/248201>, abger. am 15.11.21.

549 Jusseret, 2011, S. 12.

den kann, wofür aber vieles spricht –, so könnten ihn die mit diesem Defizit einhergehenden Erfahrungen tatsächlich dazu inspiriert haben, einige Figuren in seinen Komödien ebenfalls mit einer solchen Störung auszustatten. Dafür, dass er selbst unter einer solchen Spracheinschränkung gelitten hat, sprechen auch die Melancholie und die häufig bedrückte Stimmung, die Molière von Zeitgenossen nachgesagt wurden.⁵⁵⁰ Das Problem könnte den Dramatiker auch mit dazu inspiriert haben, sieben Komödien zu schreiben, in denen medizinische Fragen und Ärzte eine Rolle spielen.⁵⁵¹

Falls Molière selbst kein Stotterer war, so geben seine stotternden Figuren immerhin Aufschluss darüber, was er selbst über Stotterer und kommunikativ eingeschränkte Menschen gedacht hat. Und da Molière als Theaterleiter natürlich nicht „außerhalb“ der ihn umgebenden Gesellschaft lebte, kamen auf diese Weise zumindest indirekt auch die Annahmen und Vorurteile der zeitgenössischen französischen Gesellschaft über Stotterer und anderweitig Spracheingeschränkte zum Tragen.

Molière bediente sich des Stotterns aber auch, um die Reaktion seiner Figuren auf Krisensituationen auf der Bühne darzustellen.⁵⁵² Das Stottern diente hier also der Figurenzeichnung genau wie andere körperliche Behinderungen und Gebrechen, aber auch Hör- und Sehstörungen sowie bestimmte sprachliche Eigenheiten oder auch Dialekte (die von dem als „Norm“ geltenden höfischen Französisch der Hauptstadt abwichen).⁵⁵³ Auch im aristokratischen und im bürgerlichen Frankreich des 17. Jahrhunderts herrschte bereits ein enormer Konformitätsdruck, die Notwendigkeit, sich anzupassen und den gesellschaftlich erwarteten Normen zu entsprechen.⁵⁵⁴ Jede Abweichung von diesen Normen wurde mit gesellschaftlicher Ausgrenzung bestraft. Den Protagonisten dieses Denkens, die sich vor allem durch Konformismus,

550 Bordonove, 2003, S. 304 („sa pente naturelle a la melancholie, voire a la tristesse“).

551 Vgl. ebd., S. 303–305. Molière interessierte sich für Medizin und war mit einem Arzt befreundet, vgl. ebd., S. 303.

552 Guardia, 2007, S. 493.

553 Guardia, 2007, vgl. ebd., So versuchen die beiden „galanten“ Protagonisten in „Les précieuses ridicules“, die „Pariser Hochsprache“ zu sprechen, doch ihre provenzalische Herkunft können sie beide nicht verbergen.

554 Defaux, 1983, S. 100.

Standesdünkel, Konkurrenzdenken und Heuchelei auszeichneten, hielt Molière in seinen Komödien den Spiegel vor.⁵⁵⁵

Die Gebrechen und Defizite, mit denen Molière einige der Figuren in seinen Komödien ausgestattet hat, dienen vor allem dazu, die Hohlheit jener bürgerlichen Gesellschaft zu entlarven, die über diese vom Leben gebeutelten Existenzen die Nase rümpft. So macht Molière das Publikum zum Komplizen, da es Zeuge wird, wie dieser Dünkel und diese Anbetung des Erfolgs ein ums andere Mal an ihrer eigenen Beschränktheit scheitern.⁵⁵⁶ Das Theater war für Molière kein von der Gesellschaft seiner Zeit, dem 17. Jahrhundert, abgekoppelter Ort, sondern lediglich ein abgeschlossener Raum, in dem viele der sonst geltenden Regeln vorübergehend suspendiert waren. So konnte er die Schwächen der Gesellschaft auf die Bühne bringen und dem Gelächter preisgeben, wobei die Blasierten und von oben auf ihre vom Schicksal weniger verwöhnten Mitmenschen Herabblickenden in seinen Stücken am Ende oft genau als die Betrogenen und Blamierten dastehen.

Abschließend sei hier noch festgehalten, dass Molières Sprachfehler, sollte er ihn tatsächlich gehabt haben, seinem beruflichen Erfolg nicht im Wege gestanden hat. Allerdings hat er diese gesellschaftliche Anerkennung erst nach einer langen beruflichen Durststrecke erreicht.⁵⁵⁷ Dabei haben ihn mehrere glückliche Konstellationen begünstigt und nicht zuletzt das außergewöhnliche Talent etlicher seiner Schauspieler, die an diesem Erfolg mitgewirkt haben. So könnten seine Komödien und die Kreativität, der sie ihre Entstehung verdanken, vielleicht auch eine Art Kompensation seiner eigenen kommunikativen Defizite gewesen sein.

4 Neue medizinische Erkenntnisse über die Mechanik des Sprechens

Im Mittelpunkt der medizinischen Forschung stand im 16. Jahrhundert das im 15. Jahrhundert neu eingeführte Verfahren der Leichensektion,

555 Vgl. ebd., S. 102.

556 Dandrey, 1992, S. 41.

557 Bordonove, 2003, vgl. ebd. Molières erstes Bühnenensemble vor seiner Wanderschaft durch Frankreich scheiterte in Paris.

das seither große wissenschaftliche Fortschritte ermöglicht hatte. Das dabei neu erworbene anatomische Wissen fand seinen Niederschlag in dem Werk „De humani corporis fabrica libri septem“ des in Padua lehrenden flämischen Medizinprofessors Andreas Vesalius (1514–1564).⁵⁵⁸ Auch in Bezug auf die Physiologie des Sprechapparates und seine Funktionsmechanismen waren Fortschritte zu verzeichnen; das Wissen um die anatomischen Voraussetzungen des Sprechens erweiterte sich.⁵⁵⁹ Dabei wurde auch im Bereich der Anatomie das Erfahrungswissen immer wichtiger, während das oft nur theoretische beziehungsweise rein spekulative scholastische Wissen rasch an Bedeutung verlor.⁵⁶⁰ Allerdings war das vom Humanismus inspirierte medizinische Interesse des 16. Jahrhunderts, das noch der Tradition des Neuplatonismus des 15. Jahrhunderts verpflichtet war, vor allem an der Selbsterkundung der Seele interessiert; das neue anatomische Wissen galt lediglich als notwendiges Mittel hierzu.⁵⁶¹ Deshalb waren alle neuen Erkenntnisse über die Funktionsmechanismen des Sprechens und der anderen Sinnesfunktionen, die die Mediziner und Naturphilosophen des 16. Jahrhunderts zutage förderten, im Verständnis der Zeit vor allem im Hinblick auf das Seelenleben der Betroffenen von Bedeutung.

Im Folgenden werden Personen vorgestellt, die im 16., 17. und 18. Jahrhundert im Bereich der Mechanik des Sprechens zu ganz neuen Erkenntnissen gelangt sind.

1 Jean Fernel

Jean Fernel (1497–1558)⁵⁶² war ein französischer Mediziner, der etwa Mitte des 16. Jahrhunderts mehrere Werke zur Medizin verfasste. Diese Schriften deckten, noch ganz der Tradition Galens folgend, die gesamte Bandbreite des medizinischen Wissens ab. Fernel beschrieb darin den gesamten Krankheits- und Heilungsprozess, vom Auftreten und der

⁵⁵⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Andreas_Vesalius, abger. am 18.10.21.

⁵⁵⁹ Sommer, 2017, S. 3, Wissen als umfassendes Konstrukt einer Epoche.

⁵⁶⁰ Katzmaier, 2000, S. 34–35.

⁵⁶¹ De Angelis, 2010, S. 129–130.

⁵⁶² https://de.wikipedia.org/wiki/Jean_François_Fernel, abger. am 04.08.21.

Diagnose der Symptome über die zielführenden therapeutischen Optionen und die Medikamentierung bis hin zur Heilung. Obwohl er mit der Humoraltheorie eine heute längst überholte medizinische Theorie vertrat, entspricht der systematische Aufbau seiner therapeutischen Vorgehensweise (Diagnose – Prognose – Heilung) der bis heute geltenden Methodik.⁵⁶³

Aber auch zur allmählichen Überwindung der Humoraltheorie im 16. Jahrhundert trug Fernel bei. Insbesondere seine Erkenntnisse zur Funktion des Rückenmarks machten (im 16. Jahrhundert noch nicht als solche bezeichnete) anatomische und neurologische Vorgänge erklärbar, die aus der Humoraltheorie nicht ableitbar waren. Fernel leistete so einen wichtigen Beitrag zur Fortentwicklung der medizinischen Theorie im 16. Jahrhundert. Die Tatsache, dass er persönlicher Arzt Heinrichs II. von Frankreich (1519–1559) und von dessen Frau Katharina von Medici (1519–1589) war, unterstreicht Fernels hohes Renommee als Mediziner.⁵⁶⁴

In seinem Werk „De abducti morbis“ („Von den abgeleiteten Krankheiten“) befasste sich Fernel mit den „verborgenen“, unseren Sinnen nicht direkt zugänglichen Krankheiten.⁵⁶⁵ Diese betreffen ihm zufolge zahlreiche Organe und Körperfunktionen, jedoch nicht den Sprechapparat, das heißt die anatomischen Grundlagen der Sprachproduktion in Mund, Atemröhre und Lunge.⁵⁶⁶ Diese Lehre implizierte auch eine Kritik an der vorherrschenden Humoraltheorie. In Fernels Augen waren nämlich himmlische Kräfte die Ursache sowohl für die Erzeugung, das Wachstum und schließlich den Verfall des menschlichen Körpers.⁵⁶⁷ Mit dieser Auffassung einher ging die Vorstellung, dass es im Körper unbekannte Kräfte gebe; auch werde der menschliche Fötus durch eine göttliche Kraft belebt, die sich als Seele (oder „Natur“) manifestiere.⁵⁶⁸ Die Heilmethoden, die Fernel für diese unbekannten Krankheiten vorschlug, waren durch die Humoraltheorie inspiriert: So ist explizit vom

563 Vgl. ebd.

564 Vgl. ebd.

565 Forrester, 2005, S. 62.

566 Vgl. ebd., S. 401 ff.

567 Hirai, 2011, S. 48.

568 Vgl. ebd., S. 49–52.

„Trocknen“ der betroffenen Organe die Rede, das heißt von der Beseitigung des Humorfaktors Feuchtigkeit.⁵⁶⁹

Mit dem ganzen Spektrum des medizinischen Wissens seiner Zeit beschäftigte sich Fernel in seinem Werk „Universa Medicina“ von 1567.⁵⁷⁰ Dieses wurde bis bis ins 17. Jahrhundert an verschiedenen Druckorten immer wieder neu aufgelegt, so in Venedig, Basel, Straßburg und Amsterdam. Aus der 1656 in Amsterdam erschienenen Ausgabe stammen die im Folgenden zitierten Textinhalte, die sich mit den Sprachstörungen, deren Ursachen und Symptomen befassen. Es handelt sich um das „Linguae fauciumque morbi, symptomata et causa“ überschriebene Kapitel IX.⁵⁷¹

Im Folgenden werden die in Fernels „Universa Medicina“ im Zusammenhang mit der eingeschränkten Kommunikation relevanten Organe und Sinnesvermögen aufgezählt. Allerdings sind die entsprechenden Ausführungen neben dem Kapitel IX noch über weitere Kapitel verteilt. Daher sind Fernels Ausführungen gelegentlich redundant, ohne dass dies den Erkenntniswert für den interessierten Leser wesentlich schmälert.

In Buch I, Kapitel XI der „Universa Medicina“ wird die Funktionsweise der „inneren Sinne“ behandelt.⁵⁷² Diese Sinne erkennen, was „wahr“ und was „falsch“ ist. Sie haben ihren Sitz im Gehirn und sind in ihrer Funktionalität von der Intelligenz abhängig: „At nequaquam illa componit connectitque, ut ex eis verum aut falsum quicquam constituat, aut ullam argumentationem concludat: id enim folius est mentis & intelligentiae, de qua mox dicitur.“⁵⁷³ Hier wird bereits vorausschauend auf die erst später thematisierte Beziehung zwischen Sprechen und Wahrnehmung (Kognition) verwiesen.

Die Formulierung „ut fiant appetitio atque morales actiones“ in Kapitel XII unterstellt der Seele den Drang (*appetitio*) zum Guten und Nützlichen im Sinne des Neuplatonismus.⁵⁷⁴ Dieses Streben ist daher

569 Vgl. ebd., S. 62 („Krankheiten mit Sinnen nicht erkennbar“), 401 (Zweifel an Geltung der Humoraltheorie).

570 Fernel, 1656, *Universa Medicina*, Traiecti ad Rhenum, Digitalisat: <https://www.digital-sammlungen.de/de/view/bsb11281643?q=%28Fernel+%29&page=4,5>, abger. am 27.07.21.

571 Fernel, 1656, S. 152.

572 Vgl. ebd., S. 152–154.

573 Vgl. ebd., S. 152.

574 Horn, 2009, S. 159–162: Rep. VI 505a–509b, Phaidron 250c.

die naturphilosophisch-teleologische Basis der gesamten „Universa Medicina“ („appetitus motus est et interior quaedam agitatio“).⁵⁷⁵

In Kapitel XIV geht es um das menschliche Denkvermögen („De functionibus mentis“).⁵⁷⁶ Aus dem Zusammenhang ergibt sich, dass *mens* hier treffender mit Denkvermögen oder Verstand als mit Seele zu übersetzen ist. Der Teil des Körpers, in dem diese Fähigkeit verortet ist, ist eindeutig der Kopf beziehungsweise das Gehirn. Auch der unmittelbar mit der *mens* verbundene *sensus communis* ist dort angesiedelt. Wegen ihrer Fähigkeit zur Generalisierung (Typisierung) einzelner Beobachtungen ist die *mens* auch Ausgangspunkt der Wissenschaften (*scientia*).⁵⁷⁷

Im Gehirn werden die verschiedenen Sinneseindrücke verbunden.⁵⁷⁸ Hier werden Einschätzungen vorgenommen und „Urteile“ gefällt („existimatio seu iudicium“). Hier wird zwischen wahr und falsch unterschieden. Die nachfolgend behandelten Kapitel über die Krankheiten der Sinne und der Stimme befinden sich im Buch V der „Universa Medicina“. Die Überschrift lautet: „De Partium Morbis et Symptomatis Pathologiae“.⁵⁷⁹

Bereits in der Vorrede zu Buch V wird auf die besondere Rolle der Stimme beziehungsweise des Sprechens hingewiesen. So heißt es dort, dass sich die inneren Krankheiten zuerst durch das Sprechen, die Rede, bemerkbar machen („Interiores autem corporis morbos primum oratione persequar“).⁵⁸⁰ Ein vermindertes Sprechvermögen kann also potentiell ein Hinweis auf eine Krankheit sein. Äußerlich erkennbare Krankheiten seien jedoch schon allein mit Hilfe der Sinne zu erkennen.⁵⁸¹

Noch relativ „einfach“ beginnt das Buch V. Zuerst geht es dort im Kapitel I um das Thema Kopfschmerzen und ihre Ursachen („De capitis dolori, ejusque causis“).⁵⁸² Um die Gründe und Folgen zu erläutern,

575 Fernel, 1656, S. 154, Lib. I, Cap. 154.

576 Vgl. ebd., S. 158.

577 Vgl. ebd., S. 159.

578 Vgl. ebd.

579 Fernel, 1656, lib. V, S. 58.

580 Vgl. ebd., lib. V, S. 58.

581 Vgl. ebd.

582 Vgl. ebd., lib. V, S. 59.

werden zunächst einige Aphorismen des Hippokrates zitiert. Dann werden Gründe genannt, die zu einer Hemmung beziehungsweise einer Verlangsamung des Sprechens (*tarditas vocis*) führen können.⁵⁸³

Die Epilepsie, die in Kapitel III beschrieben wird, entsteht durch Eindringen von (feuchtem) Dampf (*vapor*) in die Ventrikel des Gehirns und kann zu einer undeutlichen Stimme führen.⁵⁸⁴ Hier ist infolge eines totalen Ausfalls der Nervenverbindungen zum Gehirn auch mit schweren Seh- und Hörstörungen zu rechnen.⁵⁸⁵ Generell ist die Kommunikationsfähigkeit unter solchen Umständen deutlich eingeschränkt.

Häufige Schwindelanfälle (*vertigo*) können laut Fernel Kopf- und Herzschmerzen sowie Schlafstörungen auslösen, die mit Wahrnehmungsstörungen einhergehen.⁵⁸⁶ Auch eine Apoplexie kann zu einem Ausfall der Sinnesfunktionen (und damit des Sprechvermögens) führen.⁵⁸⁷ Sie werde durch eine starke Erschütterung (*vehementius concusso*) des Gehirns ausgelöst.⁵⁸⁸ Die Betroffenen sind zu keiner „richtigen Aktivität“ („*nulla recte actio potest*“) mehr in der Lage und leiden vielfach unter Angst (*timor*) und Schüchternheit (*verecundia*).⁵⁸⁹

Ebenfalls zu den *morbis cerebri* zählt Fernel die *stultitia*, das heißt den Schwachsinn, und die *amentia*, den Wahnsinn.⁵⁹⁰ Diese Zustände gehen angeblich mit einem Verlust der Imagination und einer Einschränkung des Bewusstseins einher. Die Fähigkeit zur sprachlichen Mitteilung wird immer schwächer („*vix mentis inopia loqui discunt*“), das Erinnerungsvermögen schwindet („*hujus classis est fluxa et amissa memoria, quae oblivio*“).⁵⁹¹

In Kapitel VI der „*Universa Medicina*“ beschäftigt sich Fernel mit dem Thema Hörschäden und Taubheit. Auch hier hält er wieder einen

583 Vgl. ebd. Unter „*tarditas vocis*“ ist eine Einschränkung des Sprechens zu verstehen, vgl. Pons GmbH, 2016, S. 219.

584 Fernel, 1656, vgl. ebd., S. 59.

585 Vgl. ebd.

586 Vgl. ebd.

587 Vgl. ebd., S. 69.

588 Vgl. ebd.

589 Vgl. ebd.

590 Vgl. ebd., S. 68.

591 Vgl. ebd., lib. V, S. 93.

Humoralfaktor für die Ursache, nämlich übermäßige Wärme.⁵⁹² Diese könne zu großen Schmerzen (*dolore gravissimo*) führen, weil sie die Membran (das heißt das Trommelfell) stark belastet. Alle Ohrenleiden (etwa Tinnitus) können die Bewegungsabläufe und das Handeln des Menschen beeinträchtigen.⁵⁹³ Außerdem können sie Fieber, Kopfschmerzen (*dolores*) und ein Gefühl der Schwere (*gravitas*) auslösen.⁵⁹⁴

In dem „Linguae fauciumque morbi, symptomata et causa“ überschriebenen Kapitel IX des v. Buches werden die Krankheiten der Stimme, des Rachens und des Halses behandelt. Zunächst beschreibt Fernel, einer Meinung Avicennas folgend,⁵⁹⁵ einen Tumor unter der Zunge, der als *Batrachus* bezeichnet wird und der durch die konstante Produktion von Schleim das Gewebe dort dauerhaft feucht und „glitschig“ (*laxa*) hält.⁵⁹⁶ Wichtig sind für Fernel die Nerven, die nach seiner Ansicht im Gehirn und im Rückenmark ihren Ursprung haben. So könne etwa eine Läsion des siebten Nerves, der vom Gehirn ausgehe, die Stimme lähmen, behauptet er.⁵⁹⁷ „Die Sprache wird manchmal ganz von Erstarrung oder Lähmung festgehalten, wenn die von der siebten Verbindung des Rückenmarks abgehenden Nerven ausfallen.“⁵⁹⁸ Unterbrechungen oder Beschädigungen der vom Gehirn oder Rückenmark ausgehenden Nerven können laut Fernel Schädigungen hervorrufen, auch solche der Sinne.⁵⁹⁹

Stottern und Poltern sind entweder von angeborener, „natürlicher“ Art oder kommen – meist nach der Geburt – durch ein „feuchtes“ Gehirn (im Sinne der Humoraltheorie) zustande.⁶⁰⁰ Ein weiterer Grund für ein „temporäres“ Stottern ist die Trunkenheit (*ebrietas*), deren Ursache angeblich ein feuchtes Gehirn ist.⁶⁰¹

592 Vgl. ebd., S. 97.

593 Vgl. ebd., S. 96.

594 Vgl. ebd., S. 97.

595 Fernel, 1656, S. 97. Avicenna, Kanon der Medizin, lib. 3, wird am Rand (Marginalie) als Quelle angegeben.

596 Vgl. ebd., S. 101.

597 Vgl. ebd.

598 Vgl. ebd. Dies ähnelt der Beschreibung einer Aphasie, vgl. Tesak, 2008, S. 20 ff.

599 Vgl. ebd.

600 Vgl. ebd., S. 104.

601 Vgl. ebd.

Von Galen übernimmt Fernel das Krankheitsbild der *depravatio*.⁶⁰² Hierbei handelte es sich um eine Beeinträchtigung des Sprechens, die durch übermäßiges Trinken, aber auch durch andere Ursachen ausgelöst werden kann. Auch diese Beeinträchtigung ist auf zu viel humorale Feuchtigkeit zurückzuführen und geht mit einer Beeinträchtigung der Nerven einher („linguae corpus mollesque nervos penetrat“).⁶⁰³

In Kapitel XI des Buches V beschreibt Fernel mehrere Krankheiten im Bereich des Brustkorbes. Dazu gehören auch Erkrankungen der Lunge, die zu Atem- und damit zu Stimm- und Sprachstörungen führen können.⁶⁰⁴ Störungen der Stimme (*vox*) sind nach seiner Auffassung unter anderem eine Folge des Hustens (*tussis*).⁶⁰⁵ Bei starkem Husten, der auch die Lunge sehr belastet, kann schlimmstenfalls sogar mit dem Auswurf Blut austreten.⁶⁰⁶ Sprachschwierigkeiten sind für Fernel in diesen Fällen selbstverständlich, auch wenn er das nicht eigens erwähnt.

Die „*Universa Medicina*“ war für das 16. Jahrhundert ein beachtliches Werk, das alle Aspekte der damals bekannten Krankheiten beachtete. Als Grundmodell wurde der Mensch im Normalzustand betrachtet, das heißt bei voller Gesundheit. Das Buch ist sowohl in seiner Beschränkung auf die Medizin und die Pharmazie als auch in der vermutlich⁶⁰⁷ umfassendsten Darstellung der organspezifischen Krankheiten und Medikamente respektive Heilmethoden auf dem aktuellen Stand des medizinischen und pharmakologischen Wissens der Jahre um 1570. Auf transzendente-religiöse sowie naturphilosophische Deutungen hat Fernel bei der Beschreibung der Krankheiten und Defekte weitgehend verzichtet, mit Ausnahme der neuplatonischen Annahme, dass die Seele „nach dem Guten“ strebt.

Im Kontext der Kommunikationsdefizite kommt der Autor ausführlich auf die Sprachstörungen, darunter das Stottern und die Sinnesein-

⁶⁰² Vgl. ebd.

⁶⁰³ Vgl. ebd.

⁶⁰⁴ Vgl. ebd., S.108.

⁶⁰⁵ Vgl. ebd., S.117–119.

⁶⁰⁶ Vgl. ebd., S.114.

⁶⁰⁷ Fernel, 1656, vgl. ebd. Eine Prüfung, ob alle bekannten Krankheiten und Heilungsmethoden berücksichtigt wurden, kann in dieser Arbeit nicht vorgenommen werden. Es kann aber von einer „weitestgehenden“ Vollständigkeit ausgegangen werden, auch wenn man den langsamen Informationsfluss der Zeit berücksichtigt.

schränkungen zu sprechen. Während er die Sinnesstörungen teilweise erstaunlich breit und unter Berücksichtigung vieler auch heute noch als behandlungsbedürftig geltender Funktionsstörungen behandelt (zum Beispiel das Schielen, den Grünen Star und das Symptom des Tinnitus) stützt er sich in Bezug auf das Stottern noch vor allem auf die „alte“ Theorie Galens. Hier steht die Zunge weiterhin im Zentrum aller Erklärungsversuche.

Ein wissenschaftlicher Fortschritt ist die in dem Werk vertretene Auffassung, dass die Leistungen unserer Sinnesvermögen und unseres Sprechapparates entscheidend von den Nerven abhängen, die von unserem Gehirn und unserem Rückenmark ihren Ausgang nehmen.

Auffallend ist, dass Fernel bei der Beschreibung der Erkrankungen der verschiedenen Facetten eingeschränkter Kommunikation, also der Sinne und des Sprechvermögens, gänzlich auf Anspielungen auf metaphysische oder theologische Kategorisierungen verzichtet. Die Opfer solcher Symptome sind also in seinen Augen nicht mehr böse oder moralisch minderwertig. Ihr Leiden ist deshalb auch keine Strafe Gottes mehr. Ferner verzichtet er darauf, die Betroffenen als „homini debiles“ zu denunzieren.⁶⁰⁸ Von dieser Zurückhaltung lässt er sich auch bei Erkrankungen leiten, die als unheilbar galten, etwa die Epilepsie.⁶⁰⁹

Allerdings hat Fernel für die Augen- und die Ohrenerkrankungen ein größeres Repertoire an therapeutischen Optionen im Angebot als für die Sprachstörungen.⁶¹⁰ Besonders viele Hilfsangebote unterbreitet er dabei für die Augenerkrankungen, für die er sechs Therapien vorschlagen kann.⁶¹¹ Auch für die Ohrenerkrankungen hat er einige Behandlungsverfahren im Angebot, was auch damit zusammenhängt, dass die Ursachen der Ohrenerkrankungen zu seiner Zeit schon besser verstanden wurden.⁶¹² Für die Behandlung der Sprachstörungen kann er

⁶⁰⁸ Goetz, 2009, S. 26–42, insb. S. 26, *debilitas* als Folge von Krankheit oder Schwäche (Behinderung).

⁶⁰⁹ Fernel, 1656, S. 72: „uti eam quae post pubertatem primum incipit, incurabilem et desperatam“.

⁶¹⁰ Fernel, 1656, z. B. für Augenerkrankungen S. 85–93, für Ohrenerkrankungen S. 93–95.

⁶¹¹ Vgl. ebd., S. 85–93. Für Weit- bzw. Kurzsichtigkeit waren 1550 bereits die passenden Linsenformen gefunden worden, vgl. Gessinger, 1994, S. 70 ff.

⁶¹² Fernel, 1656, S. 94. Sibilus, Tinnitus, Sonitus und Streptitus wurden als Gehörerkkrankungen genannt.

nur mit wenigen, meist humoral inspirierten Methoden aufwarten, die das Übel im Übrigen vor allem im Rachen (*faucium*) lokalisieren. Von Sprachtherapien dagegen ist bei Fernel noch nicht die Rede.

Fernel präsentierte also in seinen „Universa Medicina“ für die Behandlung Schwerhöriger und Sehbehinderter wesentlich bessere Therapieangebote als für Sprachbehinderte. Insbesondere für das Stottern konnte er keine wirksame Therapie vorschlagen.

Genau wie seine Paduaner Arztkollegen räumte auch Fernel Sprachbehinderten deutlich geringere Heilungschancen ein als den Seh- oder den Hörgeschädigten. Vollständig Blinde und Taube hielt auch er für nicht behandelbar. Solche Menschen blieben auf Unterstützung durch eine Begleitperson oder auf die Hilfe ihrer Familie angewiesen. Auch hatte er keinen Rat für Taube und Sprachgestörte, die auch weiterhin von mündlicher Kommunikation und damit von der aktiven Teilnahme am Gesellschaftsleben ausgeschlossen blieben.

2 Girolamo Mercuriale

In den folgenden Ausführungen steht Girolamo Mercuriale (1530–1606)⁶¹³ im Mittelpunkt, obwohl der Frankfurter Stadtarzt Peter Uffenbach (1566–1635)⁶¹⁴ mit seiner Mercuriale-Übersetzung gewissermaßen ein eigenes Werk geschaffen hat. Trotzdem soll es hier vor allem um Mercuriales Gedanken und Erfahrungen als Arzt gehen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß Uffenbach mit seiner Übersetzung für deutschsprachige Leser erst einen Zugang zu Mercuriales Erkenntnissen geegnet hat. Allerdings war das Werk vor allem an Ärzte gerichtet.⁶¹⁵ Im Folgenden werden Mercuriale und Uffenbach an einigen Stellen gemeinsam genannt, da es beiden vor allem darum ging, ein Werk über die Kinderkrankheiten und deren Heilung zu schreiben. Wenn dabei

⁶¹³ Ongaro, 2009, S. 620–625; https://de.wikipedia.org/wiki/Girolamo_Mercuriale, abger. am 9.10.21. Mercuriale war Professor der Medizin. Auch die Namensbezeichnung Mercuriali wird verwendet.

⁶¹⁴ Jung, 1895, S. 134. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd117267066.html#adbcontent>, abger. am 20.10.21, Stadtarzt und Professor der Medizin in Frankfurt am Main.

⁶¹⁵ Arcangeli, 2008, S. 30 ff.

von Uffenbach die Rede ist, ist damit jedoch stets zugleich Mercuriales Meinung wiedergegeben.⁶¹⁶

In der Einführung seines Werks „Ars gymnastica“ verweist Mercuriale auf die Feststellung des Hippokrates, dass die Krankheiten jeden treffen können.⁶¹⁷ Gerade die „Jungen“ seien von vielen Krankheiten und Schwächen bedroht, schreibt er und beruft sich dabei auf die in den „Problemata“ erwähnte Aussage des Aristoteles, der zufolge die bei Kindern vorhandene „Feuchtigkeit und Wärme“ sie für Krankheiten besonders anfällig mache.⁶¹⁸ Neben diversen körperlichen Gebrechen mache den Kindern jedoch vor allem die Sprache zu schaffen, behauptet er. Außerdem seien die Ursachen der Krankheiten („Gebrechen“) im „Gemüth“ zu suchen.⁶¹⁹ Mercuriale suchte also bereits nach einer psychosomatischen Erklärung für Krankheiten und Sprachfehler.

Bemerkenswert ist auch Uffenbachs Hinweis auf die hohe Kindersterblichkeit und seine Feststellung, dass manche seiner Arztkollegen der Ansicht seien, man solle die Kinder „uncurierter“ lassen und ihre Heilung „der Natur anheimstellen“.⁶²⁰ Mercuriale und unter seinem Einfluss Uffenbach scheinen also zu den ersten Ärzten gehört zu haben, die sich ernsthaft mit den Kinderkrankheiten befasst haben. Unter Verweis auf die zahlreichen Krankheiten, unter denen Kinder zu seiner Zeit zu leiden hatten, hat Mercuriale einmal angemerkt, dass „niemand sich in die Zeit der Kindheit zurückversetzen lassen möchte.“⁶²¹

a Von den Krankheiten der Sprache⁶²²

Für Mercuriali ist die Sprache ein „Geschäft der Einbildung“,⁶²³ weil unser Sprechen in hohem Maße durch unsere Gedanken und Vorstellungen beeinflusst wird. Die Sprache ist deshalb nach seiner Auffassung vielen „Verletzungen“ ausgesetzt. Im Extremfall kann sie sogar

616 Uffenbach, 1605, S. 1–2.

617 Vgl. ebd., S. 1.

618 Vgl. ebd., S. 3. Gemeint war die Aussage des Aristoteles in den Problemata, lib. X, q. 45, vgl. Aristoteles, 1991.

619 Uffenbach, 1605, S. 1.

620 Vgl. ebd., S. 1.

621 Vgl. ebd., S. 4.

622 Uffenbach, 1605, vgl. cap. VI.

623 Vgl. ebd., S. 93.

verstummen. Hier verweist der Autor wieder auf die in den „Problemata“ überlieferte Ansicht des Aristoteles, dass der Kopf „erster Platz der Krankheiten“ sei.⁶²⁴ Dass kleine Kinder noch nicht sprechen können wie Erwachsene, ist für ihn allerdings noch kein Hinweis auf eine Sprachbehinderung.⁶²⁵

Sodann kommt Mercuriale auf die Fälle zu sprechen, die man zu seiner Zeit ärztlicherseits als „schwere oder verhinderte Sprache“ klassifizierte.⁶²⁶ Als wichtigstes Beispiel führte er hier das „Stammeln“ an.⁶²⁷ Von dieser Störung spricht man ihm zufolge, wenn der oder die Sprechbehinderte die Anfangsilbe mehrfach wiederholt, eine Silbe auslässt, das Wort also nicht vollständig ausspricht, oder das „R“ oder andere Konsonanten nicht richtig auszusprechen vermag („Schnarren“).⁶²⁸ Das Wort „stammeln“ verweist also bei Mercuriali auf insgesamt drei Sprachstörungen: das Stottern, das Überspringen ganzer Silben und im Extremfall die Aphonie (Tonlosigkeit).⁶²⁹

Mercuriale und Uffenbach machten für diese Störungen eine Verletzung der Sinnesfunktionen verantwortlich.⁶³⁰ Dabei kann es sich etwa um eine Verletzung der Nerven handeln, die zu einer partiellen Lähmung der Zunge führt, oder um eine „Unrechtmäßigkeit“ des Gehirns („Hirns“), die dafür verantwortlich ist, dass die Sinnesfunktionen und die Muskeln nicht mehr richtig arbeiten. Ursächlich kann aber auch eine Verletzung der Zähne oder der Ohren sein. Die häufigste Ursache ist Mercuriali zufolge aber eine Schädigung der Zunge,⁶³¹ weil ihre Muskeln und Nerven zu feucht sind. Die Zunge kann aber auch vollständig in ihrer Funktionalität beeinträchtigt sein, weil sie etwa zu dick, zu lang oder zu kurz geraten ist.⁶³² Ebenfalls ursächlich für einen Sprachfehler sein können schließlich verletzte Muskeln, fehlende Zähne oder ein „Nasenpolyp“.

624 Vgl. ebd., S.7.

625 Vgl. ebd., S.93.

626 Vgl. ebd.

627 Vgl. ebd.,

628 Vgl. ebd., S.93–94.

629 Ongaro, 2009, S. 624: „interessanti le suo osservazioni sulla balbuzie“.

630 Uffenbach, 1605, S. 94.

631 Vgl. ebd.

632 Vgl. ebd.

Für das gesellschaftliche Ansehen der Sprachgestörten seiner Zeit folgenreich war auch Mercurialis Feststellung, dass die Beeinträchtigung des Sprechvermögens auf ein gestörtes „Hirn“ und damit auf ein unterentwickeltes Verstandesvermögen schließen lasse.⁶³³

b Von der Stummheit

Die in Kapitel VII bereits erwähnte Stummheit kann laut Mercuriali auf eine „Falschheit“ der Sinne oder die Beschädigung eines „Instruments“, das heißt eines Sinnesorgans, zurückgeführt werden.⁶³⁴ Ursache ist in solchen Fällen häufig die „Zerrüttung des Gehirns“, worunter Mercuriali eine schwere Schädigung der Gehirnkammern versteht. Damit bezieht er sich auf eine im Jahr 1605 bereits länger etablierte Theorie, der zufolge das Gehirn in drei Ventrikel (Kammern) unterteilt ist.⁶³⁵ Eine Ansteuerung der Zunge sei bei einer Schädigung jedoch nicht mehr möglich. Er bezeichnet diesen Zustand auch als Folge einer Apoplexie, das heißt eines Schlaganfalls. Ein weiterer Grund sei „Trunkenheit“. Darunter versteht er eine „völlige Überschwemmung des Gehirns“ mitsamt der daraus folgenden Funktionsuntüchtigkeit der Nerven.⁶³⁶ Auch in diesem Fall könne das Gehirn und damit das Bewusstsein die Zunge nicht mehr ansteuern, sodass die betroffene Person nicht mehr zu sprechen vermöge, das heißt verstumme.

Die am weitesten verbreitete Ursache der Stummheit ist laut Mercuriali jedoch die Taubheit, die häufig bereits bei Kindern anzutreffen sei.⁶³⁷ Gemeint sind hier die taub geborenen Kinder. „Diese des andern Rede aber kann von der Einbildung nicht aufgenommen werden ohne durch das Gehör“.⁶³⁸ Das heißt: Wer nicht hören kann, vermag Mercuriali zufolge auch nicht zu sprechen, da einem solchen Menschen die gesprochene Sprache schlechterdings nicht bekannt ist.

⁶³³ Uffenbach, 1605, vgl. ebd.

⁶³⁴ Vgl. ebd.

⁶³⁵ Rocca, 2003, S. 113 ff. Galen war nicht der erste, der die „Ventrikel“ des Gehirns beschrieb, jedoch stellte er ihre Form und Funktion erstmals ausführlich heraus.

⁶³⁶ Uffenbach, 1605, S. 95.

⁶³⁷ Vgl. ebd., S. 95.

⁶³⁸ Vgl. ebd.

c Das Lispeln

Dann kommt Mercuriali noch einmal auf das Generelle zurück: Ursache der „verhinderten Sprache“ beim Kind ist seiner Ansicht nach entweder ein angeborener Fehler oder eine Krankheit.⁶³⁹

Die Ursache des Lispelns vermutet er daher entweder in den „Fakultäten“, das heißt den Sinnen, oder in den Instrumenten, also den Organen, die am Sprechen beteiligt sind, insbesondere der Zunge.⁶⁴⁰ Im Übrigen deckt das Wort in seinem Verständnis offenbar ein breiteres Spektrum von Sprachstörungen ab als lediglich jenes Symptom, das wir heute als Lispeln bezeichnen. Als weitere Ursache erwähnt Mercuriali die Phrenesie, die infolge überwältigender, insbesondere „hasserfüllter“ Emotionen die Steuerung der Zunge und damit ein vernünftiges Sprechen verhindert. Die Melancholie ist eine weitere der Ursachen, die Mercuriali aufzählt.⁶⁴¹ Wer unter dieser Gemütskrankheit leide und von dauerhafter Furcht gepeinigt werde, fange schließlich an zu lispeln, behauptet er. Hier nimmt Mercuriali explizit sowohl auf Aristoteles als auch auf Galen Bezug. Diese beiden hatten bekanntlich die Melancholie in Verbindung mit Traurigkeit und Angst (Furcht) als eine der wesentlichen Begleiterscheinungen des Stotterns beschrieben (vgl. Aristoteles: *Problemata*, XI, 1).⁶⁴²

Als eine weitere Ursache erwähnte Mercuriali eine „Übermäßigkeit der Erscheinungen“.⁶⁴³ Damit könnte eine kognitive Überlastung gemeint gewesen sein. Grundsätzlich hält er jedoch humorale Faktoren für die Ursache des Lispelns und glaubt, das Sprechen werde in solchen Fällen vor allem durch Feuchtigkeit und Kälte erschwert.⁶⁴⁴ An welcher Stelle des Sprechapparates diese auch „*Morbi similares*“ genannten Faktoren wirksam werden, vermochte er nicht zu sagen, wohl aber dass sie die Beweglichkeit der Zunge beeinträchtigen. Trotzdem sind sie nach seiner Überzeugung für das „natürliche und angeborene“ Lispeln ver-

⁶³⁹ Vgl. ebd., S. 95.

⁶⁴⁰ Vgl. ebd.

⁶⁴¹ Vgl. ebd.

⁶⁴² Aristoteles, 1991, *Problemata*, lib. XI, 1.

⁶⁴³ Uffenbach, 1605, S. 96.

⁶⁴⁴ Vgl. ebd.

antwortlich.⁶⁴⁵ Schließlich kann dieser Sprachfehler ihm zufolge auch auf eine überlange oder – umgekehrt – auf eine zu kurze Zunge und auf fehlende Zähne zurückzuführen sein.⁶⁴⁶

Ein weiterer das Lispeln begünstigender Faktor sind laut Mercuriali auch bestimmte „äußere Einflüsse“. Darunter verstand er etwa die Landschaft, in der ein Mensch aufwächst und dauerhaft lebt. Angeblich reden die Menschen in kalten Regionen deshalb nur wenig und „schwer“.⁶⁴⁷ Des Weiteren erwähnt Uffenbach in seiner Mercuriali-Übersetzung Emotionen wie Zorn und Furcht als Ursachen des Lispelns und des Stammelns.⁶⁴⁸ Dabei beruft er sich auf Aristoteles und Galen, die bereits um die Wirkung dieser Emotionen wussten. So behauptet er etwa, übermäßiger Zorn könne sowohl zum Stammeln als auch zum völligen Verstummen führen.⁶⁴⁹ Mercuriali räumte ein, dass die Symptome des Stammelns und Lispelns leicht zu erkennen seien. Die Ursache dieser Behinderungen zu erforschen, sei jedoch schwer und erfordere viel Zeit.⁶⁵⁰ Das „natürliche“, das heißt das bereits in der Kindheit auftretende Stammeln und Lispeln, sei kaum zu vertreiben.⁶⁵¹ Erst recht keine Besserung ihres Zustands haben laut Uffenbach und Mercuriali in der Regel die von Geburt an Taubstummen zu erwarten.⁶⁵² Obwohl ihre Zunge und ihr Mundraum keine sichtbaren Mängel aufweisen, gebe es in ihrem Fall kein „Entkommen“ aus der fast vollständigen Isolation.⁶⁵³ Bessere Chancen auf Heilung haben hingegen angeblich diejenigen, die aufgrund „großer Furcht“ oder einer übermäßigen „Feuchte“ des Gehirns und der Zungenmuskeln stumm geworden sind. In solchen Fällen lasse die Stummheit im Laufe der Zeit manchmal nach, und zwar oft ohne Zutun eines Arztes.⁶⁵⁴

645 Vgl. ebd.

646 Vgl. ebd.

647 Vgl. ebd.

648 Vgl. ebd.

649 Vgl. ebd.

650 Vgl. ebd.

651 Vgl. ebd., S. 97.

652 Vgl. ebd., S. 96.

653 Vgl. ebd.

654 Vgl. ebd., S. 97.

Als historisches Beispiel führte Mercuriali Maximilian I. (1459–1519) an, den Sohn Kaiser Friedrichs III. und späteren Kaiser. Maximilian sei bis zu seinem neunten Lebensjahr stumm geblieben, habe aber dann eine Heilung erfahren und sei noch ein großer Redner geworden.⁶⁵⁵

Dann kam Uffenbach in seiner Mercuriali-Übersetzung noch einmal auf die für „Stammeler und Lislere“ typische Melancholie zurück.⁶⁵⁶ Zwar habe bereits Aristoteles über den Zusammenhang zwischen diesen beiden Symptomen geschrieben, doch auch er habe dafür keine Erklärung gefunden, so der Stadtarzt aus Frankfurt am Main.⁶⁵⁷

d Therapeutische Verfahren

Therapeutische Optionen hat Mercuriali allerdings nur wenige im Angebot. Im Mittelpunkt steht dabei die Bekämpfung der „Feuchte“ des Hirns, der Zunge und der Muskeln im Rachenraum. Entscheidend für den Heilerfolg sei es, dafür zu sorgen, dass das Hirn und die von diesem bewegten Nerven und Muskeln wieder „trocken“ werden, behauptete er. Um dies zu erreichen, sei es notwendig, auch den übrigen Körperteilen, darunter der Brust, Wärme zuzuführen; der Körper müsse „ins Zittern kommen“.⁶⁵⁸ Nur so sei das „Austrocknen des Hirns, der Nerven und der Muskeln“ erreichbar.

Bereits vorher hatte Uffenbach darauf hingewiesen, dass für Stammeler „lautes Reden“ in jedem Fall besser sei, als leise zu sprechen oder gar zu schweigen.⁶⁵⁹ Auch „starke Bewegung“ führt dem Körper Wärme zu, betont er, und hilft diesem dabei, die gewünschte humorale „Trockenheit“ zu erreichen. Dank der Wärme nehme die Beweglichkeit der Muskeln und damit auch der Zunge wieder zu.⁶⁶⁰

Auch für die Hebammen hatte er noch einen Ratschlag: Sie sollten direkt nach der Entbindung ein kleines Bändchen zwischen Zunge und Muskeln des Neugeborenen durchschneiden. Obwohl man in den ersten Jahren noch nicht sagen könne, ob ein Kind einmal zu stot-

⁶⁵⁵ Vgl. ebd., S. 97.

⁶⁵⁶ Vgl. ebd., S. 98.

⁶⁵⁷ Vgl. ebd.

⁶⁵⁸ Vgl. ebd., S. 100.

⁶⁵⁹ Vgl. ebd.

⁶⁶⁰ Vgl. ebd., S. 98.

tern anfangen werde oder nicht, könne die auf diese Weise verbesserte Beweglichkeit der Zunge einen solchen Sprachfehler vermeiden helfen. Viele Hebammen wüssten aber nichts von dieser Möglichkeit und würden diese Maßnahme daher unterlassen.⁶⁶¹ Während Mercuriali Stammlern und Lislern eine „Cur“ ausdrücklich empfahl, hielt er eine solche bei Stummen und Taubstummen für völlig nutzlos, denn bei diesen sei „alle Arbeit und Müh umsonst“.⁶⁶²

Sowohl Mercuriali als auch Uffenbach, der dessen Schriften übersetzte, erkannten, welche Gefahren und unter Umständen lebenslangen Nachteile zu ihrer Zeit für ein Kind mit bestimmten Krankheiten einhergehen konnten.⁶⁶³ Dazu gehörten nicht zuletzt auch Krankheiten der Sprache. Für Mercuriali ist die besondere Bedeutung der Sprache eindeutig. Wird sie schon im Kindesalter geschädigt, so wird zugleich damit die Kommunikationsfähigkeit beeinträchtigt (eine Situation, die bei den davon Betroffenen häufig mit Schamgefühlen einhergeht).⁶⁶⁴ Obwohl Mercuriali zu den konkreten gesellschaftlichen Folgen keine Stellung nahm, zeigt sein knapper Hinweis auf das Schweigen des jungen Maximilian bereits, dass er sich dieser Folgen deutlich bewusst war. Dies gilt erst recht für die Taubstummen, denen Mercuriali jede Heilungschance abspricht. Ihre gesellschaftliche Exklusion steht für ihn außer Zweifel, da sie nicht an menschlicher Kommunikation teilnehmen könnten. Denn eine allgemein anerkannte Gebärdensprache, die bereits von einer größeren Zahl von Taubstummen praktiziert worden wäre, gab es zu Mercurialis Zeit noch nicht.⁶⁶⁵

3 Daniel Sennert

Einen guten Überblick über das Mitte des 17. Jahrhunderts verfügbare medizinische Wissen bietet eine 1658 unter dem Titel „Nine books of physick and chirurgery written by that great and learned physitian, Dr

⁶⁶¹ Vgl. ebd.

⁶⁶² Vgl. ebd.

⁶⁶³ Bloodstein, 1995, S. 407–408; Natke, 2010, S. 8 ff.

⁶⁶⁴ Uffenbach, 1605, S. 98.

⁶⁶⁵ Gessinger, 1994, S. 258.

Sennertus⁶⁶⁶ erschienene englische Übersetzung der vorwiegend auf Latein verfassten Schriften des Wittenberger Arztes Daniel Sennert (1572–1637).⁶⁶⁷

Der in Wittenberg lehrende Sennert befasste sich in diesen Schriften, die gut zwanzig Jahre nach seinem Tod in einer englischen Übersetzung in London erschienen,⁶⁶⁸ mit den Ursachen der Sprachfehler. Da die inneren Krankheiten sein Spezialgebiet waren, beschäftigte er sich vor allem mit den organischen Ursachen des Stotterns.⁶⁶⁹ So erforschte er etwa mögliche physiologische Ursachen im Rachen und im Mundraum und gelangte zu der Überzeugung, dass sowohl eine Anomalie der Luftröhre als auch der Zunge für das Stottern ursächlich sein könne. Dabei zog er auch humoraltheoretische Erklärungen in Betracht. Den Hauptakzent legte er aber bereits auf die organischen Voraussetzungen der Sprachproduktion. So heißt es in seinen Schriften an einer Stelle: „The voice is hurt through organick diseases thereof, if either the Membranes of the Larinx, or top of the Wind-pipe are filled with some humour, and grow soft, or some chink thereof be shut, by what means soever, or if the tongue be cut about, or maimed, or the Muscles which move the Larinx, Tongue, or Throat are hurt, or relaxed, or knocked...“⁶⁷⁰

Des Weiteren hielt Sennert eine Verletzung der Nerven für eine mögliche Ursache des Stotterns. Dieses Symptom tritt angeblich vor allem nach einer Apoplexie (also einem Schlaganfall), aber auch bei einer Epilepsie auf und geht ihm zufolge häufig mit Sprachstörungen einher.⁶⁷¹ Auch die Koordination zwischen Hören und Sprechen kann nach seiner Auffassung durch eine Nervenverletzung beeinträchtigt sein. Dabei scheint er nicht nur an Taubstumme gedacht zu haben, sondern auch an Sprachstörungen, die erst später im Leben infolge

⁶⁶⁶ Sennert, Daniel: *Nine books of physick*, Wittenberg, 1658, in: <https://www.proquest.com/books/nine-books-physick-chirurgery-written-that-great/docview/2240915012/se-2>, abger. am 22.10.21.

⁶⁶⁷ Priesner, 2010, S. 262–263.

⁶⁶⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Daniel_Sennert, abger. am 2.10.21. Auch in Lyon wurden Sennerts Gesammelte Werke gedruckt, auch noch nach seinem Tod.

⁶⁶⁹ Sennert, 1658, S. 110–111.

⁶⁷⁰ Vgl. ebd., S. 110.

⁶⁷¹ Vgl. ebd.

einer Nervenverletzung im Bereich des Gehörs oder des Sprechapparats auftreten. Heute spricht man in diesem Zusammenhang von neurologischen Spracherkrankungen oder auch von einer Aphasie.⁶⁷²

Eine andere mögliche Ursache des Stotterns und Stammelns sah Sennert jetzt wieder in Anlehnung an die Humoraltheorie in einem „moist distemper of the instruments of voice and speaking“. Allerdings sollte diese Erklärung seinen organischen und seinen neurologischen Erklärungsansatz lediglich abrunden und ersetzte diese nicht etwa, sondern ergänzte sie vielmehr. Abschließend weist der Wittenberger Arzt noch darauf hin, dass mitunter auch Geschwulste (Schwellungen) im Mundinnenraum Sprachfehler verursachen können oder dass eine Fehlstellung der Zähne an solchen Störungen beteiligt sein kann.⁶⁷³

4 Johann Konrad Amman

Der in Schaffhausen geborene Arzt Johann Konrad Amman (1669–1724)⁶⁷⁴ gehörte in der Frühen Neuzeit zu den ersten Ärzten, die sich um die schulische Ausbildung und die Spracherziehung junger Gehörloser bemühten. Er wird aus diesem Grund auch als einer der ersten Gehörlosenpädagogen bezeichnet.⁶⁷⁵ Auch zum Stottern hatte er eine spezifische Ansicht. Sein Wissen über die Gehörlosigkeit hatte er in den Grundzügen bereits während des Medizinstudiums in Basel erworben. Das heißt, er wusste in groben Zügen, wie das Gehör funktioniert und in welchem hohem Maße eine Störung oder gar ein Ausfall dieser Funktion auch die Sprechfähigkeit beeinträchtigt. Dem Menschen war nach Ammans Auffassung die Sprache von Gott gegeben, und deshalb sollten auch die gehörlos geborenen Menschen sie beherrschen, und zwar so gut und verständlich wie möglich.⁶⁷⁶ Gerade wegen dieser Überzeugung ging das Schicksal der Taubstummen Amman persönlich so nahe.⁶⁷⁷ Deshalb sah er seine Aufgabe darin, bei der Überwindung der

⁶⁷² Wirth, 1994, S. 478.

⁶⁷³ Sennert, 1598, S. 111.

⁶⁷⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Konrad_Ammann, abger. am 20.10.21.

⁶⁷⁵ Vgl. ebd., Abschnitt „Leben“.

⁶⁷⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷⁷ Gessinger, 1994, S. 258.

Vorurteile und der gesellschaftlichen Isolation zu helfen, unter der die Taubstummen zu leiden hatten.

Wenige Jahre nach seiner Promotion 1687 in Basel befasste sich der nun in den Niederlanden lebende Amman in seiner Schrift „Surdus Loquens“ erstmals mit der Frage, ob Taube möglicherweise in der Lage sind, sprechen zu lernen, und wie sie dieses Vermögen gegebenenfalls in der Kommunikation mit anderen Menschen einsetzen können.⁶⁷⁸ Bereits ein Jahr nach seiner Veröffentlichung in lateinischer Sprache in Amsterdam 1692 wurde das siebzigseitige Werk unter dem modifizierten Titel „The Talking Deaf Man, or, a Method proposed, Whereby he who is born Deaf, may Learn to Speak“ im Jahr 1694 in London auf Englisch herausgebracht.⁶⁷⁹ Zur Verfertigung seiner Schrift hatte Amman sich durch die Erfahrungen inspirieren lassen, die er bei der Betreuung der gehörlosen Tochter eines Freundes (Peter Kolard) sammelte, den er auch im Vorwort des Buches erwähnte.⁶⁸⁰

Amman ging davon aus, dass auch Gehörlose beziehungsweise Schwerhörige unter Anleitung und durch Übung sprechen lernen können. Voraussetzung dazu ist nach seiner Auffassung allerdings die Beherrschung des Lesens und des Schreibens, das heißt die Kenntnis des Alphabets, des Wortschatzes und der Grammatik der betreffenden Sprache.⁶⁸¹ Dabei war es Ammans erklärtes Ziel, Gehörlose in lediglich zwei Monaten zu einem verständlichen Sprechen zu bringen. Im Übrigen war er zuversichtlich, dass es bei Anwendung seiner Lehrmethode schon bald „auf der ganzen Welt“ keine „(taub-)stummen“ (*dumb*) Menschen mehr geben werde.⁶⁸²

Amman ging also von der grundsätzlichen Lern- und Bildungsfähigkeit taub geborener Menschen aus.⁶⁸³ Voraussetzung sei lediglich, dass die zunächst Taubstummen über einen „gesunden Verstand“ (*sound mind*) verfügen. Wer diese Voraussetzung erfülle, dem könne er mit

⁶⁷⁸ Amman, 2009, S. 20 ff.

⁶⁷⁹ Amman, 1694, in: EBBO, <https://www.proquest.com/books/talking-deaf-man-method-proposed-whereby-he-who/docview/2248510965/se-2>, abger. am 21.10.21.

⁶⁸⁰ Amman, 2009, S. 4. Diesem sei er zu „großer Dankbarkeit“ verpflichtet, weil er seine taubstumme Tochter unterrichten dürfe, vgl. ebd., S. 5.

⁶⁸¹ Amman, 2009, S. 6.

⁶⁸² Vgl. ebd., S. 8.

⁶⁸³ Vgl. ebd., S. 6.

seiner Methode helfen.⁶⁸⁴ Die Erläuterung der von ihm entwickelten Methode nahm den Großteil des Buches in Anspruch.⁶⁸⁵ Zunächst beklagte Amman die bedauernswerte und „elende“ Lage der Betroffenen, denen infolge der mangelnden Selbstreflexion, die aus ihrem Nichtwissen resultiere, der Weg zur Erlösung (*salvation*) erschwert werde.⁶⁸⁶ Außerdem berichtete er über die ersten Erfolge seiner holländischen Schülerin, die inzwischen sprechen, lesen und schreiben könne. Über seine Ankündigung, seine Methode künftig allen Taubstummen verfügbar zu machen, habe diese sich aufrichtig gefreut.⁶⁸⁷

Danach widmete sich Amman dem Umstand, dass die Menschen aller Völker eine Sprache hätten und dass die Sprache es ermögliche, die „aus dem Herzen“ fließenden Emotionen und Wünsche auszudrücken.⁶⁸⁸ Er wies auch darauf hin, dass Menschen, die nicht sprechen und ihre Wünsche ausdrücken können, ängstlich werden. Das heißt, er war sich schon über die emotionalen Probleme sprach- und kommunikationseingeschränkter Menschen im Klaren.⁶⁸⁹ Letztlich sei die Sprache dem Menschen von Gott selbst verliehen, betonte er: denn auch Gott selbst habe gesprochen („das göttliche Wort“).⁶⁹⁰ Schließlich wies Amman noch darauf hin, dass auch taubstumme Menschen Gefühle und den Wunsch hätten, diese auch sicht- und hörbar zu äußern, allerdings wegen ihrer Behinderung meist nur unverständliche und „missklingende“ Laute hervorzubringen vermöchten.⁶⁹¹

Im Fortgang seiner Schrift erläuterte Amman dann seine Auffassung von der Physiologie des Sprechens: Die Sprachlaute entstehen demnach in den „cartilages of the Windpipe, then afterwards formed in letters“, das heißt im Kehlkopf, durch den die Atemluft strömt.⁶⁹² Um dies zu gewährleisten, müsse die Luftröhre (*windpipe*) „solid and dry“ sein und

⁶⁸⁴ Vgl. ebd., S. 8.

⁶⁸⁵ Vgl. ebd.

⁶⁸⁶ Vgl. ebd., S. 15.

⁶⁸⁷ Vgl. ebd.

⁶⁸⁸ Vgl. ebd., S. 22–23.

⁶⁸⁹ Vgl. ebd., S. 22–23: „the Heart labours like a woman with a child and becomes anxious“.

⁶⁹⁰ Vgl. ebd.

⁶⁹¹ Vgl. ebd.

⁶⁹² Vgl. ebd., S. 27.

der Kehlkopf „of the nature of resounding bodies“.⁶⁹³ Das Sprechen sei jedoch keine reine Naturgabe, sondern müsse durch lange Gewohnheit angeeignet werden („speech is not natural to us but a long habit, contracted by long use and custom“).⁶⁹⁴

Ausführlich thematisierte Amman dann die Aussprache der einzelnen Buchstaben des Alphabets (Phonetik), wobei er sich an dem in Deutschland üblichen Alphabet orientierte, da dieses wegen seiner „simplicity“ besonders gut zum Erlernen des richtigen Sprechens geeignet sei.⁶⁹⁵ Kurioserweise erklärte er jedoch kurz darauf, dass gerade das deutsche Alphabet für Taube wegen seiner „fehlenden Ordnung“ nur schwer zu erlernen sei.⁶⁹⁶ Danach folgte eine ausführliche Erläuterung der Aussprache der einzelnen durch die Buchstaben vertretenen Laute, unterteilt nach Vokalen, Halbvokalen und Konsonanten.⁶⁹⁷ Amman verfügte hier bereits über ein fortschrittliches Wissen und verwendete schon die noch heute übliche Bezeichnungen für bestimmte Konsonantentypen (Dentale, Labiale, Nasale).⁶⁹⁸

Nach diesen Ausführungen kam Amman auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen, die Methode nämlich, die es gestattete, den Tauben die Aussprache der für ein verständliches Sprechen unverzichtbaren Laute beizubringen.⁶⁹⁹ Neben einem wachen Verstand (*docible wit*) erfordere gutes Sprechen ein angemessenes Training der Sprechorgane. Der betreffende Taubstumme dürfe also nicht zu jung sein.⁷⁰⁰ Da seine Sprachorgane noch nicht ausreichend ausgebildet seien, könne er nur beobachten, wie andere sprechen, jedoch nicht selbst sprechen.⁷⁰¹

Sodann erläuterte Amann seine Methode, wobei er zunächst vor der Schwierigkeit stand, dem jungen Taubstummen den Unterschied

⁶⁹³ Vgl. ebd. Hier kam bereits die Vorstellung von den Schwingungen der Laute zum Vorschein.

⁶⁹⁴ Vgl. ebd., S. 29.

⁶⁹⁵ Vgl. ebd., S. 29. Deutsch war Ammans Muttersprache, er kannte also die Betonungsregeln genau.

⁶⁹⁶ Vgl. ebd., S. 32.

⁶⁹⁷ Vgl. ebd., S. 40 ff.

⁶⁹⁸ Vgl. ebd.; Wirth, 1994, S. 132–165.

⁶⁹⁹ Vgl. ebd., S. 53 ff. Amman gab an, dass er zu der folgenden Lehrmethode in vierjähriger Tätigkeit mit dem von ihm betreuten Mädchen, Ester Kolard, gekommen sei.

⁷⁰⁰ Amman, 2009, S. 54.

⁷⁰¹ Vgl. ebd.

zwischen bloßer Atmung und der Intonation konkreter Laute zu erklären. Er löste dieses Problem, indem er die dazu erforderlichen Hals-, Schluck- und Mundbewegungen zunächst einmal persönlich vorführte. Dabei konnten sich die Schüler durch Auflegen der Hand auf seinen Hals selbst einen Eindruck von den spezifischen Schwingungen verschaffen, die beim Erzeugen eines Lautes im Bereich des Kehlkopfes auftreten.⁷⁰² Die erforderlichen Mundbewegungen versuchte er den Schülern beizubringen, indem er ihnen einen Spiegel vorhielt.

Sobald der Schüler gelernt hat, die Phoneme richtig auszusprechen, beginnt der Lehrer Amman zufolge damit, ihm die richtige Artikulation der Wörter beizubringen. Dabei beginnt der Schüler mit den Substantiven, gefolgt von den Verben und den Adjektiven, bis er schließlich dazu übergeht, ganze Sätze zu sprechen.⁷⁰³ Parallel dazu kann schon das Erlernen des Schreibens beginnen, wobei Amman Wert auf eine deutliche Schrift legt.⁷⁰⁴ Für den vormals taubstummen Schüler erweitert sich so allmählich der Kreis der Adressaten, an die er sich in Wort und Schrift wenden kann: Der erste Adressat ist der Lehrer, dann folgen die Familienangehörigen und schließlich „alle anderen Personen“. So in etwa hat sich der junge Taubstumme seine mit dem Erlernen der Lautsprache Schritt für Schritt einhergehende Integration in die Gesellschaft vorzustellen. Bemerkenswert ist, dass Amman – immerhin ein Mensch des späten 17. und des frühen 18. Jahrhunderts – seinen Lesern und damit auch seinen künftigen Berufskollegen vorschlägt, ihm Anregungen und Verbesserungen seiner Lernmethode zu unterbreiten.⁷⁰⁵

Zum Stottern und zu den Chancen einer Heilung dieses Leidens hat sich Amman in seiner im Jahr 1700 in London erschienenen Dissertation „A Dissertation on Speech“ nur ebenso kurz wie dezidiert negativ geäußert.⁷⁰⁶ In dieser Schrift bezeichnete er das Stottern umstandslos als „schlechte Angewohnheit“ („Stuttering is a bad habit“).⁷⁰⁷ In der unter dem Titel „Dissertatio de loquela“ veröffentlichten lateinischen Urfas-

702 Vgl. ebd., S. 54–55.

703 Vgl. ebd., S. 65–66,

704 Vgl. ebd., S. 66.

705 Vgl. ebd., S. 68.

706 Amman, 1700, ND London 1873.

707 Vgl. ebd.; Van Riper, 1971, S. 285–286.

sung des Textes (Amsterdam 1700) bezeichnete er das Stottern noch als *haesitantia*. Da Amman zu Beginn seiner Schrift noch die außerordentliche Bedeutung des Sprechens hervorgehoben hatte („First, speech is a really wonderful convenience and stupendous faculty for expressing every thought“),⁷⁰⁸ ist davon auszugehen, dass ihm die negativen gesellschaftlichen Folgen des Stotterns und der Taubstummheit sehr deutlich bewusst waren. Auffallend ist, dass er für das Stottern keine eigene Therapie entwickelte, während er der Behandlung der Taubstummheit auch in seinen Schriften große Aufmerksamkeit widmete.⁷⁰⁹ Vielleicht lässt sich dieses Desinteresse als implizite Abwertung der Stotterer gegenüber den Taubstummen deuten.

In den Jahrzehnten, die zwischen Johann Ammans Wirken und der erfolgreichen Anwendung jener Heilmethode vergingen, die der im nächsten Kapitel vorgestellte Samuel Heinicke entwickelte, wurde der französische Theologe Charles-Michel de l'Épée (1712–1789)⁷¹⁰ zum Begründer der Gehörlosenpädagogik.⁷¹¹ Dieser Philanthrop, der sich bereits früh für arme Kinder eingesetzt hatte, gründete 1771 eine erste Taubstummenschule.⁷¹² Hier entwickelte er eine Gebärdensprache („signes methodiques“) für Taubstumme. Der Abbé de l'Épée setzte also auf die Gebärdensprache als Mittel der Kommunikation für Taubstumme.⁷¹³ Kaiser Joseph II. (1741–1790) war nach einem Besuch der Épée'schen Schule von dieser Methode so angetan, dass er im Jahr 1779 eine Taubstummenschule in Wien eröffnete.⁷¹⁴

708 Amman, 1700, S. 6.

709 Ammann, 1700, S. 20 ff. Taubstumm-Sein betrachtete Amman zunächst als „among incurable evils“, d. h. unheilbar. Es ist daher wahrscheinlich, dass er das Stottern ebenso sah.

710 https://de.wikipedia.org/wiki/Charles-Michel_de_l'Épée, abger. am 03.11.21.

711 Vgl. ebd.

712 Vgl. ebd. De l'Épée war von der Erziehungsmethode Rousseaus inspiriert und wollte diese auf die Taubstummen nach deren beobachtbaren sprachlich-zeichenhaften Fähigkeiten anwenden, vgl. Erdelyi, 2022, S. 11–12.

713 Vgl. ebd. Diese war noch nicht mit der heutigen, normierten Gebärdensprache vergleichbar.

714 Vgl. ebd.; Erdelyi, 2022, S. 12. Ende des 18. Jh. gab es in Europa bereits 21 Taubstummenschulen.

5 Samuel Heinicke

Samuel Heinicke (1725–1790) wurde nach dem Abschluss seines Studiums in den Fächern Philosophie, Mathematik und Naturlehre ein Pädagoge in Jena.⁷¹⁵ Die Begegnung mit einem hörgeschädigten Jungen hatte bei ihm das Interesse an der Erziehung und Ausbildung gehörloser Kinder und Jugendlicher geweckt.⁷¹⁶ Nachdem er zunächst einige Jahre als Hauslehrer gearbeitet hatte, unterrichtete er ab 1768 als Küster und Schulhalter in Eppendorf. Dabei zählten auch Taubstumme zu seinen Schülern.⁷¹⁷ Im Laufe seines Berufslebens erkannte Heinicke immer deutlicher die Bildungsfähigkeit der Taubstummen.⁷¹⁸ Auf diesen Umstand wies er auch in den Schriften und Briefen, die er ab 1770 verfasste, immer wieder hin.

Im Jahr 1778 gründete er dann als erste ihrer Art eine Taubstummenschule in Leipzig.⁷¹⁹ Dort unterrichtete er taubstumme Kinder nach der neuen, von ihm selbst entwickelten „Lautiermethode“.⁷²⁰ Mit Hilfe dieser Methode brachte er seinen taubstummen Schülern eine (Sprechern des Deutschen) verständliche Lautsprache bei. Um diese Lautsprache zu erlernen, mussten die Schüler die Lippen- und Zungenbewegungen, die erforderlich sind, um die entsprechenden Laute und Wörter zu artikulieren, vom Mund des Lehrers ablesen. So brachte Heinicke den jungen Taubstummen die Aussprache der Laute und Wörter des Deutschen bei, indem er sie lehrte, aus zwölf Kinemen (Mundstellungen) insgesamt vierzig Phoneme abzulesen.⁷²¹ Diese Methode verlangte nicht nur Heinicke selbst beträchtliche pädagogische Leistungen ab, sondern auch seinen Schülern hohe kognitive Anstrengungen.

In einem seiner gesammelten Briefe, die 1784 unter dem Titel „Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen

715 Kern, 1969, S. 303 ff., URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118548131.html#ndbcontent>, abger. am 04.04.22.

716 Kern, 1969.

717 <https://de.wikipedia.org/wiki/Küster>, abger. am 05.12.21: „Bis zum 19. Jh. waren Küster auch als Lehrer tätig“.

718 Kern, 1969; Itterheim, 2009, S. 204–206.

719 Kern, 1969.

720 Vgl. ebd.; Itterheim, 2009, S. 204–206.

721 Stichnoth, 1985, S. 80 ff.; <https://de.wikipedia.org/wiki/Lippenlesen>, abger. am 05.12.21.

Sprache von Samuel Heinicke“ in Leipzig im Druck erschienen,⁷²² verteidigt Heinicke seine Lautsprache („Tonsprache“) ausdrücklich gegen die Begrenzung des Sprachunterrichts auf die Schriftsprache.⁷²³ Er behauptete – im Gegensatz zu Friedrich Storck, der den Sprachunterricht auf die Schriftsprache begrenzen wollte⁷²⁴ –, dass Taubstumme nicht in der Schriftsprache denken könnten. Zur Verteidigung seines Standpunkts führt er das Beispiels eines von Storck unterrichteten Schülers an, der bereits anderthalb Jahre nach dem Ende dieses Unterrichts fast alles wieder vergessen habe, was er bei Storck gelernt habe, obwohl er eigentlich ein „heller Kopf“ sei.⁷²⁵ Erst nachdem der Schüler bei ihm – Heinicke – die Lautsprache erlernt habe, habe er sich den Lehrstoff dauerhaft einprägen können.⁷²⁶ Heinicke wandte gegen das Lernen ausschließlich in der Schriftsprache ein, dass dabei der Lehrstoff zu leicht wieder vergessen werde, womit den Taubstummen letztendlich nicht gedient sei.⁷²⁷ Als Begründung führte er an, dass Taubstumme, die sich die Namen der konkreten Objekte, aber auch die lebenspraktisch und für das Nachdenken relevanten abstrakteren Begriffe nur in der Schriftform angeeignet hätten, im Alltag sehr rasch wieder „intuitiv“ auf die ihnen vertrauten „Pantomimischen oder anderen willkürlichen Zeichen“ zurückgreifen würden.⁷²⁸ Dem Menschen sei jedoch eine „tonhafte Denkart“ zu eigen, die es ihm gestatte, seine Wünsche und Bedürfnisse (sprachpragmatisch) auszudrücken und Gelerntes leichter im Gedächtnis zu behalten.⁷²⁹

Auch gegen das mit der Aneignung der Schriftsprache verbundene Erlernen einer Gebärdensprache, wie es der Abbé de l'Épée propagierte, wandte sich Heinicke, erntete aber in den Antwortbriefen aus Paris nur ablehnende Reaktionen.⁷³⁰ So behauptete er etwa, de l'Épées Gebärdensprache

722 Schumann, 1912, S. 161–214. 20 Briefe sind im Wortlaut, jedoch ohne Datum abgedruckt.

723 Vgl. ebd., S. 170, 4. Brief.

724 Friedrich Storck war Lehrer der Taubstummen im Bürgerspital Wien, vgl. Schumann, 1912, S. 160.

725 Schumann, 1912, S. 184, 10. Brief.

726 Vgl. ebd., S. 184–185.

727 Vgl. ebd., S. 165–167, 3. Brief.

728 Vgl. ebd., S. 167.

729 Vgl. ebd., S. 310.

730 Vgl. ebd., S. 187, 11. Brief: „Der Methodenstreit zwischen Heinicke und Epee“.

sprache könne die „Tonsprache“ nicht ersetzen. Kritik an seiner eigenen Methode hingegen hielt Heinicke für unbegründet.⁷³¹

Samuel Heinicke legte aber nicht nur Wert darauf, dass Taubstumme die Lautsprache erlernten, er war auch darum bemüht, seinen, so seine Wortwahl, „entstummten“ Schülern eine breite Wissensbasis zu vermitteln. Dabei spielten auch religiöse Inhalte eine Rolle. So entwickelte Heinicke 1778 etwa ein Prüfungskonzept, um die Bibelfestigkeit seiner Schüler zu verifizieren.⁷³² In der Prüfung mussten ihm die Schüler in der neu gelernten Lautsprache einige grundlegende Fragen zu biblischen Themen beantworten, wobei die richtigen Antworten bereits angegeben waren.⁷³³ Zur Konfirmation, die gewissermaßen den krönenden Abschluss einer gelungenen Aneignung der Lautsprache markierte, ließ Heinicke nur erfolgreich „Entstummte“ zu.⁷³⁴ Durch die Beherrschung und deutliche Artikulation von „Individual- und abstrakten Begriffen“, die in der Bibel eine Rolle spielten, könnten die Schüler ihre Urteilsfähigkeit unter Beweis stellen. Die für eine angemessene Behandlung dieses Themas erforderliche sprachliche Differenziertheit sei weder in der Gebärden- noch in der Schriftsprache zu erreichen.⁷³⁵

Sowohl die von Ammann entwickelte Lehrmethode als auch die etwa 60 Jahre später – auf dieser aufbauend – von de l'Épée und von Heinicke angewandten Verfahren lassen ein ernsthaftes Bemühen um eine Heilung der Taubstummen und um ihre gesellschaftliche Aufwertung erkennen. Dies gilt ungeachtet der Tatsache, dass den erwähnten Pionieren eine vollständige Heilung kaum je gelang und dass ihre taubstummen Schüler sich auch am Ende der Therapie nur unbeholfen und deutlich reduzierter als Normalsprechende zu artikulieren vermochten. Die Einrichtung von Taubstummenschulen in Paris, Wien und Leipzig (und an weiteren Orten) kann als Beleg dafür gelten, dass die Gesellschaft den Taubstummen inzwischen mehr Mitgefühl entgegenbrachte, auch wenn die geringe Zahl der Schulen hier nur einen Anfang mar-

731 Vgl. ebd., S. 186.

732 Vgl. ebd., S. 180. Durch Begriffe wie Sünde und Wahrheit wurden auch ethische Grundbegriffe abgefragt.

733 Schumann, 1912, S. 180, 8. Brief.

734 Vgl. ebd.

735 Vgl. ebd., S. 181, 8. Brief.

kierte. Die Ausgrenzung der Taubstummen „von Geburt an“ wurde so allmählich überwunden. Für Stotterer gab es im 18. Jahrhundert allerdings noch keine speziellen Schulen.

6 Der Philosoph Moses Mendelssohn über das Stottern

Moses Mendelssohn (1729–1786) war ein bedeutender Philosoph der Aufklärung.⁷³⁶ Als seine Hauptleistung gilt die Übersetzung der hebräischen Bibel ins Deutsche, ein damals von seiner jüdischen Herkunftsgemeinschaft mit großer Skepsis betrachtetes Unternehmen. Durch seine philosophischen Schriften und seine Freundschaften auch mit nichtjüdischen deutschen Schriftstellern wie Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781),⁷³⁷ der ihm in „Nathan der Weise“ ein literarisches Denkmal setzte, legte der in Dessau geborene Mendelssohn den Grundstock für die jüdische Aufklärung (*Haskala*) und trug entscheidend zu einer Annäherung zwischen deutschen und jüdischen Intellektuellen bei.⁷³⁸ Noch in Mendelssohns Jugend sahen es die Rabbiner, die in den jüdischen Gemeinden das Sagen hatten, nicht gerne, wenn Juden, die in Deutschland lebten, Deutsch (oder andere moderne Sprachen) lernten oder nicht-hebräische Bücher lasen.⁷³⁹ Vor diesem Hintergrund kann der Beitrag, den Mendelssohn zur Überwindung der Abschottung der Juden von der deutschen Mehrheitsgesellschaft geleistet hat, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Gleichzeitig vergaß er jedoch nie, auch von der „deutschen“ Gesellschaft (in seinem eigenen Fall dem preußischen Staat) nicht nur mehr Toleranz gegenüber den Juden, sondern auch deren rechtliche Gleichstellung einzufordern.⁷⁴⁰ So leistete er einen wichtigen Beitrag zu jener stets prekären Integration der Juden in die „deutsche“ Gesellschaft, zu der es im Verlauf des 19. Jahr-

736 http://de.wikipedia.org/wiki/Moses_Mendelssohn, abger. am 5.10.21; Segreff, 1994, S. 46–49, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118580744.html#dbcontent>, abger. am 5.10.21.

737 Barner, 1985, S. 339 ff.

738 <https://www.mendelssohn-gesellschaft.de/mendelssohns/biografien/moses-mendelssohn>, abger. am 05.10.21; Schoeps, 1989, S. 12–13.

739 http://de.wikipedia.org/wiki/Moses_Mendelssohn, abger. am 5.10.21.

740 Vgl. ebd.

hunderts schließlich kommen sollte.⁷⁴¹ 1742 folgte der dreizehnjährige Moses, der bereits den „Führer der Unschlüssigen“ des jüdischen Philosophen Maimonides gelesen hatte, seinem Lehrer David Fränkel von Dessau nach Berlin, wo er nach eigenem Bekunden „lernen“ wollte. Zu dieser Zeit war er noch bitterarm.⁷⁴²

Moses Mendelssohn, so ein Eintrag auf der Website der renommierten Moses-Mendelssohn-Gesellschaft, soll in seiner Jugend gestottert haben.⁷⁴³ Inwieweit dies tatsächlich der Fall war, muss hier dahingestellt bleiben. In jedem Fall beschäftigte er sich in seinem philosophischen Werk auch mit der Sprache und insbesondere mit dem Stottern.⁷⁴⁴ Tatsächlich finden sich in seinen Schriften bestimmte Annahmen über das Stottern und dessen Ursachen und Konsequenzen, die eine gewisse Vertrautheit und Beschäftigung mit dieser Spracheinschränkung vermuten lassen. Dennoch sind Aussagen über Mendelssohns Stottern rein spekulativ, da es dafür keine eindeutigen Belege gibt.

In der erwähnten, im Jahr 1783 gedruckten Schrift befasste sich Mendelssohn zunächst aus einer naturphilosophisch-anthropologischen Perspektive mit dem Zusammenhang von Bewusstsein und seelischem Empfinden.⁷⁴⁵ Er postulierte, dass sich durch Sinneseindrücke einmal in das Bewusstsein gelangte Verhaltensmechanismen im Laufe der Zeit habitualisieren, sodass zu ihrer Ausführung eine immer geringere Bewusstseinsbeteiligung erforderlich sei.⁷⁴⁶ So könnten sich im Laufe der Persönlichkeitsentwicklung Handeln und Denken voneinander weitgehend abkoppeln: Deshalb könne man, während man etwas tut, durchaus gleichzeitig an etwas ganz anderes denken.⁷⁴⁷ Auf diese Weise kann die Seele (das heißt das Bewusstsein) laut Mendelssohn bis zu fünf oder sechs Bewegungen „in den Gliedmaßen“ gleichzeitig veranlassen, ohne sich darüber selbst völlig im Klaren zu sein. Gedanken vermögen diese habitualisierten Verhaltensabläufe laut Mendelssohn kaum zu

741 <https://www.mendelssohn-gesellschaft.de/mendelssohns/biografien/moses-mendelssohn>, abger. am 05.10.21.

742 Vgl. ebd.

743 <https://www.mendelssohn-gesellschaft.de>, abger. am 05.10.21.

744 Mendelssohn, 1981, S. 163–180.

745 Vgl. ebd., S. 166–167; Gessinger, 1994, S. 346.

746 Mendelssohn, 1981, vgl. ebd.

747 Vgl. ebd., S. 168.

stören. Von Bedeutung ist für Mendelssohn auch die Geschwindigkeit einer Aktivität oder auch einer Sprachhandlung (Rede): je schneller, das heißt habitualisierter diese ablaufe, umso weniger könne sie durch Gedanken, die sich mit etwas anderem beschäftigen, abgelenkt werden.⁷⁴⁸ Natürlich spiele hier auch das Gedächtnis eine wichtige Rolle, das sich habitualisierte (Sprach-)Handlungen gut eingeprägt habe.⁷⁴⁹

Sodann gab Moses Mendelssohn die Gründe an, die aus seiner Sicht zum Stottern führen.⁷⁵⁰ Zunächst einmal seien alle Menschen „im Affekte“ in Gefahr, dem „Fehler“, also dem Stottern, anheimzufallen. Neben der Angst (etwa vor vielen Menschen zu sprechen oder dem Sprechen in einer fremden Sprache) ist für ihn insbesondere die – unbewusste und ungeplante – Einwirkung „fremder“ und „ablenkender“ Gedanken oder „Ideen“ auf das Bewusstsein des Sprechenden für das Stottern verantwortlich.⁷⁵¹ Dabei kommt es laut Mendelssohn zum einen zu einer Blockade des Sprachflusses, zum anderen zur Wiederholung von Silben.⁷⁵²

Immer unter der Voraussetzung, dass keine organischen Ursachen des Stotterns vorliegen, führte Mendelssohn dann die Theorie ein, dass auch der „Fluß der Ideen“ im menschlichen Bewusstsein ursächlich für das Stottern sein könne.⁷⁵³ Demnach kann es geschehen, dass sich „fremde“ Ideen störend in die „Reihe der wirksamen Ideen“ einmischen und den Betroffenen so verwirren, dass „ein Stocken im Sprechen“ die Folge sei, also ein Stottern.⁷⁵⁴ Alle zuvor genannten potentiellen Ursachen des Stotterns könnten hier als Störfaktor das intendierte Sprach-/ Handlungs-Geschehen irritieren, etwa in Angstsituationen oder wenn der Betroffene gezwungen sei, vor einer großen Menschenansammlung oder in einer fremden Sprache zu sprechen.

748 Vgl. ebd., S. 169. Mendelssohn führte zur Analogie den Redner und den Maler an, denen ihre Werke besser gelängen, je schneller diese gesprochen bzw. wenn die Pinselstriche „mit Keckheit“ ausgeführt würden.

749 Vgl. ebd.

750 Vgl. ebd., S. 170.

751 Vgl. ebd.

752 Vgl. ebd.

753 Vgl. ebd., S. 171–172.

754 Vgl. ebd.

Mendelssohn sprach in diesem Zusammenhang von der Kollision einer zweckmäßigen mit einer unzweckmäßigen Idee, die beide gleich stark seien und so neben dem Gedankenablauf auch das Sprechen ins Stocken bringen würden.⁷⁵⁵

Um die negativen Folgen einer solchen Kollision zu veranschaulichen, verwies Mendelssohn auf eine Erfahrung, über die der protestantische Theologe Johann Joachim Spalding (1714–1804)⁷⁵⁶ berichtet hatte.⁷⁵⁷ Dieser habe, nachdem er in einer Sprechstunde vieles zu besprechen und zu notieren hatte, eine „Ideenkollision“ der besagten Art erlitten.⁷⁵⁸ Diese habe zu einem Ausfall seines Gedächtnisses und zu Wortfindungsstörungen geführt, schließlich sogar zu einer Art Zusammenbruch. Mendelssohn zufolge hatte Spalding diese Blockade explizit mit dem Stottern verglichen („eben so, wie der Stotternde eine Silbe nicht herausbringen kann, und eine andere dafür hören lässt“).⁷⁵⁹ Der Vorgang löste bei dem Theologen einen temporären Verwirrungszustand aus, sodass er faktisch arbeitsunfähig war („Ich ... suchte langsam einen Buchstaben nach dem andern hinzumahlen mit beständiger Rücksicht auf den vorhergehenden, um sicher zu sein, ob er auch zu demselben passe ... [Doch dann] merkte [ich] aber doch, und sagte es mir selbst, daß es nicht diejenigen Züge würden, die ich haben wollte“).⁷⁶⁰ Spalding war also in diesem Augenblick nach eigener Aussage nicht in der Lage, sich mündlich oder schriftlich verständlich mitzuteilen. Seine beruflichen Aufgaben als Theologe konnte er daher zeitweise nicht wahrnehmen.

Mendelssohn folgerte aus diesem Beispiel, dass sich auch bei einem so gelehrten Menschen wie Johann Spalding in den Fluss der Ideen und geplanten Sprachhandlungen andere Vorstellungen einschleichen könnten, die er als die „eigentlich wirksamen“ Ideen bezeichnete.⁷⁶¹ Diese Ideen seien Spalding selbst unbewusst geblieben, sie seien

⁷⁵⁵ Vgl. ebd., S. 171.

⁷⁵⁶ Beutel, 2010, S. 615–617.

⁷⁵⁷ Mendelssohn, 1981, S. 174–179; Gessinger, 1994, S. 347 ff.

⁷⁵⁸ Mendelssohn, 1981, S. 175.

⁷⁵⁹ Vgl. ebd.

⁷⁶⁰ Vgl. ebd., S. 175, 179.

⁷⁶¹ Vgl. ebd., S. 176.

aber vorhanden, allerdings aus Sicht seiner übrigen, geplanten Ideen „unzweckmäßig“ gewesen und hätten diese nach einer vorhergegangenen Denk- und Arbeitsleistung blockiert. Das Resultat seien die beschriebenen Blockaden im Denken, Sprechen und Schreiben bei Johann Spalding gewesen, wie dieser selbst sie beschrieben habe.

Von Mendelssohn wurde dies damit begründet, dass der Mensch seine Aufmerksamkeit nur begrenzt steuern könne,⁷⁶² da er in hohem Maße auf das Unbewusste fokussiert sei, ein Umstand, dessen Bedeutung bis dahin deutlich unterschätzt worden sei.⁷⁶³ Das plötzliche Auftauchen dieser unbewussten „Ideen“ könne der Mensch, selbst ein so gebildeter wie Johann Spalding, nicht vorhersehen und nicht vermeiden. Deshalb werde unser Sprechen durch diese Ideen sehr stark beeinflusst, was zum Stottern (also zu einer Blockade des Sprechens) führen könne.

Mendelssohn hatte eine für seine Zeit sehr fortschrittliche, von religiös- metaphysischen Einflüssen weitgehend freie Auffassung vom Sprechen.⁷⁶⁴ Für ihn war die sprachliche Kommunikation die Grundvoraussetzung der menschlichen Gemeinschaft und der „Trieb“ zum Sprechen ein natürlicher, zum Menschen gehörender.⁷⁶⁵ Die sprachliche Kommunikation war daher für ihn eine unabdingbare Voraussetzung zur Teilnahme am Gesellschafts- und damit auch am Berufsleben.⁷⁶⁶

Falls Mendelssohn tatsächlich (temporär) gestottert haben sollte, könnte er am eigenen Leibe die für Stotterer so typischen sozialen Ausgrenzungserfahrungen gemacht haben. Seine Biographie bietet mehrere Anhaltspunkte dafür, insbesondere in seiner Jugend.⁷⁶⁷ Die „gesellschaftliche Integration“ gelang ihm dank seines intellektuellen Status, den er neben seiner Begabung vor allem seinem außerordentlichen Fleiß verdankte (Maimonides-Lektüre bereits mit 13 Jahren).⁷⁶⁸ Auch die von der jüdischen Elite verordnete Sprachbarriere, die Mendelssohn

762 Vgl. ebd.

763 Vgl. ebd., S. 168.

764 Gessinger, 1994, S. 346, mit Hinweis darauf, wie in dieser Zeit in den Berliner Konversationszirkeln der Zusammenhang zwischen Denken, Sprache sowie Sprachstörungen oft diskutiert wurde.

765 Pollock, 2010, S. 290; Mendelssohn, 1981, S. 166 ff.

766 Pollock, 2010, vgl. ebd.

767 <https://www.mendelssohn-gesellschaft.de>, abger. am 05.10.21.

768 Pollock, 2010, vgl. ebd.

als zunächst nur West-Jiddisch und Hebräisch sprechenden Juden von seiner deutschsprachigen Umgebungsgesellschaft trennte, dürfte ihm die Integration nicht gerade erleichtert haben. Denn tatsächlich hielten zu seinen Lebzeiten zunächst noch viele Juden an dieser Tradition fest.⁷⁶⁹ Das sollte sich erst nach seiner Tora-Übersetzung allmählich ändern.

Insgesamt erstaunt, was Mendelssohn zu den (nicht-physiologischen) Ursachen des Stotterns zu sagen hatte. Denn er verwies bereits ausdrücklich auf die Beteiligung der „inneren Vorstellungen“ an dieser Sprachhemmung. Gerade angesichts der Bedeutung, die er dem Sprechen beimaß, lieferte er also ein für seine Zeit bereits gut begründetes Wirkungsmodell des Stotterns. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass er keine mit wissenschaftlicher Sorgfalt ausgearbeitete Theorie des Stotterns entwickelte (und die Störung lediglich auf eine gewisse innere Disposition zurückführte). Des Weiteren sprach er von einer Nähe vieler Stotterer zur Melancholie, auch wenn er den zeitweise von dem Leiden betroffenen Johann Spalding mit einer gewissen Ironie als „Weltweisen“⁷⁷⁰ beschrieb. Im Großen und Ganzen setzte er sich mit dem auch im 18. Jahrhundert erst wenig erforschten Phänomen des Stotterns trotz möglicher eigener Betroffenheit weitgehend vorurteilsfrei auseinander und genügte damit seiner eigenen, von den Idealen der Aufklärung inspirierten Maxime, die da lautete: „Die Bestimmung des Menschen überhaupt ist: die Vorurtheile nicht zu unterdrücken, sondern sie zu beleuchten.“⁷⁷¹

5 Abschließende Fallstudien zu einigen Betroffenen

1 Franziska von Bodmann und das Damenstift Edelstetten

Berichte über Frauen, die von Stottern oder anderen Spracheinschränkungen betroffen waren, gibt es nur wenige. Dies gilt sowohl für das europäische Mittelalter wie für die Frühe Neuzeit. Nach der heutigen

⁷⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁷⁰ Mendelssohn, 1981, S. 179; Gessinger, 1994, S. 347 ff.

⁷⁷¹ Mendelssohn, 1981, S. 139–141.

wissenschaftlichen Meinung i. S. des Präsentationalismus sind erwachsene Frauen im Vergleich zu Männern lediglich im Verhältnis von etwa 1 zu 4 vom Stottern betroffen.⁷⁷² Deshalb ist ganz unabhängig von der weitreichenden gesellschaftlichen Unsichtbarkeit des weiblichen Geschlechts im Mittelalter und auch noch danach die Wahrscheinlichkeit sehr gering, in den historischen Quellen Berichte über von Stottern betroffene Frauen zu finden. Das heißt, es handelt sich bei diesen Frauen gewissermaßen um eine minoritäre Gruppe innerhalb der gesellschaftlich ohnehin schon minoritären Gruppe der Sprachgestörten. Berichte über Frauen, die von diesem Symptom betroffen waren, sind daher noch wesentlich seltener und zufälliger anzutreffen als etwa Quellen, die uns etwas über männliche Betroffene mitteilen.

Eine der wenigen Quellen, in denen vom Schicksal stotternder Frauen die Rede ist, verdanken wir dem Damenstift Edelstetten im Bistum Augsburg.⁷⁷³ Diese bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Frauenkloster gegründete Einrichtung war in der Reformationszeit in ein Damenstift umgewandelt worden.⁷⁷⁴ Das Stift bot einer Äbtissin und maximal acht Schwestern eine Versorgung (Pfründe) aus den zum Stift gehörenden Ländereien. Bis zu vier junge adlige Frauen warteten jeweils als Anwärterinnen auf eine freiwerdende Stelle. Die Schwestern konnten das Kloster unter Aufgabe ihres Anspruchs auf die Pfründe verlassen, was im 18. Jahrhundert auch tatsächlich bisweilen geschah – in den meisten Fällen, weil die betreffende Frau die Ehe mit einem ihr gesellschaftlich „gleichstehenden“ Mann eingehen wollte.⁷⁷⁵

Aufgenommen wurden ausschließlich adlige junge Frauen.⁷⁷⁶ Das Kloster bot aber nicht nur Versorgungssicherheit, sondern auch ein gewisses Maß an Bildung für die jungen Frauen, die meist mit zwölf Jahren in das Stift eintraten. Voraus gingen jedoch ein schriftliches Aufnahmegesuch in der Regel durch den Vater und eine anschließende

772 Natke, 2010, S. 11. Im Kindesalter ist dieses Verhältnis noch geringer bei etwa 2–3 zu 1.

773 Schiersner, 2014, S. 16–17. Das Bistum Augsburg hatte mit St. Stephan (bei Augsburg) und Edelstetten zwei Damenstifte in seiner Diözese.

774 Schiersner, 2014, S. 17.

775 Vgl. ebd.

776 Vgl. ebd., S. 18.

Aufnahmeprüfung durch die Äbtissin.⁷⁷⁷ War diese sogenannte „Aufschwörung“ abgeschlossen und erfolgreich, konnte die junge Frau in das Stift eintreten, zunächst als Anwärterin. Die formalen Aufnahmebedingungen waren in den sogenannten Edelstetter Statuten von 1643 festgehalten und durch die Augsburger Regelungen von 1682 noch einmal modifiziert worden.⁷⁷⁸

Die von den Statuten verlangten Voraussetzungen waren nicht unbeachtlich: So wurde den jungen Frauen etwa eine körperliche Konstitution abverlangt, die es ihnen erlaubte, täglich mindestens drei Stunden zu singen (zum Beispiel zum Totengedenken) und mehrfach am Tage zu beten.⁷⁷⁹ Eine gute Stimme galt als ein Aufnahmekriterium.⁷⁸⁰ Die jungen Anwärterinnen mussten aber nicht nur singen, sondern auch lesen und schreiben können, eine Fertigkeit, die sich viele von ihnen dank der entsprechenden Fürsorge ihrer Eltern bereits vor Eintritt in den Grundzügen angeeignet hatten. Dabei wurde sowohl beim Beten als auch beim Singen eine kräftige Stimme verlangt („kräftig, solches zu vollbringen“).⁷⁸¹ So geht etwa aus den Quellen hervor, dass die Äbtissin des Stifts St. Stephan Anfang des 17. Jahrhunderts die Aufnahme einer jungen Frau ablehnte, die diese für die Mitwirkung an der Liturgie wichtige Anforderung nicht erfüllte.⁷⁸²

Auch nach Aufnahme in das Stift konnte die Anwärterin noch von wichtigen Aufgaben und Aktivitäten ausgeschlossen werden. So wurde einer Viktoria von Bubenhofen wegen ihrer „harten Aussprache“, die offensichtlich nicht den Kriterien der „guten Stimme“ entsprach, die Aufnahme in den Chor verweigert.⁷⁸³ Die Qualifizierung „harte Aussprache“ lässt verschiedene Deutungen zu. So könnte die junge Frau beispielsweise „gepoltert“ oder Wörter falsch artikuliert oder mit stockendem Atem gesprochen haben. Immerhin muss die Abweichung

777 Vgl. ebd., S. 59–74. Bei Streitfällen konnte sich das Bistum Augsburg einschalten, das die Jurisdiktion über das Damenstift Edelstetten innehatte, vgl. ebd., S. 18.

778 Vgl. ebd., S. 61, Schaubild.

779 Vgl. ebd., S. 18.

780 Vgl. ebd., FN 8.

781 Vgl. ebd., S. 110–111.

782 Vgl. ebd., S. 111, FN 7 (Schreiben der Äbtissin von St. Stephan vom 26.4.1602).

783 Vgl. ebd., S. 112.

von dem Kriterium der „guten“ Stimme gewichtig genug gewesen sein, um einen Ausschluss vom Chor zu rechtfertigen.

Von einer 14-jährigen Franziska von Bodman wird 1765 berichtet, dass sie befürchtet habe, wegen eines Sprachfehlers die Aufnahme-kriterien für das Stift letztendlich nicht zu erfüllen und damit den Anspruch auf eine existenzsichernde Pfründe zu verlieren.⁷⁸⁴ Und tatsächlich bekam sie Schwierigkeiten: Auch nach ihrer „Aufschwörung“ als Anwärterin im Jahr 1766 musste sie sich vor der Äbtissin und den versammelten Stiftsdamen fragen lassen, wieso ihr Vater sie schon für das Stift angemeldet habe, da sie doch „nit bestehen“ und „den cohr nit versehen könne“. Dabei sahen die Frauen offenbar den Sprachfehler des Mädchens als ursächlich für dessen Defizite an.⁷⁸⁵ Da die Anforderungen vor allem an das Singen um 1768 herum jedoch abgeschwächt wurden, konnte das Mädchen am Ende dennoch im Stift verbleiben,⁷⁸⁶ obwohl befürchtet wurde, die damit einhergehende „Deformation des Stundengebets“ könne als Schande für das Stift angesehen werden. Ein ähnlicher Fall habe bereits zuvor im Stift St. Stephan zu einer erheblichen Beeinträchtigung des Chorgesangs geführt.⁷⁸⁷

2 Vom Stottern betroffene entlaufene Sklaven

In den USA entliefen zur Zeit der englischen Kolonialherrschaft im 18. Jahrhundert zahlreiche Sklaven und Dienstboten ihren Dienstherrn. Darunter waren auch solche, die stotterten. In einer 1938 von A.W. Read im „Quarterly Journal of Speech“ veröffentlichten Studie wurden mehrere zwischen 1720 und 1765 dokumentierte Fälle dieser Art behandelt.⁷⁸⁸

Die Sklavenhalter, die nach ihren geflüchteten Sklaven suchten, gaben Zeitungsanzeigen auf, in denen sie für zweckdienliche Hin-

⁷⁸⁴ Vgl. ebd., S. 59.

⁷⁸⁵ Vgl. ebd., S. 59, FN 75 (archivalisches Dokument vom 24.1.1768,); Röder, 2021, S. 142. Ein Subdiakon fällt im Jahr 1703 durch Stottern auf, vgl. ebd.

⁷⁸⁶ Schiersner, 2014, S. 113. Die Entscheidung darüber erfolgte im Jahr 1770, also zwei Jahre später.

⁷⁸⁷ Vgl. ebd.

⁷⁸⁸ Read, 1938, S. 39–401; Wingate, 1995, S. 36.

weise eine Belohnung in Aussicht stellten. Dabei erwähnten sie ausdrücklich, ob der betreffende Sklave stotterte.⁷⁸⁹ Denn spätestens in dem Moment, da er den Mund aufat, gab ein solcher Mensch ja unfreiwillig seine Identität preis und konnte umso leichter in die Sklaverei zurückgezwungen werden. Stotternde Sklaven, die flüchteten, hatten also nicht nur unter ihrem entwürdigenden Status als Eigentum weißer Herren zu leiden, sie lebten wegen ihres – meist mit zusätzlicher Diskriminierung verbundenen – sprachlichen Handicaps außerdem ständig in der Angst, von selbsternannten Häschern aufgegriffen zu werden. Das so erleichterte Zurückverbringen in den Status eines Sklaven bedeutete für die stotternden Betroffenen eine Aufrechterhaltung ihres sehr niedrigen gesellschaftlichen Status. d. h. der gesellschaftlichen Abwertung.

3 Camille Desmoulins

Der französische Anwalt Camille Desmoulins (1760–1794)⁷⁹⁰, eine der führenden Persönlichkeiten in der Anfangsphase der Französischen Revolution, soll gestottert haben.⁷⁹¹ Obwohl er als ein brillanter Schüler und Student beschrieben wird,⁷⁹² blieb ihm wegen seines Defizits eine erfolgreiche Karriere als Anwalt versagt.⁷⁹³ So musste er sich vorerst mit der perspektivlosen Tätigkeit eines Abschreibers von Anträgen bei Gericht begnügen.⁷⁹⁴ Seine erhebliche literarische Tätigkeit in dieser Zeit muss deshalb wohl als behinderungsbedingte Kompensation gedeutet werden.⁷⁹⁵ Seine Frau nannte ihn neckisch „Monsieur Hon“, weil er die im Gerichtsalltag häufig verwendete Anrede „Votre honneur“ (Euer Ehren) nur selten unfallfrei auszusprechen vermochte.⁷⁹⁶

Nicht zuletzt wegen seiner beruflichen Erfolglosigkeit und der daraus resultierenden finanziellen Not schloss er sich schon früh der begin-

⁷⁸⁹ Wingate, 1995, vgl. ebd.

⁷⁹⁰ https://fr.wikipedia.org/wiki/Camille_Desmoulins, abger. am 01.06.22.

⁷⁹¹ Claretie, 1908, S. 28–29; Soboul, 1986, S. 117: „mais il begayait“; Wingate, 1995, S. 37.

⁷⁹² Claretie, 1908, S. 24 ff.

⁷⁹³ Vgl. ebd., S. 28.

⁷⁹⁴ Vgl. ebd.

⁷⁹⁵ Kehnel, 2009, S. 268–269.

⁷⁹⁶ Claretie, 1908, S. 28.

nenden Revolution in Paris an. Er hielt öffentliche Reden und gewann so allmählich immer mehr an Selbstsicherheit. Sogar sein Stottern ließ jetzt nach.⁷⁹⁷ Mit der Emotion des Mutes, denn dieser war im revolutionären Paris ab 1789 in jedem Fall erforderlich, vermochte er es so, durch seine gehobene Stellung in der Hierarchie der Revolutionäre gesellschaftlich aufzusteigen, zumindest temporär bis zu seiner Hinrichtung im Jahr 1794.⁷⁹⁸

6 Stotterer in der Frühen Neuzeit. Ergebnisse der vorgestellten Lebensläufe

Im Folgenden sollen die Textkorpora und die vorgestellten Lebensläufe im Hinblick auf die Beschreibung des Stotterns und in einem Fall der Gehörlosigkeit ausgewertet werden. Dabei soll überprüft werden, ob die Ergebnisse mit den heutigen wissenschaftlichen Annahmen im Sinne der Konzeption des Präsentationalismus⁷⁹⁹ übereinstimmen.

Wegen der Vielzahl der verwendeten Quellen sind zur eingeschränkten Kommunikation lediglich Tendenzaussagen möglich. Diese können aber trotz der Heterogenität der Berufe und des sozialen Status der behandelten Personen eine gewisse Bandbreite abbilden und damit ebenfalls eine gewisse Plausibilität⁸⁰⁰ für sich beanspruchen. Auf diese Weise lässt sich der Grad ihrer Übereinstimmung mit den präsentationalistischen Thesen und Kriterien in Bezug auf die Situation der von Stottern Betroffenen in der Frühen Neuzeit überprüfen.

797 Vgl. ebd., S. 29.

798 https://fr.wikipedia.org/wiki/Camille_Desmoulins, abger. am 01.06.22.

799 Bocchi, 2019, S. 170–171; Cooter, 2000, S. XIII–XIX; Baschet, 2020, S. 111–131; Hartog, 2003, S. 19.

800 <https://de.wikipedia.org/wiki/Plausibilität>, abger. am 20.03.22.

1 Die Ergebnisse des EEBO- und des ECCO-Textkorpus im Hinblick auf die Thesen

Hierzu wurden die Textauszüge (Datensätze) aus den Textkorpora EEBO und ECCO in Bezug auf die Hypothesen und Kriterien ausgewertet.⁸⁰¹

Fälle von Abwertung (Exklusion):

aus der EEBO-Datei ⁸⁰²	177
-----------------------------------	-----

aus der ECCO-Datei ⁸⁰³	93
-----------------------------------	----

Fälle von Abwertung innerhalb der ECCO-Datei:

unter Einbezug von Datensätzen der Kategorie Wörterbuch (135)	28,6 Prozent aller Fälle
---	--------------------------

ohne Datensätze der Kategorie Wörterbuch (135)	48,9 Prozent aller Fälle
--	--------------------------

Von den im EEBO-Textkorpus vertretenen Datensätzen bestätigen 67,8 Prozent die These einer gesellschaftlichen Abwertung der Stotterer. Die These einer solchen Dominanz der Abwertung der Stotterer ist also im Hinblick auf Texte, die zwischen 1500 und 1700 erschienen sind, zu bejahen. Für den Zeitraum 1700 bis 1800, den das ECCO-Textkorpus abdeckt, ist das Ergebnis bei Nichtberücksichtigung des hohen Wörterbuch-Anteils mit 48,9 Prozent eher als „unentschieden“ zu werten, was im statistischen Sinne einer Ablehnung der Hypothese gleichkommt. Eine Unterscheidung zwischen Ergebnissen mit beziehungsweise ohne Suchworttreffern in Texten, die Wörterbücher beinhalten, ist sinnvoll. Denn in den Wörterbüchern ist das Wort „to stutter“ überwiegend ohne näheren Verweis auf die Thesen zu den gesellschaftlichen Folgen des Stotterns angeführt. Dennoch bezeugt die Präsenz des Suchworts „to stutter“ in so vielen „Wörterbüchern“ in der Datenbank ECCO die Bedeutung des Phänomens. Und in ausgewählten Fällen, etwa in

⁸⁰¹ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>; <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

⁸⁰² <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

⁸⁰³ <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

Samuel Johnsons Wörterbuch von 1777⁸⁰⁴ wird das Stottern als Sprachstörung tatsächlich auch näher beschrieben und nach dem Wissen der Zeit medizinisch begründet.

2 Die Auswertung der Datensätze und der Einzelthemen

Im Folgenden werden aus den unter dem Suchwort „Stottern“ bzw. „to stutter“ in den Textkorpora gefundenen 589 (264 plus 325) Datensätzen 16 näher inhaltlich ausgewertet, als Ergebnis der weiter oben durchgeführten Textanalyse. Hinzu kommt die Auswertung der weiter oben behandelten Lebensläufe. Die Ergebnisse werden nach dem Kriterium der Präsenz (ja) oder Nicht-Präsenz (nein) gesellschaftlicher Abwertung und der beiden Kriterien „Melancholie“ und „Vermeidung“ tabellarisch dargestellt. Die Auswertungen basieren auf einer eingehenden Inhaltsanalyse der Texte. Die einzelnen Texte werden unter Angabe der Autoren aufgeführt. Bei den Medizinern (Fernel, Mercuriali, Sennert) wird ihre Meinung über den gesellschaftlichen Status und die Heilungschancen von Stotterern angeführt und bei Moses Mendelssohn seine Ansichten über das Stottern.

Textkorpora:
Texte aus der EEBO:

Autor	Abwertung	Melancholie	Vermeidung	Kriterien
Boorde	ja	nein	ja	Stigma
Darell	nein	ja	nein	Liebe
Hotman	ja	ja	ja	Ausgrenzung
Meres	nein	nein	nein	Empathie
Ochino	ja	nein	ja	Stigma
De Refuge	nein	nein	nein	Mut
Anonymous	nein	nein	nein	Mut
De Subligny	nein	ja	nein	Intelligenz

⁸⁰⁴ Johnson, 1777, <https://nl.sub.uni-goettingen.de/search?search%Bq%D=1583400102&scope=metadata>, abger. am 26.10.2021.

Texte aus der ECCO:

Autor	Abwertung	Melancholie	Vermeidung	Kriterien
Daniel Sewall	ja	ja	nein	Angst, kein Mut
John Martin	ja	nein	nein	Unverständlichkeit
Benjamin Whichcote	ja	ja	nein	Unbeherrschtheit, Zorn
Bois-Regard	ja	ja	ja	Heilung schwer
Anselm Bayly	ja	ja	ja	Scham
Samuel Johnson	ja	ja	nein	Kein neues Wissen
Thomas Sheridan	ja	ja	ja	Scham, Vermeidung
Noël Chomel	ja	ja	ja	Angst, Vermeidung

Auswertung der Lebensläufe und der Einzelthemen nach den Kriterien:

	Abwertung	Melancholie	Vermeidung	Kriterien
Lebensläufe:				
Paracelsus	ja	ja	nein	Vermeidung, Zorn
Melanchthon	nein	nein	nein	Wissen, Glauben
Tartaglia	nein	ja	nein	Wissen
Borromäus	nein	nein	nein	Wissen, Glauben
Karl I.	ja	ja	ja	Angst, Vermeidung
Robert Boyle	nein	ja	ja	Wissen

	Abwertung	Melancholie	Vermeidung	Kriterien
Theater:				
Commedia dell'Arte	ja	ja	nein	Lachen, Lächerlichkeit
Molière	nein	ja	nein	Angst, Unsicherheit
Medizin:				
Jean Fernel	nein	ja	nein	Wissen, Heilung
Mercuriali	ja	ja	ja	Stigmatisierung
David Sennert	nein	nein	nein	Wissen
Gehörlose und Stotterer:				
Amman (Stotterer)	ja	ja	ja	unheilbar, Stigma
Amman (Taube)	nein	ja	nein	Entstigmatisierung
Heinicke (Taube)	nein	nein	nein	Entstigmatisierung
Damenstift	ja	ja	ja	Angst, Stigma
entlaufene Sklaven	ja	nein	ja	Angst, Scham
Desmoulins	ja	ja	nein	Angst, Mut
	Hinrichtung			
Moses Mendelssohn	ja	nein	ja	Vermeidung

Aus den obigen Ergebnissen sollen die Auswirkungen auf die einzelnen Thesen dieser Arbeit in Bezug auf das Verhalten und die sozialen Folgen für Stotterer in der Epoche der Frühen Neuzeit besprochen werden.

3 Gesellschaftliche Abwertung

Im Textkorpus ECCO sind Fälle von Abwertung häufiger vertreten als solche von Aufwertung (bei denen es sich ja auch nur um einen gleichbleibenden gesellschaftlichen Status oder um eine potentielle Heilungschance handeln kann). Bei den aus der EEBO ausgewählten Texten überwiegen jedoch solche mit einer Aufwertungstendenz. So ist die Aufforderung zu einem „gerechten“ Umgang mit Stotterern bei den Autoren Darell, Meres und de Refuge bemerkenswert, auch aus heutiger Sicht – gemessen an unserem heutigen Wissen über Stotterer im Sinne des Präsentationalismus, aber auch an den Wertmaßstäben für den Umgang mit Behinderten, die heute gelten. Für das 16. Jahrhundert ist Walters Darells Aufforderung an die *serving men*, das heißt die Beamten des Staates, Stotterer nicht zu benachteiligen, bemerkenswert, auch wenn sie nur für diese privilegierte Gruppe galt. In den ECCO-Texten dagegen werden Stotterer durchgehend abgewertet. So unterstellt ihnen Sewall zum Beispiel einen Mangel an (militärischem) Mut, während Chomel sogar implizit behauptet, dass sie zur Ausübung eines Berufs ungeeignet seien. Hier kommt deutlich die Tendenz des „merkantilistischen“ 18. Jahrhunderts zum Vorschein, Menschen immer mehr nach ihrer „Nützlichkeit“ zu bewerten, sei es in militärischer, politischer, ökonomisch-finanzieller oder in intellektuell-wissenschaftlicher Hinsicht.⁸⁰⁵ Der Utilitarismus und die ökonomische Rationalität des Merkantilismus,⁸⁰⁶ die den einzelnen Menschen zunehmend unter rein ökonomischen Vorzeichen sahen, waren in dieser Zeit nicht nur in England und in Frankreich verbreitet, sondern fanden Nachahmer in ganz West- und Mitteleuropa.⁸⁰⁷ Die christliche *caritas* des Mittelalters

⁸⁰⁵ Coleman, 2021, S. 13.

⁸⁰⁶ Maifreda, 2012, S. 221–224.

⁸⁰⁷ Völker-Rasor, 2010, S. 40 (Hof, Berufssoldaten), 162 (Bettler als „unnütze Menschen“, Arbeitshäuser), 163 ff. (Handel, Verwaltung).

mit ihrer Priorisierung der Nächstenliebe und Mildtätigkeit verlor nun immer mehr an Bedeutung.

Hinzu kam die jetzt um sich greifende Einsicht in die Aussichtslosigkeit einer medizinischen Behandlung des Stotterns. Anders als etwa im Bereich des Seh- und des Hörsinns konnten hier bis Ende des 18. Jahrhunderts keine nennenswerten Heilungsfortschritte erzielt werden. Die Bemühungen um eine bessere gesellschaftliche Integration der Taubstummen führten zwar zur Entwicklung einer Ersatzsprache (Gebärdensprache) und halfen den Taubstummen, blieben aber für Stotterer ohne Belang.

Die ECCO-Textauswahl vermittelt daher einen Eindruck von der im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert in der Gesellschaft vorherrschenden Denkweise. Tatsächlich lässt sich aus den Texten auf eine deutliche Verschlechterung der Lage der Stotterer gegenüber dem 16. Jahrhundert schließen. In den wichtigen Bereichen von Verwaltung, Handel, Seefahrt und Militär drohte ihnen ausweislich der ECCO-Texte aufgrund ihrer Kommunikationseinschränkung sogar eine dauerhafte Ausgrenzung.

Ein geradezu paradigmatisches Beispiel für diese utilitaristisch-ökonomische Denkweise lieferte der Arzt Bernard Mandeville in seiner Schrift „Die Bienenfabel“.⁸⁰⁸ Der Text erregte in England um 1730 eine lebhafte Diskussion.⁸⁰⁹ In dem Essay verweist Mandeville auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit.⁸¹⁰ Für Stotterer, die den neuen Ansprüchen nicht zu genügen vermochten, war in der von ihm propagierten Gesellschaft kein Platz.

4 Melancholie

Die meisten der in den vorstehenden Texten analysierten Persönlichkeiten und literarischen Figuren – insgesamt 21 von 32 – weisen Symptome auf, die man üblicherweise dem Krankheitsbild der Melancholie (Depression) zuordnet. Dabei wurden Ammans Ausführungen über die Gehörlosen beziehungsweise die Stotterer als je eigenständiger Text

⁸⁰⁸ Mandeville, 1998, S. 286 ff., z. B. Armenpflege und -schulen.

⁸⁰⁹ Vgl. ebd., S. 12. Es erschienen mehrere Auflagen.

⁸¹⁰ Vgl. ebd., S. 301.

gewertet. Aber auch wenn in den meisten der Texte nicht ausdrücklich von einer Melancholie die Rede ist, deutet die Erwähnung melancholietypischer Reaktionsmuster wie Angst, Traurigkeit, Sprach- und Handlungsarmut, Stottern und anderer Sprach- und Sinneseinschränkungen sowie der mit diesen häufig einhergehenden Vereinsamung in den fraglichen Fällen unzweifelhaft auf die Präsenz dieses Krankheitsbildes hin.

Nicht so leicht nachweisen ließ sich bei den Betroffenen jener Mangel an Selbstwertgefühl, der als typische Begleiterscheinung des melancholischen Zustands gilt. Rückschlüsse auf einen solchen Mangel lässt nur das Verhalten der beschriebenen historischen oder literarischen Persönlichkeiten zu. Beispiele eines solchen Verhaltens beziehungsweise Zustands sind das unstete Umherziehen des Paracelsus, die lange Abschottung Karls I. von der Öffentlichkeit oder die Angst der stotternden jungen Dame, nicht in das angesehene Damenstift aufgenommen zu werden. Auch die Figur des stotternden Tartaglia in der *Commedia dell'Arte* weist eindeutig melancholische Züge auf: Denn nicht einmal die größten Verhöhnungen vermögen diese Figur des italienischen Stegreif-Theaters zu einer angemessenen – oder überhaupt einer – Reaktion zu bewegen. Tartaglia wird seinem gesellschaftlichen Status als Anwalt, Notar oder Polizist also nicht gerecht.

Es gibt aber auch Fälle, in denen eine Depression (wie die Melancholie heute meist genannt wird) nicht notwendig zu einer gesellschaftlichen Abwertung führt. Beispiele hierfür sind Philipp Melanchthon und Karl Borromäus. Beide fanden schon früh Anerkennung in ihrem kirchlich-akademischen Umfeld (der Theologen beziehungsweise Kleriker). Neben ihren außergewöhnlichen Fähigkeiten half ihnen dies dabei, ihre Einschränkungen zu kompensieren. Ähnliches gilt für Robert Boyle, obwohl es (abgesehen von seiner Zurückgezogenheit, seiner Wortkargheit und einer gewissen Vermeidungstendenz) in seiner Biographie keine Hinweise auf eine Melancholie gibt.

5 Vermeidung

Die Hypothese einer mit dem Stottern einhergehenden auffälligen Tendenz zur Vermeidung kann aus den ausgewählten Texten nicht bestätigt werden, wenngleich die Erwähnung einer solchen Tendenz fast in der

Hälfte der Texte zu konstatieren war, nämlich in 14 von 31 Fällen.⁸¹¹ Das liegt zum einen an der Struktur der Texte selbst, zum anderen aber auch an den historischen Persönlichkeiten und den literarischen Figuren, deren Krankheitsschicksal dort beschrieben wird. So ist ein auffälliges Vermeidungsverhalten etwa in Paracelsus' Fall ebenso wenig nachweisbar wie bei dem Mathematiker Tartaglia oder bei Molière. Paracelsus scheute zwar bei bestimmten Anlässen die verbale Auseinandersetzung mit intellektuellen Autoritäten und zum Teil auch mit seinen Ärztekollegen. Andererseits wechselte er nach einem solchen Konflikt auch wiederholt den Aufenthaltsort und versuchte dann an seinem neuen Wohnort aufs Neue,⁸¹² Zugang zur oberen Gesellschaftsschicht und die Anerkennung der örtlichen Ärzte zu finden. Sein Vermeidungsverhalten war deshalb eher sporadischer Natur.

Formen eines Vermeidungsverhaltens lassen sich im Kontext der hier analysierten Texte und Beispiele zwar in vielerlei Form aufzeigen, doch im Zentrum stehen dabei jene Fälle, in denen der Sprachgestörte jegliche verbale Kommunikation von vornherein vermeidet oder diese mehr oder weniger unvermittelt abbricht. Der englische Arzt Andrew Boorde (1490–1549), dessen 1587 in London erschienenes Buch „Breviarum of Health“ im EEBO-Textkorpus verfügbar ist, empfahl sogar ausdrücklich, den Kontakt zu Stotterern ganz zu vermeiden, da sonst die Gefahr einer Art Ansteckung bestehe.⁸¹³ In diesen Fällen ist also nicht etwa der Stotterer derjenige, der vermeidet, sondern vielmehr derjenige, der gemieden wird beziehungsweise den es zu meiden gilt. Es handelt sich Boordes Empfehlung also um eine Aufforderung zur Abwertung des Stotterers, die einer Stigmatisierung gleichkommt.

Im Übrigen beruht die Vermeidung in der Mehrzahl der hier behandelten Fälle auf einer Entscheidung des Stotterers selbst. Man denke an das Verhalten der stotternden Könige Erik XI. von Schweden, Pedro I. von Portugal und Karl I. von England. Dabei wird aus den Texten ersichtlich, dass ein solches Vermeidungsverhalten von der Gesellschaft meist mit einer Abwertung des Betroffenen beschieden wurde. Im Fall

811 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.486>, Datei ECCO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx.

812 Roeck, 2019, S. 829.

813 Boorde, 1587, S. 21.

der erwähnten Könige kam es so zu einem vollständigen oder wenigstens zu einem partiellen Verlust der Macht. Das heißt, dem königlichen Stotterer wurde sein Vermeidungsverhalten entweder verübelt, oder aber es weckte Zweifel an seiner Eignung für sein hohes Amt.

6 Weitere im Zusammenhang mit dem Stottern häufig genannte emotionale Reaktionen

Es gibt aber noch ein paar weitere emotionale Reaktionen, die in der EEBO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx⁸¹⁴ und der ECCO_Suchwortdatei_Stottern.xlsx⁸¹⁵ in Verbindung mit dem Suchwort „to stutter“ häufiger genannt werden.

So gehören etwa die Emotionen Angst und Scham, die in den Texten regelmäßig Erwähnung finden, zu den auch vom Präsentionalismus angenommenen Symptomen. Beide Emotionen sind ohne weiteres mit der Stottern häufig zugeschriebenen Neigung zur Melancholie und zur Vermeidung zu vereinbaren, da sich in ihnen die Unsicherheit der Sprachgestörten hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Position bekundet. Beide Emotionen weisen somit auf die Angst vor gesellschaftlicher Abwertung hin oder auf die reale Erfahrung einer solchen Abwertung. Dabei kann der Stotterer selbst durch Vermeidung oder auch durch aggressives Verhalten Ursache dieser Abwertung sein; sie kann aber auch auf Ausgrenzungserfahrungen im Alltag oder auf jene Form der „therapeutischen“ Ausgrenzung zurückzuführen sein, die Boorde den Sprach-Gesunden zum Schutz gegen das Stottern empfiehlt.

Die enge Verbindung zwischen „Zorn“ und Stottern belegen 29 Nennungen dieses Stichworts in der EEBO- und 11 Treffer in der ECCO-Suchwortdatei „to stutter“.⁸¹⁶ Dieses Ergebnis bestätigt die Korrektheit der dem Aristoteles in den „Problemata“ zugeschriebenen Auffassung, dass Stotterer sich unter dem Einfluss der für sie charakteristischen Melancholie (Depression) gelegentlich zu Zornesausbrüchen hinreißen lassen.⁸¹⁷ Auch heute noch wird hier ein enger Zusammenhang

814 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>.

815 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

816 Vgl. ebd.

817 Aristoteles, 1991, Problemata, Lib. XI, 38, 35, S. 116–117 i. V. m. Lib. XXX, 1, S. 254.

gesehen.⁸¹⁸ Diese Emotion führt wegen des Konfliktrisikos, das mit ihr einhergeht, und wegen ihres aggressiven Charakters häufig zu einer sozialen Abwertung des von seiner Wut übermannten Stotterers.

Überraschend ist, dass das Stichwort „Mut“ in der EEBO-Suchwortdatei im Zusammenhang mit dem Stottern 49-mal und in der ECCO-Textauswahl immerhin 14-mal genannt wird.⁸¹⁹ Daraus lässt sich schließen, dass Stotterer relativ häufig ein Verhalten an den Tag legen, das als besonders mutig wahrgenommen wird. Vermutlich handelt es sich dabei um den Versuch der Sprachgestörten, sich den Abwertungstendenzen (dem „Abwertungsdruck“) der gesellschaftlichen Umwelt entgegenzustellen. Dabei mag etwa bei Borromäus und Melanchthon das Bewusstsein des eigenen Wissens und Könnens und der eigenen Intelligenz eine Rolle gespielt haben oder die Unerschütterlichkeit des eigenen Glaubens. Tendenziell waren Stotterer, die in diesem Zusammenhang genannt wurden, gar nicht oder zumindest deutlich seltener von Melancholie betroffen als solche, denen diese Charaktereigenschaft nicht zugeschrieben wurde.

Beträchtlichen Mut an den Tag legte beispielsweise Paracelsus, der sich an immer wieder neuen Orten den Herausforderungen seines ärztlichen Berufes stellte; Mut bewiesen aber auch Molière und sein Kollege Jacques Béjart, die trotz eines Sprachfehlers die Bühne betraten;⁸²⁰ desgleichen Cervantes, der in der Schlacht bei Lepanto schwer verletzt wurde. Auch die politische Tätigkeit des stotternden Camille Desmoulins in den Anfangsjahren der Französischen Revolution erforderte gewiss sehr viel Mut.⁸²¹

Auch das „Lachen“, das sich aus Sicht der hier behandelten Stotterer meist als Verlacht-Werden, also als Demütigung darstellte, findet in der EEBO- und der ECCO-Datenbanken 25- beziehungsweise 33-mal Erwähnung.⁸²² Weitere Beispiele eines solchen abwertenden Lachens, die in den Lebensläufen vorgestellt werden, sind etwa das Lachen über den stotternden Mathematiker Tartaglia oder über die Figur des gleich-

818 Bloodstein, 1995, S. 61; Van Riper, 1971, S. 160.

819 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>; <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

820 Forrestier, 2018, S. 48, 57; Bodonove, 2003, S. 61.

821 Claretie, 1908, S. 29.

822 <https://doi.org/10.5282/ubm/data.584>; <https://doi.org/10.5282/ubm/data.585>.

namigen und ebenfalls stotternden Tartaglia in der *Commedia dell'Arte*. Diese Form der Herabsetzung des Stotterers, die auch heute noch bisweilen anzutreffen ist, war auch in der Frühen Neuzeit nichts Ungewöhnliches. Hochgestellte Sprachgestörte wie etwa König Karl I. von England verdankten es einzig ihrem hohen gesellschaftlichen Rang, dass ihnen diese Form der Herabsetzung erspart blieb.

Quellen und Literatur

Primärliteratur

- Abaelard, Peter, Peter Abaelards philosophische Schriften, Bd. 1: Die Logica ‚Ingredientibus‘. Die Glossen zu Porphyrius, hrsg. v. Bernhard Geyer (Beiträge zur Geschichte des Mittelalters, 21,1), Münster 1919.
- Abano, Peter de: „Expositio praeclarissimi atque eximii artiumac medicine doctzoris Petri de Ebanó“, Venedig 1482.
- Die Admonitio generalis Karls des Großen, hrsg. v. Hubert Mordek / Klaus Zechiel-Eckes / Michael Glatthaar (Monumenta Germaniae Historica. Fontes iuris in usum scholarum, 16), Hannover 2012.
- Albertus Magnus, Sancti doctoris ecclesiae Alberti Magni Ordinis Fratrum Praedicatorum Episcopi Opera omnia, Bd. 7,2 A: Alberti Magni Ordinis Fratrum Praedicatorum De nutrimento et nutritio; De sensu et sensato cuius secundus liber est de memoria et reminiscencia, hrsg. v. Silvia Donati, Münster 2017.
- Albertus Magnus, Über den Menschen / De homine. Lateinisch – deutsch, übers. u. hrsg. v. Henryk Anzulewicz / Joachim R. Söder, Hamburg 2004.
- Amman, Johann Conrad, A Dissertation on Speech, London 1873 [ursprünglich 1700].
- Amman, Johann Conrad, The talking deaf man. Or, A method proposed, whereby he who is born deaf, may learn to speak. By the studious invention and industry of John Conrade Amman, an Helvetian of Shaffhuis, Dr. of Physick. Imprinted at Amsterdam, by Henry Westein, 1692. And now done out of Latin into English, by D.F.M.D. 1693, London 1694.
- Amman, Johann Conrade, Surdus Loquens, New York 2009.
- Andry de Boisregard, Nicolas, Orthopädie, oder die Kunst, Bey den Kindern die Ungestalthheit des Leibes zu verhüten und zu verbessern. Alles durch solche Mittel, welche in der Väter und Mütter, und aller der Personen Vermögen sind, welche Kinder zu erziehen haben, Berlin 1744.

- Anonymous, "Wit for money, or, Poet Stutter a dialogue between Smith, Johnson, and Poet Stutter: containing reflections on some late plays and particularly, on Love for money, or, The boarding school", London 1652.
- Aristoteles, Die Kategorien. Griechisch – deutsch, übers. und hrsg. v. Ingo W. Rath, Stuttgart 1998.
- Aristoteles, Die Lehrschriften, 3,1: Rhetorik, übers. u. hrsg. v. Paul Gohlke, Paderborn 1959.
- Aristoteles, Metaphysik. Bücher VII und VIII. Griechisch – deutsch, übers. u. komment. von Wolfgang Detel, Frankfurt am Main 2009.
- Aristoteles, Nikomachische Ethik, Berlin 2006.
- Aristoteles, Topik, übers. v. Eugen Rolfes (Philosophische Bibliothek, 12), Hamburg 1968.
- Aristoteles, Poetik. Griechisch – deutsch, übers. und hrsg. v. Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982.
- Aristoteles, Problemata Physica, deutsch, übers. u. hrsg. v. Hellmut Flashar (Übers.), 4. Aufl., Berlin 1991.
- Aristoteles, Problems, Bd. 1–2, übers. u. hrsg. v. Robert Mayhew, Cambridge Mass. 2011.
- Aristoteles, The works of Aristotle, Bd. 6: Opuscula, übers. u. hrsg. v. W. D. Ross / T. Loveday / E. S. Forster / L. D. Dowdall / H. H. Joachim, Oxford 1913.
- Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 4: Rhetorik, Halbbd. 2, hrsg. v. Hellmut Flashar / Christof Rapp, Berlin 2002.
- Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 19: Problemata physica, übers. u. komment. v. Hellmut Flashar, 4. Aufl., Berlin 1991.
- Augustinus, Bekenntnisse / Confessiones, übers. v. Joseph Bernhart, hrsg. v. Jörg Ulrich, Frankfurt am Main 2007.
- Augustinus, Opera / Werke, Bd. 9: De libero arbitrio / Der freie Wille, hrsg. v. Johannes Brachtendorf, Paderborn 2006.
- Augustinus, Vom Gottesstaat (De civitate Dei). Vollständige Ausgabe in einem Band. Buch 1–10. Buch 11–22, übers. v. Wilhelm Thimme, hrsg. v. Carl Andresen, Düsseldorf 1995.
- Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum, Bd. 1: Introduction générale, Prohemium, Liber I, Liber II, Liber III, Liber IV, hrsg. v.

- Baudouin van den Abeele / Heinz Meyer / Michael W. Twomey / Bernd Roling / James Long, Turnhout 2007.
- Bayam, Pereira José, *Chronica del Rey D. Pedro I.*, Lisboa 1735.
- Bayly, Anselm, *The alliance of musick, poetry and oratory under the head of poetry is considered the alliance and nature of the epic and dramatic poem, as it exists in the Iliad, Aeneid and Paradise lost*, London 1789.
- Bois-Regard, Andry de, *Orthopaedeia*, London 1743.
- Bourdieu, Pierre, *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*, 2. Aufl., Wien 2005.
- Burton, Robert, *Anatomie der Melancholie. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome sowie die Kunst, es mit ihr auszuhalten*, übers. v. Ulrich Horstmann, 6. Aufl., Zürich 1988 [ursprünglich London 1651].
- Carlquist, Erik / Peter C. Hogg (Übers.), *The chronicle of Duke Erik. A verse epic from medieval Sweden*, Lund 2012.
- Cassius Dio, *Römische Geschichte*, Bd. 4: Bücher 51–60; Bd. 5: *Epitome der Bücher 61–80*, übers. v. Otto Veh, München 1986 / 1987.
- Celsus, Aulus Cornelius, *De medicina*, lib. IV, Cambridge 2014.
- Celsus und die antike Wissenschaft, übers. u. hrsg. v. Werner Albert Golder, Berlin 2019.
- Chomel, Noel, *Dictionaire Oeconomique. Or, The Family Dictionary*, Dublin 1727.
- Cicero, Marcus Tullius, *De oratore / Über den Redner*. Lateinisch – deutsch, übers. u. hrsg. v. Theodor Nüßlein, Düsseldorf 2007.
- Cicero, Marcus Tullius, *Gespräche in Tusculum / Tusculanae disputationes*. Lateinisch – deutsch, hrsg. v. Olof Gigon, 7. Aufl., Düsseldorf 1998.
- Cicero, Marcus Tullius, *M. Tulli Ciceronis Rhetorica*, Bd. 2: *Brutus; Orator; De optimo genere oratorum; Partitiones oratoriae; Topica*, hrsg. v. A. S. Wilkins, Oxford 2016.
- Cicero, Marcus Tullius, *Über die Wahrsagung / De divinatione*. Lateinisch – deutsch, übers. u. hrsg. v. Christoph Schäublin, München 1991.
- Cuspinianus, Johannes, *De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis, Opus insigne. Ab innumeris, quibus antea scatebat, mendis vindicataum*, Basel 1561.

- Darell, Walter, A short discourse of the life of seruimgmen plainly expressing the way that is best to be followed, and the meanes wherby they may lawfully challenge a name and title in that vocation and fellowship, London 1578.
- De Subligny, The mock-Clelia being a comical history of French gallantries and novels, in imitation of Dom Quixote. Translated out of French, London 1678.
- L'Épée, Charles Michel de, La véritable manière d'instruire les sourds et muets, confirmée par une longue experience, Paris 1984 [ursprünglich 1784].
- Eccardus IV., Sangallensis, St. Galler Klostergeschichten, übers. u. hrsg. v. Hans F. Haefele (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 10), 2. Aufl., Darmstadt 1989.
- Fernel, Jean, On the hidden causes of things. Forms, souls, and occult diseases in Renaissance medicine. With an edition and translation of Fernel's *De abditis rerum causis*, hrsg. v. John M. Forrester / John Henry (Medieval and Early Modern Science, 6), Leiden 2005.
- Fernel, Jean, *Universa medicina*, Paris 1567.
- Foucault, Michel, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1973.
- Foucault, Michel, *Die Hauptwerke*, Frankfurt am Main 2010.
- Freund, Stefan, Laktanz. *Divinae Institutiones*. Buch 7: *De Vita Beata*. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar (Texte und Kommentare, 31), Berlin 2009.
- Galen, In *Hippocratis Aphorismos VI commentaria*, übers. u. hrsg. v. Christina Savino (Corpus Medicorum Graecorum, 12,6), Berlin 2020.
- Galen, On Respiration and the Arteries, hrsg. v. David J. Furley / J. S. Wilkie, Princeton 1984.
- Galen, *Opera Omnia*, Bd. 4, Hildesheim 1965 [ursprünglich venetiis 1563].
- Galen, *Psychological Writings*. Avoiding Distress – Character Traits – The Diagnosis and Treatment of the Affections and Errors Peculiar to Each Person's Soul – The Capacities of the Soul Depend on the Mixtures of the Body, übers. v. Vivian Nutton / Daniel Davis / P. N. Singer, hrsg. v. P. N. Singer, Cambridge 2013.
- Galen, On the elements according to Hippocrates, hrsg. u. übers. v. Philipp de Lacy, Berlin 1996.

- Galien, Œuvres, Bd. 4: Ne pas se chagriner, hrsg. u. übers. v. Véronique Boudon-Millot / Jacques Jouanna, Paris 2010.
- Gregor Turonensis, Libri octo miracolorum, lib. IIv, 2, 1, in: https://www.monumenta.ch/latein/verzeichnis4.php?table=Gregorius_Turonensis&xy=Gregorius%20Turonensis,%20Libri%20octo%20miracolorum, abger. 04.11.21.
- Guerimونیus, Hippolytus, Das Leben und die gewaltigen Taten des Carlos Bartholomäus, Hall in Tirol 1615.
- Guillelmus de Conchis, Dialogus de substantiis physicis, Frankfurt am Main 1967 [ursprünglich Straßburg 1567].
- Guillelmus de Conchis, Opera Omnia, Bd. 1: Dragmaticon philosophiae, hrsg. v. Italo Ronca (Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis, 152), Turnhout 1997.
- Guillelmus de Conchis, Philosophia mundi, übers. v. Gregor Maurach, Pretoria 1974.
- Haefele, Hans, Ekkehard IV. St. Galler Klostergeschichten, 2. Auflage, Darmstadt 1989.
- Hamp, Vinzenz / Meinrad Stenzel / Josef Kürzinger, Die Bibel. Mit Fotos aus dem Heiligen Land, München 2007.
- Hasse, Dag Nikolaus (Hg.), Abaelards „Historia Calamitatum“. Text – Übersetzung – literaturwissenschaftliche Modellanalysen, Berlin 2002.
- Hieronymus, Biblia sacra vulgata. Lateinisch – deutsch, hrsg. v. Michael Fieger / Widu-Wolfgang Ehlers / Andreas Beriger, 5 Bde., Berlin 2018 / 2019.
- Higden, Ranulfus, Polychronicon Ranulphi Higden, monachi Cestrensis. Together with the English translations of John Trevisa and of an unknown writer of the 15th century, Bd. 1, hrsg. v. Churchill Babington, Nendeln 1975 [ursprünglich London 1865].
- Hildegard von Bingen, Beate Hildegardis Cause et cure, hrsg. v. Laurence Moulinier, Berlin 2003.
- Hippokrates, Schriften. Die Anfänge der abendländischen Medizin, hrsg. v. Hans Diller, Reinbek 1962.
- Hirschmann, Gerhard (Hg.), Die Kirchenvisitation im Landgebiet der Reichsstadt Nürnberg 1560 und 1561. Quellenedition (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, 68), Neustadt an der Aisch 1994.

- Hrabanus Maurus, *De institutione clericorum libri tres*. Studien und Edition, hrsg. v. Detlev Zimpel (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte, 7), Frankfurt am Main 1996.
- Honorius, *Opera Omnia, De imagine mundi*, Paris 1854.
- Hotman, Jean, „The Ambassador“, London 1603.
- Hugo von Sankt Viktor, *Didascalicon de studio legendi*. Studienbuch. Lateinisch – deutsch, übers. v. Thilo Offergeld (Fontes Christiani, 27), Freiburg 1997.
- Hume, David, *An Enquiry Concerning Human Understanding / Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Englisch – deutsch, übers. v. Herbert Herring, hrsg. v. Falk Wunderlich, Stuttgart 2016.
- Hutton; Lewis J.: *Arboleda de los enfermos y Admiración operum Dey*, (Boletín de la Real Academia española. Anejos.16), Madrid 1967
- Isidorus Hispalensis, *Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla*, übers. u. hrsg. v. Lenelotte Möller, Wiesbaden 2008.
- James, Robert, *A medicinal dictionary. Including physic, surgery, anatomy, chymistry, and botany, in all their branches relative to medicine. Together with A history of drugs. An account of their various preparations, combinations, and uses, and an introductory pref., tracing the progress of physic, and explaining the theories which have principally prevail'd in all ages of the world*, hrsg. v. Michael Stolberg, Erlangen 1994 [ursprünglich London 1743–1745].
- Johnson, Samuel, *A dictionary of the English language*, Bde. 1–2, Hildesheim 1968 [ursprünglich London 1755].
- Joubert, Laurent, *Treatise on Laughter*, Alabama 1980 (Original 1579), [archive.org/details/ treatiseonlaught0000joub/n1/mode/2up](http://archive.org/details/treatiseonlaught0000joub/n1/mode/2up), abgerufen am 20.1.22.
- Kallfelz, Hatto (Hg.), *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts*. Leben des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, verfasst von Gerhard. Leben des hl. Bruno, Erzbischofs von Köln verf. von Ruotger. Leben des hl. Bernward, Bischofs von Hildesheim, verf. von Thangmar. Leben Bischof Bennos II. von Osnabrück, verf. von Norbert. Leben des hl. Norbert, Erzbischofs von Magdeburg, Taten Erzbischof Alberos von Trier, verf. von Baiderich (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 22), 2. Aufl., Darmstadt 1986.

- Klüppel, Theodor (Hg.), *Die Geschichte von Cluny in den fünf großen Abtbiographien* (Bibliothek der mittellateinischen Literatur, 15), Stuttgart 2018.
- Lullus, Raimundus, *Opera latina*, Bd. 31 (12–15): *Quattuor libri principiorum*, hrsg. v. María Asunción Sánchez Manzano (Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis, 185), Turnhout 2006.
- Lluelyn, Martin, *A satyr, occasioned by the author's survey of a scandalous pamphlet intituled, The King's cabanet opened*, Oxford 1645.
- Luscombe, David: *The Letter Collection of Peter Abelard and Heloise*, Paris Oxford 2013.
- Magnússon, Eiríkr (Hg.), *Thómas saga erkibyskups. A life of Archbishop Thomas Becket*, in Icelandic with English translation, notes and glossary, Nendeln 1965 [ursprünglich London 1875–1883].
- Mandeville, Bernard, *Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1998.
- Martin, John, *Thoughts on Elocution*, London 1798.
- Mendelssohn, Moses, *Gesammelte Schriften*, Bd. 6,1: *Kleinere Schriften I*, hrsg. v. Michael Brocke / Daniel Krochmalnik, Stuttgart-Bad Cannstatt 1981.
- Mercuriale, Girolamo, *De Morbis puerorum. Item de venenis et morbis venenosis. Quibus adiuncta est censura Hippocratea*, Basel 1584.
- Mercuriale, Girolamo, D. Hieron. Mercvrialis Foroliviensis Medici Celebrissimi ..., *Medicina Practica, Seu De Cognoscendis, Discernendis, & curandis omnibus humani corporis affectibus, earumque causis indagandis*, Frankfurt am Main 1601.
- Mordek, Hubert et al.: *Die Admonitio generalis Karls des Großen*, Hannover 2012.
- Mortimer, Thomas, *The British Plutarch. Containing the lives of the most eminent statesmen, patriots, divines, warriors, philosophers, poets and artists, of Great Britain and Ireland, from the accession of Henry VIII. to the present time. Including a Compendious view of the History of England, during that Period. A new edition, corrected and considerably enlarged. In eight volumes*, Perth 1795.
- Motherby, George, *A new medical dictionary or, general repository of physic. Containing an explanation of the terms, and a description of the various particulars Relating To Anatomy, Physiology, Physic,*

- Surgery, Materia Medica, Pharmacy, &c. &c. &c. Each Article, according to its Importance, being considered in every Relation to which its Usefulness extends in the Healing Art. By G. Motherby, M.D. M.D., London 1775.
- Nemesius Emesenus, On the Nature of Man, übers. u. hrsg. v. R.W. Sharples / P.J. van der Eijk (Translated texts for historians, 49), Liverpool 2008.
- Novikoff, Alex J. (Hg.), The twelfth-century Renaissance. A Reader (Readings in Medieval Civilizations and Cultures, 19), Toronto 2017.
- Ochino, Bernadino, "Certaine godly and very profitable sermons of faith, hope and charitie. First set foorth by Master Barnardine Occhine, of Siena in Italy, and now lately collected, and translated out of the Italian tongue, into the English by William Phiston of London student. Published for the profit of such as desire to vnderstand the truth of the gospel", London 1580.
- Odo Magdunensis / Vitus Auslasser, Höhepunkte der Klostermedizin. Der „Macer Floridus“ und das Herbarium des Vitus Auslasser, hrsg. u. übers. v. Johannes Gottfried Mayer, Leipzig 2001 [ursprünglich 1832].
- Perrinchief, Richard, The royal martyr, or, The life and death of King Charles I., London 1676.
- Petrarca, Francesco, De sui ipsius et multorum ignorantia / Über seine und vieler anderer Unwissenheit. Lateinisch – deutsch, hrsg. v. August Buck, Hamburg 1993.
- Petrarca, Francesco: Familiaria. Briefe der Vertraulichkeit, hg. Von Berthe Widmer, Bd.1, 1–12, Berlin 2005
- Petrus de Abano, Expositio preclarissimi atq[ue] eximii artium ac medicine doctoris Petri de Ebano Patauini in libr[um] problematum Aristotelis feliciter incipit, Venedig 1482.
- Platon, Kratylus. Griechisch – deutsch, übers. u. hrsg. v. Gernot Krüger, Stuttgart 2014.
- Platon, Sämtliche Werke, Bd. 1, Bd. 3, ND der 8. Aufl., hrsg. v. Erich Loewenthal, Darmstadt 2004.
- Plinius der Ältere, Naturkunde. Lateinisch – deutsch, Bd. 38: Gesamtregister, hrsg. v. Karl Bayer / Kai Brodersen, München 2004.
- Plutarchus, Plutarchi Vitae parallelae, Bd. 1,1, hrsg. v. Hans Gärtner / Konrat Ziegler, 4. Aufl., Leipzig 1969.

- Quintilianus, Marcus Fabius, *The orator's education*, Bd. 1: Books 1–2, übers. u. hrsg. v. Donald Andrew Russell, Cambridge Mass. 2001.
- Refuge, Eustache de, “Arcana aulica, or, Walsingham's manual of prudential maxims for the states-man and the courtier”, London 1652.
- Rogers, Timothy, *De anima brutorum*, London 1683.
- Rossi, Otavio, *Elogi storici di bresciani illustri teatro*, Brescia 1620.
- Rousseau, Jean-Jacques, *Diskurs über die Ungleichheit / Discours sur l'inégalité*. Kritische Ausgabe des integralen Textes, 7. Aufl., hrsg. v. Heinrich Meier, Paderborn 2019.
- Salisbury, Johannes von, *Metalogicon*, übers. u. hrsg. v. John Barrie Hall (*Corpus Christianorum in translation*, 12), Turnhout 2013.
- Schmidt, Paul Gerhard: *Thomas von Froidmont: Die Vita des heiligen Thomas Becket*, Stuttgart 1991.
- Sennert, David, *Nine books of physic*, Wittenberg 1658.
- Sergius, *Commentarium de oratione et de octo partibus orationis artis secundae Donati*. Überlieferung, Text und Kommentar, hrsg. v. Christian Stock, München 2005.
- Sewall, Daniel, *An astronomical diary, or almanack, for the year of Christian aera*, Portsmouth 1794.
- Sheridan, Thomas, *A course of lectures on elocution. Together with two dissertations on language. And some other tracts relative to those subjects. A new edition. By Thomas Sheridan, A.M.*, London 2009 [ursprünglich 1798].
- Stow, George B. (Hg.), *Historia Vitae et Regni Ricardi Secundi* (Haney Foundation series, 21), Philadelphia 1977.
- Suetonius Tranquillus, Gaius, *De vita Caesarum libros VIII et De grammaticis et rhetoribus librum*, hrsg. v. Robert Andrew Kaster, Oxford 2016.
- Tacitus, Cornelius, *Annalen*. Lateinisch und deutsch, Bd. 2, übers. u. hrsg. v. Alfons Städele, Darmstadt 2011.
- The Letter Collection of Peter Abelard and Heloise*, übers. v. Betty Radice, hrsg. v. David Luscombe, Oxford 2013.
- Theophrast, *Charaktere*. Griechisch – deutsch, übers. u. hrsg. v. Dietrich Klose, Stuttgart 1981.
- Thomas von Aquin, *Rhetorik*, München 2017.
- Thomas von Aquin, *Von der Wahrheit / De veritate, quaestio I*. Lateinisch – deutsch, übers. u. hrsg. v. Albert Zimmermann, Hamburg 1986.

- Thomas von Froidmont, *Die Vita des heiligen Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury*, übers. u. hrsg. v. Paul Gerhard Schmidt (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. Geisteswissenschaftliche Reihe, 8), Stuttgart 1991.
- Uffenbach, Peter, *Ein Newes ArtzneyBuch darinn fast alle eußerliche vnd innerliche vnnatürliche Geschwülste, alle deß gantzen Menschlichen Leibs vnd dessen Gliedmassen Wunden, alle Geschwär und Fisteln aller und jeder Glieder. Endlich auch die Beinbrüche selbst, beschrieben, und wie dieselbe nechst der hülff Gottes curiert, werden mögen angezeigt wird*, Frankfurt am Main 1605.
- Wallis, Faith (Hg.), *Medieval Medicine. A Reader (Readings in Medieval Civilizations and Cultures, 15)*, Toronto 2010.
- Whichcote, Benjamin, *Several discourses. Concerning The Shortness of Humane Charity. The Perfection of the Mercy of God. The Difference of Times with respect to Religion. The Joy which the Righteous have in God. The Secret Blasting of Men. The Instructive Discipline of God. The Danger of Unfaithfulness to God. The Malignity of Popery. The Deceitfulness of Sin. The Conversion of Sinner. Also, The Prayer used before Sermon. By the Reverend and Learned, Benjamin Whichcot, D. D. Sometime Minister of S. Lawrence Jewry, London. Examined and corrected by his own notes. And published by John Jeffery, D. D. Archdeacon of Norwich, Vol. 1–4*, London 2009 [ursprünglich 1701–1707].
- William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum. The history of the English kings*, Bd. 1, übers. u. hrsg. v. R. A. B. Mynors / R. M. Thomson / M. Winterbottom, Oxford 1998.
- William of Newburgh, *Historia rerum Anglicarum*, Bd. 1, hrsg. v. Richard Howlett (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores*, 82,1), Nendeln 1964 [ursprünglich London 1884].
- Willis, Thomas, *De anima brutorum*, London 1683.
- Wohlmuth, Josef (Hg.), *Dekrete der Ökumenischen Konzilien*, Bd. 3: *Konzilien der Neuzeit*, 3. Aufl., Paderborn 2002.
- Zimpel, Detlev: *Hrabanus Mauris: De institutione clericorum libri tres*. Studien und Edition von Detlev Zimpel, Frankfurt am Main 1996.

Literatur

- Abels, Ingar, *Die Sorge um die Depression. Elemente einer Genealogie*, Weinheim 2015.
- Acampora, Renato, *Die „Cartelli di matematica disfida“. Der Streit zwischen Nicolò Tartaglia und Ludovico Ferrari (Algorismus, 35)*, München 2000.
- Achnitz, Wolfgang (Hg.), *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*, Bd. 6: *Das wissensvermittelnde Schrifttum bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts*, Berlin 2014.
- Acton, Ciaran / Myra J. Hird, *Toward a Sociology of Stammering*, in: *Sociology* 38,3 (2004), 495–513.
- Afflerbach, Thorsten, *Der berufliche Alltag eines spätmittelalterlichen Hansekaufmanns. Betrachtungen zur Abwicklung von Handelsgeschäften (Kieler Werkstücke. Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, 7)*, Frankfurt am Main 1993.
- Alheit, Peter / Bettina Dausien, *Biographie. Eine problemgeschichtliche Skizze (Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung“, 14)*, Bremen 1990.
- Aichinger, Wolfram, *Was nicht erzählt wird. Kultur und außersprachliche Kognition*, in: *Historische Anthropologie* 7,3 (1999), 467–472.
- Alamichel, Marie-Françoise, *La pauvreté dans l'Angleterre anglo-saxonne (VIe -XIe siècles). Les outils du chercheur*, in: *Envisioning Poverty / Concevoir la pauvreté Mémoire et territoires*, hrsg. v. William Dow, Paris 2016.
- Alberigo, Giuseppe (Hg.), *Geschichte der Konzilien. Vom Nicaenum bis zum Vaticanum II*, Düsseldorf 1993.
- Albrecht, Gary L. / Katherine D. Seelman / Michael Bury (Hg.), *Handbook of disability studies*, Thousand Oaks 2001.
- Althoff, Gerd, *Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter*, 2. Aufl., Darmstadt 2013.
- Althoff, Gerd, *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997.
- Anders, Lutz Christian / Ines Bose / Ursula Hirschfeld / Baldur Neuber (Hg.), *Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 3. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst, Sprach- und Stimmstörungen* (Hallesche

- Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 43), Frankfurt am Main 2013.
- Angenendt, Arnold, Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900, 3. Aufl., Stuttgart 2001.
- Angenendt, Arnold, Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 68), 2. Aufl., München 2004.
- Arcangeli, Alessandro / Vivian Nutton (Hg.), Girolamo Mercuriale. Medicina e cultura nell'Europa del Cinquecento. Atti del Convegno „Girolamo Mercuriale e lo Spazio Scientifico e Culturale del Cinquecento“ (Forlì, 8–11 novembre 2006) (Bibliothèque d'Histoire des Sciences, 10), Firenze 2008.
- Archambeau, Nicole, Miracle Mediators as Healing Practitioners. The Knowledge and Practice of Healing with Relics, in: *Social History of Medicine* 31,2 (2018), 209–230.
- Archer, Dawn, Impression management in the Early Modern English courtroom, in: *Journal of Historical Pragmatics* 19,2 (2018), 205–222.
- Ardila, Alfredo, An Epidemiologic Study of Stuttering, in: *Journal of Communication Disorders* 27,1 (1994), 37–48.
- Aris, Marc-Aeilko, Art. „Notker Balbulus (Notker Poeta, Notker der Dichter, Notker der Stammler, Notker I. von Sankt Gallen)“, in: *Neue Deutsche Biographie* 19 (1999), 362.
- Arni, Caroline, Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung, in: *Historische Anthropologie* 26,3 (2018), 200–223.
- Arjun, K. N. / S. Karthik / D. Kamalnath / Pranavi Chanda / Shikha Tripathi, Automatic Correction of Stutter in Disfluent Speech, in: *Procedia Computer Science* 171 (2020), 1363–1370.
- Asch, Ronald G.: Der Hof Karls I. von England: Politik, Provinz, und Patronage, 1625–1640, Böhlau 1993.
- Asper, Markus: Leidenschaften und ihre Leser. Abaelard, Heloise und die Rezeptionsforschung, in: Hasse, 2002, S. 105–139.
- Assmann, Aleida, Introduction to cultural studies. Topics, concepts, issues (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik, 36), Berlin 2012.
- Assmann, Aleida / Jan Assmann (Hg.), Hieroglyphen. Stationen einer anderen abendländischen Grammatologie (Archäologie der literarischen Kommunikation, 8), München 2003.

- Assmann, Jan / Aleida Assmann (Hg.), *Schleier und Schwelle* (Archäologie der literarischen Kommunikation, 5), Bd. 1: Geheimnis und Öffentlichkeit, München 1997.
- Assunto, Rosario, *Die Theorie des Schönen im Mittelalter*, 2. Aufl., Köln 1996.
- Astroh, Michael / Dietfried Gerhardus / Gerhard Heinzmann (Hg.), *Dialogisches Handeln. Eine Festschrift für Kuno Lorenz*, Heidelberg 1997.
- Aube, Pierre, Thomas Becket. Eine Biographie, Zürich 1990.
- Auer, Peter (Hg.), *Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition*, Stuttgart 2013.
- Auernheimer, Birgit, *Die Sprachplanung der karolingischen Bildungsreform im Spiegel von Heiligenviten. Vergleichende syntaktische Untersuchungen von Heiligenviten in verschiedenen Fassungen, v.a. der Vita Corbiniani, auf der Basis eines valenzgrammatischen Modells*, München 2003.
- Auffarth, Johannes / Friederike Hausmann, *Übersetzen mit System. Neue Übersetzungstechniken für lateinische Texte in der Oberstufe. Mit Lösungen und Musterübersetzungen*, 3. Aufl., München 2003.
- Ayhan, Aksu-Koç / Aslı Aktan-Erciyes, *Narrative Discourse. Developmental Perspectives*, in: *Handbook of Communication Disorders*, hrsg v. Amalia Bar-On / Dorit Ravid (*Handbooks of Applied Linguistics*, 15), Boston 2018, 329–356.
- Ayres, Anna Jean, *Bausteine der kindlichen Entwicklung. Die Bedeutung der Integration der Sinne für die Entwicklung des Kindes*, übers. v. I. Flehmig und R.-W. Flehmig, 4. Aufl., Berlin 2002.
- Bachtin, Michail, *Rabelais und seine Welt. Volkskultur und Gegenkultur*, übers. v. Gabriele Leupold, Frankfurt am Main 1995.
- Bähr, Andreas, *Furcht und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert* (*Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung*, 14), Göttingen 2013.
- Bahurel, Bertrand, *Le bégaiement, la parole engagée*, in: *Gestalt* 45 (2014), 75–87.
- Baisch, Martin, *Gott lert den man daz er sy. Mit truwen sinem dienner by. Gabriel Sattler, der sprechende Schreiber*, in: *Das Mittelalter* 7,2 (2002), 74–91.

- Balsamo, Jean, Les rires de Montaigne, in: Rire à la Renaissance. Colloque international de Lille, Université Charles-de Gaulle - Lille 3, 6–8 novembre 2003, hrsg. v. Marie Madeleine Fontaine (Travaux d'humanisme et Renaissance, 469), Genève 2010, 219–232.
- Bamborough, J. B., Robert Burton's *The Anatomy of Melancholy*, Bd. 4: Commentary up to Part. 1, Sect. 2, Memb. 3, Subs. 15, 'Misery of Schollers', Oxford 1998.
- Bamborough, J.B., 2009, Robert Burton: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/4137>, abger. am 16.9.21.
- Barlow, Frank, 2004, Wilhelm II. Rufus, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/29449>.
- Barlow, Frank, 2004a, Thomas Becket, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/27201>, abger. am 01.03.22.
- Bar-On, Amalia / Dorit Ravid (Hg.), *Handbook of Communication Disorders. Theoretical, Empirical, and Applied Linguistic Perspectives* (Handbooks of Applied Linguistics, 15), Boston 2018.
- Barner, Wilfried: Lessing, Gotthold Ephraim, in: NDB, Band 14, Berlin 1985, S. 339–346.
- Barner, Wilfried (Hg.): *Werke und Briefe/6: Werke 1767–1769*, Frankfurt am Main 1985.
- Baschet, Jérôme, Geschichte und immerwährende Gegenwart. Einige Bemerkungen zur Beziehung zwischen Vergangenheit und Zukunft, in: *Historische Anthropologie* 28,1 (2020), 111–131.
- Bateman, John A., Multimodale Semiotik und die theoretischen Grundlagen der Digital Humanities, in: *Zeitschrift für Semiotik* 39,1–2 (2017), 11–50.
- Bauer, Matthias / Joachim Knappe / Peter Koch / Susanne Winkler, Dimensionen der Ambiguität, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40 (2010), 7–75.
- Bauer, Rachel N., Cervantes and Madness, in: *The Oxford Handbook of Cervantes*, hrsg. v. Aaron M. Kahn, Oxford 2021, 297–314.
- Baum, Wilhelm, Art. „Friedrich III. von Habsburg“, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 24 (2005), Sp. 635–648
- Baumstark, Moritz / Robert Forkel (Hg.), *Historisierung. Begriff – Geschichte – Praxisfelder*, Stuttgart 2016.

- Bauriedl-Schmidt, Christine, Wirkung von sozialem Ausschluss auf Probanden mit chronischer und episodischer Depression und Einfluss der Bindungsrepräsentation, München 2015.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Abaelard, Peter“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 2–4.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Alanus ab Insulis“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 73–74
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Albertus Magnus“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 86–88.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Augustinus, Aurelius, Heiliger“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 272–300.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Berthold v. Regensburg“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 553–554.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Borromeo, Carlo“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 708–709.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Erastus (Lüber), Thomas“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990), Sp. 1532–1533.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Art. „Hildegard v. Bingen“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 2 (1990), Sp. 846–851.
- Bayley, Robert / Richard Cameron / Ceil Lucas (Hg.), The Oxford Handbook of Sociolinguistics, Oxford 2013.
- Bedos-Rezak, Brigitte Miriam, Medieval Identity. A Sign and a Concept, in: The American Historical Review 105,5 (2000), 1489–1533.
- Beinhocker, Eric D., Die Entstehung des Wohlstands. Wie Evolution die Wirtschaft antreibt, übers. v. Nicolas Bertheau, Landsberg am Lech 2007.
- Benecken, Jürgen, Wenn die Grazie mißlingt. Zur psychosozialen Situation stotternder Menschen, Regensburg 1993.
- Benthien, Claudia, Die vanitas der Stimme. Verstummen und Schweigen in bildender Kunst, Literatur, Theater und Ritual, in: Stimme. Annäherung an ein Phänomen, hrsg. v. Doris Kolesch / Sybille Krämer, Frankfurt am Main 2006, 237–268.
- Benzendörfer, Udo, Paracelsus, Reinbek bei Hamburg 1997.
- Berg, Reni / Lutz Christian Anders / Erhard Miethe (Hg.), Interdisziplinäre Sorge um Kommunikationsstörungen (Sprache & Sprechen, 40), München 2002.

- Bergdolt, Klaus, *Arzt, Krankheit und Therapie bei Petrarca. Die Kritik an Medizin und Naturwissenschaft im italienischen Frühhumanismus*, Weinheim 1992.
- Bergdolt, Klaus, *Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters*, 4. Aufl., München 2017.
- Bergs, Alexander, *The Uniformitarian Principle and the Risk of Anachronism in Language and Social History*, in: *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, hrsg. v. Juan Manuel Hernández-Campoy / Juan Camilo Conde-Silvestre, Oxford 2012, 89–98.
- Berssenbrügge, Hendrik, *Diagnostik auditiver Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörung. Anamnestische Befunde und ihr Zusammenhang mit auditiven Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörungen*, Münster 2004.
- Beuerle, Angela, *Sprachdenken im Mittelalter. Ein Vergleich mit der Moderne* (*Studia Linguistica Germanica*, 99), Berlin 2010.
- Beusterien, John, *Did Cervantes Stutter?*, in: *Cervantes. Bulletin of the Cervantes Society of America* 29,1 (2009), 209–220.
- Beutel, Albrecht, Art. „Spalding, Johann Joachim“, in: *Neue Deutsche Biographie* 24 (2010), 615–617.
- Beyer, Reinhard / Rebekka Gerlach, *Sprache und Denken*, 2. Aufl., Wiesbaden 2018.
- Biber, Douglas / Susan Conrad / Randi Reppen, *Corpus Linguistics. Investigating language structure and use*, Cambridge 2012.
- Biernoff, Suzannah, *Sight and Embodiment in the Middle Ages*, Basingstoke 2002.
- Bierwagen, Marion / Renate Fischer / Reinhard Müller, *Geschichte der Gehörlosen und der Gehörlosenbildung. Historische Zeitschriften mit DFG-Unterstützung für die Forschung zugänglich gemacht*, in: *Bibliotheksdienst* 31,2 (1997), 210–215.
- Bilstein, Johannes (Hg.), *Anthropologie und Pädagogik der Sinne* (*Pädagogische Anthropologie*, 19), Opladen 2011.
- Blagusz, Barbara, *Die Stimme – der unterschätzte Wirtschaftsfaktor. Die letzten Geheimnisse, wie man(n) überzeugend und kompetent wirkt*, in: *Chefsache Männer. Frauen machen Männer erfolgreich*, hrsg. v. Peter Buchenau, Wiesbaden 2016, 1–24.

- Blankertz, Herwig, Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Wetzlar 1982.
- Blaschke, Karlheinz / Gerhard Heilfurth, Art. „Bergbau“, in: Lexikon des Mittelalters 1 (1980), Sp.1946–1952.
- Bleumer, Hartmut / Hans-Werner Goetz / Steffen Patzold / Bruno Reudenbach (Hg.), Zwischen Wort und Bild. Wahrnehmungen und Deutungen im Mittelalter, Köln 2010.
- Blood, Gordon W. / Ingrid M. Blood / Kristy Maloney / Crystal Meyer / Constance Dean Qualls, Anxiety levels in adolescents who stutter, in: Journal of Communication Disorders 40,6 (2007), 452–469.
- Bloodstein, Oliver, A handbook on stuttering, 5. Aufl., London 1995.
- Bloodstein, Oliver, Continuity, Overlap, and Ambiguity in Stuttering. A Reaction to MacDonald and Martin (1973), in: Journal of Speech and Hearing Research 17,4 (1974), 748–750.
- Blümel, Hubertus, Analyse der klinischen Symptomatologie von Geisteskrankheiten in Aulus Cornelius Celsus' Werk „de medicina“. Zur Konzeption von Geisteskrankheiten in der Römischen Medizin, München 1995.
- Bobrick, Benson, Knotted Tongues. Stuttering in History and the Quest for a Cure, New York 1996.
- Bocchi, Giovanni B., La Resilienza Dell' Antico. La Storia Alla Prove Del Presente, Sesto San Giovanni 2019.
- Bochmann, Klaus, L'espace communicationnel de Paris au XVIIe siècle, in: Histoire sociale des langues de France, hrsg. v. Georg Kremnitz, Rennes 2013, 259–264.
- Bod, Rens, Modelling in the Humanities. Linking Patterns to Principles, in: Models and Modelling between Digital and Humanities. A Multidisciplinary Perspective, hrsg. v. Arianna Ciula / Øyvind Eide / Cristina Marras / Patrick Sahle (Historical Social Research. Supplement, 31), Köln 2018, 78–95.
- Bödeker, Hans Erich (Hg.), Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, 14), Göttingen 2002.
- Bohlken, Eike / Christian Thies (Hg.), Handbuch Anthropologie. Der Mensch zwischen Natur, Kultur und Technik, Stuttgart 2009.

- Boon, Louis / Harry Smit, *Research Styles and the Reception of Sociobiology*, in: *Philosophy of the Social Sciences* 19,1 (1989), 19–40.
- Bordonove, Georges, Molière, Paris 2003.
- Borgolte, Michael, *Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250* (Handbuch der Geschichte Europas, 3), Stuttgart 2002.
- Borsche, Tilman, *Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky*, München 1996.
- Borsel, John van / Sandie van der Made / Patrick Santens, *Thalamic stuttering. A distinct clinical entity?*, in: *Brain and Language* 85,2 (2003), 185–189.
- Bose, Ines / Ursula Hirschfeld / Baldur Neuber / Eberhard Stock, *Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst*, Tübingen 2013.
- Bösl, Elsbeth et al.: *Disability History: Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*, Bielefeld 2010.
- Boudet, Jean-Patrice / Franck Collard / Nicolas Weill-Parot (Hg.), *Médecine, astrologie et magie entre Moyen Âge et Renaissance. Autour de Pietro d'Abano* (Micrologus' library, 50), Firenze 2013.
- Bouras-Vallianatos, Petros / Barbara Zipser (Hg.), *Brill's Companion to the Reception of Galen* (Brill's Companions to Classical Reception, 17), Leiden 2019.
- Boyle, Michael P., *Enacted stigma and felt stigma experienced by adults who stutter*, in: *Journal of Communication Disorders* 73 (2018), 50–61.
- Brachtendorf, Johannes, Augustinus. *Die Ambivalenz der Affekte zwischen Natürlichkeit und Tyrannei*, in: *Handbuch Klassische Emotionstheorien. Von Platon bis Wittgenstein*, hrsg. v. Hilge Landweer / Ursula Renz, Berlin 2012, 143–162.
- Brandt, Gisela, *Volksmassen – sprachliche Kommunikation – Sprachentwicklung unter den Bedingungen der frühbürgerlichen Revolution (1517–1526)* (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen, 65), Berlin 1988.
- Brauer, Michael, *Quellen des Mittelalters*, Paderborn 2013.
- Braun, Birgit, *Luthers Stellung zur Medizin aus seinen Tischreden*, 1967.
- Braun, Otto / Ulrike Lüttke (Hg.), *Sprache und Kommunikation* (Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, 8), Stuttgart 2012.
- Breil, Reinhold (Hg.): *Naturphilosophie*, Freiburg München, 2000.

- Brewin, Mark W., A Short History of the History of Objectivity, in: *The Communication Review* 16,4 (2013), 211–229.
- Bricker-Katz, Geraldine / Michelle Lincoln / Patricia McCabe, A life-time of stuttering. How emotional reactions to stuttering impact activities and participation in older people, in: *Disability and Rehabilitation* 31,21 (2009), 1742–1752.
- Briesemeister, Dietrich, Rhetorik und Humanismus in Spanien, in: *Renaissance-Rhetorik / Renaissance Rhetoric*, hrsg. v. Heinrich F. Plett, Berlin 1993, 92–106.
- Briscoe, Marianne G. / Barbara H. Jaye, *Artes Praedicandi, Artes orandi* (Typologie des sources du Moyen Âge occidental, 61), Turnhout 1992.
- Brix, James M. (Hg.), *Encyclopedia of Anthropology*, Bd. 4: L–P, Thousand Oaks 2006.
- Brosch, Sibylle / Wolfgang Pirsig, Einige historische und kunstgeschichtliche Aspekte des Stotterns, in: *Sprache Stimme Gehör* 25,3 (2001), 97–99.
- Brosius, Christiane / Axel Michaels / Paula Schrode, *Ritual und Ritualdynamik. Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen*, Göttingen 2013.
- Brown, Peter, Augustinus von Hippo. Eine Biographie, übers. v. Johannes Bernard, Frankfurt am Main 1982.
- Brunhölzl, Franz, Art. „Speculum“, in: *Lexikon des Mittelalters* 7 (1995), Sp.2087–2088.
- Brunner, Horst, *Mittelalterliche Literatur lesen. Eine Einführung*, Stuttgart 2016.
- Bryson, Bill, *Geschichte der Krankheiten*, München 2020.
- Bubenhofer, Noah, *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse* (Sprache und Wissen, 4), Berlin 2009.
- Buck, August (Hg.), *Petrarca* (Wege der Forschung, 353), Darmstadt 1976.
- Bühler, Karl, Sprachtheorie. Das Organonmodell der Sprache – Sprechhandlung und Sprachwerk; Sprechakt und Sprachgebilde – Das Zeigfeld der Sprache und die Zeigwörter – Die Origo des Zeigfelds und ihre Markierung, in: *Sprachwissenschaft. Ein Reader*, hrsg. v. Ludger Hoffmann, 3. Aufl., Berlin 2010, 84–104.
- Bulgakow, Michail, *Das Leben des Herrn de Molière*, übers. v. Thomas von Reschke, München 2005.

- Bumke, Joachim, Höfischer Körper – Höfische Kultur, in: *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, hrsg. v. Joachim Heinze, Frankfurt am Main 1999, 63–102.
- Burrichter, Dennis / Benjamin Magofsky, Ein spätmittelalterlicher Holzschnitt zur Begleitung und Vertiefung lateinischer Textlektüre. Das Beispiel der Darstellung von Gottes- und Menschenstaat in Augustinus' Schrift *De civitate Dei*, in: *Augustinus: De civitate Dei. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Zugänge*, hrsg. v. Jochen Sauer (*Acta Didactica Classica*, 2), Heidelberg 2020, 117–151.
- Büsser, Fritz; Bullinger, Heinrich. In: *Theologische Realenzyklopädie* (TRE). Band 7, de Gruyter, Berlin / New York 1981, S.375–387.
- Büttner, Jan Ulrich, Sünde als Krankheit – Buße als Heilung in den Bußbüchern des Frühen Mittelalters, in: *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*, hrsg. v. Cordula Nolte (*Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters*, 3), Korb 2009, 57–78.
- Büttner, Julia, Sprache und Kognition. Diskurspragmatik und Textverarbeitung bei Exekutivstörungen (*Neurokognition*, 4), Tübingen 2014.
- Byrd, Courtney T. / Megann McGill / Zoi Gkalitsiou / Colleen Cappellini, The Effects of Self Disclosure on Male and Female Perceptions of Individuals Who Stutter, in: *American Journal of Speech-Language Pathology* 26,1 (2017), 69–80.
- Cadden, Joan, Preliminary observations on the place of the Problemata in Medieval Learning, in: *Aristotle's Problemata in Different Times and Tongues*, hrsg. v. Pieter de Leemans (*Mediaevalia Lovaniensia*, 39), Leuven 2006, 1–20.
- Cammarata, Joan F., Teresa de Cartagena. Writing from a Silent Space in a Silent World, in: *Monographic Review* 16 (2000), 38–51.
- Cancik, Hubert / Helmuth Schneider (Hg.), *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 1–16, Stuttgart / Weimar 1996–2003.
- Canguilhem, Georges, *Das Normale und das Pathologische*, übers. v. Monika Noll / Rolf Schubert, hrsg. v. Maria Muhle, 2. Aufl., Berlin 2017.
- Cantor, Norman F., *Church, Kingship, and Lay Investiture in England. 1089–1135*, Princeton 1958.

- Cardelle de Hartmann, Carmen, Lateinische Dialoge 1200–1400. Literaturhistorische Studie und Repertorium (Mittellateinische Studien und Texte, 37), Leiden 2007.
- Carlson, Neil R. / Melissa Birkett, Foundations of Behavioral Neuroscience, 10. Aufl., Harlow 2021.
- Cerasoli, Giancarlo, Girolamo Mercuriali puericultore ed Educatore. Il Nomothelasmus, in: Girolamo Mercuriale. Medicina e cultura nell'Europa del Cinquecento. Atti del Convegno „Girolamo Mercuriale e lo Spazio Scientifico e Culturale del Cinquecento“ (Forlì, 8–11 novembre 2006), hrsg. v. Alessandro Arcangeli / Vivian Nutton (Bibliothèque d'Histoire des Sciences, 10), Firenze 2008, 97–113.
- Chaffee, Judith / Olly Crick (Hg.), The Routledge Companion to Commedia dell'Arte, Abingdon 2015.
- Chiffolleau, Jacques, Dire l'indicible. Remarques sur la catégorie du Nefandum du XIIe au XVe siècle, in: *Annales* 45,2 (1990), 289–324.
- Clanchy, Michael T., Abaelard. Ein Mittelalterliches Leben, übers. v. Raul Niemann / Ralf M. W. Stammberger, Darmstadt 2000.
- Claretie, Jules, Camille Desmoulins, Paris 1908.
- Classen, Albrecht (Hg.), Laughter in the Middle Ages and Early Modern Times. Epistemology of a Fundamental Human Behavior, its Meaning and Consequences (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture, 5), Berlin 2010.
- Classen, Albrecht (Hg.), Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Annäherungen (Theophrastus Paracelsus Studien, 2), Berlin 2010.
- Classen, Carl Joachim, Antike Rhetorik im Zeitalter des Humanismus (Beiträge zur Altertumskunde, 182), München 2003.
- Colberg, Katharina / Hans-Heinrich Nolte / Herbert Obenaus (Hg.), Staat und Gesellschaft in Mittelalter und Früher Neuzeit. Gedenkschrift für Joachim Leuschner, Göttingen 1983.
- Coleman, Charly, The Spirit of French Capitalism. Economic Theology in the Age of Enlightenment, Stanford 2021.
- Conde, Juan-Carlos, Self-Fashioning and the Intersectional Self. Teresa de Cartagena by Teresa de Cartagena, in: *Romanistisches Jahrbuch* 72,1 (2021), 388–420.

- Constable, Giles, *Women and Religious Life in the Twelfth Century*, in: *Studi Medievali III serie* 59,1 (2018), 1–36.
- Conture, Edward G., *Stuttering. Its nature, diagnosis, and treatment*, Boston 2001.
- Contzen, Eva von, *Heiligkeit als narratives Konstrukt. Die kommunikative Situation in ausgewählten Heiligenviten des englischen Mittelalters*, in: *Gottes Werk und Adams Beitrag. Formen der Interaktion zwischen Mensch und Gott im Mittelalter*, hrsg. v. Thomas Honegger / Gerlinde Huber-Rebenich / Volker Leppin (*Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Beihefte*, 1), Berlin 2014, 113–127.
- Cooter, Roger / John Pickstone, *Medicine in the Twentieth Century*, Amsterdam 2000.
- Copeland, Rita / Ineke Sluiter, *Medieval Grammar and Rhetoric. Language Arts and Literary Theory, AD 300–1475*, Oxford 2009.
- Cormack, Margaret, *The cult of Thomas Becket in Iceland*, in: *International Journal for the Study of the Christian Church* 20,3–4 (2020), 180–193.
- Cox, Virginia / John Ward (Hg.), *The Rhetoric of Cicero in its Medieval and Early Renaissance Commentary Tradition (Brill's Companions to the Christian tradition, 2)*, Leiden 2006.
- Craig, Ashley, *The nature and treatment of stuttering*, in: *Handbook of Communication Competence*, hrsg. v. Gert Rickheit / Hans Strohner (*Handbooks of Applied Linguistics*, 1), Berlin 2008, 499–530.
- Craig, Ashley / Karen Hancock / Yvonne Tran / Magali Craig / Karen Peters, *Epidemiology of Stuttering in the Community Across the Entire Life Span*, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 45,6 (2002), 1097–1105.
- Crick, Julia / Elisabeth van Houts, *A Social History of England 900–1200*, Cambridge 2011.
- Crystal, David, *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*, übers. v. Stefan Röhrich / Ariane Böckler / Manfred Jansen, Frankfurt am Main 1995.
- Cuddon, John A., *Penguin Dictionary of Literary Terms and Literary Theory*, 3. Aufl., London 1992.
- Culpeper, Jonathan / Merja Kytö, *Early Modern English dialogues. Spoken Interaction as Writing*, Cambridge 2010.

- Cummings, Louise, *Case Studies in Communicative Disorders*, Cambridge 2016.
- Dalemans, Ruth J. P. / Luc de Witte / Derick Wade / Wim van den Heuvel, Social participation through the eyes of people with aphasia, in: *International Journal of Language & Communication Disorders* 45,5 (2010), 537–550.
- Dandrey, Patrick, *Molière ou l'esthétique du ridicule* (Bibliothèque d'histoire du théâtre, 2), Paris 1992.
- Dannenbeck, Clemens, Paradigmenwechsel Disability Studies? Für eine kulturwissenschaftliche Wende im Blick auf die Soziale Arbeit mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen, in: *Waldschmidt/Schneider* (2015), 103–126.
- Das, Nandini, „Apes of Imitation“. Imitation and Identity in Sir Thomas Roe's Embassy to India, in: *A Companion to the Global Renaissance. Literature and Culture in the Era of Expansion, 1500–1700*, hrsg. v. Jyotsna G. Singh (Blackwell Companions to Literature and Culture, 103), 2. Aufl., Hoboken 2021, 81–94.
- Däschler-Seiler, Siegfried, Die Stimme, das Ohr, das Wort. Einige Cluster, in: *Anthropologie und Pädagogik der Sinne*, hrsg. v. Johannes Bilstein (Pädagogische Anthropologie, 19), Opladen 2011, 185–198.
- Davis, G. Albyn, *Aphasia and Related Cognitive-Communicative Disorders*, New York 2013.
- Davis, G. Albyn, The cognitive cloud and language disorders, in: *Aphasiology* 3,8 (1989), 723–733.
- Davis, Lennard J. (Hg.), *The disability studies reader*, 3. Aufl., New York 2010.
- Davison, Kate, Early Modern Social Networks. Antecedents, Opportunities, and Challenges, in: *The American Historical Review* 124,2 (2019), 456–482.
- De Angelis, Simone, *Anthropologien. Genese und Konfiguration einer „Wissenschaft vom Menschen“ in der Frühen Neuzeit* (Historia hermeneutica. Series Studia, 6), Berlin 2010.
- De Sio, Fabio / Heiner Fangerau, The Obvious in a Nutshell. Science, Medicine, Knowledge, and History, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 42,2–3 (2019), 167–185.

- Defaux, Gérard, *Molière ou les métamorphoses du comique. De la comédie morale au triomphe de la folie*, 2. Aufl., Lexington 1983.
- Del Punta, Francesco / Silvia Donati / Concetta Luna, Art. „Egidio Romano“, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 42 (1993), 319–342.
- Delaurenti, Béatrice, *La puissance des mots – „Virtus verborum“*. Débats doctrinaux sur le pouvoir des incantations au Moyen Âge, Paris 2007.
- Delius, Friedrich C., Biden, der Stotterer, in: *Süddeutsche Zeitung*, 19.01.2021.
- Derschka, Harald, *Die Viersäftelehre als Persönlichkeitstheorie. Zur Weiterentwicklung eines antiken Konzepts im 12. Jahrhundert*, Ostfildern 2013.
- Derschka, Harald, *Individuum und Persönlichkeit im Hochmittelalter*, Stuttgart 2014.
- Deuchler, Florens, *Quintilian. Nachantike Spuren der Institutio oratoria. Mutmaßungen über das Libro dell'Arte von Cennini. Notate zu Sulzers Theorie*, Bern 2017.
- Dimmock, Matthew / Andrew Hadfield (Hg.), *Literature and Popular Culture in Early Modern England*, Farnham 2009.
- Dinzelbacher, Peter, *Das erzwungene Individuum. Sündenbewußtsein und Pflichtbeichte*, in: *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Richard van Dülmen, Köln 2001, 41–60.
- Dipper, Christof, *Die „Geschichtlichen Grundbegriffe“. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten*, in: *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, hrsg. v. Hans Joas / Peter Vogt, Berlin 2011, 288–316.
- Dittmeyer, Daria, *Gewalt und Heil. Bildliche Inszenierungen von Passion und Martyrium im späten Mittelalter (Sensus. Studien zur mittelalterlichen Kunst, 5)*, Köln 2014.
- Dörner, Dietrich, *Sprache und Gedächtnis*, Bamberg 1999.
- Dopsch, Heinz / Peter F. Kramml, *Paracelsus und Salzburg. Vorträge bei den internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993 (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Ergänzungsbände, 14)*, Salzburg 1994.
- Dotzauer, Winfried, *Quellenkunde zur deutschen Geschichte im Spätmittelalter (1350–1500)*, Darmstadt 1996.

- Douglas, David C., Wilhelm der Eroberer. Herzog der Normandie, München 1994.
- Drecoll, Volker Henning (Hg.), Augustin-Handbuch, Tübingen 2007.
- Duft, Johannes, Notker der Arzt. Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St. Gallen, St. Gallen 1972.
- Duft, Johannes, Stiftsbibliothek Sankt Gallen. Geschichte, Barocksaal, Manuskripte, 9. Aufl., St. Gallen 1992.
- Duggan, Anne, Thomas Becket, London 2004.
- Dülmen, Richard van (Hg.), Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln 2001.
- Dunér, David / Christer Ahlberger (Hg.), Cognitive History. Mind, Space, and Time, Berlin 2019.
- Durand-Gasselin, Jean-Marc, Le puzzle postmétaphysique de Jürgen Habermas. La trajectoire, Bruxelles 2016.
- Ebbesmeyer, Sabrina / Helga Pirner-Pareschi / Thomas Ricklin (Hg.), Sol et homo. Mensch und Natur in der Renaissance. Festschrift zum 70. Geburtstag für Eckhard Kessler (Humanistische Bibliothek. Reihe 1: Abhandlungen, 59), München 2008.
- Eckart, Wolfgang Uwe / Christoph Gradmann (Hg.), Ärztelexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Berlin 2001.
- Eckart, Wolfgang Uwe / Robert Jütte, Medizingeschichte. Eine Einführung, Köln 2007.
- Eckert, Georg, Popularität als Prinzip. Die Neuerfindung der englischen Monarchie unter Karl I. und Karl II., in: Zeitschrift für Historische Forschung 42,4 (2015), 591–627.
- Eckhorn, Reinhard, Retina Implantate für Blinde, in: AugenBlick. Konstanzer Hefte zur Medienwissenschaft 39 (2007), 67–73.
- Eco, Umberto, Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen, übers. v. Günter Memmert, 2. Aufl., München 1991.
- Édouard, Sylvène, Les Devoirs du prince. L'éducation princière à la Renaissance (Bibliothèque d'histoire de la Renaissance, 5), Paris 2014.
- Egen, Christoph, Was ist Behinderung? Abwertung und Ausgrenzung von Menschen mit Funktionseinschränkungen vom Mittelalter bis zur Postmoderne, Bielefeld 2020.

- Ehlich, Konrad, Funktionale Pragmatik – Terme, Themen und Methoden, in: Sprachwissenschaft. Ein Reader, hrsg. v. Ludger Hoffmann, 3. Aufl., Berlin 2010, 214–231.
- Ehrlich, Andreas, Engel und Heilige, Fränkisch-Crumbach 2013.
- Eichberg, Michèle, Molières „Tartuffe ou l’Imposteur“. Eine comédie classique?, Seminararbeit, Potsdam 2010.
- Eichel, Hans Werner, HNO-Heilkunde, Phoniatrie und Pädaudiologie für Sprachtherapeuten, München 2015.
- Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, 32. Aufl., Amsterdam 2020.
- Elmer, Peter / Ole Peter Grell (Hg.), Health, disease and society in Europe 1500–1800. A source book, Manchester 2004.
- Emich, Birgit, Geschichte der Frühen Neuzeit (1500–1800) studieren, 2. Aufl., München 2019.
- Enelke, Karl, The Transfer of Knowledge, c.1501–1601, Leiden 2019.
- Endreß, Gerhart: Avicenna, in: LexMA, Bd.1, München 1980, Sp.1298–1300.
- Engelkamp, Johannes / Hubert D. Zimmer, Lehrbuch der Kognitiven Psychologie, Göttingen 2006.
- Engl, Elisabeth / Matthias Boenig / Konstantin Baierer, Clemens Neudecker / Volker Hartmann, Volltexte für die Frühe Neuzeit. Der Beitrag des OCR-D-Projekts zur Volltexterkennung frühneuzeitlicher Drucke, in: Zeitschrift für Historische Forschung 47,2 (2020), 223–250.
- Erdélyi, Andrea, Mit den „Händen“ reden. Geschichte der Kommunikation mit Gebärden, in: Unterstützte Kommunikation 3 (2022), 10–20.
- Erkens, Franz-Reiner, Herrschersakralität im Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Investiturstreit, Stuttgart 2006.
- Erler, Michael / Christian Tornau (Hg.), Handbuch Antike Rhetorik (Handbücher Rhetorik, 1), Berlin 2019.
- Ertl, Thomas, Neue Synthesen zur Rettung des Mittelalters, in: Zeitschrift für Historische Forschung 36,4 (2009), 629–649.
- Esch, Arnold, Fehlleistungen in mittelalterlichen Texten, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 48 (1992), 175–177.
- Esch, Arnold, Rom. Vom Mittelalter zur Renaissance 1378–1484, München 2016.

- Esch, Arnold, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: *Historische Zeitschrift* 240,3 (1985), 529–570.
- Escudero, María José Ortúzar, Die Sinne in den Schriften Hildegards von Bingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Sinneswahrnehmung (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 62), Stuttgart 2016.
- Esterl, Silke, Die Geschichte der Traurigkeit. Zum sozialen Wandel der Depression, Marburg 2015.
- Eybl, Franz M. / Wolfgang Harms / Hans-Henrik Krummacher / Werner Welzig (Hg.), Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung, Tübingen 1995.
- Fahrenberg, Jochen, Wilhelm Wundt (1832–1920). Gesamtwerk. Einführung, Zitate, Kommentare, Rezeption, Rekonstruktionsversuche, Lengerich 2018.
- Fatouros, Georgios, Art. „Mabillon, Jean“, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 5 (1993), Sp. 511–514.
- Faulstich, Werner, Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter 800–1400 (Geschichte der Medien, 2), Göttingen 1996.
- Fear, Andrew / Jamie Wood (Hg.), Isidore of Seville and his Reception in the Early Middle Ages. Transmitting and Transforming Knowledge (Late Antique and Early Medieval Iberia, 2), Amsterdam 2016.
- Federici Vescovini, Graziella, L'Expositio Succinta Problematum Aristotelis de Pierre d'Abano, in: *Aristotle's Problemata in Different Times and Tongues*, hrsg. v. Pieter de Leemans (Mediaevalia Lovaniensia, 39), Leuven 2006, 55–69.
- Fee, Elizabeth, Henry E. Sigerist. His Interpretation of the History of Disease and the Future of Medicine, in: *Framing Disease. Studies in Cultural History*, hrsg. v. Charles E. Rosenberg / Janet Golden, New Brunswick 1992, 297–317.
- Feichtinger, Magdalena, Die sprachheilpädagogische Rhythmik. Fördermöglichkeiten von Kindern mit Sprachentwicklungsstörungen im Kontext der sprachheilpädagogischen Rhythmik, in: *MitSprache. Fachzeitschrift für Sprachheilpädagogik* 51,2 (2019), 30–47.
- Feige, Hans-Uwe, „Denn taube Personen folgen ihren thierischen Trieben ...“ (Samuel Heinicke). Gehörlosen-Biografien aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1999.

- Feilke, Helmuth / Clemens Knobloch / Paul-Ludwig Völzing (Hg.), Was heißt linguistische Aufklärung? (Wissenschaftskommunikation, 1), Heidelberg 2007.
- Ferber, Ilit, Sprache und Hören bei Herder, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 46 (2019), 11–32.
- Ferber, Reginald, *Information Retrieval. Suchmodelle und Data-Mining-Verfahren für Textsammlungen und das Web*, Heidelberg 2003.
- Ferbet, Ilit, Sprache und Hören bei Herder, in: *Geschichte und Repräsentation*, Göttingen 2019.
- Festinger, Leon, *Theorie der Kognitiven Dissonanz*, 3. Aufl., Bern 2020.
- Fey, Gudrun, *Das Antike an der modernen Rhetorik*, Stuttgart 1979.
- Fey, Gudrun, *Das ethische Dilemma der Rhetorik in der Theorie der Antike und der Neuzeit*, Stuttgart 1990.
- Fiehler, Reinhard (Hg.), *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*, Opladen 1998.
- Findlen, Paula, Francis Bacon and the Reform of Natural History in the Seventeenth Century, in: *History and the Disciplines. The Reclassification of Knowledge in Early Modern Europe*, hrsg. v. Donald R. Kelley, Rochester 1997, 239–260.
- Fink, Verena, *Schwerhörigkeit und Spätertaubung. Eine Untersuchung über Kommunikation und Alltag hörgeschädigter Menschen*, Neuried 1995.
- Finnegan, Ruth, *Oral traditions and the verbal arts. A guide to research practices*, London 1992.
- Fischer-Lichte, Erika / Doris Kolesch / Matthias Warstat (Hg.), *Metzler Lexikon Theatertheorie*, 2. Aufl., Stuttgart 2014.
- Flaig, Egon, *Habitus, Mentalitäten und die Frage des Subjekts. Kulturelle Orientierungen sozialen Handelns*, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3: Themen und Tendenzen, hrsg. v. Friedrich Jaeger / Jörn Rüsen, Stuttgart 2004, 356–371.
- Flashar, Hellmut, *Hippokrates. Meister der Heilkunst. Leben und Werk*, München 2016.
- Fleischer, Wolfgang, *Kommunikationsgeschichtliche Aspekte der Phraeologie*, in: *Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner*, hrsg. v. Volker Hertel / Irmhild Barz / Regine

- Metzler / Brigitte Uhlig (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, 4), Frankfurt am Main 1996, 283–297.
- Fletcher, Christopher, *Manhood and Politics in the Reign of Richard II*, in: *Past & Present* 189 (2005), 3–39.
- Föllinger, Sabine, Mündlichkeit in der Schriftlichkeit als Ausdruck wissenschaftlicher Methode bei Aristoteles, in: *Vermittlung und Tradierung von Wissen in der griechischen Kultur*, hrsg. Wolfgang Kullmann / Jochen Althoff, Tübingen 1993, 263–280.
- Föllinger, Sabine / Diego De Brasi, Art. „Nemesios von Emesa“, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 25 (2013), Sp. 822–838.
- Fontaine, Marie Madeleine (Hg.), *Rire à la Renaissance. Colloque international de Lille*, Université Charles-de Gaulle - Lille 3, 6–8 novembre 2003 (*Travaux d'humanisme et Renaissance*, 469), Genève 2010.
- Forestier, Georges, *Moliere*, Paris 2018.
- Fortuna, Stefania, Editions and Translations of Galen from 1490 to 1540, in: *Brill's Companion to the Reception of Galen*, hrsg. v. Petros Bouras-Vallianatos / Barbara Zipser (*Brill's Companions to Classical Reception*, 17), Leiden 2019, 437–452.
- Foucault, Michel, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, übers. v. Ulrich Köppen, 25. Aufl., Frankfurt am Main 2019.
- Fournier, Johannes / Andrea Rapp, Zur virtuellen Rekonstruktion mittelalterlicher Wissensbestände. Inhaltliche, methodische und technische Aspekte eines digitalen Handschriftenarchivs, in: *Edieren in der elektronischen Ära*, hrsg. v. Gottfried Reeg / Martin J. Schubert (*Informationstechnologie und Geisteswissenschaften*, 1), Berlin 2004, 39–57.
- Foyster, Elizabeth, „Fear of Giving Offence Makes Me Give the More Offence“. Politeness, Speech and Its Impediments in British Society, c.1660–1800, in: *Cultural and Social History* 15,4 (2018), 487–508.
- Fraas, Claudia, Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme, in: *Sprache und Kultur*, hrsg. v. Horst Dieter Schlosser (*Forum Angewandte Linguistik*, 38), Frankfurt am Main 2000, 31–46.
- Frank, Günter (Hg.), *Philipp Melanchthon. Der Reformator zwischen Glauben und Wissen. Ein Handbuch*, Berlin 2017.

- Freitag, Werner, Heinrich II. – ein Kaiser der letzten Tage? Ein Beitrag zur politischen Anthropologie, in: *Historische Anthropologie* 6,2 (1998), 217–241.
- French, Roger, 2024, William Harvey, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/12531>, Vgl. ebd., abger am 01.07.22.
- Fried, Johannes: *Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter: Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker Gelehrsamkeit, vornehmlich im 9. und 12. Jahrhundert*, München 1997.
- Friedlein, Roger, *Der Dialog bei Ramon Llull. Literarische Gestaltung als apologetische Strategie* (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 318), Tübingen 2004.
- Fries, Albert, Thomas von Aquino und des Albertus Magnus Quaestiones (Disputatae) im Cod. Vat. Lat. 781, in: *Thomas von Aquin. Werk und Wirkung im Licht neuerer Forschungen*, hrsg. v. Albert Zimmermann (*Miscellanea Mediaevalia*, 19), Berlin 1988, 304–324.
- Frindte, Wolfgang / Daniel Geschke, *Lehrbuch Kommunikationspsychologie*, Weinheim 2019.
- Fritz, Gerd, *Historische Semantik*, 2. Aufl., Stuttgart 2006.
- Frohne, Bianca, *The Cultural Model*, in: *Dis/Ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/Ability History. A Companion*, hrsg. v. Cordula Nolte / Bianca Frohne / Uta Halle / Sonja Kerth, Affalterbach 2017, 61–63.
- Fuchs, Peter, *Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen*, Weilerswist 2004.
- Fuhrmann, Horst, *Einladung ins Mittelalter*, 3. Aufl., München 2004.
- Fulda, Daniel / Silvia Serena Tschopp (Hg.), *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Berlin 2002.
- Gallagher, Catherine / Stephen Greenblatt, *Practising New Historicism*, Chicago 2000.
- Galliker, Mark, *Sprachpsychologie*, Tübingen 2013.
- Gallistl, Bernhard, *Bibliothek und Schule am Dom*, in: *Schätze im Himmel – Bücher auf Erden. Mittelalterliche Handschriften aus Hildesheim*, hrsg. v. Monika E. Müller (*Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek*, 93), Wiesbaden 2010, 55–68.

- Gantet, Garcia, *Der Traum in der Frühen Neuzeit. Ansätze zu einer kulturellen Wissenschaftsgeschichte* (Frühe Neuzeit, 143), Berlin 2010.
- Ganze, Ronald J., *Neuroendocrinology and the Traumatized Self in the Letters of Abélard and Héloïse*, in: *Trauma in Medieval Society*, hrsg. v. Wendy J. Turner / Christina Lee (Explorations in Medieval Culture, 7), Leiden 2018, 35–70.
- García, Ofelia / Nelson Flores / Massimiliano Spotti (Hg.), *The Oxford Handbook of Language and Society*, Oxford 2017.
- García-Ballester, Luis, *Galen and Galenism. Theory and Medical Practice from Antiquity to the European Renaissance*, hrsg. v. Jon Arrizabala / Montserrat Cabré / Lluís Cifuentes, Aldershot 2002.
- Gaskell, Gareth M. (Hg.), *The Oxford Handbook of Psycholinguistics*, Oxford 2007.
- Gebauer, Gunter / Manfred Holodynski / Stefan Koelsch / Christian von Scheve, *Von der Emotion zur Sprache. Wie wir lernen, über unsere Gefühle zu sprechen*, Weilerswist 2017.
- Gebhardt, Julian, *Telekommunikatives Handeln im Alltag. Eine sozialphänomenologische Analyse interpersonaler Medienkommunikation*, Wiesbaden 2008.
- Gedschold, Christian, *Theater. Masken – Rhetorik der Bühne und Rhetorik auf der Bühne*, in: *Handbuch Medienrhetorik*, hrsg. v. Arne Scheuermann / Francesca Vidal (Handbücher Rhetorik, 6), Berlin 2017, 193–210.
- Geese, Uwe, *Skulptur der italienischen Renaissance*, in: *Die Kunst der italienischen Renaissance. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung*, hrsg. v. Rolf Toman, Köln 1994, 176–235.
- Gelbmann, Gerhard, *Die pragmatische Kommunikationstheorie. Rekonstruktion, wissenschaftsphilosophischer Hintergrund, Kritik*, Diss. Mikrofiche, Wien 2000.
- Georgieva, Dobrinka, *Intensive non-avoidance group therapy with stutterer adults. Preliminary results*, in: *CODAS* 26,2 (2014), 122–130.
- Gerabek, Werner E. / Bernhard D. Haage / Gundolf Keil / Wolfgang Wegner (Hg.), *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Berlin 2005.
- Gerhards, Albert, *Art. „Prozession II. In der Kirchengeschichte“*, in: *Theologische Realenzyklopädie* 27 (1997), 593–597.

- Gerl, Hanna-Barbara, *Rhetorik als Philosophie*. Lorenzo Valla (Humanistische Bibliothek. Reihe 1: Abhandlungen, 13), München 1974.
- Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, *Die zweite Schöpfung der Welt*. Sprache, Erkenntnis, Anthropologie in der Renaissance, Mainz 1994.
- Gesine, Jordan, Hoffnungslos, siech, missgestaltet und untüchtig?, in: Nolte, Cordula (Hg.): *Homo debilis*. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters, Korb 2009, S. 245–261.
- Gessinger, Joachim, *Auge & Ohr*. Studien zur Erforschung der Sprache am Menschen 1700 -1850, Berlin 1994.
- Ghose, Indira, *The Paradoxes of Early Modern Laughter*. Laurent Joubert's *Traité du Ris*, in: *Medieval and Early Modern Literature, Science and Medicine*, hrsg. v. Rachel Falconer / Denis Renevey (SPELL. Swiss papers in English language and literature, 28), Tübingen 2013, 19–31.
- Giere, Wolfgang, *Klassifikation in der Medizin*. Eine einführende Betrachtung von Sinn und Zweck, in: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 50,7 (2007), 913–923.
- Gigliani, Guido, *Francesco Bacone*, Roma 2011.
- Gigliani, Guido, *Historia and Materia*. The Philosophical Implications of Francis Bacon's *Natural History*, in: *Early Science and Medicine* 17,1–2 (2012), 62–86.
- Gilomen, Hans-Jörg, *Volkskultur und Exempla-Forschung*, in: *Modernes Mittelalter*. Neue Bilder einer populären Epoche, hrsg. v. Joachim Heinze, Frankfurt am Main 1999, 165–207.
- Gipper, Helmut, *Vom Aufbau des sprachlichen Weltbildes und dessen Bedeutsamkeit für das Denken und für die Beurteilung semantischer Störungen*, in: *Störungen der Semantik*, hrsg. v. Manfred Grohnfeldt (Handbuch der Sprachtherapie, 3), 2. Aufl., Berlin 2002, 54–69.
- Girsberger, Thomas, *Die vielen Farben des Autismus*. Spektrum, Ursachen, Diagnose, Therapie und Beratung, Stuttgart 2014.
- Glaesser, Roland, *Wege zu Cicero*. Per Aspera ad Astra. Intensivkurs für Studierende zur Vorbereitung auf die Cicerolektüre, Heidelberg 2007.
- Glenberg, Arthur M. / Marion Meyer / Karen Lindem, *Mental Models Contribute to Foregrounding during Text Comprehension*, in: *Journal of Memory and Language* 26,1 (1987), 69–83.
- Glück, Helmut (Hg.), *Metzler Lexikon Sprache*, Stuttgart 1993.

- Goetz, Hans-Werner, Art. „Johannes v. Salisbury“, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), Sp. 599–601.
- Goetz, Hans-Werner, „Debilis“. Vorstellungen von menschlicher Gebrechlichkeit im frühen Mittelalter, in: *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*, hrsg. v. Cordula Nolte (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 3), Korb 2009, 21–55.
- Goetz, Hans-Werner (Hg.), *Die Aktualität des Mittelalters* (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen, 10), Bochum 2000.
- Goldie, Peter (Hg.), *The Oxford Handbook of Philosophy of Emotion*, Oxford 2010.
- Gollwitzer-Voll, Woty, *Christus Medicus – Heilung als Mysterium. Interpretationen eines alten Christusnamens und dessen Bedeutung in der Praktischen Theologie*, Paderborn 2007.
- Gotlib, Ian H. / Constance L. Hammen, *Handbook of Depression*, 3. Aufl., New York 2014.
- Göttert, Karl-Heinz, *Geschichte der Stimme*, München 1998.
- Grabar, André, *Les voies de la création en iconographie chrétienne. Antiquité et Moyen Age*, Paris 1979.
- Grabmann, Martin, Art. „Albertus Magnus“, in: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), 144–148.
- Grabner-Haider, Anton (Hg.), *Kulturgeschichte der Bibel*, Göttingen 2007.
- Graumann, Lutz Alexander, *Die Krankengeschichten in den ‚Epidemien‘ des ‚Corpus Hippocraticum‘. Retrospektive Diagnosen als ein Beispiel für Kontingenz*, in: *Historizität. Erfahrung und Handeln – Geschichte und Medizin*, hrsg. v. Alfons Labisch / Norbert Paul (Sudhoffs Archiv. Beihefte, 54), Stuttgart 2004, 103–119.
- Graus, František (Hg.), *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme* (Vorträge und Forschungen, 35), Sigmaringen 1987.
- Gray, Floyd, *La renaissance des mots. De Jean Lemaire de Belges à Agrippa d'Aubigné* (Études et essais sur la Renaissance, 78), Paris 2008.
- Green, Monica H., *Gloriosissimus Galienus. Galen and Galenic Writings in the Eleventh- and Twelfth-Century Latin West*, in: *Brill's Companion to the Reception of Galen*, hrsg. v. Petros Bouras-Valianatos / Barbara Zipser (Brill's Companions to Classical Reception, 17), Leiden 2019, 319–342.

- Greenblatt, Stephen, *Die Wende. Wie die Renaissance begann*, übers. v. Klaus Binder, München 2013.
- Gregg, Pauline, King Charles I., London 1981.
- Grégoire, Réginald / André Vernet / Günther Binding, Art. „Bernhard von Clairvaux“, in: *Lexikon des Mittelalters* 1 (1980), Sp. 1992–1998.
- Gregory, Tullio, *Anima Mundi. La filosofia di Guglielmo di Conches e la scuola di Chartres*, hrsg. v. Massimiliano Bassetti / Enrico Menestò (*Uomini e mondi medievali*, 65), Spoleto 2020.
- Grendler, Paul F. (Hg.), *Encyclopedia of the Renaissance*, Bd. 4: *Machiavelli-Petrarchism*, New York 1999.
- Grewendorf, Günther (Hg.), *Rechtskultur als Sprachkultur. Zur forensischen Funktion der Sprachanalyse*, Frankfurt am Main 1992.
- Grice, Herbert Paul, *Logik und Konversation*, in: *Sprachwissenschaft. Ein Reader*, hrsg. v. Ludger Hoffmann, 3. Aufl., Berlin 2010, 194–213.
- Grimaudo, Sabrina, *Difendere la Salute. Igiene e disciplina del soggetto nel De sanitae tuenda di Galeno*, Palermo 2008.
- Grimm, Jürgen, *Französische Klassik. Lehrbuch Romanistik*, Stuttgart 2005.
- Groh, Dieter, *Schöpfung im Widerspruch. Deutungen der Natur und des Menschen von der Genesis bis zur Reformation*, Frankfurt am Main 2003.
- Grohnfeldt, Manfred (Hg.), *Störungen der Semantik (Handbuch der Sprachtherapie, 3)*, 2. Aufl., Berlin 2002.
- Groschek, Iris, *Unterwegs in eine Welt des Verstehens. Gehörlosenbildung in Hamburg vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart (Hamburger Historische Forschungen, 1)*, Hamburg 2008.
- Gruber, Elisabeth / Christina Lutter / Oliver Jens Schmitt, *Kulturge-schichte der Überlieferung im Mittelalter. Quellen und Methoden zur Geschichte Mittel- und Südosteuropas*, Köln 2017.
- Grüntgens, Max / Dominik Kasper / Anna Neovesky / Sarah Pittroff / Torsten Schrade, *Digitale Quellensammlungen an der Akademie der Wissenschaften und Literatur | Mainz am Beispiel mediävistischer Grundlagenforschung. Die ‚Deutschen Inschriften Online‘ und das ‚Corpus Vitrearum Medii Aevi‘*, in: *Das Mittelalter* 24,1 (2019), 231–236.
- Guardia, Jean de, *Poétique de Molière. Comédie et répétition (Histoire des idées et critique littéraire, 431)*, Genève 2007.

- Gugutzer, Robert / Werner Schneider, Der behinderte Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung, in: Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld, hrsg. v. Anne Waldschmidt / Werner Schneider (Disability Studies, 1), Bielefeld 2007, 31–53.
- Guitar, Barry, Stuttering. An Integrated Approach to its nature and treatment, 4. Aufl., Baltimore 2014.
- Gumbrecht, Hans Ulrich, Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München 2006.
- Gunnoe, Charles, Thomas Erastus and the Palatinate. A Renaissance Physician in the Second Reformation (Brill's Series in Church History, 48), Leiden 2010.
- Günthart, Romy (Hg.), Kommunikation im Spätmittelalter. Spielarten – Wahrnehmungen – Deutungen, Zürich 2005.
- Günther, Herbert, Sprache hören – Sprache verstehen. Sprachentwicklung und auditive Wahrnehmung, Weinheim 2008.
- Gurjewitsch, Aaron J., Stumme Zeugen des Mittelalters. Weltbild und Kultur der einfachen Menschen, Weimar 1997.
- Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1985.
- Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1985.
- Habermas, Jürgen, Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt am Main 2005.
- Hack, Achim Thomas, Alter, Krankheit, Tod und Herrschaft im frühen Mittelalter. Das Beispiel der Karolinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 56), Stuttgart 2009.
- Hacke, Daniela, Konfession und Kommunikation. Religiöse Koexistenz und Politik in der Alten Eidgenossenschaft (Die Grafschaft Baden 1531–1712), Köln 2017.
- Hadar, Uri / Dafna Wenkert-Olenik / Robert Krauss / Nachum Soroker, Gesture and the Processing of Speech. Neuropsychological Evidence, in: Brain and Language 62,1 (1998), 107–126.

- Hafner, Johann Ev., *Angelologie* (Gegenwärtig Glauben Denken, 9), Paderborn 2010.
- Hallik, Sibylle, *Sententia und Proverbium. Begriffsgeschichte und Texttheorie in Antike und Mittelalter* (Ordo, 9), Köln 2007.
- Hamsch, Björn, „... ganz andre Beredsamkeit“. Transformationen antiker und moderner Rhetorik bei Johann Gottfried Herder (*Rhetorik-Forschungen*, 17), Tübingen 2007.
- Hammond, Paul, John Dryden, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/8108>, abger. am 03.11.2021.
- Hankinson, R. J., *Philosophy of nature*, in: *The Cambridge Companion to Galen*, hrsg. v. R. J. Hankinson, Cambridge 2008.
- Hankinson, R. J. (Hg.), *The Cambridge Companion to Galen*, Cambridge 2008.
- Hardtwig, Wolfgang / Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte heute* (Geschichte und Gesellschaft. Sonderhefte, 16), Göttingen 1996.
- Härle, Gerhard, *Reinheit der Sprache, des Herzens und des Leibes. Zur Wirkungsgeschichte des Begriffs „puritas“ in Deutschland von der Reformation bis zur Aufklärung* (*Rhetorik-Forschungen*, 11), Tübingen 1996.
- Harley, Trevor A., *The Psychology of Language. From Data to Theory*, 4. Aufl., London 2014.
- Harris, William V. (Hg.), *Mental Disorders in the Classical World* (Columbia Studies in the Classical Tradition, 38), Leiden 2013.
- Harrison, Alan E., *Speech Disorders. Causes, Treatment and Social Effects*, Hauppauge 2009.
- Hartmann, Fritz, *Hausvater und Hausmutter als Hausarzt in der Frühen Neuzeit. Hausgewalt und Gesundheitsfürsorge*, in: *Staat und Gesellschaft in Mittelalter und Früher Neuzeit. Gedenkschrift für Joachim Leuschner*, hrsg. v. Katharina Colberg / Hans-Heinrich Nolte / Herbert Obenaus, Göttingen 1983, 151–175.
- Hartog, François, *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*, Paris 2003.
- Haslinger, Peter, *Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 16,4 (2005), 33–59.

- Haß, Ulrike (Hg.), *Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts*, Berlin 2012.
- Hassauer, Friederike, *Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Alltag des Pilgers am Beispiel der Wallfahrt nach Santiago de Compostela*, in: *Wallfahrt und Alltag in Mittelalter und Früher Neuzeit. Internationales Round-Table-Gespräch*, Krems an der Donau, 8. Oktober 1990, hrsg. v. Herwig Wolfram (*Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, 14), Wien 1992, 277–316.
- Hasse, Dag N. (Hg.), *Abaelards „Historia Calamitatum“*. Text – Übersetzung – literaturwissenschaftliche Modellanalysen, Berlin New York 2002.
- Hauschild, Wolf-Dieter, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte*, Bd. 2: *Reformation und Neuzeit*, 4. Aufl., Gütersloh 2010.
- Hausen, Karin, *Historische Anthropologie – ein historiographisches Programm?*, in: *Historische Anthropologie* 5,3 (1997), 454–462.
- Häußling, Angelus, Art. „Liturgie I. Allgemein; Abendland“, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), Sp. 2026–2029.
- Havelock, Eric A., *Preface to Plato*, Cambridge Mass. 1963.
- Hayes, Peter / L. Leigh Field, *Postulated genetic linkage between manic-depression and stuttering*, in: *Journal of Affective Disorders* 16,1 (1989), 37–40.
- Hebekus, Uwe, „*Practicus des Indecori*“. Die Zeichen der Melancholie in Aufklärung und Empfindsamkeit, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 72,1 (1998), 56–80.
- Hedge, M. N. / Don Freed, *Assessment of Communication Disorders in Adults*, San Diego 2011.
- Hein, Helmut, *Subjektivität und Souveränität. Studien zum Beginn der modernen Politik bei Niccolò Machiavelli und Thomas Hobbes*, Frankfurt am Main 1986.
- Heinekamp, Albert (Hg.), *Leibniz et la Renaissance. Colloque du Centre National de la Recherche Scientifique (Paris), du Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance (Tours) et de la G. W. Leibniz-Gesellschaft (Hannover), Domaine de Seillac (France) du 17 au 21 juin 1981* (*Studia Leibnitiana Supplementa*, 23), Wiesbaden 1983.

- Heinzelmann, Martin, Gregory of Tours: The Elements of a Biography, in: Murray, Alexander (2016), *A Companion to Gregor of Tours*, Leiden 2016, 7–34.
- Heinzle, Joachim (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, München 1999.
- Hempfer, Klaus W. / Anita Traninger (Hg.), *Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike bis zur Aufklärung (Text und Kontext, 26)*, Stuttgart 2010.
- Henke, Claudia / Dorothea Huber / Gerhard Dammann / Bernhard Grimmer (Hg.), *Depression. Psychoanalytische Theorie – Forschung – Behandlung*, Stuttgart 2019.
- Henke, Robert, Form and Freedom. Between scenario and stage, in: *The Routledge Companion to Commedia dell'Arte*, hrsg. v. Judith Chaffee / Olly Crick, Abingdon 2015, 21–29.
- Hennig, Marina, *Individuen und ihre sozialen Beziehungen*, Wiesbaden 2006.
- Henze, Karl-Heinz / Christiane Kiese / Hartmut Schulze (Hg.), *Grundlagen und Klinik ausgewählter Kommunikationsstörungen (Beiträge zur klinischen Psychologie in der Phoniatrie und Pädaudiologie, 1)*, Ulm 1990.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich, Die Kindlein spotten meiner schier. Quellen und Reflexionen zu den Alten und zum Vergreisungsprozeß im Mittelalter (Hergemöllers historiographische Libelli, 4), Hamburg 2006.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich, „Randgruppen“ im späten Mittelalter. Konstruktion – Dekonstruktion – Rekonstruktion, in: *Die Aktualität des Mittelalters*, hrsg. v. Hans-Werner Goetz (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen, 10), Bochum 2000, 165–190.
- Hermanns, Fritz, Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturalistischen Linguistik, hrsg. v. Heidrun Kämper / Angelika Linke / Martin Wengeler, Berlin 2012.
- Hernández-Campoy, Juan Manuel / Juan Camilo Conde-Silvestre (Hg.), *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, Oxford 2012.
- Hertel, Volker, Rituale in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen ländlichen Rechtsquellen, in: *Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner*, hrsg. v. Volker Hertel / Irmhild Barz /

- Regine Metzler / Brigitte Uhlig (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, 4), Frankfurt am Main 1996, 337–350.
- Hertel, Volker / Irmhild Barz / Regine Metzler / Brigitte Uhlig (Hg.), Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, 4), Frankfurt am Main 1996.
- Hess, Volker, Der Aphorismus als Wissenstechnik. Das Beispiel der „meteorologischen Medizin“ des frühen 18. Jahrhunderts, in: *Medizinhistorisches Journal* 55,2 (2020), 102–131.
- Hicks, Andrew, *Composing the World. Harmony in the Medieval Platonic Cosmos*, Oxford 2017.
- Hielscher-Fastabend, Martina, Language disorders, in: *Handbook of Communication Competence*, hrsg. v. Gert Rickheit / Hans Strohner (Handbooks of Applied Linguistics, 1), Berlin 2008, 441–497.
- Hirai, Hiro, Medical Humanism and Natural Philosophy. Renaissance Debates on Matter, Life and the Soul (Medieval and Early Modern Science, 17), Leiden 2011.
- Hirschberg, Marianne, Behinderung im internationalen Diskurs. Die flexible Klassifizierung der Weltgesundheitsorganisation (Kultur der Medizin, 30), Frankfurt am Main 2009.
- Hodel, Tobias / Michael Nadig, Grundlagen der Mediävistik digital vermitteln. ‚Ad fontes‘, aber wie?, in: *Das Mittelalter* 24,1 (2019), 142–156.
- Höfele, Andreas / Stephan Laqué (Hg.), *Humankind. The Renaissance and Its Anthropologies (Pluralisierung & Autorität, 25)*, Berlin 2011.
- Hoffmann, Ludger (Hg.), *Sprachwissenschaft. Ein Reader*, 3. Aufl., Berlin 2010.
- Höhle, Barbara (Hg.), *Psycholinguistik*, 2. Aufl., Berlin 2012.
- Hohm, Hans-Jürgen, *Soziale Systeme, Kommunikation, Mensch. Eine Einführung in die soziologische Systemtheorie*, 3. Aufl., Weinheim 2016.
- Holtgraves, Thomas, Speaking and listening, in: *Handbook of Communication Competence*, hrsg. v. Gert Rickheit / Hans Strohner (Handbooks of Applied Linguistics, 1), Berlin 2008, 207–224.
- Holzem, Andreas, Die Wissensgesellschaft der Vormoderne. Die Transfer- und Transformationsdynamik des ‚religiösen Wissens‘, in: *Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität*

- und Kontinuität, hrsg. v. Klaus Ridder / Steffen Patzold (Europa im Mittelalter, 23), Berlin 2013, 233–265.
- Honegger, Thomas / Gerlinde Huber-Rebenich / Volker Leppin (Hg.), Gottes Werk und Adams Beitrag. Formen der Interaktion zwischen Mensch und Gott im Mittelalter (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Beihefte, 1), Berlin 2014.
- Horn, Anna Catharina / Karl G. Johansson (Hg.), *The Meaning of Media. Texts and Materiality in Medieval Scandinavia (Modes of Modification, 1)*, Berlin 2021.
- Horn, Christoph / Jörn Müller / Joachim Söder (Hg.), *Platon Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2009.
- Horst, Ulrich, Thomas von Aquin. Predigerbruder und Professor, Paderborn 2017.
- Horster, Detlef / Wolfgang Jantzen (Hg.), *Wissenschaftstheorie (Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, 1)*, Stuttgart 2010.
- Hort, Rüdiger, Vorurteile und Stereotype. Soziale und dynamische Konstrukte, Saarbrücken 2012.
- Hösle, Johannes, Molière. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit, 2. Aufl., München 1992.
- Huebner, Dietmar von, Art. „Blinde Musiker“, in: *Lexikon des Mittelalters* 2 (1983), Sp. 279.
- Hula, William D. / Patrick J. Doyle / Clement A. Stone / Shannon N. Austermann Hula / Stacey Kellough / Julie L. Wambaugh / Katherine B. Ross / James G. Schumacher / Ann St. Jacque, The Aphasia Communication Outcome Measure (ACOM). Dimensionality, Item Bank Calibration, and Initial Validation, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 58,3 (2015), 906–919.
- Hulfeld, Stefan, Zählung der Masken, Wahrung der Gesichter. Theater und Theatralität in Solothurn 1700–1798 (*Theatrum Helveticum*, 7), Zürich 2000.
- Hüls, Rainer, *Die Geschichte der Hörakustik. 2000 Jahre Hören und Hörhilfen*, Heidelberg 1999.
- Hundt, Markus, „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz (*Studia Linguistica Germanica*, 57), Berlin 2000.

- Hünemörder, Christian / Meinolf Mückshoff, Art. „Bartholom(a)eus Anglicus“, in: *Lexikon des Mittelalters* 1 (1980), Sp.1492–1493.
- Hunter, Michael, Robert Boyle Reconsidered, Cambridge 1994.
- Hunter, Michael, Richard Boyle (2015), in: ODNB, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/3137>, abger. am 5.10.21.
- Hüttemann, Joachim, Sprachstörung und Kommunikation aus handlungstheoretischer Sicht. Diagnose und therapeutische Aspekte eines handlungsorientierten Konzepts zur Patholinguistik (Sprachtherapie, 4), Tübingen 1990.
- Iggers, Georg G., Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen 2007.
- Imura, Daichi / Yasuto Yada / Kazuya Imaizumi / Toshimitsu Takeuchi / Manami Miyawaki / John Van Borsel, Public awareness and knowledge of stuttering in Japan, in: *Journal of Communication Disorders* 72 (2018), 136–145.
- Inglese, Giorgio, Per Machiavelli: l'arte dello Stato, la cognizione delle storie, Roma 2006.
- Itterheim, Roland, Brücken über die Stille. Samuel Heinicke – Anwalt der Gehörlosen, in: *Thüringer Ärzteblatt* 20,3 (2009), 204–206.
- Ives, E.W., Henry VIII, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/12955>, abger. am 01.03.2022.
- Jackson, Eric S. / Mark Tiede / Deryk Beal / D. H. Whalen, The Impact of Social-Cognitive Stress on Speech Variability, Determinism, and Stability in Adults Who Do and Do Not Stutter, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 59,6 (2016), 1295–1314.
- Jackson, Mark (Hg.), *The Oxford Handbook of the History of Medicine*, Oxford 2011.
- Jaeger, Friedrich / Jörn Rüsen (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart 2004.
- Jaeger, Stephen C., *The Envy of Angels. Cathedral Schools and Social Ideals in Medieval Europe, 950–1200*, Philadelphia 1994.
- Jaeger, Stephen C., L'amour des rois. Structure sociale d'une forme de sensibilité aristocratique, in: *Annales* 46,3 (1991), 547–571.
- Jaeger, Wolfgang, Art. „Blindheit“ in: *Lexikon des Mittelalters* 2 (1983), Sp. 279–280.

- Jaeschke, Kurt-Ulrich, Art. „Annalen“, in: *Lexikon des Mittelalters* 1 (1980), Sp. 657–661.
- Jäger, Friedrich, Kontingenz als Problem der historischen Kulturwissenschaft, in: *Historizität. Erfahrung und Handeln – Geschichte und Medizin*, hrsg. v. Alfons Labisch / Norbert Paul (Sudhoffs Archiv. Beihefte, 54), Stuttgart 2004, 39–56.
- Jäger, Michael, *Die Theorie des Schönen in der italienischen Renaissance*, Köln 1990.
- Janich, Peter, *Sprache und Methode. Eine Einführung in die philosophische Reflexion*, Tübingen 2014.
- Janisch, Andreas, *Wegen meiner Arbeit habe ich mich nie zu schämen gebraucht*, Oberwart 2014.
- Jantzen, Hansen, Albrecht Dürer, in: *NDB*, Band 4, Berlin 1959, S.164–169.
- Jaschko-Hrabar, Katarina, *Kommunikation, Kommunikationsstörungen, Interventionstechniken. Eine formale Darstellung der Kommunikationstheorie von P. Watzlawick*, Zürich 1993.
- Jaumann, Herbert, *Die deutsche Barockliteratur. Wertung – Umwertung. Eine wertungsgeschichtliche Studie in systematischer Absicht* (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, 181), Bonn 1975.
- Jehl, Rainer, *Melancholie und Acedia. Ein Beitrag zur Anthropologie und Ethik Bonaventuras* (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes, 32), Paderborn 1984.
- Joas, Hans / Peter Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011.
- Johnson, Jeffrey K., *The Visualization of the Twisted Tongue. Portrayals of Stuttering in Film, Television, and Comic Books*, in: *The Journal of Popular Culture* 41,2 (2008), 245–261.
- Jones-Davies, Margaret / Florence Malhomme (Hg.), *Éloquence et action à la Renaissance*, Turnhout 2019.
- Jordan, Gesine, Hoffnungslos siech, missgestaltet und untüchtig? Kranke Herrscher und Herrschaftsanwärter in der Karolingerzeit, in: *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*, hrsg. v. Cordula Nolte (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 3), Korb 2009, 245–261.

- Jostes, Brigitte / Jürgen Trabant (Hg.), *Historische Anthropologie der Sprache* (Paragrana, 14,1), Berlin 2005.
- Jung, Martin H., *Frömmigkeit und Theologie bei Philipp Melanchthon. Das Gebet im Leben und in der Lehre des Reformators* (Beiträge zur historischen Theologie, 102), Tübingen 1998.
- Jung, Martin H., *Philipp Melanchthon und seine Zeit*, Göttingen 2010.
- Jung, Rudolf, Art. „Uffenbach, Peter“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 39 (1895), 134.
- Jusseret, Kathy / Alexandre Randal, *Le Tartuffe de Molière (Analyse de l'oeuvre). Analyse complète et résumé détaillé de l'oeuvre*, Namur 2011.
- Kahn, Aaron M. (Hg.), *The Oxford Handbook of Cervantes*, Oxford 2021.
- Kahnert, Klaus, *Entmachtung der Zeichen? Augustin über Sprache* (Bochumer Studien zur Philosophie, 29), Amsterdam 1999.
- Kalverkämper, Hartwig, Art. „Semiotik“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 8 (2007), Sp. 731–826.
- Karniol, Rachel, *Stuttering, Language, and Cognition. A Review and a Model of Stuttering as Suprasegmental Sentence Plan Alignment (SPA)*, in: *Psychological Bulletin* 117,1 (1995), 104–124.
- Kastl, Jörg Michael, *Einführung in die Soziologie der Behinderung*, 2. Aufl., Wiesbaden 2017.
- Kathman, David, Meres, Francis, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/18581>, abger. am 09.09.21.
- Katon, Wayne / Mark Sullivan / Joan Russo / Robert Dobie / Connie Sakai, *Depressive symptoms and measures of disability. A prospective study*, in: *Journal of Affective Disorders* 27,4 (1993), 245–254.
- Katzmeir, Harald, *Ordnungen des Zählens. Zur quantitativen Konstruktion des Sozialen (1550–1870)*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 11,4 (2000), 34–76.
- Kazantzidis, George, *‘Quem nos furorem, μελαγχολίαν illi vocant’. Cicero on melancholy*, in: *Mental Disorders in the Classical World*, hrsg. v. William V. Harris (Columbia Studies in the Classical Tradition, 38), Leiden 2013.
- Keefe, Thomas K.: *Henry II*, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/12949>, abger. am 01.03.2022.
- Keen, Elizabeth Joy, *The Journey of a Book. Bartholomew the Englishman and the Properties of Things*, Canberra 2007.

- Keese, Angela, Interaktionen mit Sprachbehinderten, Heidelberg 2003.
- Kehnel, Annette, Defizienz und Zivilisationsprozess. Überlegungen zur ‚Macht der Schwäche‘ am Beispiel des kranken Königs Hiskia auf der Wiener Reichskrone, in: *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*, hrsg. v. Cordula Nolte (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 3), Korb 2009, 263–289.
- Keil, Gundolf, Art. „Skrofeln“, in: *Lexikon des Mittelalters* 7 (1995), Sp. 1997.
- Keil, Gundolf, Humoralpathologie, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, hrsg. v. Werner E. Gerabek / Bernhard D. Haage / Gundolf Keil / Wolfgang Wegner, Berlin 2005, 641–643.
- Keilmann, Annerose / Frank Rosanowski, Gesundheitsbezogene Lebensqualität bei Stimm- und Aussprachestörungen, in: *Sprache Stimme Gehör* 45,3 (2021), 136–142.
- Keller, Andreas, Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter, Berlin 2008.
- Keller, Hagen, Schriftgebrauch und Symbolhandeln in der öffentlichen Kommunikation. Aspekte des gesellschaftlich-kulturellen Wandels vom 5. bis zum 13. Jahrhundert, in: *Frühmittelalterliche Studien* 37 (2003), 1–24.
- Kelley, Donald R., François Hotman. A revolutionary's ordeal, Princeton 1973.
- Kennedy, George A., *New Testament Interpretation through Rhetorical Criticism*, Chapel Hill 1984.
- Kern, Erwin, Art. „Heinicke, Samuel“, in: *Neue Deutsche Biographie* 8 (1969), 303–304.
- Kernbauer, Eva, *Der Platz des Publikums. Kunst und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert*, Trier 2007.
- Kersting, Wolfgang, Handlungsmächtigkeit. Machiavellis Lehre vom politischen Handeln, in: *Philosophisches Jahrbuch* 95/3 (2019), 235–255.
- Kerth, Sonja, Intersektionalität und vormoderne Dichtung, in: *Dis/Ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/Ability History. A Companion*, hrsg. v. Cordula Nolte / Bianca Frohne / Uta Halle / Sonja Kerth, Affalterbach 2017, 129–131.
- Kiening, Christian, *Fülle und Mangel. Medialität im Mittelalter*, Zürich 2016.

- Kiening, Christian, Medialität in mediävistischer Perspektive, in: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 39,3–4 (2007), 288–352.
- Kiese, Christiane / Karl-Heinz Henze, Auditive Perzeption. Ein Beitrag aus klinisch-psychologischer Sichtweise, in: *Grundlagen und Klinik ausgewählter Kommunikationsstörungen*, hrsg. v. Karl-Heinz Henze / Christiane Kiese / Hartmut Schulze (Beiträge zur klinischen Psychologie in der Phoniatrie und Pädaudiologie, 1), Ulm 1990, 70–128.
- Kim, Yonsoo, El saber femenino y el sufrimiento corporal de la temprana Edad Moderna. Arboleda de los enfermos y Admiración operum dey de Teresa de Cartagena, Cordoba 2008.
- Kishlansky, Mark, Charles I. A Case of Mistaken Identity, in: *Past & Present* 189,1 (2005), 41–80.
- Kishon-Rabin, Liat / Arthur Boothroyd, The role of hearing in speech and language acquisition and processing, in: *Handbook of Communication Disorders*, hrsg v. Amalia Bar-On / Dorit Ravid (Handbooks of Applied Linguistics, 15), Boston 2018, 19–41.
- Kleehoven, Hans Ankwicz von, Art. „Cuspinianus, Johannes“, in: *Neue Deutsche Biographie* 3 (1957), 450–452.
- Klein, Anne, Wie betreibt man Disability History?, in: Bösl et al. (2010), 45–66.
- Klein, Wolf-Peter, Am Anfang war das Wort. Theorie und wissenschaftsgeschichtliche Elemente frühneuzeitlichen Sprachbewußtseins, Berlin 1992.
- Kleinknecht, Hermann, Der Logos in Griechenland und Hellenismus, in: *Logos. Theorie und Begriffsgeschichte*, hrsg. v. Lorenzo Perilli, Darmstadt 2013, 263–278.
- Klemm, Matthew, Medicine and Moral Virtue in the Expositio Problematum Aristotelis of Peter of Abano, in: *Early Science and Medicine* 11,3 (2006), 302–335.
- Klepacki, Leopold / Jörg Zirfas, Die Sinne im Theater und die theatrale Sinnlichkeit. Zur pädagogischen Anthropologie ästhetischer Bildung, in: *Anthropologie und Pädagogik der Sinne*, hrsg. v. Johannes Bilstein (Pädagogische Anthropologie, 19), Opladen 2011, 159–184.

- Klibansky, Raymond / Erwin Panofsky / Fritz Saxl, Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst, übers. v. Christa Buschendorf, Frankfurt am Main 1990.
- Klopsch, Paul, Art. „Rhetorik I. Lateinisches Mittelalter“, in: Lexikon des Mittelalters 7 (1995), Sp. 786–789.
- Klose, Michael / Christiane Kritzer / Silvia Pretzsch, Aussprachestörungen bei Kindern. Sprachentwicklung Diagnostik Therapie, Idstein 2009.
- Klug, Katharina, „Ähm“ – Sind Häsitationsartikel sprecherspezifisch? Untersuchung der Parameter Grundfrequenz und Vokalqualität, in: Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 3. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst, Sprach- und Stimmstörungen, hrsg. v. Lutz Christian Anders / Ines Bose / Ursula Hirschfeld / Baldur Neuber (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 43), Frankfurt am Main 2013, 65–94.
- Kluge, Mathias (Hg.), Handschriften des Mittelalters. Grundwissen Kodikologie und Paläographie, 3. Aufl., Ostfildern 2019.
- Knapper, Stephen P. J., Carnival, comedy and the Commedia. A case study of the mask of Scaramouche, in: The Routledge Companion to Commedia dell'Arte, hrsg. v. Judith Chaffee / Olly Crick, Abingdon 2015, 96–107.
- Knebel, Sven K., Haben Begriffe Geschichte?, in: Die Interdisziplinarität der Begriffsgeschichte, hrsg. v. Gunter Scholtz (Archiv für Begriffsgeschichte. Sonderhefte, 1), Hamburg 2000, 173–182.
- Knebel, Ulrich von, Kindliche Aussprachestörung als Konstruktion. Eine historische Analyse mit pädagogischer Konstruktion (Internationale Hochschulschriften, 333), Münster 2000.
- Knowles, Michael David, Archbishop Thomas Becket. A Character Study, London 1949.
- Kö, Georg, Die Paradoxien des Kulturbegriffes. Von der Geschichtswissenschaft und ihrer Historisierbarkeit, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 11,4 (2000), 132–141.
- Kocher, Ursula, Medientheorien im Mittelalter, in: Handbuch Medienrhetorik, hrsg. v. Arne Scheuermann / Francesca Vidal (Handbücher Rhetorik, 6), Berlin 2017, 31–44.

- Köhnen, Ralph, Das optische Wissen. Mediologische Studien zu einer Geschichte des Sehens, Paderborn 2009.
- Kolesch, Doris / Sybille Krämer (Hg.), Stimme. Annäherung an ein Phänomen, Frankfurt am Main 2006.
- Kollbrunner, Jürg, Psychodynamik des Stotterns. Psychosoziale Ursachen, Stottertheorien, tiefenpsychologisch orientierte Therapie, Zukunftsperspektiven der Sprachtherapieausbildung, Stuttgart 2004.
- Köller, André R., Agonalität und Kooperation. Führungsgruppen im Nordwesten des Reiches 1250–1550 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 279), Göttingen 2015.
- Kollmann, Bernd, Jesus und die Christen als Wundertäter. Studien zu Magie, Medizin und Schamanismus in Antike und Christentum (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, 170), Göttingen 1996.
- Kollmann, Jürgen, Psychodynamik des Stotterns, Stuttgart 2004.
- Kompatscher, Gabriela / Reingard Spannring / Karin Schachinger, Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende, Münster 2021.
- Könnicke, Maria, Wesen, Ursachen und Behandlungsmöglichkeiten der gestörten Stimme aus der Sicht medizinischer Quellen der Antike und des Mittelalters, in: Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 3. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst, Sprach- und Stimmstörungen, hrsg. v. Lutz Christian Anders / Ines Bose / Ursula Hirschfeld / Baldur Neuber (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 43), Frankfurt am Main 2013, 95–119.
- Korte, Martin, Wir sind Gedächtnis. Wie unsere Erinnerungen bestimmen, wer wir sind, München 2017.
- Koselleck, Reinhart (Hg.), Historische Semantik und Begriffsgeschichte (Sprache und Geschichte, 1), Stuttgart 1979.
- Koselleck, Reinhart, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1995.
- Kotte, Andreas, Theatergeschichte. Eine Einführung, Köln 2013.
- Krämer, Sybille, Melancholie. Skizze zur epistemologischen Deutung eines Topos, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 48,3 (1994), 397–420.

- Kramml, Peter F., Paracelsus in Salzburg. Das Ende eines Mythos?, in: Paracelsus und Salzburg. Vorträge bei den internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993, hrsg. v. Heinz Dopsch / Peter F. Kramml (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Ergänzungsbände, 14), Salzburg 1994, 175–199.
- Kranz, Dirk Kurt, Art. „Boethius, Anicius Manlius Severinus“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 24 (2005), Sp. 259–310.
- Kratochvílová, Iva, DeuCze. Von der Struktur und der Benutzbarkeit eines kleinen zweisprachigen Korpus, in: Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde, hrsg. v. Iva Kratochvílová / Norbert Richard Wolf (Studien zur Deutschen Sprache, 66), Tübingen 2013, 15–26.
- Kratochvílová, Iva / Norbert Richard Wolf (Hg.), Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde (Studien zur Deutschen Sprache, 66), Tübingen 2013.
- Krause, Jens-Uwe, Geschichte der Spätantike. Eine Einführung, Tübingen 2018.
- Kremnitz, Georg (Hg.), Histoire sociale des langues de France, Rennes 2013.
- Krois, John Michael, Kultur als Zeichensystem, in: Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, hrsg. v. Friedrich Jaeger / Jörn Rüsen, Stuttgart 2004, 106–118.
- Krolzik, Udo, Art. „Johannes von Salisbury“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 3 (1992), Sp. 549–552.
- Kuchenbuch, Ludolf, Sind mediävistische Quellen mittelalterliche Texte? Zur Verzeitlichung fachlicher Selbstverständlichkeiten, in: Die Aktualität des Mittelalters, hrsg. v. Hans-Werner Goetz (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen, 10), Bochum 2000, 317–354.
- Kühnel, Harry (Hg.), Alltag im Spätmittelalter, 3. Aufl., Graz 1986.
- Kullmann, Wolfgang / Jochen Althoff (Hg.), Vermittlung und Tradierung von Wissen in der griechischen Kultur, Tübingen 1993.
- Kümper, Hiram, Art. „Burchard von Ursberg“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 25 (2006), Sp. 140–142.
- Kuroпка, Nicole, Philipp Melanchthon. Wissenschaft und Gesellschaft. Ein Gelehrter im Dienst der Kirche (1526–1532) (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, 21), Tübingen 2002.

- Kwakkel, Erik / Rodney Thomson (Hg.), *The European Book in the Twelfth Century* (Cambridge Studies in Medieval Literature, 101), Cambridge 2018.
- Labisch, Alfons, *Homo hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1992.
- Labisch, Alfons / Norbert Paul (Hg.), *Historizität. Erfahrung und Handeln – Geschichte und Medizin* (Sudhoffs Archiv. Beihefte, 54), Stuttgart 2004.
- Lacouture, Jean, Michel de Montaigne. *Ein Leben zwischen Politik und Philosophie*, Frankfurt am Main 1998.
- Ladner, Pascal, Art. „Schrift I. Abendland“, in: *Lexikon des Mittelalters* 7 (1995), Sp. 1559–1562.
- Lagerqvist, Lars O., *Sveriges regenter. Från forntid till nutid*, Stockholm 1996.
- Landweer, Hilge / Ursula Renz (Hg.), *Handbuch Klassische Emotionstheorien. Von Platon bis Wittgenstein*, Berlin 2012.
- Landwehr, Achim, *Historische Diskursanalyse* (Historische Einführungen, 4), Frankfurt am Main 2008.
- Lass, Roger (Hg.), *The Cambridge History of the English Language*, Bd. 3: 1476–1776, Cambridge 1999.
- Laude, Corinna / Gilbert Heß (Hg.), *Konzepte von Produktivität im Wandel vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit*, Berlin 2008.
- Laughlin, Burgess, *The Aristotle Adventure. A Guide to the Greek, Arabic, and Latin Scholars Who Transmitted Aristotle's Logic to the Renaissance*, Flagstaff 1995.
- Law, James / Penny Levickis / Isabel R. Rodríguez-Ortiz / Ana Matić / Rena Lyons / Camille Messarra / Edith Kouba Hreich / Margarita Stankova, *Working with the parents and families of children with developmental language disorders. An international perspective*, in: *Journal of Communication Disorders* 82 (2019).
- Lawson, Robert / Dave Sayers (Hg.), *Sociolinguistic Research. Application and Impact*, New York 2016.
- Lazarus, Hans / Charlotte A. Sust / Rita Steckel / Marko Kulka / Patrick Kurtz, *Akustische Grundlagen sprachlicher Kommunikation*, Berlin 2007.
- Le Goff, Jacques, *Héros du Moyen Âge, le Saint et le Roi*, Paris 2004.

- Lechner, Elmar, Vita Notkeri Balbuli. Geistesgeschichtlicher Standort und historische Kritik. Ein Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Hagiographie (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, 47), St. Gallen 1972.
- Leemans, Pieter de (Hg.), Translating at the Court. Bartholomew of Messina and Cultural Life at the Court of Manfred, King of Sicily (Mediaevalia Lovaniensia, 45), Leuven 2014.
- Leemans, Pieter de / Christopher Steel (Hg.), The Aristoteles Latinus. Past, Present, Future, Brussels 2009.
- Leemans, Pieter de / Michèle Goyens, Aristotle's Problemata in Different Times and Tongues (Mediaevalia Lovaniensia, 39), Leuven 2006.
- Legros, Huguette, Le vocabulaire de l'amitié, son évolution sémantique au cours du XIII^e siècle, in: Cahiers de civilisation médiévale 23 (1980), 131–139.
- Leibbrand, Werner, Art. „Freud, Sigmund“, in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), 407–409.
- Leinkauf, Thomas, Geschichte der Philosophie, Bd. 6: Die Philosophie des Humanismus und der Renaissance, München 2020.
- Lemke, Bettina, Nichtbewusste Informationsverarbeitungsprozesse und deren Bedeutung für das Lernen Erwachsener, in: REPORT Literatur und Forschungsreport Weiterbildung 2003 (3), S. 71–83, bzw. <http://www.die-bonn.de/id/1825>.
- Leven, Karl-Heinz (Hg.), Antike Medizin. Ein Lexikon, München 2005.
- Levick, Barbara, Claudius, London 1990.
- Lexikon des Mittelalters, Bd. 1–8, München 1980–1997.
- Limmer, Barbara, Legasthenie und reine Worttaubheit als neurologisch-basale Störungen, Regensburg 2001.
- Lindgren, Uta, Art. „Armut und Armenfürsorge A. Begrifflichkeit I. Soziologie“, in: Lexikon des Mittelalters 1 (1980), Sp. 984–986.
- Lintott, Andrew, Plutarch. Demosthenes and Cicero, Oxford 2013.
- Lobsien, Eckhard, 1678 lesen. Enzyklopädie und Phänomenologie der englischen Texte eines Jahres, Bd. 1, Würzburg 2020.
- Löchner, Isabelle Sophie, Zwischen Wahrheit und Pflicht. Emotionen und Körpersprache im Frankreich des 17. Jahrhunderts (Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst, 16), Göttingen 2020.

- Loetz, Francisca, Sprache in der Geschichte. Linguistic Turn vs. Pragmatische Wende, in: Rechtsgeschichte 2 (2003), 87–103.
- Loewenstein, David / Janel M. Mueller (Hg.), *The Cambridge History of Early Modern English Literature*, Cambridge 2002.
- Long, Brian, Arabic-Latin Translations. Transmission and Transformation, in: *Brill's Companion to the Reception of Galen*, hrsg. v. Petros Bouras-Vallianatos / Barbara Zipser (*Brill's Companions to Classical Reception*, 17), Leiden 2019, 343–380.
- López Férez, Juan Antonio (Hg.), *Galeno. Lengua, composición literaria, léxico, estilo*, Madrid 2015.
- Lotzmann, Geert (Hg.), *Sprechangst in ihrer Beziehung zu Kommunikationsstörungen (Logotherapie, 2)*, Berlin 1986.
- Lotzmann, Geert (Hg.), *Verbale und nonverbale Kommunikationsstörungen. Interdisziplinarität bei Diagnose und Therapie*, Weinheim 1989.
- Loveland, Jeff, Copying into Zedler's Universal-Lexicon. The Lessons of 150 Articles from Walch's Philosophisches Lexicon, in: *Das achtzehnte Jahrhunderte* 44,1 (2020), 66–89.
- Loveland, Jeff, *The European Encyclopaedia. From 1650 to the twenty-first century*, Cambridge 2019.
- Löwe, Heinz, Art. „Alkuin“, in: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), 201.
- Lüdtke, Ulrike, Person und Sprache, in: *Sprache und Kommunikation*, hrsg. v. Otto Braun / Ulrike Lüdtke (*Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik*, 8), Stuttgart 2012, 60–81.
- Lugt, Maike van: Aristotle's Problemata in the West: A contribution to the study of the medieval latin tradition, in: Leemans, Pieter de (Hg.): *Aristotle's Problemata in Different Times and Tongues*, Leiden 2006.
- Luhmann, Niklas, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1–2, Frankfurt am Main 1997.
- Luhmann, Niklas, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1984.
- Lund, Mary Ann, *Melancholy, Medicine and Religion in Early Modern England. Reading The Anatomy of Melancholy*, Cambridge 2010.
- Lundt, Bea / Helma Reimöller (Hg.), *Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Für und mit Ferdinand Seibt aus Anlaß seines 65. Geburtstages*, Köln 1992.

- Lüsebrink, Hans-Jürgen, Öffentlichkeit/Privatheit/Geheimnis. Begriffshistorische und kulturanthropologische Überlegungen, in: Schleier und Schwelle, hrsg. v. Jan Assmann / Aleida Assmann (Archäologie der literarischen Kommunikation, 5), Bd. 1: Geheimnis und Öffentlichkeit, München 1997, 111–124.
- Lusignan, Serge, Parler vulgairement. Les intellectuels et la langue française aux XIII^e et XIV^e siècles, 2. Aufl., Paris 1987.
- Lyssy, Ansgar, Über Menschheit und Menschlichkeit. Neuere Arbeiten zur philosophischen Anthropologie der Aufklärungszeit, in: Philosophische Rundschau 65,3 (2018), 197–224.
- Mack, Burton L., Rhetoric and the New Testament, Minneapolis 1990.
- Mack, Peter, Renaissance Argument. Valla and Agricola in the Traditions of Rhetoric and Dialectic (Brill's Studies in Intellectual History, 43), Leiden 1993.
- Mackensen, Karsten, Musik und die Ordnung der Dinge im ausgehenden Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 2017.
- Madsen, Jesper Majbom, Cassius Dio, London 2020.
- Maifreda, Germano, From Oikonomia to Political Economy. Constructing Economic Knowledge from the Renaissance to the Scientific Revolution, New York 2012.
- Mañas Núñez, Manuel, Memoria, Eloquentia and Sapientia in John of Salisbury's Metalogicon, in: Acta Universitatis Carolinae. Philologica 2 (2020), 47–67.
- Mandler, Peter, Problems in Cultural History. A Reply, in: Cultural and Social History 1,3, 2004, 326–332.
- Mandrou, Robert, Introduction to modern France 1500–1640. An essay in historical psychology, übers. v. R. E. Hallmark, London 1975.
- Manzke, Walter Martin, Remedia pro infantibus. Arzneiliche Kindertherapie im 15. und 16. Jahrhundert, dargestellt anhand ausgewählter Krankheiten, Marburg 2008.
- Marcussen, Marianne, Aristotle and Perspective in the Early Italian Renaissance, in: Renaissance Readings of the Corpus Aristotelicum. Proceedings of the conference held Copenhagen 23–25 April 1998, hrsg. v. Marianne Pade (Renaissancestudier, 9), Copenhagen 2001, 43–59.
- Mariani Zini, Fosca, Sprache und Argumentation in Lorenzo Valla, in: Sol et homo. Mensch und Natur in der Renaissance. Festschrift zum

70. Geburtstag für Eckhard Keßler, hrsg. v. Sabrina Ebbersmeyer / Helga Pirner-Pareschi / Thomas Ricklin (Humanistische Bibliothek. Reihe 1: Abhandlungen, 59), München 2008, 63–78.
- Marienberg, Sabine, Zeichenhandeln. Sprachdenken bei Giambattista Vico und Johann Georg Hamann (Kodikas/Code. Supplement, 27), Tübingen 2006.
- Martin, John Jeffries, *The Renaissance World*, New York 2007.
- Martin, John, Inventing Sincerity, Refashioning Prudence. The Discovery of the Individual in Renaissance Europe, in: *The American Historical Review* 102,5 (1997), 1309–1342.
- Martini, Stefano, Aristotele e il senso dell'udito. Anatomia, fisiologia e patologia dell'orecchio nel *Corpus Aristotelicum*, Torino 2010.
- Märkl, Claudia, *Die 101 wichtigsten Fragen. Mittelalter*, München 2006.
- Matentzoglou, Silvia, *Zur Psychopathologie in den hippokratischen Schriften*, Erlangen 2011.
- Mauch, Christof / Anke Ortlepp / Jürgen Heideking, *Geschichte der USA*, 7. Aufl., Tübingen 2020.
- Mayer, Cornelius (Hg.), *Augustinus-Lexikon*, Bd. 1: Aaron - Conuersio, Basel 1994.
- Mayhew, Robert (Hg.), *The Aristotelian Problemata Physica. Philosophical and Scientific Investigations (Philosophia Antiqua, 139)*, Leiden 2015.
- Mazzio, Carla, *The Inarticulate Renaissance. Language Trouble in an Age of Eloquence*, Philadelphia 2009.
- Mazzocco, Angelo, *Linguistic Theories in Dante and the Humanists. Studies of Language and Intellectual History in Late Medieval and Early Renaissance Italy (Brill's Studies in Intellectual History, 38)*, Leiden 1993.
- McCleery, Iona, Medical 'Emplotment' and Plotting Medicine. Health and Disease in Late Medieval Portuguese Chronicles, in: *Social History of Medicine* 24,1 (2011), 125–141.
- McCorkle, Warren Benson, Jr., *Tongue, nib, block, bit. Rhetorical delivery and technologies of writing*, Ohio 2005.
- McCrack, Lawrence J., *Historical Information Science. An Emerging Unidiscipline*, Medford 2001.
- McCulloch, Diarmaid: *Die Zweite Phase der Englischen Reformation (1547–1603) und die Geburt der Anglikanischen Via Media*, Münster 1998.

- McKay, Matthew / Martha Davis / Patrick Fanning, Botschaften. Optimale Kommunikation in allen Lebenslagen, übers. v. Joannis Stefanidis, München 2011.
- McKeon, Richard, Aristotle's Conception of Language and the Arts of Language (Concluded), in: *Classical Philology* 42,1 (1946), 21–50.
- McKitterick, Rosamond, Karl der Große, übers. v. Susanne Fischer, Darmstadt 2008.
- McLean, Alick, Italienische Architektur des Spätmittelalters, in: *Die Kunst der italienischen Renaissance. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung*, hrsg. v. Rolf Toman, Köln 1994, 12–35.
- McNabb, Cameron Hunt (Hg.), *Medieval Disability Sourcebook*. Western Europe, New York 2020.
- McVaugh, Michael, Galen in the Medieval Universities, 1200–1400, in: *Brill's Companion to the Reception of Galen*, hrsg. v. Petros Bouras-Vallianatos / Barbara Zipser (*Brill's Companions to Classical Reception*, 17), Leiden 2019, 381–392.
- Medick, Hans, Historische Anthropologie auf dem Weg zur Selbstreflexion, in: *Historische Zeitschrift* 283 (2006), 123–130.
- Mehl, Andreas, Tacitus über Kaiser Claudius. Die Ereignisse am Hof, München 1974.
- Mehnert, Henning, *Commedia dell'arte*. Struktur, Geschichte, Rezeption, Stuttgart 2003.
- Mehtonen, Päivi, *Obscure Language, Unclear Literature. Theory and Practice from Quintilian to the Enlightenment*, übers. v. Robert MacGilleon (*Suomalaisen Tiedeakatemian toimituksia. Humaniora*, 320), Helsinki 2003.
- Meier-Staubach, Christel, *Die Enzyklopädie im Wandel vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit. Akten des Kolloquiums des Projekts D im Sonderforschungsbereich 231 (Münstersche Mittelalter-Schriften, 78)*, München 2002.
- Meier, Helmut G., Art. „Begriffsgeschichte“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 1, (1971), Sp. 788–808.
- Meijns, Brigitte, *Inaudita novitas canonici ordinis. L'accueil des idées de réforme canoniale dans les milieux canoniaux du comté de Flandre pendant le dernier quart du XI^e siècle*, in: *Revue Mabillon* 18 (2007), 39–71.

- Mellies, Rüdiger / Frank Ostermann / Friederike Vauth (Hg.), *Erschwerte Kommunikation und ihre Analyse* (Papiere zur Textlinguistik, 56), Hamburg 1986.
- Menache, Sophia, *The vox Dei. Communication in the Middle Ages*, Oxford 1990.
- Menzel, Michael, *Die Zeit der Entwürfe 1273–1347* (Gebhardt. Handbuch der Deutschen Geschichte. Spätantike bis zum Ende des Mittelalters, 7a), 10. Aufl., Stuttgart 2012.
- Mersch, Dieter, *Präsenz und Ethizität der Stimme*, in: *Stimme. Annäherung an ein Phänomen*, hrsg. v. Doris Kolesch / Sybille Krämer, Frankfurt am Main 2006, 211–236.
- Metzger, Christof, *Zeigen oder Verbergen? Die Sprache der Bilder. Gemalte Bildnisse um 1500. Körpersignale und Deutungen*, in: *Dis/Ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/Ability History. A Companion*, hrsg. v. Cordula Nolte / Bianca Frohne / Uta Halle / Sonja Kerth, Affalterbach 2017, 91–93.
- Metzler, Irina, *Behinderte Menschen im Mittelalter. Momente der Alltagsgeschichte zwischen Bedürftigkeit und Misstrauen*, in: *Phänomene der „Behinderung“ im Alltag. Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne*, hrsg. v. Cordula Nolte (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 8), Affalterbach 2013, 79–98.
- Meumann, Markus / Ralf Pröve (Hg.), *Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses* (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 2), Münster 2004.
- Meyer, Heinz, *Die Zielsetzung des Bartholomäus Anglicus in „De proprietatibus rerum“*, in: *Geistliche Aspekte mittelalterlicher Naturlehre. Symposion 30. November bis 2. Dezember 1990*, hrsg. v. Benedikt Konrad Vollmann (Wissensliteratur im Mittelalter, 15), Wiesbaden 1993, 86–98.
- Michel, Olaf, *Der Hörsturz*, Stuttgart 1994.
- Mieth, Günter, *Friedrich Hölderlins späte Sprachstörung*, in: *Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner*, hrsg. v. Volker Hertel / Irmhild Barz / Regine Metzler / Brigitte Uhlig

- (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, 4), Frankfurt am Main 1996, 63–69.
- Miethke, Jürgen, Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort, in: *Historische Zeitschrift* 251 (1990), 1–44.
- Milton, J.R., John Locke, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/16885>, abgerufen am 23.11.21.
- Missfelder, Jan-Friedrich, Ganzkörpergeschichte. Sinne, Sinn und Sinnlichkeit für eine Historische Anthropologie, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 39,2 (2014), 457–475.
- Mittelstraß, Jürgen, Die griechische Denkform. Von der Entstehung der Philosophie aus dem Geiste der Geometrie, Berlin 2014.
- Mittmann, Roland / Ralf Plate, Das ‚Referenzkorpus Altdeutsch‘ als Lesekorpus. Grammatisch annotierte und mit Wörterbüchern verknüpfte Texte für Lehre und Selbststudium, in: *Das Mittelalter* 24,1 (2019), 173–187.
- Moessner, Lilo, Directive speech acts. A cross-generic diachronic study, in: *Journal of Historical Pragmatics* 11,2 (2010), 219–249.
- Molis, Michelle R. / Sean D. Kappel / Garnett P. McMillan / Frederick J. Gallun / Serena M. Dann / Dawn Konrad-Martin, Effects of Hearing and Aging on Sentence-Level Time-Gated Word Recognition, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 58,2 (2015), 481–496.
- Morasch, Gudrun, Der Selbst-Sinn. Erkenntnisse aus der Neurobiologie zur Konstituierung und Wahrnehmung des „Selbst“, in: *Anthropologie und Pädagogik der Sinne*, hrsg. v. Johannes Bilstein (Pädagogische Anthropologie, 19), Opladen 2011, 55–76.
- Morrison, Susan Signe, *A medieval woman's companion women's lives in the European Middle Ages*, Oxford 2016.
- Möller, Lenelotte: *Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla*, Wiesbaden 2008.
- Müller, Anna Laura, *Mittelalterliche Medizin dargestellt anhand der Quelle. Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine*, Köln 2008.
- Müller, Ernst / Falko Schmieder, *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016.

- Müller, Frank-Roman, *Eingeschränkte Kommunikation im Mittelalter. Formen – Ursachen – Deutungen – Wirkungen*, Masterarbeit, München 2018.
- Müller, Frank-Roman, *The Stutterer Media Discrimination Cycle*, Vortrag auf dem Welt-Kongreß der Stotterer, Fremantle (Australien), Februar 2004.
- Müller, Horst M., *Psycholinguistik – Neurolinguistik. Die Verarbeitung von Sprache im Gehirn*, Paderborn 2013.
- Müller, Jan-Dirk / Elisabeth Müller-Luckner (Hg.), *Text und Kontext. Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik* (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 64), München 2007.
- Müller, Jan-Dirk / Ulrich Pfisterer / Anna Kathrin Bleuler / Fabian Jonietz (Hg.), *Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620)* (Pluralisierung & Autorität, 27), Berlin 2011.
- Müller, Jan-Dirk / Wulf Oesterreicher / Friedrich Vollhardt (Hg.), *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit* (Pluralisierung & Autorität, 21), Berlin 2010.
- Müller, Ralf, *Die Ordnung der Affekte. Frömmigkeit als Erziehungsideal bei Erasmus von Rotterdam und Philipp Melanchthon*, Bad Heilbrunn 2017.
- Münch, Paul, *Lebensformen der Frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 1992.
- Münchberg, Katharina, *Dante auf der Suche nach Vollkommenheit*, in: *Vollkommenheit. Ästhetische Perfektion in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. v. Olejniczak Lobsien, Verena / Claudia Olk / Katharina Münchberg (Transformationen der Antike, 13), Berlin 2010, 91–107.
- Mundhenk, Christine, *Leben*, in: Philipp Melanchthon. *Der Reformator zwischen Glauben und Wissen. Ein Handbuch*, hrsg. v. Günter Frank, Berlin 2017, 25–42.
- Munslow, Alun, *A History of History*, London 2012.
- Munslow, Alun, *The Routledge Companion to Historical Studies*, London 2000.
- Murphy, James Jerome (Hg.), *Medieval eloquence. Studies in the theory and practice of medieval rhetoric*, Berkeley 1978.

- Nagel, Ulrich, Zwischen Dynastie und Staatsräson. Die habsburgischen Botschafter in Wien und Madrid am Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 247), Göttingen 2018.
- Nagy, Piroska / Damien Boquet (Hg.), *Le Sujet des Émotions au Moyen Âge*, Paris 2009.
- Nakamura, Ryuichi, Sprachzeichen und Bedeutung. Kritik der erkenntnistheoretischen Grundlagen von Sprachtheorien (Germanistische Linguistik. Monographien, 5), Hildesheim 2000.
- Nang, Charn / Deborah Hersch / Katie Milton / Su Re Lau, The Impact of Stuttering on Development of Self-Identity, Relationships, and Quality of Life in Women Who Stutter, in: *American Journal of Speech-Language Pathology* 27,3S (2018), 1244–1258.
- Natke, Ulrich / Anke Alpermann, Stottern. Erkenntnisse, Theorien, Behandlungsmethoden, 3. Aufl., Bern 2010.
- Natke, Ulrich / Anke Kohmäscher, Stottern. Wissenschaftliche Erkenntnisse und evidenzbasierte Therapie, Berlin 2020.
- Nenci, Elio, Art. „Tartaglia, Niccolò“, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 95 (2019), 84–87.
- Neuhaus, Helmut (Hg.), Die Frühe Neuzeit als Epoche (Historische Zeitschrift. Beihefte. Neue Folge, 49), München 2009.
- Nieddu, Gian Franco, Neue Wissensformen, Kommunikationstechniken und schriftliche Ausdrucksformen in Griechenland im sechsten und fünften Jahrhundert v. Chr. Einige Beobachtungen, in: *Vermittlung und Tradierung von Wissen in der griechischen Kultur*, hrsg. Wolfgang Kullmann / Jochen Althoff, Tübingen 1993, 151–165.
- Nitschke, August, Der mißhandelte Papst. Folgen ottonischer Italienpolitik, in: *Staat und Gesellschaft in Mittelalter und Früher Neuzeit. Gedenkschrift für Joachim Leuschner*, hrsg. v. Katharina Colberg / Hans-Heinrich Nolte / Herbert Obenaus, Göttingen 1983, 40–53.
- Nolte, Cordula (Hg.), *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters* (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 3), Korb 2009.
- Nolte, Cordula / Bianca Frohne / Uta Halle / Sonja Kerth (Hg.), *Dis/Ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/Ability History. A Companion*, Affalterbach 2017.

- Nolte, Cordula (Hg.), Phänomene der „Behinderung“ im Alltag. Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 8), Affalterbach 2013.
- Nonn, Ulrich, Mönche, Schreiber und Gelehrte. Bildung und Wissenschaft im Mittelalter, Darmstadt 2012.
- North, John David, Art. „Roger Bacon“, in: Lexikon des Mittelalters 7 (1995), Sp. 940–942.
- Novikoff, Alex J., Toward a Cultural History of Scholastic Disputation, in: *The American Historical Review* 117,2 (2012), 331–364.
- Nünning, Vera (Hg.), Kulturgeschichte der englischen Literatur. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, Tübingen 2005.
- Nunez, Manuel, Memoria, Eloquentia and Sapientia and John of Salisbury's Metalogicon, in: *Philologica*, Nr. 2 (2020), 47–67.
- Nutton, Vivian, *Ancient Medicine*, London 2004.
- O'Dwyer, Mary / Irene P. Walsh / Margaret M. Leahy, The Role of Narratives in the Development of Stuttering as a Problem, in: *American Journal of Speech-Language Pathology* 27,3S (2018), 1164–1179.
- Oberman, Heiko A., *Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel*, München 2016.
- Obrist, Barbara / Irene Caiazzo (Hg.), Guillaume de Conches. Philosophie et science au XII siècle (*Micrologus' library*, 42), Firenze 2011.
- Oeming, Manfred, „Auge wurde ich dem Blinden, und Fuß dem Lahmen war ich! (Hi 29,15). Zum theologischen Umgang mit Behinderung im Alten Testament, in: *Inklusive Kirche*, hrsg. v. Johannes Eurich / Andreas Lob-Hüdepohl (Behinderung – Theologie – Kirche, 1), Stuttgart 2011, 81–100.
- Oexle, Otto Gerhard, Art. „Ordo (Ordines) I. Allgemein“, in: *Lexikon des Mittelalters* 6 (1993), Sp. 1436–1437.
- Oexle, Otto Gerhard, Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, in: *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, hrsg. v. Winfried Schulze / Helmut Gabel (*Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien*, 12), München 1988, 19–52.
- Ogliari, Francesco, *Milano e il carroccio. Gli Svevi e la Lega lombarda*, Pavia 2005.

- Ohlig, Karl-Heinz, Christentum – Kirche – Individuum, in: Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hrsg. v. Richard van Dülmen, Köln 2001, 11–40.
- Ojeda, Eva, Schluckstörungen, in: Sprache und Kommunikation, hrsg. v. Otto Braun / Ulrike Lüdtke (Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, 8), Stuttgart 2012, 397–418.
- Olejniczak Lobsien, Verena / Claudia Olk / Katharina Münchberg (Hg.), Vollkommenheit. Ästhetische Perfektion in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit (Transformationen der Antike, 13), Berlin 2010.
- Olivieri, Luigi, Pietro d'Abano e il pensiero neolatino. Filosofia, scienza e ricerca dell'Aristotele greco tra i secoli XIII e XIV (Saggi e testi, 23), Padova 1988.
- Olk, Claudia, Vollkommenheit und Transformation. Eine Einleitung, in: Vollkommenheit. Ästhetische Perfektion in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. v. Olejniczak Lobsien, Verena / Claudia Olk / Katharina Münchberg (Transformationen der Antike, 13), Berlin 2010, 1–11.
- Onslow, Mark, Stutterer Therapy Manual, Sidney 2021.
- Ongaro, Giuseppe, Art. „Mercuriale, Girolamo“, in: Dizionario Biografico degli Italiani 73 (2009), 620–625.
- Oorschot, Jürgen van (Hg.), Mensch (Themen der Theologie, 11), Tübingen 2018.
- Osnos, Evan, Joe Biden. Ein Porträt, übers. v. Ulrike Bischoff / Stephan Gebauer, Berlin 2020.
- Oster, Malcolm, Biography, culture, and science. The formative years of Robert Boyle, in: History of Science 31,2 (1993), 172–226.
- Packman, Ann / Joseph S. Attanasio, Theoretical Issues in Stuttering, 2. Aufl., London 2017.
- Pade, Marianne (Hg.), Renaissance Readings of the Corpus Aristotelicum. Proceedings of the conference held Copenhagen 23–25 April 1998 (Renaissancestudier, 9), Copenhagen 2001.
- Pagallo, Giulio F., In confinio scientiae naturalis et artis medicae. Medici e filosofi sul tema della subalternatio nello Studio di Padova del '500, in: Girolamo Mercuriale. Medicina e cultura nell'Europa del Cinquecento. Atti del Convegno „Girolamo Mercuriale e lo Spazio Scientifico e Culturale del Cinquecento“ (Forlì, 8–11 novembre 2006), hrsg. v.

- Alessandro Arcangeli / Vivian Nutton (Bibliothèque d'Histoire des Sciences, 10), Firenze 2008, 11–27.
- Pagán, Victoria Emma, Tacitus, London 2017.
- Pagel, Horst, Historische Anmerkungen zur Kultur und Kommunikation Gehörloser, in: FOCUS MUL 23,2 (2006), 102–109.
- Pagés Larraya, Fernando / Gerardo Pagés, La melancolia adusta en San Alberto Magno, in: Asclepio 44,1 (1992), 181–190.
- Pandolfi, Vito (Hg.), La Commedia dell'Arte. Storia e testo, Bd. 1, Firenze 1957.
- Panhuis, Dirk, Lateinische Grammatik, übers. v. Roland Hoffmann, Berlin 2015.
- Parschalk, Karin, Geschichte des Stotterns. Teil 1 – Stottertheorien im Altertum, in: MitSprache. Fachzeitschrift für Sprachheilpädagogik 38,1 (2006), 58–62.
- Parschalk, Karin, Geschichte des Stotterns. Teil 3 – Stottertheorien der frühen Neuzeit (16.-18. Jhdt.) und des frühen 19. Jhdt., in: MitSprache. Fachzeitschrift für Sprachheilpädagogik 38,4 (2006), 53–61.
- Peckhaus, Volker / Christian Thiel (Hg.), Disziplinen im Kontext. Perspektiven der Disziplingeschichtsschreibung, München 1999.
- Peltonen, Markku (Hg.), The Cambridge Companion to Bacon, Cambridge 1996.
- Peltunen, Marku, Francis Bacon, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/990>, abger. am 20.11.21.
- Peppermüller, Rolf, Art. „Psalmen, Psalter A. Christliche Kirchen“, in: Lexikon des Mittelalters 7 (1995), Sp. 296–297.
- Perilli, Lorenzo (Hg.), Logos. Theorie und Begriffsgeschichte, Darmstadt 2013.
- Perkins, William H., Stuttering and Science, San Diego 1996.
- Perler, Dominik, Transformationen der Gefühle. Philosophische Emotionstheorien 1270–1670, Frankfurt am Main 2011.
- Pernoud, Georges / Régine Pernoud, Le Tour de France médiéval, Paris 1982.
- Peters, Marie, Pitt the elder, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/22337>, abger. am 20.11.21.
- Pfrang, Horst / Harry de Maddalena / Hans-Peter Zenner, Behinderung und Rehabilitation von Laryngektomierten, in: Grundlagen und

- Klinik ausgewählter Kommunikationsstörungen, hrsg. v. Karl-Heinz Henze / Christiane Kiese / Hartmut Schulze (Beiträge zur klinischen Psychologie in der Phoniatrie und Pädaudiologie, 1), Ulm 1990, 13–38.
- Phillips, Mark Salber, Historische Distanz. Überlegungen zu Begriff und Heuristik, in: Historisierung. Begriff – Geschichte – Praxisfelder, hrsg. v. Moritz Baumstark / Robert Forkel, Stuttgart 2016, 55–71.
- Pickavé, Martin, Thomas von Aquin. Emotionen als Leidenschaften der Seele, in: Handbuch Klassische Emotionstheorien. Von Platon bis Wittgenstein, hrsg. v. Hilge Landweer / Ursula Renz, Berlin 2012, 185–204.
- Picker, Hanns-Christoph, Pastor doctus. Klerikerbild und karolingische Reformen bei Hrabanus Maurus (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 186), Mainz 2001.
- Piepenbrinck, Karen, Die Rhetorik des Aristoteles und ihr Verhältnis zum historischen Kontext, Stuttgart 2020.
- Pigeaud, Jackie, La psychopathologie de Galien, in: Le opere psicologiche di Galeno. Atti del Terzo Colloquio Galenico Internazionale, Pavia, 10–12 settembre 1986, hrsg. v. Paola Manuli / Mario Vegetti, Rom 1988, 153–183.
- Pincombe, Mike / Cathy Shrank (Hg.), The Oxford Handbook of Tudor Literature 1485–1603, Oxford 2009.
- Plath, Peter (Hg.), Zentrale Hörstörungen. Materialsammlung vom 7. multidisziplinären Kolloquium der Geers-Stiftung am 14. und 15. März 1994 im Wissenschaftszentrum Bonn des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft in Bonn-Bad Godesberg (Schriftenreihe Geers-Stiftung, 10), Dortmund 1994.
- Pleger, Wolfgang, Handbuch der Anthropologie. Die wichtigsten Konzepte von Homer bis Sartre, Darmstadt 2013.
- Plett, Heinrich F. (Hg.), Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung (Kritische Information, 50), München 1977.
- Polenz, Peter von, Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert, 2. Aufl., Berlin 2013.
- Pollok, Anne, Facetten des Menschen. Zur Anthropologie Moses Mendelssohns (Studien zum achtzehnten Jahrhundert, 32), Hamburg 2010.
- Pons GmbH (Hg.), Wörterbuch Latein - Deutsch, 1. Aufl., Stuttgart 2016.

- Preyer, Gerhard, *Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft*, Bd. 2: Lebenswelt – System – Gesellschaft, 2. Aufl., Wiesbaden 2018.
- Priesner, Claus, Art. „Sennert, Daniel“, in: *Neue Deutsche Biographie* 24 (2010), 262–263.
- Probyn, Clive, Jonathan Swift, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/26833>, abger. am 03.11.2021.
- Prosiegel, Mario / Susanne Weber, *Dysphagie. Diagnostik und Therapie. Ein Wegweiser für kompetentes Handeln*, 3. Aufl., Berlin 2018.
- Prütting, Lenz, *Homo ridens. Eine phänomenologische Studie über Wesen, Formen und Funktionen des Lachens* (Neue Phänomenologie, 21), Freiburg 2013.
- Puccinelli, Nancy M., Nonverbal communicative competence, in: *Handbook of Communication Competence*, hrsg. v. Gert Rickheit / Hans Strohner (Handbooks of Applied Linguistics, 1), Berlin 2008, 257–276.
- Punch, Jerry L. / Rose Hitt / Sandi W. Smith, Hearing loss and quality of life, in: *Journal of Communication Disorders* 78 (2018), 33–45.
- Raedle, Fidel, Über das leibhaftige Reden Gottes mit den Menschen (nach dem Zeugnis der Bibel und der Exegese), in: *Das Mittelalter* 6,1 (2001), 31–44.
- Raeithel, Gerd, *Geschichte der nordamerikanischen Kultur*, Bd. 1: Vom Puritanismus bis zum Bürgerkrieg 1600–1860, Frankfurt am Main 2002.
- Rapp, Christof, Aristoteles. Bausteine für eine Theorie der Emotionen, in: *Handbuch Klassische Emotionstheorien. Von Platon bis Wittgenstein*, hrsg. v. Hilge Landweer / Ursula Renz, Berlin 2012, 45–68.
- Rapp, Christof / Klaus Corcilius (Hg.), *Aristoteles-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2011.
- Rasmussen, James, Mendelssohn's Stutter and the Collisions of Modern Thought, in: *German Studies Review* 39,2 (2016), 223–240.
- Rattner, Josef / Gerhard Danzer, *Philosophie im 17. Jahrhundert. Die Entdeckung von Vernunft und Natur im Geistesleben Europas*, Würzburg 2005.
- Rauch, Alexander, *Malerei der Renaissance in Venedig und Norditalien*, in: *Die Kunst der italienischen Renaissance. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung*, hrsg. v. Rolf Toman, Köln 1994, 350–416.
- Read, Allen Walker, Speech defects and mannerisms among slaves and servants in colonial America, in: *Quarterly Journal of Speech* 24,3 (1938), 397–401.

- Reckwitz, Andreas, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, 2. Aufl., Weilerswist 2008.
- Reeg, Gottfried / Martin J. Schubert (Hg.), *Edieren in der elektronischen Ära (Informationstechnologie und Geisteswissenschaften, 1)*, Berlin 2004.
- Reichardt, Rolf, *Wortfelder – Bilder – semantische Netze. Beispiele interdisziplinärer Quellen und Methoden in der Historischen Semantik*, in: *Die Interdisziplinarität der Begriffsgeschichte*, hrsg. v. Gunter Scholtz (Archiv für Begriffsgeschichte. Sonderhefte, 1), Hamburg 2000, 111–133.
- Reinhard, Wolfgang, *Lebensformen Europas. Eine historische Kultur-anthropologie*, München 2004.
- Reischmann, Hans-Joachim, *Die Trivialisierung des Karlsbildes der Einhard-Vita in Notkers „Gesta Karoli Magni“: rezeptionstheoretische Studien zum Abbau der kritischen Distanz in der spätkarolingischen Epoche*, Konstanz 1984.
- Rentz, Andreas, *Inszenierte Heiligkeit. Soziale Funktion und symbolische Kommunikation von lebenden Heiligen im hohen Mittelalter*, Berlin 2019.
- Restle, Marcell, Art. „Pilgerandenken, -zeichen II. Byzanz“, in: *Lexikon des Mittelalters* 6 (1993), Sp. 2156.
- Rexroth, Frank, *Fröhliche Scholastik*, München 2018.
- Richards, Kenneth, *The Commedia dell'Arte acting companies*, in: *The Routledge Companion to Commedia dell'Arte*, hrsg. v. Judith Chaffee / Olly Crick, Abingdon 2015, 43–54.
- Riché, Pierre, *Die Welt der Karolinger*, übers. v. Cornelia Dirlmeier / Ulf Dirlmeier, Stuttgart 1981.
- Richman, Jared S., *The Other King's Speech. Elocution and the Politics of Disability in Georgian Britain*, in: *The Eighteenth Century* 59,3 (2018), 279–304.
- Richter, Matthias / Klaus Hurrelmann (Hg.), *Soziologie von Gesundheit und Krankheit*, Wiesbaden 2016.
- Richter, Michael, *Die „Entdeckung“ der Oralität der mittelalterlichen Gesellschaft durch die neuere Mediävistik*, in: *Die Aktualität des Mittelalters*, hrsg. v. Hans-Werner Goetz (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen, 10), Bochum 2000, 273–285.

- Richter, Michael, *The oral tradition in the early Middle Ages* (Typologie des sources du Moyen Âge occidental, 71), Turnhout 1994.
- Richter, Michael, *Sprache und Gesellschaft im Mittelalter. Untersuchungen zur mündlichen Kommunikation in England von der Mitte des elften bis zum Beginn des vierzehnten Jahrhunderts* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 18), Stuttgart 1979.
- Richter, Virginia, *Literature after Darwin. Human Beasts in Western Fiction, 1859–1939*, Basingstoke 2011.
- Rickheit, Gert / Hans Strohner / Constance Vorweg, *The concept of communicative competence*, in: *Handbook of Communication Competence*, hrsg. v. Gert Rickheit / Hans Strohner (Handbooks of Applied Linguistics, 1), Berlin 2008, 15–64.
- Rickheit, Gert / Hans Strohner (Hg.), *Handbook of Communication Competence* (Handbooks of Applied Linguistics, 1), Berlin 2008.
- Rico, Francisco / Luca Marcozzi, Art. „Petrarca, Francesco“, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 82 (2015), 671–684.
- Ridder, Klaus / Steffen Patzold (Hg.), *Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität* (Europa im Mittelalter, 23), Berlin 2013.
- Rieber, R.W. / Jeffrey Wollok, *The historical roots of the theory and therapy of stuttering*, in: *Journal of Communication Disorders* 10,1–2 (1977), 3–24.
- Rieger, Reinhold, *Martin Luthers theologische Grundbegriffe. Von „Abendmahl“ bis „Zweifel“*, Tübingen 2017.
- Rietbergen, Peter, *Europe. A Cultural History*, London 1998.
- Rigg, J.M., Bayly, Anselm, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/1763>, abgerufen am 20.11.21.
- Ring, Malvin, *Geschichte der Zahnheilkunde*, Köln 1997.
- Rivera-Cordero, Victoria, *Spatializing Illness. Embodied Deafness in Teresa de Cartagenas's Arboleda de los enfermos*, in: *La corónica* 37,2 (2009), 61–77.
- Robling, Franz-Hubert, Art. „Rhetorische Anthropologie“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 8 (2007), Sp. 189–197.
- Rocca, Julius, *Galen on the Brain. Anatomical Knowledge and Physiological Speculation in the Second Century AD* (Studies in Ancient Medicine, 26), Leiden 2003.

- Roch, Jean-Louis, *Les mots aussi sont de l'histoire. Vocabulaire de la pauvreté et marginalisation (1450–1550)*, Paris 1986.
- Rocher, Gregory de, *Rabelais's laughs and Joubert's Traité du ris*, University of Alabama 1979.
- Roeck, Bernd, *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*, München 2019.
- Röder, Brendan, *Der Körper des Priesters. Gebrechen im Katholizismus der Frühen Neuzeit. (Campus historische Studien, Bd. 80.)*, Frankfurt a. M. 2021.
- Roeck, Bernd, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 9)*, München 1991.
- Rogers, Margaret A. / Nancy B. Alarcon, *Dissolution of spoken language in primary progressive aphasia*, in: *Aphasiology* 12,7–8 (1998), 635–650.
- Rogers, Pat, Johnson, Samuel, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/14918>, abger. am 26.10.21, Vgl. ebd.
- Rogoll, Janina / Andreas Ströhle, *Selektiver Mutismus versus Autismus-Spektrum-Störung. Diagnose und Differenzialdiagnose*, in: *Mutismus.de* 24 (2021), 5–9.
- Rohlfing, Katharina J., *Cognitive foundations*, in: *Handbook of Communication Competence*, hrsg. v. Gert Rickheit / Hans Strohner (*Handbooks of Applied Linguistics*, 1), Berlin 2008, 103–124.
- Rohr, Christian / Ursula Bieber / Katharina Zeppezauer-Wachauer (Hg.), *Krisen, Kriege, Katastrophen. Zum Umgang mit Angst und Bedrohung im Mittelalter (Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit, 3)*, Heidelberg 2018.
- Royo, Luisa Martín, *Language and Power*, in: *The Oxford Handbook of Language and Society*, hrsg. v. Ofelia García / Nelson Flores / Massimiliano Spotti, Oxford 2017, 76–102.
- Rommerskirchen, Jan, *Soziologie & Kommunikation. Theorien und Paradigmen von der Antike bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 2014.
- Rose, Martha L., *The Staff of Oedipus. Transforming Disability in Ancient Greek*, Ann Arbor 2003.
- Rosen, Valeska von, *Epochenbildungen – Epochisierungen. Anmerkungen zu einem schwierigen Thema aus kunsthistorischer Perspektive*, in: *Multiple Epochisierungen. Literatur und Bildende Kunst 1500–1800*, hrsg. v. Klaus W. Hempfer / Valeska von Rosen, Berlin 2021, 45–64.

- Rosenberg, Charles E. / Janet Golden (Hg.), *Framing Disease. Studies in Cultural History*, New Brunswick 1992.
- Rosenwein, Barbara H., *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca 2006.
- Roß, Klaus, *Sprecherziehung statt Rhetorik. Der Weg zur rhetorischen Kommunikation*, Opladen 1994.
- Rothschuh, Karl Eduard, *Geschichte der Physiologie*, Berlin 1953.
- Rudlin, John, *Commedia Dell'Arte. An Actor's Handbook*, London 1994.
- Rudlin, John, Grommelot, in: *The Routledge Companion to Commedia dell'Arte*, hrsg. v. Judith Chaffee / Olly Crick, Abingdon 2015, 155–166.
- Rüegg, Walter, Art. „Cicero in Mittelalter und Humanismus A. Cicero-bild und Rezeption. I–V“, in: *Lexikon des Mittelalters* 2 (1983), Sp. 2063–2072.
- Ruh, Ulrich, *Säkularisierung als Interpretationskategorie. Zur Bedeutung des christlichen Erbes in der modernen Geistesgeschichte* (Freiburger theologische Studien, 119), Freiburg 1980.
- Rüsen, Jörn, *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*, Köln 2013.
- Sabeau, David Warren, *Selbsterkundung. Beichte und Abendmahl*, in: *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Richard van Dülmen, Köln 2001, 145–162.
- Sand, Alexander, Art. „Teufel A. Christliche Glaubensvorstellungen I. Bibelexegese“, in: *Lexikon des Mittelalters* 8 (1997), Sp. 578.
- Sauser, Ekkart, Art. „Haimo, Bischof von Halberstadt“, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 16 (1999), Sp. 635.
- Saussure, Ferdinand de, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Der Gegenstand der Sprachwissenschaft – Die Natur des sprachlichen Zeichens – Statische und evolutive Sprachwissenschaft – Syntagmatische und assoziative Beziehungen*, in: *Sprachwissenschaft. Ein Reader*, hrsg. v. Ludger Hoffmann, 3. Aufl., Berlin 2010, 39–57.
- Scarborough, Connie L., *Viewing Disability in Medieval Spanish Texts. Disgraced or Graced*, Amsterdam 2018.
- Schaefer, Ursula, *Zum Problem der Mündlichkeit*, in: *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, hrsg. v. Joachim Heinze, Frankfurt am Main 1999, 357–375.

- Schandry, Rainer, Biologische Psychologie. Ein Lehrbuch, 2. Aufl., Weinheim 2006.
- Scheible, Heinz, Aufsätze zu Melanchthon (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 49), Tübingen 2010.
- Scherer, Georg, Philosophie des Mittelalters, Stuttgart 1993.
- Scherf, Gertrud, Pflanzegeheimnisse aus alter Zeit. Wissen aus Kloster- und Bauerngärten, 2. Aufl., München 2012.
- Scherner, Maximilian, „Text“. Untersuchungen zur Begriffsgeschichte, in: Archiv für Begriffsgeschichte 39 (1996), 103–160.
- Schiersner, Dietmar, Räume und Identitäten. Stiftsdamen und Damenstifte in Augsburg und Edelstetten im 18. Jahrhundert (Studien zur Germania Sacra. Neue Folge, 4), Berlin 2014.
- Schindler, Norbert, Die Prinzipien des Hörensagens. Predigt und Publikum in der Frühen Neuzeit, in: Historische Anthropologie 1,3 (1993), 359–393.
- Schipperges, Heinrich, Die Kranken im Mittelalter, München 1990.
- Schipperges, Heinrich, Art. „Chartres, Schule von“, in: Lexikon des Mittelalters 2 (1983), Sp. 1753–1759.
- Schleusener-Eichholz, Gudrun, Das Auge im Mittelalter (Münstersche Mittelalter-Schriften, 35), Bd. 1, München 1985.
- Schlögl, Rudolf, Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit, Paderborn 2014.
- Schmale, Wolfgang, Das 17. Jahrhundert und die neuere europäische Geschichte, in: Historische Zeitschrift 264,3 (1997), 587–611.
- Schmid, Franziska, Eine neue Fassung der maximilianischen Selbstbiographie, Diss. masch., Wien 1950.
- Schmidt, Jeremy, Melancholy and the Therapeutic Language of Moral Philosophy in Seventeenth-Century Thought, in: Journal of the History of Ideas 65,4 (2004), 583–601.
- Schmidt, Patrick / Horst Carl (Hg.), Stadtgemeinde und Ständegesellschaft. Formen der Integration und Distinktion in der frühneuzeitlichen Stadt (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, 20), Berlin 2007.
- Schmidt, Patrick, Die sozialen Eliten und der Umgang mit körperlichen Beeinträchtigungen. Ein Beitrag zur Diskursgeschichte von ‚Behinderung‘ im 17. und 18. Jahrhundert anhand britischer und französischer Periodika, in: Phänomene der „Behinderung“ im All-

- tag. Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne, hrsg. v. Cordula Nolte (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 8), Affalterbach 2013, 163–188.
- Schmidt, Peter L., Zur Rezeption von Ciceros politischer Rhetorik im frühen Humanismus, in: Renaissance-Rhetorik / Renaissance Rhetoric, hrsg. v. Heinrich F. Plett, Berlin 1993, 23–42.
- Schmidt, Silke / Ute Thyen, Was sind chronisch kranke Kinder?, in: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 51,6 (2008), 585–591.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm, Enzyklopädie und Philosophia perennis, in: Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung, hrsg. v. Franz M. Eybl / Wolfgang Harms / Hans-Henrik Krummacher / Werner Welzig, Tübingen 1995, 1–18.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm, Topica Universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft (Paradeigmata, 1), Hamburg 1983.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm, Topische Modelle in Theorie und Praxis der Renaissance, in: Visuelle Topoi. Erfindung und tradiertes Wissen in den Künsten der italienischen Renaissance, hrsg. v. Ulrich Pfisterer / Max Seidel (Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz, Max-Planck-Institut. Vierte Folge, 3), München 2003, 11–20.
- Schmitt, Wolfram, Medizinische Lebenskunst. Gesundheitslehre und Gesundheitsregimen im Mittelalter (Medizingeschichte, 5), Berlin 2013.
- Schmitter, Peter, Historiographie und Narration. Metahistoriographische Aspekte der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der Linguistik, Tübingen 2003.
- Schmitz, Thomas A., Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung, Darmstadt 2002.
- Schneider, Barbara / Meike Wehmeyer / Holger Grötzbach, Aphasie. Wege aus dem Sprachdschungel (Praxiswissen Logopädie), 6. Aufl., Heidelberg 2014.
- Schneider, Roman, Mehrfach annotierte Textkorpora. Strukturierte Speicherung und Abfrage, Tübingen 2019.
- Schneider, Ulrich Johannes (Hg.), Seine Welt wissen. Enzyklopädien in der Frühen Neuzeit, Katalog zur Ausstellung der Universitätsbiblio-

- thek Leipzig (Januar - April 2006) und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel (Juni - November 2006), Darmstadt 2006.
- Schnith, Karl, Art. „Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury“, in: Lexikon des Mittelalters 8 (1997), Sp. 702–704.
- Schobinger, Jean-Pierre (Hg.), Grundriß der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des 17. Jahrhunderts, Bd. 3,1–2: England, Basel 1988.
- Schoeps, Julius H., Moses Mendelssohn, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1989.
- Scholtz, Gunter (Hg.), Die Interdisziplinarität der Begriffsgeschichte (Archiv für Begriffsgeschichte. Sonderhefte, 1), Hamburg 2000.
- Schönberger, Rolf, Art. „Scholastik“, in: Lexikon des Mittelalters 7 (1995), Sp. 1521–1526.
- Schorn-Schütte, Luise, Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit. Grundzüge einer Epoche 1500–1789, 3. Aufl., Paderborn 2019.
- Schreckenber, Heinz, Art. „Lullus, Raymundus“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 5 (1993), Sp. 423–430.
- Schreier, Gero, Ritterhelden. Rittertum, Autonomie und Fürstendienst in niederadligen Lebenszeugnissen des 14. bis 16. Jahrhunderts (Mittelalter-Forschungen, 58), Ostfildern 2019.
- Schreiner, Klaus (Hg.), Frömmigkeit im Mittelalter. Politisch-soziale Kontexte, visuelle Praxis, körperliche Ausdrucksformen, München 2002.
- Schubert, Ernst, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander, 2. Aufl., Darmstadt 2012.
- Schubert, Martin J., Der Bildschirmphilologe. Anforderungen an elektronische Editionsformen aus mediävistischer Sicht, in: Edieren in der elektronischen Ära, hrsg. v. Gottfried Reeg / Martin J. Schubert (Informationstechnologie und Geisteswissenschaften, 1), Berlin 2004, 87–101.
- Schultz, Heiner, Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte, in: Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, hrsg. v. Hans Joas / Peter Vogt, Berlin 2011, 225–263.
- Schulze, Christian, Celsus (Studienbücher Antike, 6), Hildesheim 2001.
- Schulze, Hartmut, Psychosoziale und interaktionale Faktoren in ihrer Bedeutung für die Ätiologie des kindlichen Stotterns, in: Grundlagen und Klinik ausgewählter Kommunikationsstörungen, hrsg. v. Karl-Heinz Henze / Christiane Kiese / Hartmut Schulze (Beiträge

- zur klinischen Psychologie in der Phoniatrie und Pädaudiologie, 1), Ulm 1990, 223–250.
- Schumann, Paul, Samuel Heinickes Schriften für die Taubstummenbildung, Leipzig 1912.
- Schuntermann, Michael F., Einführung in die ICF. Grundkurs – Übungen – offene Fragen, 4. Aufl., Heidelberg 2013.
- Schurz, Gerhard, Einführung in die Wissenschaftstheorie, 4. Aufl., Darmstadt 2014.
- Schützeichel, Rainer, Soziologische Kommunikationstheorien, 2. Aufl., Konstanz 2015.
- Schwaiger, Georg, Art. „Nepotismus“, in: Lexikon des Mittelalters 6 (1993), Sp. 1093–1094.
- Schwarz-Friesel, Monika, Sprache und Emotion, Tübingen 2007.
- Schwendemann, Wilhelm (Hg.), Melanchthon 1497–1997. Die bunte Seite der Reformation. Das Freiburger Melanchthon-Projekt (Schriftenreihe der Evangelischen Fachhochschule Freiburg, 1), Münster 1997.
- Scott, William T., The possibility of communication (Approaches to Semiotics, 87), Berlin 1990.
- Scott-Warren, Jason, Early Modern English Literature, Cambridge 2005.
- Searle, John R., Was ist ein Sprechakt?, in: Sprachwissenschaft. Ein Reader, hrsg. v. Ludger Hoffmann, 3. Aufl., Berlin 2010, 174–193.
- Seeger, Thomas, Stottern und gestörte Sprache. Über den Zusammenhang von Entstehung und Verlauf des Stotterns und psycholinguistischen Faktoren, Frankfurt am Main 1988.
- Segreff, Klaus-Werner, Art. „Mendelssohn, Moses“, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), 46–49.
- Seibert, Hubertus / Werner Bomm / Verena Türck (Hg.), Autorität und Akzeptanz. Das Reich im Europa des 13. Jahrhunderts, Ostfildern 2013.
- Seibert, Jutta, Lexikon christlicher Kunst. Themen, Gestalte, Symbole, Freiburg 2002.
- Seifert, Arno, Der enzyklopädische Gedanke von der Renaissance bis zu Leibniz, in: Leibniz et la Renaissance. Colloque du Centre National de la Recherche Scientifique (Paris), du Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance (Tours) et de la G.W. Leibniz-Gesellschaft (Hannover), Domaine de Seillac (France) du 17 au 21 juin 1981, hrsg.

- v. Albert Heinekamp (*Studia Leibnitiana Supplementa*, 23), Wiesbaden 1983, 113–124.
- Serjeantson, Richard, Francis Bacon and the „Interpretation of Nature“ in the Late Renaissance, in: *Isis* 105,4 (2014), 681–705.
- Seubert, Elga, Hörgeschädigte Kinder. Zur neuropsychologischen Differentialdiagnose möglicher Hindernisse beim Spracherwerb, in: *Grundlagen und Klinik ausgewählter Kommunikationsstörungen*, hrsg. v. Karl-Heinz Henze / Christiane Kiese / Hartmut Schulze (Beiträge zur klinischen Psychologie in der Phoniatrie und Pädaudiologie, 1), Ulm 1990, 39–69.
- Shafiro, Valerij / Daniel Fogerty / Kimberly Smith / Stanley Sheft, Perceptual Organization of Interrupted Speech and Text, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 61,10 (2018), 2578–2588.
- Shaw, Richard, Chronology, Composition and Authorial Conception in the *Miracula*, in: Murray, Alexander C. (Ed.): *A Companion to Gregory of Tours*, Leiden 2016, 102–140.
- Sherlock, David, Signs for Silence. The sign language of the monks of Ely in the Middle Ages, Ely 1992.
- Shirilian, Stephanie, Robert Burton and the Transformative Powers of Melancholy, New York 2016.
- Sieder, Reinhard (Hg.), Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen (Kultur als Praxis, 1), Wien 1999.
- Sigerist, Henry E., Henry Ernest Sigerist (1891–1957). Begründer einer modernen Sozialgeschichte der Medizin. Ausgewählte Texte, hrsg. v. Achim Thom / Karl-Heinz Karbe (*Sudhoffs Klassiker der Medizin. Neue Folge*, 1), Leipzig 1981.
- Sigerist, Henry E., *On the History of Medicine*, hrsg. v. Felix Marti-Ibañez, New York 1960.
- Sigurdson, Richard F., *Jacob Burckhardt's Social and Political Thoughts*, Toronto 2004.
- Silverstein, Theodore, *Medieval Latin Scientific Writings in the Barberini Collection. A Provisional Catalogue*, Chicago 1957.
- Simonatti, Selena, Dos notas de iconografía monárquica. D. Pedro o Cru de Portugal y D. Pedro el Cruel de Castilla, in: *eHumanista* 17 (2011), 421–447.

- Simons, Benedikt, *Cassius Dio und die Römische Republik. Untersuchungen zum Bild des römischen Gemeinwesens in den Büchern 3–35 der Rōmaika* (Beiträge zur Altertumskunde, 273), Berlin 2009.
- Singh, Jyotsna G. (Hg.), *A Companion to the Global Renaissance. Literature and Culture in the Era of Expansion, 1500–1700* (Blackwell Companions to Literature and Culture, 103), 2. Aufl., Hoboken 2021.
- Smyth, Adam, „The Whole Globe of the Earth“. *Almanacs and Their Readers*, in: *A Companion to the Global Renaissance. Literature and Culture in the Era of Expansion, 1500–1700*, hrsg. v. Jyotsna G. Singh (Blackwell Companions to Literature and Culture, 103), 2. Aufl., Hoboken 2021, 332–340.
- Soboul, Albert, *Portraits de révolutionnaires* (Bibliothèque du bicentenaire de la Révolution Française, 13), Paris 1986.
- Sommer, Marianne / Staffan Müller-Wille / Carsten Reinhardt (Hg.), *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart 2017.
- Spangenberg, Peter M., *Die altfranzösischen Marienmirakel im Kontext von Heiligenverehrung und der Verschriftlichung von gesellschaftlicher Komplexität*, in: *Wallfahrt und Alltag in Mittelalter und Früher Neuzeit. Internationales Round-Table-Gespräch, Krems an der Donau, 8. Oktober 1990*, hrsg. v. Herwig Wolfram (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 14), Wien 1992, 317–351.
- Spiegel, Gabrielle M. (Hg.), *The Past as Text. The Theory and Practice of Medieval Historiography*, Baltimore 1997.
- Spieß, Karl-Heinz (Hg.), *Medien der Kommunikation im Mittelalter* (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 15), Stuttgart 2003.
- Spoto, Donald, *Marilyn Monroe. Die Biographie*, München 1993.
- Sprandel, Rolf, *Gesellschaft und Literatur im Mittelalter*, Paderborn 1982.
- St. Louis, Kenneth O. / Katarzyna Węsierska / Aneta Przepiórka / Agata Błachnio / Chelsea Beucher (Kuhn) / Fauzia Abdalla / Timothy Flynn / Isabella Reichel / Ann Beste-Guldborg / Lejla Junuzović-Žunić / Sheryl Gottwald / Jessica Hartley / Sarah Eisert / Kia N. Johnson / Benjamin Bolton / Mohyeddin Teimouri Sangani / Hossein Rezai / Salman Abdi / M. Pushpavathi / Daniel Hudock / Sara Spears / Elizabeth Aliveto (Fisher), *Success in changing stuttering attitudes*.

- A retrospective analysis of 29 intervention studies, in: *Journal of Communication Disorders* 84 (2020).
- Starke, Anja, Effects of anxiety, language skills, and cultural adaptation in the development of selective mutism, in: *Journal of Communication Disorders* 74 (2018), 45–60.
- Staunton, Michael, The Lives of Thomas Becket and the Church of Canterbury, in: *Cathedrals, Communities and Conflict in the Anglo-Norman World*, hrsg. v. Paul Dalton / Charles Insley / Louise J. Wilkinson (Studies in the History of Medieval Religion, 38), Woodbridge 2011, 169–186.
- Stegemann, Wolfgang / Richard E. DeMaris (Hg.), *Alte Texte in neuen Kontexten. Wo steht die sozialwissenschaftliche Bibelexegese?*, Stuttgart 2015.
- Pott, Sandra, „Medicus Poeta“. Poetisierung medizinischen Wissens über Pest und Blässe. Hans Folz und einige unbekannte Mediziner-Dichter, in: *Gesundheit – Krankheit. Kulturtransfer medizinischen Wissens von der Spätantike bis in die frühe Neuzeit*, hrsg. v. Florian Steger / Kay Peter Jankrift (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 55), Köln 2004, 237–261.
- Steiger, Arnald, Art. „Alfons X.“, in: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), 198–199.
- Steinmetz, Willibald, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923–2006), in: *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, hrsg. v. Hans Joas / Peter Vogt, Berlin 2011, 57–83.
- Stenger, Ursula, Die wahrnehmende Tätigkeit der Sinne. Zum Phänomen des Wahrnehmens, in: *Anthropologie und Pädagogik der Sinne*, hrsg. v. Johannes Bilstein (Pädagogische Anthropologie, 19), Opladen 2011, 111–126.
- Stewart, M. A. (Hg.), *Selected Philosophical Papers of Robert Boyle*, New York 1979.
- Stewart, Trudy / David Rowley, Acquired stammering in Great Britain, in: *European Journal of Disorders of Communication* 31,1 (1996), 1–9.
- Stichnoth, Thomas, Taubstummheit. Die medizinische Behandlung der Gehörlosigkeit vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Kölner medizinhistorische Beiträge, 37), Köln 1985.

- Stollberg-Rilinger, Barbara, Symbolische Kommunikation in der Vor-moderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven, in: Zeitschrift für Historische Forschung 31,4 (2004), 489–527.
- Stölting, Ulrike, Christliche Frauenmystik im Mittelalter. Historisch-theologische Analyse, Mainz 2005.
- Strobel, Jochen, Narratologie des Briefes, in: Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, hrsg. v. Marie Isabel Matthews-Schlinzig / Jörg Schuster / Gesa Steinbrink / Jochen Strobel, Berlin 2020, 300–321.
- Strohschneider, Peter (Hg.), Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. DFG-Symposion 2006, Berlin 2009.
- Stuckrad, Kocku von, Geschichte der Astrologie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2003.
- Stupperich, Robert, Art. „Melanchthon, Philipp“, in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), 741–745.
- Stupperich, Robert, Melanchthon, Berlin 1960.
- Süssmuth, Hans (Hg.), Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte, Göttingen 1984.
- Taft, Robert, Beyond East and West. Problems in Liturgical Understanding, Washington D.C. 1984.
- Takada, Hiroyuki, Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640–1700. Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozess (Reihe germanistische Linguistik, 203), Tübingen 1998.
- Tanner, Jakob, Historische Anthropologie zur Einführung, 3. Aufl., Hamburg 2017.
- Teeuwen, Mariken / Irene van Renswoude (Hg.), The annotated book in the Early Middle Ages. Practices of reading and writing (Utrecht studies in medieval literacy, 38), Turnhout 2017.
- Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte (Themenband „Zur Sozial- und Begriffsgeschichte des Mittelalters“) 22, 1993.
- Terry, Wendy R. / Robert Stauffer (Hg.), A Companion to Marguerite Porete and The Mirror of Simple Souls (Brill's Companions to the Christian Tradition, 77), Leiden 2017.
- Tesak, Juergen / Christopher Code, Milestones in the History of Aphasia. Theories and Protagonists, New York 2008.

- Thagard, Elaine Kirk / Amanda Strong Hilsmier / Susan R. Easterbrooks, Pragmatic Language in Deaf and Hard of Hearing Students. Correlation with Success in General Education, in: *American Annals of the Deaf* 155,5 (2011), 526–534.
- Theiss, Peter, *Die Wahrnehmungspsychologie und Sinnesphysiologie des Albertus Magnus. Ein Modell der Sinnes- und Hirnfunktion aus der Zeit des Mittelalters. Mit einer Übersetzung aus De Anima*, Frankfurt am Main 1997.
- Thiele, Alexandra, *Aus der Geschichte der Logopädie. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Heidelberg 2008.
- Thishuaka, Barbara, Itard, Jean Marc Gaspard, in: Gerabek, 2005, 684.
- Thomann, Klaus-Dieter / Michael Rauschmann, Von der railway spine zum Schleudertrauma. Zur Historizität psychoreaktiver Störungen nach traumatischen Ereignissen, in: *Historizität. Erfahrung und Handeln – Geschichte und Medizin*, hrsg. v. Alfons Labisch / Norbert Paul (Sudhoffs Archiv. Beihefte, 54), Stuttgart 2004, 153–169.
- Thomas, Carol, *Female forms. Experiencing and understanding disability*, Buckingham 1999.
- Thomson, Peter, Thomas Sheridan, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/25371>, abger. am 23.11.21.
- Thomson, Rosemarie, *Extraordinary bodies. Figuring physical disability in American culture and literature*, New York 1997.
- Thorndike, Lynn / Pearl Kibre, *A catalogue of the incipits of medieval scientific writings in Latin* (Medieval Academy Books, 29), Cambridge 1963.
- Thum, Georg, *Stottern in der Schule. Ein Ratgeber für Lehrerinnen und Lehrer*, Köln 2011.
- Tichenor, Seth / J. Scott Yaruss, A Phenomenological Analysis of the Experience of Stuttering, in: *American Journal of Speech-Language Pathology* 27,3S (2018), 1180–1194.
- Titze, Hans, *Das Philosophische Gesamtwerk*, Bd. 4: *Theorie der Information*, Rheinfelden 1993.
- Toman, Rolf (Hg.), *Die Kunst der italienischen Renaissance. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung*, Köln 1994.

- Toman, Rolf, Einleitung, in: Die Kunst der italienischen Renaissance. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung, hrsg. v. Rolf Toman, Köln 1994, 6–11.
- Tonger-Erk, Lily, Actio. Körper und Geschlecht in der Rhetoriklehre (Studien zur deutschen Literatur, 196), Berlin 2012.
- Tönnies, Sven / Klaus Dickerhof (Hg.), Schwerhörigkeit, Tinnitus, Schwindel. Aus der Erfahrung von Betroffenen. Kommentiert von Fachleuten, Heidelberg 2003.
- Trauner, Karl-Reinhart, Martin Luther und das Paranormale. Die Rolle des Nicht-Alltäglichen im Leben und Denken des Reformators, Wien 2021.
- Tremp, Ernst, Die letzten Worte des frommen Kaisers Ludwig. Vom Sinn und Unsinn heutiger Textedition, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 48,1 (1992), 17–36.
- Trepel, Martin, Neuroanatomie. Struktur und Theorie, München 2017.
- Troßbach, Werner, Historische Anthropologie und frühneuzeitliche Agrargeschichte deutscher Territorien. Anmerkungen zu Gegenständen und Methoden, in: Historische Anthropologie 5,2 (1997), 187–211.
- Tschopp, Silvia Serena, Das Unsichtbare begreifen. Die Rekonstruktion historischer Wahrnehmungsmodi als methodische Herausforderung der Kulturgeschichte, in: Historische Zeitschrift 280 (2005), 39–82.
- Tuck, Anthony, Richard II (1367–1400), Oxford 2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/23499>, abger. am 14.01.21.
- Turner, Victor W., Liminalität und Communitas, in: Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, hrsg. v. Andréa Belliger / David J. Krieger, Opladen 1998, 251–264.
- Tyrell, Hartmann, Religiöse Kommunikation. Auge, Ohr und Medienvielfalt, in: Frömmigkeit im Mittelalter. Politisch-soziale Kontexte, visuelle Praxis, körperliche Ausdrucksformen, hrsg. v. Klaus Schreiner, München 2002, 41–96.
- Ueding, Gert / Bernd Steinbrink, Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode, 5. Aufl., Stuttgart 2011.
- Ueding, Gert (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1–9, Tübingen 1992–2009.
- Urmes, Dietmar, Von Afterwolf bis Zipperlein. Wie die Krankheiten zu ihren Namen kamen, Wiesbaden 2008.

- Urso, Anna Maria, *Translating Galen in the Medieval West. The Greek-Latin Translations*, in: *Brill's Companion to the Reception of Galen*, hrsg. v. Petros Bouras-Vallianatos / Barbara Zipser (*Brill's Companions to Classical Reception*, 17), Leiden 2019, 359–380.
- Van Dam, Raymond, *Saints and their miracles in late antique Gaul*, Princeton 1993.
- Van der Lugt, Maaïke, *Aristotle's Problems in the West. A Contribution to the Study of the Medieval Latin Tradition*, in: *Aristotle's Problemata in Different Times and Tongues*, hrsg. v. Pieter de Leemans (*Mediaevalia Lovaniensia*, 39), Leuven 2006, 77–111.
- Van Riper, Charles, *The nature of stuttering*, Englewood Cliffs 1971.
- Van Slyke, Daniel G., *The Study of Early Christian Worship*, in: *T&T Clark Companion to Liturgy. The Western Catholic Tradition*, hrsg. v. Alcuin Reid, London 2016, 43–72.
- Vanderputten, Steven, *Medieval Monasticisms. Forms and Experiences of the Monastic Life in the Latin West* (*Oldenburg Grundriss der Geschichte*, 47), Berlin 2020.
- Vardi, Liana, *The Physiocrats and the World of the Enlightenment*, Cambridge 2012.
- Vázquez, Nila / Teresa Marqués-Aguado, *Editing the Medieval Manuscript in its Social Context*, in: *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, hrsg. v. Juan Manuel Hernández-Campoy / Juan Camilo Conde-Silvestre, Oxford 2012, 123–139.
- Vekselius, Johan, *Weeping for the res publica. Tears in Roman political culture*, Lund 2018.
- Velten, Hans Rudolf, *Scurrilitas. Das Lachen, die Komik und der Körper in Literatur und Kultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit* (*Bibliotheca Germanica*, 63), Tübingen 2017.
- Vester, Heinz-Günter, *Emotion, Gesellschaft und Kultur. Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotionen*, Opladen 1991.
- Victorino, Kristen R. / Richard G. Schwartz, *Control of Auditory Attention in Children With Specific Language Impairment*, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 58,4 (2015), 1245–1257.
- Vigarello, Georges (Hg.), *Histoire des émotions*, Bd. 1: *De l'Antiquité aux Lumières*, Paris 2016.
- Vocelka, Karl, *Frühe Neuzeit 1500–1800*, 3. Aufl., München 2020.

- Völker-Rasor, Anette (Hg.), *Frühe Neuzeit*, 3. Aufl., München 2010.
- Vollmann, Benedikt Konrad, Art. „Honorius Augustodunensis“, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), Sp. 122–123.
- Vollmer, Matthias, *Das Weltgerichtsportal als Ort der Selbsterforschung. Sünde, Krankheit und Buße als Elemente religiöser Kommunikation*, in: *Gottes Werk und Adams Beitrag. Formen der Interaktion zwischen Mensch und Gott im Mittelalter*, hrsg. v. Thomas Honegger / Gerlinde Huber-Rebenich / Volker Leppin (*Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Beihefte*, 1), Berlin 2014, 185–201.
- Vollrath, Hanna, *Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften*, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), 571–594.
- Völzing, Paul-Ludwig, *Begründen, erklären, argumentieren. Modelle und Materialien zu einer Theorie der Metakommunikation*, Heidelberg 1979.
- Wagner, Christoph, *Porträt und Selbstbildnis*, in: *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Richard van Dülmen, Köln 2001, 79–106.
- Walde, Christine (Hg.), *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon (Der Neue Pauly. Supplemente*, 7), Stuttgart 2010.
- Waldenfels, Bernhard, *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*, Frankfurt am Main 2004.
- Waldron, Ronald, John Trevisa, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/27722>, abger. am 01.07.22.
- Waldschmidt, Anne / Werner Schneider (Hg.), *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld (Disability Studies*, 1), Bielefeld 2007.
- Walker, Terry / Peter J. Grund, „Speaking base approbious Words“. *Speech representation in Early Modern English witness depositions*, in: *Journal of Historical Pragmatics* 18,1 (2017), 1–29.
- Wallis, Faith, *Medicine and the Senses. Feeling the Pulse, Smelling the Plague, and Listening for the Cure*, in: *A Cultural History of the Senses*, Bd. 2: *In the Middle Ages*, hrsg. v. Richard G. Newhauser, London 2014, 132–152.
- Walton, Steven A., *State Building through Building for the State. Foreign and Domestic Expertise in Tudor Fortifications*, in: *Osiris* 25 (2010), 66–84.

- Wannenmacher, Julia Eva, Exegese und (elektronische) Zukunft. Zur Edition der Werke Joachims von Fiore (†1202), in: Edieren in der elektronischen Ära, hrsg. v. Gottfried Reeg / Martin J. Schubert (Informationstechnologie und Geisteswissenschaften, 1), Berlin 2004, 145–160.
- Wansing, Gudrun, Teilhabe an der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion, Wiesbaden 2006.
- Ward, John O., Classical Rhetoric in the Middle Ages. The Medieval Rhetors and Their Art 400–1300, with Manuscript Survey to 1500 CE (International Studies in the History of Rhetoric, 10), Leiden 2019.
- Wartenberg, Christopher, Eine Kulturgeschichte des Stotterers, Münster 2022.
- Watson, Jennifer Barber, Exploring the Attitudes of Adults Who Stutter, in: Journal of Communication Disorders 28,2 (1995), 143–164.
- Watzlawick, Paul / Janet Beavin Bavelas / Don D. Jackson, Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, 8. Aufl., Bern 1990.
- Wear, Andrew (Hg.), The medical renaissance of the sixteenth century, Cambridge 1985.
- Weber, Alison, Teresa of Avila and the Rhetoric of Femininity, Princeton 1990.
- Weddige, Hilbert, Einführung in die germanistische Mediävistik, 9. Aufl., München 2017.
- Wedgwood, Cicely, Tod dem König: der Prozess gegen Karl I., München 1968.
- Weidemann, Hermann, Metaphysik und Sprache. Eine sprachphilosophische Untersuchung zu Thomas von Aquin und Aristoteles (Symposion, 52), München 1975.
- Weikert, Kerstin, Stottern. Belastung und Bewältigung im Lebenslauf, Köln 1996.
- Weiss, Sabine / Horst M. Mueller, The contribution of EEG coherence to the investigation of language, in: Brain and Language 85,2 (2003), 325–343.
- Welke, Antje (Hg.), UN-Behindertenrechtskonvention. Mit rechtlichen Erläuterungen, Berlin 2012.
- Wellmann, Hans, Muster der Adjektivderivation in alten und neuen Korpora – und ihre Reflexe im Wörterbuch, in: Grundlagen einer

- sprachwissenschaftlichen Quellenkunde, hrsg. v. Iva Kratochvílová / Norbert Richard Wolf (Studien zur Deutschen Sprache, 66), Tübingen 2013, 67–83.
- Wende, Peter, König Karl I. (1625–1649), in: Englische Könige und Königinnen der Neuzeit. Von Heinrich VII. bis Elisabeth II., hrsg. v. Peter Wende, München 1998, 111–127.
- Wendell, Susan, Toward a Feminist Theory of Disability, in: Davis, Lennard: The disability studies reader, New York 2010, 336–352.
- Wendlandt, Wolfgang, Stottern im Erwachsenenalter. Grundlagenwissen und Handlungshilfen für die Therapie und Selbsthilfe, Stuttgart 2009.
- Wennecker, Erich, Art. „Ochino, Bernardino“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 6 (1993), Sp. 1085–1089.
- Wennecker, Erich, Art. „Thomas von Celano“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 11 (1996), Sp. 1379–1382.
- Wenzel, Horst, Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter, München 1995.
- Wenzel, Horst, Spiegelungen. Zur Kultur der Visualität im Mittelalter (Philologische Studien und Quellen, 216), Berlin 2009.
- Wessel, Karl-Friedrich / Thomas Diesner, Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte, in: Wissenschaftstheorie, hrsg. v. Detlef Horster / Wolfgang Jantzen (Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, 1), Stuttgart 2010, 47–63.
- Wesseling, Klaus-Gunther, Art. „Valla, Lorenzo“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 12 (1997), Sp. 1096–1113.
- Weston, Jenny, Modes of Reading, in: The European Book in the Twelfth Century, hrsg. v. Erik Kwakkel / Rodney Thomson (Cambridge Studies in Medieval Literature, 101), Cambridge 2018, 122–138.
- Wheatley, Edward, Stumbling Blocks Before the Blind. Medieval Constructions of a Disability, Ann Arbor 2010.
- Wickersheimer, Ernest, Dictionnaire Biographique des Médecins en France au Moyen Age, 2 Bde., ND Paris 1996.
- Wies, Ernst W., Kaiser Maximilian I. Ein Charakterbild, München 2003.
- Wiesflecker, Hermann, „Maximilian I.“ in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 458–471.
- Will, Wolfgang, Demosthenes, Darmstadt 2013.

- Willemse, Joop / Falko von Ameln, Theorie und Praxis des systemischen Ansatzes. Die Systemtheorie Watzlawicks und Luhmanns verständlich erklärt, Berlin 2018.
- Wingate, Marcel Edward, Stuttering. A short History of a Curious Disorder, Westport 1997.
- Winkin, Yves, Anthropologie de la Communication. De la théorie au terrain, Paris 1996.
- Winkler, Friederike / Paul Winkler, Funktionelle Dysphonien, in: Grundlagen und Klinik ausgewählter Kommunikationsstörungen, hrsg. v. Karl-Heinz Henze / Christiane Kiese / Hartmut Schulze (Beiträge zur klinischen Psychologie in der Phoniatrie und Pädaudiologie, 1), Ulm 1990, 166–222.
- Winkler, Susanne (Hg.), Ambiguity. Language and Communication, Berlin 2015.
- Winter-Froemel, Esme / Angelika Zirker, Ambiguität in der Sprecher-Hörer-Interaktion. Linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektiven, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40 (2010), 76–97.
- Wirth, Günter, Sprachstörungen, Sprechstörungen, kindliche Hörstörungen. Lehrbuch für Ärzte, Logopäden und Sprachheilpädagogen, 4. Aufl., Köln 1994.
- Wittmer-Busch, Maria / Constanze Rendtel, Miracula. Wunderheilungen im Mittelalter. Eine historisch-psychologische Annäherung, Köln 2003.
- Wittstock, Antje, Melancholia translata. Marsilio Ficinos Melancholie-Begriff im deutschsprachigen Raum des 16. Jahrhunderts (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, 9), Göttingen 2011.
- Wittstock, Antje, Melancholie und asketisches Arbeitsethos bei Bartholomäus Sastrow, in: Konzepte von Produktivität im Wandel vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit, hrsg. v. Corinna Laude / Gilbert Heß, Berlin 2008, 119–140.
- Wolff, Hans Walter, Anthropologie des Alten Testaments. Mit zwei Anhängen, hrsg. v. Bernd Janowski, Gütersloh 2010.
- Wolff, Katharina, Die Theorie der Seuche. Krankheitskonzepte und Pestbewältigung im Mittelalter, Stuttgart 2021.

- Wollock, Jeffrey, *The Noblest Animate Motion. Speech, physiology and medicine in pre-Cartesian linguistic thought* (Studies in the History of the Language Sciences, 83), Amsterdam 1997.
- Woolgar, Christopher, *The Senses in Late Medieval England*, New Haven 2006.
- Wright, Stephen, Timothy Rogers, in: <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/24002>, abger. am 01.07.22.
- Wulf, Christoph (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie*, Weinheim 1997.
- Wunderli, Peter (Hg.), *Der kranke Mensch in Mittelalter und Renaissance* (Studia humaniora, 5), Düsseldorf 1986.
- Xenakis, Stefan, *Wahrhaftigkeit und Anschaulichkeit von Augenscheinkarten. Die Entdeckung eines produktiven Konflikts*, in: *Pragmatische Visualisierung. Herrschaft, Recht und Alltag in Verwaltungskarten*, hrsg. v. Katrin Marx-Jaskulski / Annegret Wenz-Haubfleisch (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg, 38), Marburg 2020, 131–138.
- Zachary, Pia, *Writing William. William the Conqueror and the Problem of Legitimacy in Twelfth-Century English Historiography*, München 2019.
- Zellini, Paolo, *Logos und Zahl*, in: *Logos. Theorie und Begriffsgeschichte*, hrsg. v. Lorenzo Perilli, Darmstadt 2013, 171–193.
- Ziegler, Hannes, *Emotionen und die Geschichte des Politischen. Perspektiven in der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 44,4 (2017), 661–691.
- Zintzen, Clemens, *Vom Menschenbild der Renaissance* (Lectio Teubneriana, 9), München 2000.
- Zückner, Hartmut / Hermann Ebel, *Erworbenes psychogenes Stottern bei Erwachsenen. Diagnostische und differenzialdiagnostische Aspekte*, in: *Sprache Stimme Gehör* 25,3 (2001), 110–117.
- Zwierlein, Cornel, *Pluralisierung und Autorität. Tentative Überlegungen zur Herkunft des Ansatzes und zum Vergleich mit gängigen Groß Erzählungen*, in: *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. Jan-Dirk Müller / Wulf Oesterreicher / Friedrich Vollhardt (Pluralisierung & Autorität, 21), Berlin 2010, 3–30.

Abkürzungsverzeichnis

abger.	abgerufen
Aufl.	Auflage
AT	Altes Testament
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
Bd.	Band
BNF	Bibliothèque National de France
Cap., cap.	<i>Capitula</i> (lt.), Kapitel
CC	Corpus Christorum
Cic.	Cicero
col.	Zeile
CsG	Casus Sancti Galli
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
Diss.	Dissertation
dMGH	Monumenta Germaniae Historica digital
DOI	Digital Object Identifier
DPR	De proprietatibus rerum (Bartholomäus Anglicus)
Dragm.	Dragmaticon (Conches)
ebd.	Ebenda
ECCO	Eighteenth Century Collection Online
EEBO	Early English Books Online
engl.	Englisch
ep.	Epistel, Epistula
ff.	fortfolgende
FNZ	Frühe Neuzeit
FN	Fußnote
fol.	Folio-Seite
gest.	gestorben
Ggs.	Gegensatz
gr.	Griechisch
Hl., hl.	Heilige(r), heilig
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health
ital.	italienisch
Jh.	Jahrhundert

Kap.	Kapitel
lat.	Latein, lateinisch
Lev	Leviticus
LexMA	Lexikon des Mittelalters
Lib., lib.	Liber
LLTA	Library of Latin Texts
Lk	Lukas-Evangelium
LMU	Ludwig-Maximilians-Universität
Met.	Metalogicon
ND	Nachdruck
NDB	Neue Deutsche Bibliographie
Nr.	Nummer
NT	Neues Testament
ODNB	Oxford Dictionary of National Biography
p.	Page (Seite)
PDF	Portable Document File
P. L.	Patrologia Latina
Q.	Quaestio (dt. Frage)
R.	Responsae (dt. Antworten)
S.	Seite
Sp.	Spalte
v. Chr.	vor Christus
Vgl. ebd.	Vergleiche ebenda
Vol.	Volume
TLL	Thesaurus Linguae Latinae
TRE	Theologische Real-Enzyklopädie
URL	Uniform Resource Locator
Z.	Zeile

Die vorliegende Studie untersucht eingeschränkte Kommunikation, insbesondere das Stottern, im europäischen Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Ausgehend von neueren Ansätzen der Disability Studies analysiert sie philosophische, medizinische und literarische Quellen sowie umfangreiche Textkorpora.

Im Mittelpunkt stehen die gesellschaftliche Wahrnehmung der Betroffenen und die mit Sprachstörungen verbundenen Emotionen und Abwertungsmechanismen. Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur auch biographisch interessierten historischen Erforschung von Kommunikation und Behinderung. Sie erschließt ein bislang kaum bearbeitetes Feld und eröffnet so neue Perspektiven auf die soziale Bedeutung von Sprache und eingeschränktem Sprechen in vormodernen Gesellschaften.

Frank-Roman Müller begann nach einem Studium Betriebswirtschaft (Diplom-Kaufmann, 1989) und Berufstätigkeit ab 2012 ein Zweitstudium der Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nach dem Erwerb des Bachelor 2016 und des Master 2018 promovierte er dort 2026 über die Situation kommunikations-eingeschränkter Menschen im europäischem Mittelalter und Früher Neuzeit.

ISBN 978-3-99192-721-1

